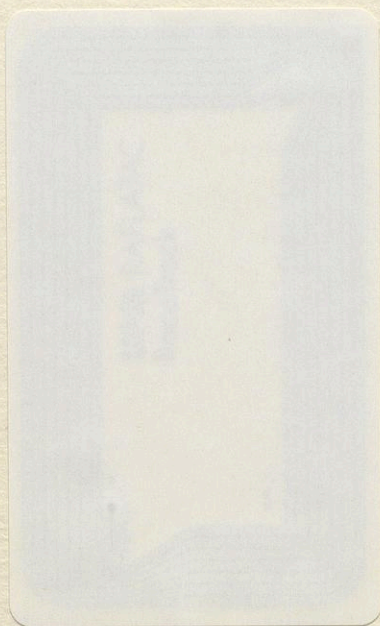




N12<517759640 021



ubTÜBINGEN



JAHRBUCH

für Schlesische
Kirchengeschichte

80 · 2001

Thorbecke

~~N12<515934229 021~~

gelöscht



ubTÜBINGEN



JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

JAHRBUCH für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge:
Band 80 · 2001

Unter Mitarbeit von Johannes Grünewald,
Reinhard Hausmann, Ulrich Hutter-Wolandt, Herbert Patzelt,
Joachim Rogge †, Christian-Erdmann Schott,
herausgegeben von Dietrich Meyer



Jan Thorbecke Verlag Stuttgart
2001

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesbeauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien



Gh 6269-80/81

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. –

Stuttgart: Thorbecke

Erscheint jährl. – Früher im Verl. Unser Weg, Lübeck.

– Aufnahme nach N.F. Bd. 67. 1988 (1989)

ISSN 0075-2762

N.F. Bd. 80 · 2001 (2001)

© 2001 by Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Dieses Buch ist aus alterungsbeständigem Papier nach DIN-150 9706 hergestellt.

Gesamtherstellung: Druckerei Uwe Nolte, Iserlohn

Printed in Germany · ISSN 0075-2762 · ISBN 3-7995-3879-8

Inhaltsverzeichnis

Christian-Erdmann Schott

Vom Verleibungstrauma zur Zusammenarbeit mit Polen.

Fünfundzwanzig Jahre Schlesischer Kirchentag..... 1

Ryszard Bogusz

Wachsende Gemeinschaft zwischen den polnischen und

deutschen Lutheranern in Niederschlesien 19

Partnerschaftsvertrag zwischen der Diözese Breslau der

Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen und der

evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz 30

Hans-Wilhelm Pietz

Das schlesische Erbe in der Kirchenordnung der evangelischen

Kirche der schlesischen Oberlausitz. Erinnerungen an eine

50jährige Geschichte 33

Christian-Erdmann Schott

Schlesiens Bedeutung für den europäischen Protestantismus 51

Gerlinde Viertel

500 Jahre Diakonie in Schlesien – ein Abriß. Ein evangelischer

Beitrag zum Millennium des Bistums Breslau im Jahr 2000 65

Dietrich Meyer

Schlesiens Beitrag zum evangelischen Kirchenlied 85

Peter Merx

Der Chronist des Queistals. Zum 275. Geburtstag Johann

Ehrenfried Frietzsches am 28. August 2001 97

Andreas Holzhey

Die Pfarrer der Kirchengemeinde Jänkendorf/Ullersdorf.

Ein Beitrag zum schlesischen Pfarrerbuch 139

Reinhard Hausmann

Die evangelische Kirche im Waldenburger Bergland von der Reformation 1545 bis heute.....	169
---	-----

Herbert Patzelt

Die evangelische Kirche im Herzogtum Teschen im Spannungsfeld der Völker	193
---	-----

Mechthild Wenzel

Ein »Nachtrag« zum Schlesischen Provinzial=Gesangbuch von 1908	205
---	-----

Hans-Eberhard Fichtner

Ökumene in den Synodenberichten Bischof Fränkels. 1964 bis 1979.....	217
---	-----

Uli Rüegg

Freiräume der Hoffnung. Begegnungen von Christen aus der Schweiz und aus der DDR	223
---	-----

Frederick R. Trost

»This is the Victory that overcomes the World...our Faith«. An Essay in Gratitude for the Ministry and Ecumenical Witness of Hans Eberhard Fichtner	235
Buchbesprechungen	239
Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte	262
Verzeichnis der Mitarbeiter	264
Liste der Mitglieder des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte	265
Orts- und Personenregister	273

Vorwort

Der neue Jahrgang des Jahrbuchs für Schlesische Kirchengeschichte dokumentiert zunächst die Referate zweier Tagungen. Der Vorsitzende der Gemeinschaft Evangelischer Schlesier, Dr. Christian-Erdmann Schott, hielt auf dem diesjährigen Kirchentag, der Versammlung der regionalen Arbeitsgemeinschaften und Arbeitszweige dieser Gemeinschaft, eine Rückschau über 50 Jahre kontinuierlicher Arbeit und ihres fortschreitenden Perspektivenwechsels. Dieser Wandel wird durch Bischof Ryszard Bogusław von der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Breslau in einem Rückblick für die polnische Seite ergänzt und durch wichtige Gesichtspunkte und den 1997 abgeschlossenen Partnerschaftsvertrag mit der evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz bereichert. Die Veränderungen zeichnen sich auch innerhalb der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche der Schlesischen Oberlausitz ab, wie Dr. Wilhelm Pietz in Görlitz erläutert.

Im Jahr 2000 hielt der Verein für Schlesische Kirchengeschichte anlässlich des Gedenkens an das 1000jährige Bestehen des Bistums Breslau seine Jahrestagung in Breslau und feierte diesen Anlaß zusammen mit der Evangelisch-Augsburgischen Kirche der Diözese Breslau. Wir drucken hier die von deutscher Seite gehaltenen Vorträge ab, die einen Einblick in unterschiedliche Aspekte schlesischer Kirchengeschichte unter dem Gesichtspunkt des Beitrags Schlesiens zum europäischen Protestantismus geben wollten. Die Beschränkung auf die drei Themen: Kirche – Diakonie – Kirchenlied, lag an dem begrenzten zeitlichen Rahmen.

Es schließen sich Aufsätze zur Territorialgeschichte an. Pfarrer Peter Merx skizziert ein Lebensbild von Johann Ehrenfried Frietzsche, dem Pfarrer von Meffersdorf bei Lauban, der sich durch seine heimatgeschichtlichen Aufsätze um die Geschichte des Queistals verdient gemacht hat. Der Superintendent des Kirchenkreises Niesky, Dr. Andreas Holzhey, widmet sich in seinem Ruhestand der Aufarbeitung der Kirchengeschichte seiner Region und stellt zunächst die Pfarrer von Jänkendorf und Ullersdorf vor, zu denen Persönlichkeiten wie Bischof Hanns-Joachim Wollstadt gehören. Der Schatzmeister unseres Vereins,

Pfarrer Reinhard Hausmann, bietet einen Überblick über die Geschichte des Waldenburger Berglandes in einem Referat, das er unlängst in Waldenburg/ Wałbrzych gehalten hat. Unser Redaktionsmitglied Pfarrer Herbert Patzelt schildert die bedrückenden Auseinandersetzungen in seiner Heimat Teschen in der Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches, insbesondere die schier unlösbaren Fragen des Nationalitätenkonflikts, denen sich z.B. der junge deutsche Pfarrer Paul Zahradnik gegenübergestellt sah. Mechthild Wenzel, die Leiterin des Gesangbucharchivs im Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen in Magdeburg, hat ein aufschlußreiches Einlege-Liedblatt zum Schlesischen Provinzial-Gesangbuch aus der Weimarer Zeit entdeckt, das einen Ersatz für die alten „Fürstenlieder“ bietet, die nun nicht mehr passend waren.

Die letzten Beiträge schließlich sind einer ungedruckten Festschrift für Hans-Eberhard Fichtner, Oberkonsistorialrat im Konsistorium Görlitz, entnommen. Diese wurde ihm durch Cornelia D. Fichtner, MAR, zu seinem 70. Geburtstag am 6. November 2000 überreicht. Es war leider unmöglich, alle Beiträge abzdrukken. Wir mußten uns auf die drei Texte beschränken, die von Freunden aus dem Ausland beige-steuert wurden und die das ökumenische Engagement von Oberkonsistorialrat Fichtner in der schwierigen Zeit der DDR dokumentieren, wobei der Aufsatz von Bischof Bogusz in veränderter und überarbeiteter Gestalt bereits auf den Seiten 19-29 zu finden ist. Kirchenpräsident Frederick R. Trost, jetzt im Ruhestand, schildert seinen Besuch in Görlitz anläßlich der Bischofseinführung von Professor Joachim Rogge und dokumentiert damit ein Stück Zeitgeschichte. Um auch die Stimme von Hans-Eberhard Fichtner zu Gehör zu bringen, drucken wir einen Aufsatz ab, den er zu Ehren von Bischof H. Joachim Fränkel zu dessen 80. Geburtstags verfaßt hat.

Ohne daß es geplant war, steht nun das Jahrbuch unter dem Thema: Schlesien und die ökumenische Christenheit. Die Beiträge der Fichtner-Festschrift knüpfen an die Referate anläßlich der 1000-Jahrfeier des Bistums Breslau innerlich an. Wir dürfen darauf gespannt sein, wie der Weg der schlesischen Kirche weitergeht.

Herrnhut, November 2001

Dietrich Meyer

Vom Vertreibungstrauma zur Zusammenarbeit mit Polen,

|| FÜNFZIG JAHRE SCHLESISCHER KIRCHENTAG

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT, MAINZ

Bei der Vorbereitung zu diesem Vortrag¹ ist mir klar geworden, daß ich drei Möglichkeiten habe, fünfzig Jahre *Schlesischer Kirchentag* (1950-2000) zu erfassen und darzustellen. Die eine wäre ein chronologisch angelegter Abriß. Das wäre nicht schwierig, weil die Quellenlage besonders gut ist: Im *Schlesischen Gottesfreund*² ist regelmäßig ausführlich über alle Kirchentage der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V.* berichtet worden. Ausserdem hat Eva Lindner 1975 die Entschließungen der ersten zwanzig Jahre noch einmal zusammengestellt³; die meisten sind darüber hinaus auch im *Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte (JSKG)*⁴ greifbar. Schließlich hat Eberhard Günter Schulz, Präsident des *Schlesischen Kirchentages* seit 1973, im Jahr 2000 die Beschlüsse von 1971 und 1991 noch einmal in Erinnerung gerufen⁵.

Eine kommentierende Auflistung dieser Dokumente würde uns noch einmal die Beschwerlichkeit des Weges vor Augen stellen, den die evangelischen Schlesier seit 1950 zurückgelegt haben. Sie würde uns den Herzschlag verspüren lassen, der hinter ihrem gesamten Engage-

1 Gehalten vor dem 9. Schlesischen Kirchentag, 3. Tagungsabschnitt, 29. Juni bis 1. Juli 2001 in Goslar. - Einen stark gekürzten Vorabdruck brachte: *Schlesischer Gottesfreund* 52. Jg. Nr. 4 S.51-55.

2 Herausgegeben von der Gemeinschaft evangelischer Schlesier seit 1950.

3 Eva LINDNER, Entschließungen und Verlautbarungen. In: Gerhard RAUHUT (Hg.), *Die evangelischen Schlesier – Vergangenheit und Gegenwart*. In: *Die Unverlierbarkeit evangelischen Kirchentums aus dem Osten*, Band 2/Heft 4, Lübeck 1975 S. 110-115

4 Erscheint seit 1953.

5 Eberhard Günter SCHULZ, *Der Schlesische Kirchentag – Die Entschließungen der Jahre 1971 und 1991*. In: Christian-Erdmann SCHOTT (Hg.), *Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland*, Würzburg 2000, S. 221 – 233.

ment gesteckt hat, besonders bei den Entschließungen, die im Zusammenhang mit der Ostdenkschrift der EKD (1965) gefaßt worden sind.

Eine andere Möglichkeit wäre, diese fünfzig Jahre *Schlesischer Kirchentag* aus einem übergreifenden Zusammenhang heraus nachzuzeichnen. So könnte es zum Beispiel eine durchaus reizvolle Aufgabe sein, das besondere Profil des evangelischen *Schlesischen Kirchentages* im Unterschied zu den parallelen Einrichtungen und Vorgängen beim *Heimatwerk schlesischer Katholiken* oder bei den Landsmannschaften herauszuarbeiten. Auch ein Vergleich mit den Kirchentagen anderer ostdeutscher Hilfskomitees im Gesamtrahmen des *Konventes der zerstreuten evangelischen Ostkirchen* und/oder der Arbeit des Ostkirchenausschusses der EKD bis an die Schwelle der Eingliederung in die *Evangelische Kommission für Mittel- und Osteuropa (EKMOE)* könnte aufschlußreiche Einsichten zu Tage fördern. Sie würde zum Beispiel zeigen, daß die evangelischen Schlesier im Rahmen der kirchlichen Vertriebenenarbeit immer zu den Vorreitern gehört haben⁶.

Die dritte Möglichkeit, das Thema anzugehen, sehe ich im Nachzeichnen der Veränderungen in der Einstellung gegenüber den Polen, die jetzt in Schlesien leben. Diese innere, mentale Entwicklung – vom Vertreibungstrauma zur Zusammenarbeit – hat auf den *Schlesischen Kirchentagen* Ausdruck, aber auch Impulse erhalten. Die Frage ist allerdings: Wie ist es zu dieser Wende und ihrer Verstetigung eigentlich gekommen?

Diese Fragestellung dürfte heute von besonderem Interesse sein. Denn mit dem Vollzug dieser Wende und ihren praktischen Auswirkungen, zum Beispiel in der Schlesienhilfe, in persönlichen Kontakten und Hilfen einzelner oder in der sprunghaft angestiegenen Zahl von Partnerschaften der verschiedensten Art, haben die evangelischen Schlesier einen kaum hoch genug zu schätzenden Beitrag zum Abbau von Feindbildern und zum Aufbau von Vertrauen geleistet. Mit diesem Engagement sind sie in besonderer Weise Wegbereiter der Osterweiterung der Europäischen Union (EU) geworden: Hinter der politischen Erweite-

6 Hartmut RUDOLPH, *Evangelische Kirche und Vertriebene 1945 bis 1972*, Bd. 1: Kirchen ohne Land. Die Aufnahme von Pfarrern und Gemeindegliedern aus dem Osten im westlichen Nachkriegsdeutschland: Nothilfe – Seelsorge – kirchliche Eingliederung, Göttingen 1984; Bd. 2: Kirche in der neuen Heimat. Vertriebenenseelsorge – politische Diakonie – das Erbe der ‚Ostkirchen‘, Göttingen 1985 – Christian-Erdmann SCHOTT, Die politische, kirchenpolitische und psychische Ausgangslage für die schlesische evangelisch-kirchliche Arbeit ab 1945. In: JSKG 73/1994 S. 7-31 – Ders. (Hg.), *Spuren und Wirkungen* (wie Anm. 5), dort weitere Lit.

rung Europas steht auch eine Weitung, eine Öffnung der Herzen. Dieser Beitrag der Vertriebenen ist in der Öffentlichkeit, auch in der kirchlichen Öffentlichkeit, kaum bekannt und anerkannt. Er ist allerdings – so weit ich sehe – auch von unserer Seite kaum herausgestellt worden⁷. Das Jubiläum *Fünfzig Jahre Schlesischer Kirchentag* ist ein willkommener Anlaß, hier etwas nachzuholen. Es bietet ein gutes Forum, auf diese große menschliche, geistige, geistliche und materielle Leistung der evangelischen Schlesier hinzuweisen.

Für diese Akzentuierung des Themas spricht aber noch ein weiterer Grund: Das Jubiläum *Fünfzig Jahre Schlesischer Kirchentag* ist auch Anlaß zum Nachdenken über die Frage, wie es mit der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V.* in Zukunft weitergehen kann. Bei dieser Frage treten die Enkel der Flüchtlinge und Vertriebenen ins Blickfeld. Der Horizont erweitert sich, jedoch – mit welchen Perspektiven?

Die Konzentration auf diese Fragen bedeutet, daß vieles nicht ausgeführt werden kann, was eigentlich breit dargestellt werden müßte⁸, etwa das Engagement der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* für Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit bei der Aufarbeitung der Geschichte, besonders der Geschichte des 20. Jahrhunderts, für die Einhaltung der Menschenrechte und für den Minderheitenschutz in Schlesien, für die Bewahrung des geistig-geistlichen Erbes der schlesischen Kirche, für die Erhaltung und Stärkung der Verbundenheit zwischen evangelischen Schlesiern in Ost und West, aber auch – und das in alledem – für die innere Beheimatung der Vertriebenen durch ihre kirchliche, seelsorgerliche und kulturelle Arbeit. Dabei wäre vom korporativen Einsatz genauso zu sprechen wie von dem, was einzelne, zum Beispiel viele Pfarrer, für ihre früheren Gemeinden getan haben, aber auch von dem, was die schlesische kirchengeschichtliche Forschung hat einbringen können. Alles das ist weitgehend ohne die Unterstützung oder wenigstens freundliche Beachtung durch die Leitungen der aufnehmenden Kirchen

7 Eine Ausnahme bildet Hans von KELER, Von der Vertreibung bis zur Verständigung – 1945-1999. In: ders., Predigten, Vorträge und Aufsätze aus der Lebensarbeit eines Bischofs, FS zum 75. Geburtstag, hg. von Paul Gerhard EBERLEIN u.a., Holzgerlingen 2000 S. 476-490.

8 Eberhard SCHWARZ, Vierzig Jahre Gemeinschaft evangelischer Schlesier. In: Schlesischer Gottesfreund 1989 Nr. 3 S. 35-37 – Werner HUCH, 40 Jahre kirchliche Vertriebenenarbeit. In: JSKG 73/1994 S. 165-182 – Eberhard Günter SCHULZ, Das Schicksal der Vertreibung. Vertreibung als Problem der philosophischen Rechtslehre und die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten als historischer Vorgang. In: Schlesien, 1995 S. 131-141.

ehrenamtlich, aber absolut professionell aus Liebe zu den Menschen und zur schlesischen Heimat getan worden. Gern hätte ich mehr davon erzählt.

Durch die Konzentration auf diese besondere Themenstellung kann auch den eingangs genannten Fragestellungen heute hier nicht nachgegangen werden. Dabei tröste ich mich und alle, die gern mehr über den Weg und die Geschichte des *Schlesischen Kirchentages* wissen wollen, mit dem Hinweis auf die gute Zugänglichkeit der Quellen. Die Fundorte sind ja oben genannt. Sie ermöglichen einen schnellen Überblick über die chronologische Entwicklung des *Schlesischen Kirchentages* samt den Unterschieden zu parallelen Einrichtungen im schlesischen beziehungsweise im EKD-Bereich⁹.

I. Vom Vertreibungstrauma zur Zusammenarbeit mit Polen

Die Entwicklung, die es hier nachzuzeichnen gilt, hat sich im wesentlichen in vier Schritten vollzogen. Der erste ist vor Gründung der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* getan worden in dem extrem kurzen Zeitrahmen von nur fünf Jahren.

1. VOM VERTREIBUNGSTRAUMA ZUR „CHARTA DER DEUTSCHEN HEIMATVERTRIEBENEN“

Am Anfang stand das Trauma. Dieses griechische Wort bedeutet „durch äussere Gewalteinwirkung verursachte Wunde“¹⁰. Hier meint es die seelische Verwundung von Millionen von Menschen durch den gewaltsam erzwungenen Verlust ihrer Heimat¹¹.

9 Für den Bereich der Politik verweise ich auf: Richard HEIMANN, Deutschland und Ostmitteleuropa. Die Verständigung mit Polen und Tschechien als politische Aufgabe nach der deutschen Einheit. In: BOKG 4/2001 S. 92-161 – Richard von WEIZSÄCKER, Polnisch-deutsche Verständigung nach dem Zweiten Weltkrieg, Tübingen 2001. 10 dtv Brockhaus Lexikon, Bd. 18 (1989), S. 274.

11 Peter HEINL, „Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg...“, München 1994; Christian-Erdmann SCHOTT, Psychische Spätfolgen. In: Schlesischer Gottesfreund 47. Jg. Nr. 5 (1996), S. 70-71; Ibrahim ÖZKAN/ Annette STREECK-FISCHER/ Ulrich SACHSSE (Hg.), Trauma und Gesellschaft. Vergangenheit in der Gegenwart, Göttingen 2001.

Nun war dieser Verlust keineswegs nur ein seelisch belastender Vorgang. Es waren bei vielen Menschen schwere materielle Schädigungen damit verbunden, die, etwa bei der Landbevölkerung, auch den Entzug der Lebens- und Berufsgrundlage bedeuteten. Es hat familiäre Verluste gegeben, vor allem Kinder oder alte Menschen, die diesen Exodus nicht überlebt haben. Es hat Vergewaltigungen, Hunger, Schikanen, Demütigungen in vielen Variationen gegeben. Aber nicht alle Schlesier haben alles oder dasselbe durchmachen müssen. Manche haben von alledem so gut wie nichts erlitten. Bei aller Individualität der Schicksale ist allen Schlesiern gemeinsam der Verlust der Heimat, das heißt der vertrauten Beziehungen und Bindungen, des Heimatlandes, und die damit verbundene Entwurzelung, die sich bei sehr vielen als Trauma in ihrer Seele festgesetzt hat.

Dabei ist freilich nicht zu übersehen, daß diese Traumatisierung in unterschiedlicher Intensität erlebt worden ist, wie auch, daß die Erinnerung an die individuellen Widerfahrnisse und Verluste bei Betroffenen mitunter stärker und dominanter war, als das Leiden am gemeinsamen Schicksal. Ein Beispiel dafür ist der Bericht des Kantors und Hauptlehrers Ernst Zöfelt aus Großkniegnitz Kreis Reichenbach-Eule. Nachdem er auf vielen Seiten die Leidensgeschichte seiner Gemeinde ab Frühjahr 1945 beschrieben hat, kommt der Moment, wo diese Menschen ausgewiesen werden und schließlich deutsches Gebiet erreichen: *Befreit atmen alle auf. Nun hatte alle Bedrückung und Schikane und Unruhe ein Ende!.... Die Polenherrschaft lag hinter uns!*¹². Hier ist der Schmerz über den Verlust der Heimat überdeckt von dem Gefühl der Erleichterung, nun nicht mehr rechtlos den Schikanen der Polen ausgeliefert zu sein.

Um Wesen und Tiefe der allgemeinen Traumatisierung zu erfassen, greife ich einen Satz von Joachim Konrad (1903-1979) auf. Konrad, von 1957 bis 1973 Vorsitzender der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier*, schreibt in seinem Bericht „Als letzter Stadtdekan von Breslau“, daß er und seine St. Elisabethgemeinde noch im Frühjahr 1946 hofften, in der Heimat, in Breslau bleiben zu können, *weil wir einfach nicht begreifen konnten, daß Schlesien polnisch werden könnte*¹³. Hier wird es ausge-

12 Ernst ZÖFELT, Großkniegnitz Kreis Reichenbach-Eule 1945-46. In: JSKuKG 34/1955 S. 177-187, hier S. 187.

13 Joachim KONRAD, Als letzter Stadtdekan von Breslau. In: JSKG 42/1963 S. 129-172, hier S. 158.

sprochen: Heimatverlust ist etwas im Grunde Unfaßbares, Nichtbegreifbares, Nichtvorstellbares. Es ist wie ein schwerer Schlag, den die meisten nie ganz verwunden haben; ein Schlag, der einen bleibenden Riß in der Seele hinterläßt. Ich weiß, daß mein Vater¹⁴ oft von diesem Riß gesprochen hat. Er hat ihn bis in seine Träume hinein begleitet.

Aber wie haben die Menschen mit diesem Riß in der Seele gelebt? Die Hauptsorge galt zunächst einmal dem Überleben, der Organisierung von Beruf, Familie, Wohnung, Ernährung, Kleidung. Insofern hatten die Flüchtlinge und Vertriebenen nicht viel Kraft und Zeit, sich mit ihrem Schmerz zu befassen. Vielen hat der Glaube geholfen. Die Flüchtlingsgottesdienste dieser ersten Jahre nach dem Krieg waren überfüllt. Auch die aufnehmenden Gemeinden und Kirchen erlebten, zum Teil staunend, die Intensität der Frömmigkeit dieser neuen fremden Kirchenmitglieder aus dem Osten. Ich denke, daß es wirklich der Glaube war, der die Vertriebenen vor politischer Radikalisierung, vor Haß und Rache gegen die Menschen in den Vertreiberländern bewahrt hat. Der Glaube machte es ihnen möglich, ihr Schicksal aus Gottes Hand anzunehmen und dann auch die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ zu verabschieden und in ihrer übergroßen Mehrheit mitzutragen.

Dieses große historische Dokument, „Grundgesetz“ der deutschen Heimatvertriebenen, am 5. August 1950 in Cannstatt bei Stuttgart unterschrieben, beginnt mit dem Worten *Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen*. Es enthält den feierlichen Verzicht auf *Rache und Vergeltung*, das Versprechen, an der *Schaffung eines geeinten Europas und am Wiederaufbau Deutschlands und Europas* mitzuarbeiten. Aber es benennt auch klar das Leid der Vertriebenen: *Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet ihn im Geist töten. Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.*

Die Verabschiedung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ ist ein ausserordentlich bedeutsamer Schritt in Richtung auf einen fried-

14 Bernhard SCHOTT, geb. 3. 8. 1903 in Geischen Kreis Guhrau, ord. 17. 10. 1929 in Breslau, 1930 Pastor in Geischen, 1937 in Oppeln, 1946-1968 Altstadtgemeinde Magdeburg, gestorben am 12. 6. 1988 in Göttingen.

lichen Aufbau von Deutschland und Europa¹⁵ – auch wenn viele mit dem Satz von dem noch zu verwirklichenden Grundrecht auf Heimat noch lange die Hoffnung auf eine Rückkehr nach Schlesien begründet und verbunden haben.

2. VON DER „CHARTA DER DEUTSCHEN HEIMATVER- TRIEBENEN“ ZUR AUFGABE DES RÜCKKEHRWUNSCHES

Nur wenige Monate vor Verabschiedung der „Charta“, nämlich am 22./23. März 1950, ist in Darmstadt die *Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee)* e.V. gegründet worden. Zwei Jahre später fand vom 20. bis 22. Juni 1952 in Hannover der erste *Schlesische Kirchentag* statt. Er hat die Satzung beschlossen. Darin heißt es:

Die Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) ist eine im Evangelium gegründete Gemeinschaft aus der Heimat vertriebener Schlesier, die sich in die kirchliche Verantwortung für ihre Brüder und Schwestern gerufen weiß. Sie sieht ihre entscheidende Aufgabe in der Sorge für die durch die Vertreibung zerstreuten Gemeinden und Pfarrer. Diese Sorge versteht sie im Sinne bußfertiger Wahrung und Bewährung der ihr durch Gottes Führung geschenkten Gaben und Erkenntnisse bis hin zur Bereitschaft für eine allein durch seinen Willen mögliche Rückkehr in die Heimat.

Im besonderen sieht sie als ihre Verpflichtung:

- a) Sie sieht ihre kulturelle Aufgabe in der Förderung aller geistigen Kräfte und Werte der schlesischen Tradition, die für unsere Gegenwart und Zukunft eine lebendige Bedeutung hat.*
- b) Ihre soziale Aufgabe soll es sein, den vertriebenen und noch in der Heimat befindlichen Schlesiern in allen ihren Nöten zu helfen.*
- c) Sie will die politische Verantwortung der evangelischen Schlesier wecken und vertiefen, das Urteil klären und den Willen festigen, den Aufgaben der Zukunft gerecht zu werden¹⁶.*

¹⁵ Hans-Walter KRUMWIEDE, Die Charta der Heimatvertriebenen 1950 – Baustein für ein neues Europa aus christlichem Geist, Vortrag vom 6. Okt. 1990 bei der LAG Württemberg der Gemeinschaft ev. Schlesier, als Broschüre gedruckt – Hans v. KELER, Die Geistliche Bedeutung der „Charta der Heimatvertriebenen“ vom 5. August 1950, Stuttgart – im Auftrag der LAG Baden-Württemberg der Gemeinschaft ev. Schlesier im Jahr 2000 als Manuskript gedruckt.

¹⁶ Zitiert bei Gerhard RAUHUT, die Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee), in: Ders. (wie Anm. 3), S. 38-75, hier S. 42 f.

Im Rahmen unseres Themas fällt die festgehaltene Hoffnung auf eine „mögliche Rückkehr in die Heimat“ besonders ins Auge. Zwei Jahre später, 1954, wird sie von Hellmut Eberlein (1890-1957) noch einmal unterstrichen: „Wenn gerade unsere Schlesier die Hoffnung auf eine Rückkehr im Herzen tragen, so kommt das nicht aus leichtsinnigem Optimismus oder aus Verkennung der politischen Situation, sondern aus der gläubigen Erinnerung an den lebendigen Gott, der schon einmal die schlesische Kirche zu neuem Leben erweckt hat“¹⁷.

Aber die Zeiten ändern sich. Kurt Ihlenfeld (1901-1972), letzter evangelischer Pfarrer in Pilgramsdorf Kreis Goldberg, hatte sich in seinen vielgelesenen Romanen seit 1950 mit hoher Sensibilität mit den Fragen Kriegsende, Flucht, Vertreibung, Verlust der deutschen Ostgebiete, Polen und Deutsche auseinandergesetzt. 1962 erschien der Heimwehroman „Gregors vergebliche Reise“¹⁸. Er schildert einen Berliner Archivar, Wilhelm Gregor, der seinem schmerzhaften Heimweh nach den Stätten seiner Kindheit im Posenschen nachgibt und sie aufsuchen will. An der polnischen Grenzstation wird er aus dem Zug geholt, den ganzen Tag verhört und dabei auch mit den Zeugnissen der von Deutschen in Polen begangenen Greueltaten konfrontiert. Am Abend steigt Gregor in den Zug nach Berlin. Er fährt zurück, weil er erkennt: So ist eine Rückkehr in die Vergangenheit nicht möglich. Es steht zu viel zwischen Polen und Deutschen – „vergebliche Reise“¹⁹.

Drei Jahre später, 1965, legt die EKD die Denkschrift „Zur Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“, die Ostdenkschrift, vor. Sie hat zu heißen Debatten auch unter den evangelischen Schlesiern geführt. Am Ende müssen die Vertriebenen erkennen, daß die Geschichte nicht umkehrbar ist. Eine Wiedergewinnung der früheren deutschen Ostgebiete oder eine Rückkehr in die alte Heimat ist nicht möglich. Nach einer langen Vorbereitungsphase ändert der *Schlesische Kirchentag* vom 23. bis 25. März 1973 in Bad Segeberg die Satzung. § 2 heißt nun:

In der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V. haben sich evangelische Christen zusammengeschlossen, um

17 Hellmut EBERLEIN, Die Bedeutung Schlesiens für die Kirchengeschichte. In: JSKuKG 33/1954 S. 7-34, hier S. 19.
18 Witten-Berlin 1962.

19 Christian-Erdmann SCHOTT, Kurt Ihlenfeld. In: Wolf-Dieter HAUSCHILD (Hg.), Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert, Gütersloh 1998 S. 337-347, hier S. 345 f.

- a) das geistliche, geschichtliche und kulturelle Erbe der schlesischen Kirche zu wahren und für die Zukunft fruchtbar zu machen
- b) im Sinne dieses Zieles die Verbundenheit zwischen den Evangelischen in Ost und West zu pflegen und durch tätige Hilfe zu fördern
- c) für Glaubens- und Religionsfreiheit, Menschenrechte und Toleranz einzutreten und zur politischen Urteilsbildung aus christlicher Verantwortung beizutragen²⁰.

Diese Satzungsänderung zeigt, daß die *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* in diesen zwanzig Jahren einen Weg zurückgelegt hat, der sie deutlicher von den Landsmannschaften abgrenzt. Im Unterschied zu den Landsmannschaften wird die Rückkehr nach Schlesien nicht mehr, die kirchlich-evangelische Ausrichtung dagegen stärker herausgestellt. Unverändert weiß sich die *Gemeinschaft* dem Osten, auch sozial-diakonisch, verpflichtet. Dabei ist an das restschlesische Kirchengebiet um Görlitz ebenso zu denken wie an das polnische Schlesien. Im wesentlichen ist dieser Teil der Satzung bis heute in Geltung geblieben.

3. VOM RÜCKKEHRWUNSCH ZUM NEUEN UMGANG MIT DER REALITÄT

Etwa in dem gleichen Zeitrahmen und parallel zu der Entwicklung, an deren Ende die Aufgabe des Rückkehrwunsches gestanden hat, hat sich bei den evangelischen Schlesiern in einem allmählichen Prozeß die Anerkennung des polnischen Status von Schlesien durchgesetzt. Eine frühe Stufe auf dem Weg in diese Richtung wird bei Hellmut Eberlein greifbar. Eberlein war, wahrscheinlich bis zu seinem frühen Tod, von dem Wunsch nach Rückkehr beseelt. Er hat allerdings deutlich gemacht: *Es beabsichtigt keiner von uns eine gewaltsame Rückerobung*²¹, das heißt, es darf zu keiner neuen Vertreibung kommen. Vielmehr müßte, wenn es zu einer Rückkehr käme, eine Symbiose von Deutschen und Polen angestrebt werden: *Im Falle einer Rückkehr in die schlesische Heimat wird es die Aufgabe der ganzen evangelischen Kirche Schlesiens sein müssen, diese Bestrebungen, die zu einer wirklichen deutsch-slawischen Schicksalsgemeinschaft führen könnten, neu anzupacken und*

20 Zitiert bei Gerhard RAUHUT (wie Anm. 16), S. 74.

21 Hellmut EBERLEIN, Zur Psychologie des Ostpfarrers. In: JSKuKG 32/1953 S. 154-167, hier S. 166.

mit allen Kräften zu fördern²². Natürlich waren das Gedankenspiele, die in mehrerer Hinsicht nicht realistisch waren; vor allem, weil in Polen niemand an der Rückkehr der Deutschen interessiert war und die gesamte Ostblockführung, einschließlich der DDR-Regierung, solchen Ideen niemals zugestimmt hätte. Trotzdem sind sie als geistig-seelische Annäherung an die Akzeptierung der Gegebenheiten nicht ohne Bedeutung.

Näher an die Realität führte ein Gedanke, den Joachim Konrad bei der ersten offiziellen Begegnung von *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* und *Heimatwerk Schlesischer Katholiken* im Jahr 1957 zu Protokoll gegeben hat. Er unterstrich die Notwendigkeit, *mit Polen früher oder später in einen Kontakt zu kommen*²³. In dieser Äusserung stehen Distanz, Akzeptanz der Gegebenheiten und der Wille zu ergebnisoffenen Kontakten ausgewogen nebeneinander. Das war eine Einstellung, die zunehmend Boden gewann.

Inzwischen ging das Leben weiter. Trotz der Mauer, mit der sich die DDR 1961 vom Westen abschottete, gelang es immer wieder einzelnen Reisenden die alte Heimat zu besuchen. Berichte von solchen Reisen wie auch aus der Oberlausitz hinüber nach Polen wurden bei den *Schlesischen Kirchentagen* gern gehört. Sie gehörten für Jahrzehnte mit zum Programm. Dabei galt das besondere Interesse zunächst den noch in Schlesien lebenden evangelischen Deutschen, das sich aber bald auch auf die polnischen Evangelischen ausweitete. Aus diesen inoffiziellen Reisen und Hilfen entwickelte sich ab 1972 die *Schlesienhilfe*. Ihre Geschichte und ihre ausserordentlichen Leistungen sind durch Reinhard Hausmann und Niklas von Selchow dokumentiert²⁴.

Die *Schlesienhilfe* hatte für die evangelischen Schlesier eine therapeutische, das heißt, eine heilende Bedeutung. Auf der einen Seite konnten wir in und für Schlesien etwas tun. Statt die Verluste zu beklagen, konnten wir uns in der alten Heimat nützlich machen. Auf der anderen Seite hatten wir eine gemeinsame, eine gemeinschaftsfördernde Aufgabe. Und wir konnten mit den polnischen Schlesiern in Kontakte kom-

22 Ders., (wie Anm. 17), S. 14.

23 Stefanie KREBS, Ökumenische Gemeinschaft mit dem „Heimatwerk Schlesischer Katholiken“. In: Christian-Erdmann SCHOTT (Hg.), *Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland*, Würzburg 2000 S. 179-184, hier S. 180.

24 Reinhard HAUSMANN, *Die Schlesienhilfe: Von den Anfängen bis 1981*. In: C.-E. SCHOTT (Hg.), *Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland*, Würzburg 2000 S. 209-214.

Niklas von SELCHOW, *Die Schlesienhilfe: Die Jahre 1977 bis 1996*, ebd. S. 215-219.

men, die sich immer mehr festigten und zum Teil sogar zu Freundschaften verdichteten. Durch diese Besuche und Hilfen trat eine seelische Entkrampfung ein, auf beiden Seiten. Die *Schlesienhilfe* hat es möglich gemacht, daß viele vertriebene Schlesier dieses Land loslassen konnten. Wir kommen heute gern und oft dorthin, nicht weil wir es wiederhaben wollen, sondern weil wir es lieben und mit seinen jetzigen Bewohnern gern zusammenarbeiten. Es war ein langer Weg dorthin. Aber die *Schlesienhilfe* hat allen geholfen, uns genauso wie denen, denen sie zgedacht war.

4. DIE POLNISCHE EINFÜHLUNG

Das Thema „Vom Vertreibungstrauma zur Zusammenarbeit mit Polen“ legte es nahe, zunächst einmal von den evangelischen Schlesiern in der Bundesrepublik zu sprechen. Aber das kann nicht alles sein. Spätestens jetzt ist daran zu erinnern, daß es unter den in Schlesien angesiedelten Polen, unter denen ja nur sehr wenige evangelisch waren, eine ganz ähnliche Entwicklung gegeben hat wie bei uns. Aus Mangel an näherer Kenntnis der einzelnen Entwicklungsschritte kann sie hier im einzelnen nicht nachgezeichnet werden²⁵. Gesagt werden muß aber, daß es unter den neuschlesischen Polen uns Deutschen gegenüber zum Teil erhebliche Reserven bis hin zur völligen Ablehnung, ja Haß gegeben hat. Auch hier haben Vertreibungstraumata und schwer negative geschichtliche Erfahrungen und Erinnerungen an die deutsche Besatzungszeit, jedoch auch die Furcht vor erneuter Vertreibung die Gefühle bestimmt. Aber auch hier ist es zu Veränderungen in der Einstellung gekommen. Zwei Pioniere der Verständigung möchte ich besonders nennen.

Pastor Ryszard Borski von der St. Christophori-Gemeinde hat es verstanden, uns das Gefühl zu geben, daß er und seine Gemeinde sich über unsere Besuche in Breslau, auch über unsere Teilnahme am Gottesdienst, freuen. Er hat auf vielen Tagungen unserer Landesarbeitsgemeinschaften von seiner Gemeindegarbeit erzählt und regelmäßig im *Schlesischen Gottesfreund* berichtet. Es ist uns eine große Freude, daß sein Nachfolger, Pastor Andrzej Fober, diese Linie fortsetzt.

25 Stephan ERB, Zwischen Erinnern und Vergessen. Deutsch-polnische Traumata und ihre Bewältigung. In: adalbertus-forum. zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung 7.Jg. Nr. 3-4/2000 S. 8-14.

Bischof Ryszard Bogusz hat den Mut gehabt, sich in seiner polnischen Gemeinde und Diözese in Breslau zur deutschen Geschichte und zum Brückenschlag hinüber zu den evangelischen Schlesiern in der Bundesrepublik zu bekennen. In seiner Rede auf dem *Schlesischen Kirchentag* 1997 in Goslar hat er erklärt: „Wir sind uns dessen bewußt, daß wir das Erbe der schlesischen Kultur, das wir im Jahre 1945 übernommen haben, bewahren und pflegen wollen. Wir wollen überall dort, wo wir wirken, das Prinzip verkünden, daß Schlesien ein Teil von Europa ist, und seine Kulturdenkmäler der europäischen Kultur angehören....Auf diese Weise erfahren jetzt die heutigen Bewohner der alten Kulturlandschaft Schlesien, die oft selbst aus ihrer Heimat im Osten übersiedelt wurden, daß die Geschichte und Kultur ihrer neuen Heimat durch Jahrhunderte hindurch mit der deutschen Kultur und Geschichte verbunden war“²⁶.

Zwei Jahre später erklärte er in der Friedenskirche zu Schweidnitz vor den Schlesischen Johannitern: „Viele von Euch erinnern sich noch genau an diese Augenblicke, in denen Ihr gezwungen wart, unverzüglich Eure Häuser und Eure Heimat zu verlassen. Das war das tragische Resultat des Zweiten Weltkriegs. Leider haben eine solche Umsiedlung und Vertreibung auch diejenigen erlebt, die hier nach Euch gekommen sind ...Wir wollen in diesem Gottesdienst um eine weiterhin gute Zusammenarbeit zwischen der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* und der Evangelischen Kirche in Polen, um weitere Schritte der Versöhnung zwischen Deutschen und Polen beten“²⁷. Das ist der Weg, auf dem wir weitergehen sollten und um unserer Kirchen und um unserer Völker willen auch weitergehen müssen.

Allerdings befürchte ich, daß diese schönen Anfänge in eine Stagnation führen, wenn wir nicht den Mut aufbringen, auch die tiefersitzenden Prägungen und Tabus in unseren Völkern beim Namen zu nennen und zu bearbeiten. Tabus gibt es vor allem im Zusammenhang mit den Vertreibungen. Hier sehen sich die Polen in ihrer übergroßen Mehrheit ja noch immer zu einseitig nur als Opfer und nicht auch als Täter. Aber auch die gegenseitigen Negativbilder, die wir, zum Teil seit Generatio-

26 Ryszard BOGUSZ, Dem evangelischen Schlesien verbunden. In: Schlesischer Gottesfreund 48. Jg. Nr. 4 1997 S. 52-55, hier S. 53 f. - Christian-Erdmann SCHOTT, Fortwirken und Übernahme deutscher Kultur in Schlesien. In: BOKG 2/1997 S. 29-43.

27 Ryszard BOGUSZ, Predigt anläßlich des Rittertages in der Friedenskirche in Schweidnitz. In: Johanniterorden. Die Schlesische Genossenschaft Nr. 10, Juli 1999, S. 4f.

nen, mit uns herumtragen, stellen eine schwere Belastung dar. Die Hoffnung, daß diese unterschwelligen Klischees und Vorurteile – zum Beispiel vom deutschen „Herrenmenschen“ oder von den „Pollacken“ oder von den Germanisierungs- und Rückeroberungsabsichten der Deutschen – und die damit verbundene Ablehnung der anderen mit den älteren Generationen in Polen und Deutschland aussterben, halte ich für eine Illusion. Wenn wir solche unterschwelligen Prägungen bis hin zu den Traumata der Vertreibungen nicht ernsthaft, ehrlich und gemeinsam bearbeiten, erben sie sich fort, vergiften das Klima und verhindern eine echte Normalität zwischen unseren Völkern. Zur Zeit beobachte ich in Polen fernab und unabhängig vom offiziellen Wohlklang zum Beispiel von Politikerreden das Aufbrechen von lange überdeckten Abgründen der eigenen geschichtlichen Erinnerung²⁸. Es beginnt ein öffentliches Gespräch über das eigene polnische Selbstverständnis, wie wir es seit 1945 nicht erlebt haben. Ich halte das für zukunftsweisend.

Das Aufbrechen von Tabus kann nicht nur in elitären Zirkeln geschehen. Kleine Gruppen, wie etwa die evangelischen Schlesier, müssen auf beiden Seiten den Anfang machen. Aber dann müssen diese Einsichten weiter greifen, so daß es zu Veränderungen kommt – bis hinein in den Geschichtsunterricht an den Schulen und die Fassung der Geschichtsbilder in den Lehrbüchern. Hier ist noch sehr viel zu tun. Es wird nicht leicht sein. Aber wir haben keine Alternative. Die Kirchen auf beiden Seiten mit ihrem tiefen Wissen vom Menschen, mit ihrer Verpflichtung zu Wahrheit und Liebe und ihren wunderbaren Zeichen und Symbolen sind hier vor allem gefragt.

II. Abschied von der Nachkriegszeit

Die Erinnerung an *Fünfzig Jahre Schlesischer Kirchentag* ist Veranlassung, auch nach der Zukunft der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V.* zu fragen. Dazu vier Überlegungen.

28 Anonymus: Die Wiederkehr des historischen Gedächtnisses. Aufbrüche in Polen. In: Schlesien in Kirche und Welt. Heimatbrief der Katholiken aus dem Erzbistum Breslau 2/2001 S. 24 – 28.

1. DIE NACHKRIEGSZEIT IST ZU ENDE

An einem präzisen Datum läßt sich diese Aussage nicht festmachen, wohl aber an einem Vorgang. Mit dem Eintritt unserer Kinder ins Berufsleben und unserem Übertritt in den Ruhestand hat ein Generationenwechsel stattgefunden, der den Abschied von der Nachkriegszeit markiert. Kennzeichen der Nachkriegszeit ist, daß sie von zwei Generationen geprägt war, unseren Eltern und uns. Zwischen diesen beiden Generationen gab es die große Gemeinsamkeit des Erlebens von Nationalsozialismus, Krieg, Flucht, Vertreibung, Neuanfang. Unsere Eltern wurden von der Wucht dieser Ereignisse als verantwortliche Generation unmittelbar getroffen. Wir nicht. Wir waren als Kinder auch betroffen, aber eben doch geschützter; geschützter vor allem durch die Nähe unserer Mütter, in der wir uns in allen Lebenslagen geborgen und zu Hause fühlten.

Beide Generationen haben ihre historischen Verdienste. Das große Verdienst unserer Väter und Mütter war der Aufbau des zerstörten Deutschland und die Integration der Vertriebenen. Das Verdienst unserer Generation ist die Öffnung für Europa und der Brückenbau in die alte Heimat, in das Land unserer Kindheit. Unsere Eltern wären seelisch und menschlich mit dieser Aufgabe überfordert gewesen. Ihre Traumatisierung hätte und hat den Brückenschlag nicht erlaubt. Wir, als die Generation hinter den Eltern, waren weniger traumatisiert. Wir konnten tun, was uns als historische Aufgabe zugefallen ist. Und wir haben es, so gut wir konnten, getan.

Wenn wir hier an *Fünfzig Jahre Schlesischer Kirchentag* erinnern, so liegt es nahe, auch über eine Dokumentation nachzudenken, die diesen Brückenschlag festhält. Wir sind durchaus nicht die einzigen, die sich um diesen Brückenschlag bemüht haben. Pommern, Posener, Ostpreußen, Balten, alle im Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen zusammengeschlossenen Hilfskomitees, aber auch Katholiken, Einzelpersonen und Gruppen, Heimatkreise und -Vereine, auch die Landsmannschaften sind engagiert beteiligt. Aber es sollte doch festgehalten werden, daß auch wir evangelischen Schlesier in sehr vielfältiger Weise an dieser Aufgabe mitgearbeitet haben. Darum schlage ich eine Dokumentation vor mit dem (Arbeits-)Titel *Brückenbau nach Polen. Berichte aus der Gemeinschaft evangelischer Schlesier*.

Der Generationenwechsel, mit dem die Nachkriegszeit in Deutschland zu Ende gegangen ist, bedeutet, daß Schlesien, seine Geschichte und seine Gegenwart, in Zukunft eine andere Bedeutung haben werden. Für die Nachkriegsgenerationen war, wenn das Wort „Schlesien“ ausgesprochen wurde, das Herz, die Seele, eine reiche Gefühlswelt berührt. Unseren Kindern geht es nicht so. Sie haben eine andere Geschichte und ein anderes Heimatgefühl.

Es war ein langer Lernprozeß, bis wir das akzeptiert haben. Jahrzehntlang haben wir, auch in der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier*, darauf gehofft, daß die nachfolgende Generation zu uns kommt und unsere Arbeit weiterführt. Sie ist nicht gekommen. Sie konnte nicht kommen. Heimatgefühl läßt sich nicht vererben. Und unsere Erfahrungen lassen sich auch nur begrenzt weitergeben. Ich denke, das hat Gott so gewollt. Jede Generation hat ein Recht auf einen relativ unbelasteten Zugang zum Leben, zu eigenen Erfahrungen und zu einer eigenen Geschichte. Wenn das nicht so wäre, würden wir uns heute noch mit den Wunden herumquälen, die der Dreissigjährige Krieg geschlagen hat. Das hat nichts mit Geschichtsvergessenheit oder Geschichtslosigkeit zu tun, sondern mit dem Fortgang des Lebens – genauer: des menschlichen Lebens. Denn darin liegt der Unterschied zu den Tieren. Tiere haben keine Geschichte. Menschen haben Geschichte. Wenn aber Kinder immer nur die alten Hüte ihrer Eltern tragen, stagniert das Leben. Es gibt keine neuen Fragen und daraus folgend auch keine neuen Antworten und Erfahrungen, keinen Fortgang der Geschichte. Dieses Gesetz ist dem Leben von Gott eingestiftet. Was aber die Generation unserer Kinder oder gar Enkel einmal mit Schlesien machen wird, ist ihre Sache. Trotzdem mag es erlaubt sein, einen kleinen Blick in die Zukunft zu wagen.

2. SCHLESIEN ALS BRÜCKE UND BINDEGLIED ZWISCHEN DEUTSCHEN UND POLEN

Schlesien ist heute nicht nur in Schlesien anzutreffen. Sie finden es auch in Stuttgart oder in Würzburg; überall dort, wo es Menschen gibt, die dieses Land und seine Geschichte lieben und bereit sind, dafür auch etwas zu tun. Seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme ist es mit erstaunlicher Schnelligkeit selbstverständlich geworden, daß polnische, deutsche, tschechische Wissensträger auf Tagungen gemein-

sam auftreten, ihre Arbeitsergebnisse vorstellen und sich austauschen. Das Interesse an Zusammenarbeit ist groß. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür war das vielseitige Programm, mit dem im Jahr 2000 das Jubiläum Tausend Jahre Bistum Breslau begangen worden ist.

Es spricht vieles dafür, daß sich diese Entwicklung als zukunftsweisend herausstellt und verstärkt. Es wäre auch zu wünschen. Die schlesische Geschichte gehört zum deutschen, sie gehört aber auch zum polnischen und zum tschechischen Volk. Sie ist ein gemeinsamer Besitz, der Zusammenarbeit geradezu zwingend erfordert. In diesem Sinn kann Geschichte verbinden und eine Brückenfunktion zwischen Deutschen, Polen und Tschechen haben. Funktionieren kann eine Brücke allerdings nur, wenn auf allen Seiten gesprächsbereite und gesprächsfähige Partner vorhanden sind. Hier sehe ich für die *Gemeinschaft evangelischer Schlesier*, genauso wie für den *Verein für Schlesische Kirchengeschichte e.V.*, eine wichtige Aufgabe. In Mainz oder Köln interessieren sich die Eingesessenen für den Osten nahezu überhaupt nicht. Sie haben sich nie dafür interessiert. Wir aber kommen aus dem Osten. Damit sind wir als deutsche Schlesier im wahren Sinne des Wortes die geborenen Gesprächspartner der polnischen Schlesier. Dabei wollen wir, so weit es uns möglich ist, den Protestantismus in besonderer Weise stärken und stützen.

Diese Aufgabe ist nicht an unsere Generation gebunden. Es ist zu hoffen, daß sich immer wieder Menschen auf beiden Seiten finden, die sie aufgreifen. Eine schlesische Großmutter ist dafür nicht erforderlich. Interesse und Begeisterung für die Sache genügt. Der langjährige Vorsitzende der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier*, Eberhard Schwarz (1917-1990), hat im Jahr 1963 einen Vortrag gehalten „»Schlesien« – versinkende Erinnerung oder verpflichtendes Erbe?“ Er schließt mit den Worten „Das Erbe Schlesiens sucht den Erben, der es auf sich nimmt“²⁹. Heute benutzen wir das Wort „Erbe“ in diesem Zusammenhang kaum noch. Wir sollten aber von der bleibenden Aufgabe sprechen, die polnischen Schlesiern und deutschen Schlesiern mit der Geschichte und Kirchengeschichte unseres Heimatlandes gemeinsam gestellt ist, – oder: von der deutsch-polnischen Erbengemeinschaft.

29 JSKG 42/1963 S. 181-196, hier S. 196.

3. DIE ZUKUNFT DER GEMEINSCHAFT EVANGELISCHER SCHLESIER E.V.

Der Abschied von der Nachkriegszeit wird faßbar im Auslaufen der Arbeitsformen und Organisationsstrukturen, die für die Bewältigung der Nöte dieser Zeit geschaffen worden sind. Dazu gehört auch die *Gemeinschaft evangelischer Schlesier e.V.*. Auslaufen sollte jedoch weder ein gewaltsames, abruptes Beenden noch ein ewiges, durch künstliche Ernährung verlängertes, sich hinziehendes Sterben bedeuten. Dem Auslaufen ins Auge sehen und es zugleich gestalten wollen, bedeutet vielmehr, daß wir uns auf diesem *Schlesischen Kirchentag* hier in Goslar auf drei Einsichten verständigen:

a) So lange wir die Kraft haben, sollten wir diese Arbeit gemeinsam weiter tun. Es gibt viele ältere und alte Schlesierinnen und Schlesier, die unter einer zumindest partiellen Einsamkeit leiden. Die Zahl der Menschen, mit denen sie über die alte Heimat sprechen können, wird kleiner. Die Seelsorger in den Gemeinden, in denen sie leben, haben meist nicht die Zeit und das Verständnis für diese Dinge. Die *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* bietet einen Rahmen und macht Angebote, in denen diesen Bedürfnissen Rechnung getragen wird. Der *Schlesische Gottesfreund* wird gern und gründlich gelesen. Ich bekomme immer wieder Zuschriften, in denen das ausdrücklich gesagt wird. Das heißt: Auch wenn – besser: weil unsere Mitglieder eine Randgruppe darstellen, um die sich keiner wirklich kümmert, sollten wir uns gerade um sie bemühen. Hier werden wir gebraucht; stellvertretend für die Kirche, die sich aus der Betreuung der Vertriebenen, seelsorgerlich nicht sehr sensibel, allzu früh zurückgezogen hat.

b) Solange wir die Kraft haben, sollten wir die evangelischen Schlesier in der Oberlausitz und in Polen unterstützen; aber auch überall dort, wo wir können, für Schlesien, seine Geschichte, seine Gegenwart und seine Zukunft ein bisschen Werbung machen. Sehr gern verweise ich hier auf zwei gelungene Ausstellungen. Die eine hat Heinz Lischke im Jahr 2000 für Anhalt in Zerbst, die andere hat Heinz Stumpe im Jahr 2001 für die Kirchenprovinz Sachsen in Quedlinburg organisiert. Sehr gern verweise ich auch auf die Urlauberseelsorge, wie sie Reinhard Leder nun schon seit Jahren an der Kirche Wang und Wolfgang Meißler in Breslau und Liegnitz tun, oder auf eine Benefizveranstaltung zugunsten der Restaurierung der historischen Orgel in Bad Warmbrunn / Cieplice,

die Dieter Waschek und Friedemann Gottschick in Verbindung mit der Landsmannschaft und dem „Verein zur Erforschung und Erhaltung schlesischer Orgeln e.V.“ (VEESO) vor wenigen Tagen in Oldenburg durchgeführt haben; aber auch auf die Gruppenreisen nach Schlesien, wie sie zum Beispiel von Paul Gerhard Eberlein angeboten werden. Solche Veranstaltungen haben immer auch eine gute Öffentlichkeitswirkung, etwa in der örtlichen Presse. Vielleicht wäre es möglich, daß die Termine von Gruppenreisen auch anderen Landesarbeitsgemeinschaften bekannt gemacht werden. Dann könnten sich auch aus diesen LAG Interessierte beteiligen.

c) Solange wir die Kraft haben, sollten wir uns als fröhliche tatkräftige Christen zeigen. Wir haben viel Schweres erlebt. Aber wir haben noch mehr Grund zur Dankbarkeit und zur Freude über Gottes Hilfe in unserem Leben. Niemand von uns hätte geglaubt, daß wir die Wiedervereinigung miterleben. Niemand hätte geglaubt, daß Schlesien uns im Rahmen der politischen Öffnung seit zehn Jahren und im Vorfeld der Osterweiterung der Europäischen Union wieder so zugänglich werden würde. Gott zu loben ist ein Programm! Viele Gemeinden muffeln vor sich hin, sind öde in ihrer Langweiligkeit. Wir sollten da ganz anders sein. Unsere Fröhlichkeit soll nicht künstlich, aufgesetzt, gemacht sein, nein. Sie kann und soll Ausdruck eines frohen Herzens sein. Dieses Quentchen Freude ist heute ein rarer Artikel geworden. Sie ist nicht abhängig vom Lebensalter. Sie macht vor Gott und den Menschen angenehm. Wir wollen sie einbringen.

4. DIE GESCHICHTE VOM APFELBÄUMCHEN

Manche von Ihnen werden diese Geschichte kennen. Sie ist leider nicht wahr. Jedenfalls ist das die Auskunft der Forschung³⁰. Luther soll diese Geschichte nie erzählt haben. Aber das ist eigentlich nicht wichtig. Wenn sie erfunden ist, dann ist sie gut erfunden, ganz im Sinne Luthers. Sie besagt: Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, so wollte ich hingehen und heute ein Apfelbäumchen pflanzen.

30 Martin SCHLOEMANN, *Luthers Apfelbäumchen? Ein Kapitel deutscher Mentalitätsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 1994.

Wachsende Gemeinschaft zwischen den polnischen und deutschen Lutheranern in Niederschlesien

VON BISCHOF RYSZARD BOGUSZ, Breslau

1. EINLEITUNG

Jeder Pole und jeder Deutsche weiß, daß die Geschichte der Beziehungen zwischen unseren Völkern auch dunkle Abschnitte umfaßt, daß es Kriege, Gewalt und Unterdrückung gegeben hat.

Im Gegensatz zum Gesagten wird die Tatsache wenig beachtet, daß die Deutschen und die Polen - zwei Nachbarvölker im Herzen Europas - einen großen Teil ihrer Geschichte in Frieden gelebt haben und in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens eng miteinander zusammengearbeitet haben.

Weder Kriege noch Völkermord, weder Verfolgungen noch Vertreibung, Rassenwahn oder ideologische Verblendung vermögen diese guten Perioden in den deutsch-polnischen Beziehungen in den Schatten stellen.

Am 3. Oktober 1990, am Tage der Vereinigung Deutschlands, schlug für Polen die Stunde der Wahrheit. Jetzt wurden wir als Polen zur Reflexion gezwungen, ob wir zu einer authentischen Versöhnung mit Deutschland fähig sind. Die Abrechnung mit der Vergangenheit und der Gegenwart ist jedoch mühsam und setzt sich aus vielen Faktoren zusammen.

Die Umwandlungen in Polen, die zur Wahl einer ersten nicht - kommunistischen Regierung geführt haben, trugen auch zu einem pragmatischen Kompromis, in der deutsch-polnischen Problematik bei. Es zeigte sich, daß wir das deutsche Problem heute auf eine differenzierte Weise sehen. Die Epoche geht langsam zu Ende, in der sich Polen hauptsächlich als Opfer der Geschichte gesehen haben, es beginnt eine

aktive Gestaltung einer neuen Politik gegenüber unseren westlichen Nachbarn.

Erst langsam und schwierig kommt die schwierige Wahrheit zum gesellschaftlichen Bewußtsein der Polen, daß die Sicherheit Polens nicht – wie es die Nachkriegsdoktrin der sozialistischen Staaten wollte – ein schwaches Deutschland, sondern ein demokratischer, freier und souveräner Nachbar hinter der Oder und Neiße garantiert.

Heute ist Polen in der NATO, was selbstverständlich eine ganz normale Zusammenarbeit im militärischen Bereich erzwingt. Wir hoffen, daß Polen in allernächster Zukunft der Europäischen Union beitreten wird, was bestimmt auch zu einer vertieften Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Staaten in verschiedenen Bereichen führen wird.

Jetzt möchte ich jedoch zum eigentlichen Thema meiner Erwägungen zurückkehren. Ich soll heute nämlich berichten, wie sich die Zusammenarbeit zwischen den polnischen und deutschen evangelischen Christen in Schlesien in den Nachkriegsjahren entwickelt hat und wie sie sich heute gestaltet. Ich möchte mich auf die Situation in Niederschlesien beschränken.

Was Oberschlesien und Oppelner Schlesien betrifft, so sollte man diesen Regionen wegen deren konfessioneller Spezifik ein besonderes Referat widmen.

2. DAS BILD DES DEUTSCHEN IN DEN AUGEN DES POLEN IN DEN POLNISCHEN LEHRBÜCHERN NACH KRIEGSENDE.

Ehe ich zum eigentlichen Thema meines Referats komme, möchte ich noch einige Worte dazu sagen, wie man, besonders in den polnischen Geschichtsbüchern, die in den polnischen Schulen nach dem Kriege benutzt wurden, das Bild des Deutschen gestaltet hatte.

Wenn ich mein Bild der Deutschen auf den sogenannten „Wahrheiten“ aufbauen würde, die ich in der Schule gehört habe, dann weiß ich nicht, ob ich mich so sehr in der ganzen Problematik der deutsch-polnischen Versöhnung engagiert hätte.

Einfluß auf die Geistesbildung des Kindes haben Impulse aus der Umwelt – aus der Familie, aus gleichaltrigen Gruppen, den Massenmedien, der Kirche, und der Schule – hier hat sowohl der Lehrer als auch

das Lehrbuch eine Bedeutung für den jungen Menschen. Ohne Zweifel ist das Lehrbuch ein erster wichtiger Bezugspunkt für den Schüler, denn als gedrucktes Wort und als Informationsquelle hat es für ihn eine größere „Glaubwürdigkeit“ als die als subjektiv geltenden Ansichten des Lehrers.

Ich erinnere mich an dieser Stelle an meinen Geschichtslehrer in der Schule. Wenn er guter Laune war, sagte er manchmal: „Und jetzt soll sich einer von Euch an die Tür stellen, macht eure Bücher zu, und ich werde euch etwas aus der wahren und unverstellten Geschichte erzählen“.

Doch wie viele solcher Lehrer hat es gegeben? Das sogenannte „deutsche Problem“ – als eine Frage für sich – erschien im Schulunterricht unmittelbar nach dem Krieg. So lasen wir z.B. in den Richtlinien des Schulprogramms für das Jahr 1947, „ein besonderes Gewicht sollte auf die ewige Gefahr gelegt werden, die uns seitens des deutschen Nachbarn droht“. Die feindliche Einstellung gegenüber Deutschland sollte als Werkzeug der patriotischen Erziehung benutzt werden.

Seit den 50er Jahren hatte man in den Unterrichtsprogrammen ein sehr großes Gewicht auf die sogenannte „Erziehung im sozialistischen Geist“ gelegt. Besonders wichtig war in diesen Programmen die ideologische Erziehung. Die Unterrichtspläne des Jahres 1960 belehrten die Lehrer, wie die Literatur der Kriegszeit zu besprechen sei.

Ein großes Gewicht sollte hier auf die „bewußte Zerstörung der polnischen Literatur und Kultur während des Zweiten Weltkrieges durch die Nazis“ gelegt werden. Eine ähnliche Tendenz kam auch im polnischen Film zum Vorschein, wo die deutsche Problematik einseitig behandelt wurde. Von 1.300 Spielfilmen, die in den Jahren 1947 - 1989 in Polen gedreht wurden, behandelten über 10% die Kriegsthematik und genauer gesagt, die Zeit der deutschen Okkupation.

Die 70er Jahre – die Zeit der Unterzeichnung der deutsch-polnischen Verträge, die langsame Öffnung der Westgrenze durch E. Gierek – das alles führte zu einer besseren Präsentation der Deutschen – selbstverständlich der „guten“ aus der DDR und der „schlechten“ aus der Bundesrepublik.

Auch die Emigration im Rahmen der Familienzusammenführung und später ihre zweite Phase als Resultat des Ausnahmezustands hatten einen enormen Einfluß auf das Bild des Deutschen in den Augen der Polen.

In den 80er Jahren, in der Zeit der in seinen Folgen tragischen Wirtschaftskrise, hat sich das Bild der Deutschen im Bewußtsein der Polen positiv geändert.

Hunderte, ja, Tausende Wagen mit humanitärer Hilfe überqueren die Westgrenze Polens. Die Deutschen starten mit einer riesigen „Hilfsaktion für Polen“. Viele Lebensmittelpakete verfügen über Adressen der Spender.

Kontakte werden angeknüpft, dann Freundschaften, es kommt zu gegenseitigen Besuchen. Es gibt manche, die da sagen, dies sei eine Genugtuung für das Unrecht, doch das waren nur wenige, die so gedacht haben, für die meisten war diese Hilfe eine Herzenssache.

Als ein Mensch, der direkt erlebt hatte, wie sich das Verhältnis der Polen gegenüber den Deutschen allmählich verändert, kann ich mit voller Verantwortung sagen, daß eben diese von den Deutschen in der Krise geleistete Hilfe den größten Einfluß auf die Veränderung des bisherigen Bildes der Deutschen im Bewußtsein der Polen gehabt hatte.

Nichts anderes war für die deutsch-polnischen Beziehungen von größerem Wert! Besonders wichtig waren hier die direkten Kontakte, die Möglichkeit des Sichkennnenlernens von Menschen aus beiden Ländern.

Ich glaube, und ich hoffe, daß ich mich nicht irre, wenn ich sage, daß trotz einigen hier und da auftauchenden nationalistischen Gruppierungen diese Entwicklung in der Zukunft nur erweitert und vertieft werden kann.

3. DIE GESTEUERTE „ANTIDEUTSCHE“ EINSTELLUNG

Im Jahre 1945 wurde Polen als Staat wiedergeboren, jedoch als Staat mit begrenzter Souveränität. Es fehlten in diesem Staat demokratische Strukturen. Es existierte damals noch keine Gesellschaft, die sich selbst organisieren durfte. Das waren die Ursachen, die eine volle Abrechnung mit der Okkupationszeit damals unmöglich machten.

Die antideutsche Einstellung, die ihre objektive Begründung im gesellschaftlichen Empfinden hatte, versuchten die damaligen Machthaber instrumental zu nutzen. Deutschland wurde angegriffen, vor Deutschland wurde gewarnt.

Die Polen sollten somit aus ihrem Bewußtsein die Erinnerungen der tragischen sowjetischen Okkupation der Jahre 1939 - 1941 (Pakt Ribbentrop - Molotow), die ukrainischen Morde in Klein Polen und Wol-

hynien sowie die neue sowjetische Okkupation nach dem Kriege verdrängen. Dies Schüren einer antideutschen Stimmung unter der Bevölkerung lag im Interesse der Kommunistischen Machthaber.

Manche Reden von Hupka und Czaja waren damals „Wasser auf ihre Mühlen“. Ja, Hupka und Czaja waren damals Namen, durch die man die Kinder in Polen in Schrecken zu versetzen suchte. Heute lachen wir darüber, doch so waren damals die Zeiten.

Charakteristisch für die damalige Zeit war eine Differenzierung des Stereotyps eines Deutschen aus der DDR und eines aus der Bundesrepublik. Die Deutschen aus der DDR lernte man besser kennen, als die Grenzen im Jahre 1972 zwischen Polen und der DDR geöffnet wurden. Das hatte sowohl positive als negative Folgen und führte in der Zeit der „Solidarność“ zur Schließung der Grenze.

Die Jahre 1980 bis etwa 1983 hatten einen großen Einfluß auf eine Veränderung des Bildes der Deutschen in der Bundesrepublik in den Augen der Polen. Die große charitative und humanitäre Hilfsaktion, mit der verschiedene Organisationen, Kirchen und private Personen aus der Bundesrepublik starteten, linderte in Polen nicht nur die Not, sondern führte auch zu Bekanntschaften, Freundschaften und gegenseitigen Besuchen.

Dank der liberalen Asylpolitik lassen sich viele Polen in Deutschland nieder. Das ist auch eine neue Erscheinung in den deutsch-polnischen Beziehungen.

4. WACHSENDE GEMEINSCHAFT ZWISCHEN DEN POLNISCHEN UND DEUTSCHEN LUTHERANERN IN NIEDERSCHLESILIEN.

Nach diesen ausgiebigen Reflexionen über das Bild des Deutschen in den Augen und dem Bewußtsein des Polen, sowie über die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen in den 70er und 80er Jahren in ganz Polen, möchte ich jetzt wieder nach Niederschlesien zurückkehren.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges stellten die Evangelischen 60 - 80 % der Bewohner ganz Niederschlesiens dar. Es gab auch solche Regionen z.B. in der Lausitz, wo die Zahl der Lutheraner 90 % betrug, während z. B. im Glatzer Land nur etwa 10% evangelische Christen wohnten.

Die vollständige Aussiedlung der deutschen Bevölkerung und die Aussiedlung der Menschen aus den östlichen Gebieten Polens veränderte die konfessionelle Struktur der ganzen Region, da die meisten Menschen, die hier angesiedelt wurden, römisch-katholisch waren.

Die Orthodoxen und Mitglieder der griechisch-katholischen (Unierten) Kirche bildeten eine Minderheit. Eine kleine Gruppe evangelischer Christen wurde aus Lwów umgesiedelt. Nach Niederschlesien kamen auch Evangelische aus Warschau, Lodsch und aus dem Teschener Schlesien. Eine große Gruppe Lutheraner bildeten in dieser Zeit auch Deutsche, die nicht vertrieben oder ausgesiedelt wurden oder die, nachdem sie einen Polen oder eine Polin geheiratet hatten, in Schlesien geblieben sind.

In der ersten Hälfte der 50er Jahren schätzte man die Zahl der Deutschen in Niederschlesien auf 21 Tausend, darunter 12 Tausend in Waldenburg. Im Jahre 1956 mußten viele von diesen Menschen in die DDR übersiedeln.

Bevollmächtigter des Konsistoriums der Evangelisch - Augsburgischen Kirche für Niederschlesien wurde Pastor Dr. Wiktor Niemczyk. Die Schwierigkeiten wurden in dieser Zeit immer größer. Vor allem wurden fast alle Kirchen und das meiste kirchliche Vermögen von der zahlenmäßig stärkeren und energisch handelnden Römisch-Katholischen Kirche oder vom Staat übernommen. Glücklicherweise gelang es, für die Evangelische Kirche einige besonders wertvolle Kirchengebäude zu retten, wie die Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer, die Kirche Wang in Brückenberg, die Hofkirche und die Christophorikirche in Breslau sowie die Kirchen in Liegnitz, Warmbrunn und Groß - Wartenberg.

Ein großes Problem für die Kirche bestand darin, daß viele Lutheraner, die sich auf den neuen Westgebieten ansiedelten, ihre Bande mit der Kirche bewußt abbrachen. Das geschah während der Nachkriegszeit und in sporadischen Fällen bis heute.

Die häufigste Motivation für ein solches Verhalten war die Angst, denn im allgemeinen Bewußtsein der Bevölkerung identifizierte man die Evangelischen mit den Deutschen. Diese Gleichstellung wurde absichtlich durch die kommunistischen Machthaber und die römisch - katholische Kirche geschürt. Viele Evangelischen verschwiegen ihre Konfession nicht nur vor den Nachbarn oder Mitarbeitern sondern sogar vor den neuen Familienmitgliedern. Das waren die Ursachen, warum es

in Niederschlesien niemals zu einem rapiden Wachstum der Zahl evangelischer Christen gekommen ist.

Doch die mühsame Arbeit evangelischer Pastoren und Laien und ihre Aufopferung hatten zur Folge, daß wir heute auf viele Errungenschaften nicht nur im Bereich der Seelsorge, sondern auch im gesellschaftlichen und kulturellen Bereich stolz sein können.

Man muß ehrlich sagen, daß die Polnische Evangelisch-Augsburgische Kirche, deren Mitglieder sich in den bis 1945 zu Deutschland gehörenden Gebieten angesiedelt hatten, an der Zusammenarbeit mit den dort lebenden Deutschen nicht besonders interessiert war. Die Menschen, die aus verschiedenen anderen Teilen Polens, hauptsächlich aus dem Osten, nach Niederschlesien kamen, hatten damals eine sehr negative Einstellung gegenüber den Deutschen, „die doch den Zweiten Weltkrieg entfesselt hatten“. So beurteilte man damals auch die Zivilbevölkerung, das heißt alle Menschen, die deutsch sprachen, von denen viele vielleicht wirklich wenig von den Grausamkeiten, die die Nazis in Polen verübt hatten, wußten.

Wir müssen uns dessen bewußt sein, daß damals gleich nach Kriegsende in diese Gebiete das Lumpenproletariat gekommen ist, das heißt Menschen, die nur an Raub dachten und mit dem geraubten Gütern schnell zurückfahren. Erst später kamen in organisierten Gruppen Menschen, die ihre Heimat im Osten Polens verlassen mußten, sowie Menschen aus anderen Regionen Polens.

Bestimmt hatte auch die damalige Propaganda der Behörden oft Einfluß auf das Verhalten der Ansiedler gegenüber der deutschen Bevölkerung. Die unmenschliche Verhaltensweise gegenüber den Deutschen wurde gelobt und alle Versuche einer Zusammenarbeit betrachtete man oft als Verrat an der polnischen Nation.

Es zeigte sich, daß die Wunden, die der Krieg verursacht hatte, stärker waren, als der Wille, diese Wunden über alle Grenzen hinweg auf eine christliche Weise zu heilen. Die Polnische Evangelische Kirche sah in den Nachkriegsereignissen eine Bestätigung ihrer früheren, oft bitteren Erfahrungen. Ich glaube, daß es auch in Deutschland damals nicht anders war, besonders unter den Menschen, die ihre Heimat verloren haben.

Die Aufforderung zur Versöhnung blieb in diesen Zeiten ohne Antwort. Um jedoch ehrlich zu sein, müssen wir sagen, daß es auch in der

damaligen Zeit Menschen gab, die den Mut hatten, deutschen Nachbarn, die sich in Not befanden, zu helfen.

So sahen die Zeiten aus, in denen die Evangelische Kirche ihre Tätigkeit in Niederschlesien aufgenommen hatte. Sie war hier in der Minderheit und war nur durch drei Geistliche vertreten: Pastor Dr. Wiktor Niemczyk, Pastor Karol Jadwiszczok und Pastor Jan Zajaczkowski. Von Anfang an wußte man, daß die Kirche, auch wenn sie in einer bestimmten politischen Realität zu leben hatte, in ihrer Seelsorge apolitisch sein muß.

Im Zuge der großen Ausreisewelle der deutschen Bevölkerung aus Niederschlesien, die nach 1956 erfolgte und die auch diese Menschen umfaßte, die bis 1956 nicht ausreisen konnten, verließen alle deutsche Pastoren das Land. Die letzten zwei deutschen Pastoren starben in Schlesien im Jahre 1957. Im Jahre 1962 wurde auch Pfarrer Meissler aus Polen ausgewiesen. So kam es, daß die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen die evangelische Seelsorge in deutscher Sprache für die deutsche Bevölkerung übernahm.

Am Anfang war dies in Waldenburg unser Altbischof Pospiech, und dann führte diesen Dienst Pastor Zajaczkowski aus Liegnitz. Dieser Dienst dauert bis heute und umfaßt jetzt auch Touristen, die Schlesien besuchen.

Nach Pfarrer Borski, der vor einiger Zeit zum Bischof der evangelischen Militärseelsorge berufen wurde, betreut jetzt Pfarrer Andrzej Fober die deutschsprachige Christophorigemeinde, zu der, wie Sie bestimmt wissen, Mitglieder aus Schweidnitz, Waldenburg, Liegnitz und anderen kleinen Gemeinden gehören.

Feierliche Gottesdienste, an denen unsere deutschen Glaubensgenossen teilnehmen, werden zweisprachig gehalten. Das wundert heute niemanden und wirkt auch nicht unangenehm. Wir fühlen hier in Schlesien, daß das normal ist und daß man mit der Geschichte offen umgehen soll.

So denken wir heute, 56 Jahre nach Kriegsende. Die Veränderungen, die nach dem Fall des Totalitarismus in Europa eingetreten sind, haben dieses Europa schon sehr verändert. In der Zusammenarbeit zwischen den polnischen und deutschen Lutheranern in Schlesien ist eine neue Qualität bemerkbar.

Auch wenn sie heute in verschiedenen Kirchengemeinden leben, begehen sie doch gemeinsam die kirchlichen Feiern, treffen sich oft aus

verschiedenen Anlässen und sind miteinander befreundet. Besonders in der Adventszeit kommt es in beiden Gemeinden zu Begegnungen.

Ein wichtiger Bereich unserer Zusammenarbeit sind die Partnerschaften, die die einzelnen Gemeinden aus Niederschlesien und Deutschland miteinander geschlossen haben. Hier treffen sich im ökumenischen Geist mit den deutschen Freunden sowohl polnischsprechende als auch deutschsprechende Schlesier.

Das ist es eben, was Schlesien auszeichnet: Wenn bei uns etwas organisiert wird, was einen ökumenischen Charakter hat, dann hat es fast immer einen grenzüberschreitenden Charakter und man lobt Gott in beiden Sprachen.

Eine wichtige Rolle in der Zusammenarbeit der polnischen und deutschen Evangelischen spielt die Partnerschaft zwischen der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz und der Breslauer Diözese der Evangelischen Kirche in Polen.

Auch das sogenannte Vierländertreffen, bei dem sich Evangelische aus Polen, Deutschland, Tschechien und der Slowakei alle zwei Jahre begegnen, schafft immer neue Möglichkeiten für Begegnungen.

Eine große Rolle spielen in den letzten Jahren Namen großer Deutscher, die hier in Schlesien gelebt und gewirkt haben. Diese Menschen, oft vergessen oder hier noch unbekannt, werden geehrt. Als Beispiel möchte ich den großen evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer nennen, der in Breslau geboren wurde. An seinem Geburtshaus haben wir eine Tafel in polnischer und deutscher Sprache enthüllt und am 23. April 1999 wird vor der Elisabethkirche eine Skulptur zu seiner Erinnerung aufgestellt. Die Schirmherrschaft dieser Feierlichkeiten übernahm der polnische Ministerpräsident Buzek. Diese Veranstaltung, die mit einem ökumenischen Gottesdienst in der Hofkirche, an dem Bischof Wollenweber aus Görlitz die Predigt hielt, abgeschlossen wurde, kann als Vorbild einer Zusammenarbeit dienen, an der nicht nur polnische und deutsche Lutheraner aus Schlesien, sondern auch katholische Christen aus Breslau und selbstverständlich ökumenische Gäste aus Deutschland teilgenommen haben.

Die Polnische Sektion der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft, lädt z.B. zu ihren Versammlungen Polen und Deutsche ein, zur letzten Versammlung kamen in unserem neuen Gemeindesaal über 70 Personen aus verschiedenen Gemeinden der Stadt.

Wir sprachen über Katharina Staritz, eine mutige evangelische Theologin, die in der Zeit des Dritten Reiches vielen nicht-arischen Christen jüdischer Herkunft geholfen hatte und deshalb ins KZ Ravensbrück eingeliefert wurde. Im Oktober werden wir ein internationales Seminar organisieren und eine Erinnerungstafel für Katharina Staritz in der Maria Magdalena Kirche enthüllen. Im Organisationskomitee befinden sich Vertreter beider evangelischer Gemeinden sowie Vertreter des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte und der Evangelischen Kirche der Schlesischen Oberlausitz.

All diese Seminare, Veranstaltungen, Gedenkfeiern und andere Initiativen sind sehr wichtig. Sie zeigen, daß unsere Evangelische Kirche in Schlesien lebendig ist und aktiv am Leben der Region teilnimmt. Auf Einladung unserer Evangelischen Kirche nehmen an diesen Veranstaltungen namhafte Vertreter des wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens teil, was bedeutet, daß die schlesischen Lutheraner geschätzte Partner des gesellschaftlichen Lebens sind.

Manchmal reisen polnische und deutsche Evangelische zusammen mit deutschen und polnischen Katholiken nach Deutschland, um dort an wichtigen Ereignissen teilzunehmen. So war es z.B auch vergangene Woche in Hannover, wo der Kulturpreis Schlesien verliehen wurde. Diesmal ging er u.a. an den römisch-katholischen Erzbischof von Oppeln, Alfons Nossol – einen offenen und sehr ökumenisch eingestellten Vertreter der katholischen Kirche in Polen, der auch von den evangelischen Christen sehr geschätzt wird. In diesem Jahre eröffnet die Breslauer Diözese der Evangelischen Kirche eine deutsch - polnische Grundschule mit zwei Unterrichtssprachen. Hier werden sowohl deutsche als auch polnische Kinder aus Niederschlesien lernen können.

Unsere evangelische Gemeinde in Breslau setzt sich jetzt für eine neue Initiative ein. Wir unterstützen die Idee, eine symbolische Gedenkstätte für all die deutschen Einwohner der Stadt Breslau zu errichten, die hier in den vergangenen Jahrhunderten bis 1945 gelebt, gearbeitet sowie Kulturgüter geschaffen haben, die den heutigen Bewohnern der Stadt dienen.

Zum ersten Mal in der Geschichte Niederschlesiens haben vor etwa drei Wochen polnische und deutsche Evangelische, deutsche Katholiken sowie Orthodoxe, Unierte und Juden einen gemeinsamen Kandidaten zu den Parlamentswahlen, die im September in Polen stattfinden, aufge-

stellt, und zwar Dr. Maciej Lis, den Kurator des Kirchengemeinderates der Hofkirchengemeinde.

Man könnte noch viele andere Beispiele einer guten Zusammenarbeit zwischen polnischen und deutschen Lutheranern in Schlesien anführen. Sie alle würden beweisen, daß die nationale Zugehörigkeit vom geringem Wert ist, wichtiger ist der Glaube, der alle evangelischen Christen, die in Schlesien leben, verbindet.

5. SCHLUSSGEDANKEN

Zum Abschluß ist es notwendig, die Euroregion Oder-Neisse zu erwähnen, die einen wichtigen Beitrag zur Vertiefung der Beziehungen zwischen den Nachbarn leistet. Eine friedliche und gutnachbarliche Zusammenarbeit mit den Deutschen sollte man hier an der Grenze entwickeln, wo sich Völker, Gesellschaften und Staaten treffen. Eben das Grenzgebiet ist von besonderer Wichtigkeit, weil hier die Ideale, die in den Abkommen eingeschrieben sind, in der Praxis realisiert werden.

Eine der wichtigsten Aufgaben, die unsere, entlang der Grenze gelegene Diözese zu erfüllen hat, ist die Entwicklung und Vertiefung der Freundschaft zwischen unseren Völkern. Doch ich meine nicht diese Freundschaft, die in gar nicht ferner Vergangenheit auf Losungen und Transparenten über den Grenzbrücken mit großen Buchstaben zu lesen war, sondern ich meine das reale, zwischenmenschliche und apolitische Vertrauensverhältnis zum anderen.

Vor uns sehe ich noch viele Herausforderungen. Wenn sich aber auf beiden Seiten heute und morgen Enthusiasten einer Zusammenarbeit finden, dann wird das für unsere gemeinsame Heimat Schlesien von Vorteil sein.

Partnerschaftsvertrag

Die Diözese Wrocław/ Breslau der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen und die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz beschließen eine kirchliche Partnerschaft. Sie wünschen diese Partnerschaft lebendig zu gestalten, und hoffen auf viele Begegnungen in allen Bereichen zwischen den beiden Kirchen.

Wrocław / Görlitz 16.3. 1997

Gemeinsame Erklärung zu der Partnerschaft zwischen der Diözese Wrocław / Breslau der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen und der evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz

Die Diözese Wrocław / Breslau der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, vertreten durch den Diözesanrat und die Diözesansynode und die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz, vertreten durch die Kirchenleitung und die Provinzialsynode, schließen in Dankbarkeit für eine jahrelange gegenseitig praktizierte Partnerschaft den nachstehenden Vertrag.

I.

Die Diözese Wrocław/ Breslau der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen und die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz sind Glieder der einen christlichen Kirche, die Jesus Christus mit seinem Wort und Sakrament regiert. Hervorgegangen aus der Reformation bekennen beide Kirchen den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland. Eine wechselvolle Geschichte hat beide Kirchen zusammengeführt und mit dem Erbe der evangelischen Verkündigung in Schlesien verbunden. Die Partnerschaft bedeutet einen sichtbaren Schritt auf dem Weg der Versöhnung zwischen zwei Kirchen

und Völkern, die in ihr jeweiliges Land eingebunden sind und unter den Folgen des Zweiten Weltkriegs sehr gelitten haben. "Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort der Versöhnung" (2. Kor 5, 19).

II.

Um eine lebendige Partnerschaft zu erreichen und zu vertiefen, verpflichten sich beide Kirchen

- zu laufender gegenseitiger Information, Beratung und Zusammenarbeit im gemeinsamen Zeugnis, Dienst und Gebet
- zur Förderung des theologischen Gesprächs mit dem Ziel der Klärung, Verständigung und Fortbildung
- Zusammenarbeit im Bereich der Verwaltung und des Rechtes
- zum gegenseitigen Besuch ihrer Synoden und für beide Kirchen wichtigen Konferenzen und Arbeitstagungen
- zur gemeinsamen Beschäftigung mit den Ergebnissen aus der Leuenberger Kirchengemeinschaft (Leuenberg)

III.

Die Formen der Zusammenarbeit sind entsprechend der Möglichkeit ihrer Realisierung ständig neu zu bedenken und zu bestimmen. Beide Kirchen streben aber an, insbesondere auf folgenden Gebieten zusammenzuarbeiten:

- Kirchenmusik: Liturgie, Hymnologie, Chorleitung, Orgel- und Organistendienst, Konzerte
- gruppenorientierte Arbeit: Kindergottesdienst, Kinder-, Jugend-, Konfirmanden-, Frauen-, Seniorenarbeit, Katechetik
- Diakonie: Erfahrungsaustausch auf allen Ebenen der Gemeinde- und Anstaltsdiakonie, der speziellen Seelsorge und Arbeit mit Behinderten; Angebote von Aus- und Fortbildungsmaßnahmen
- theologische Ausbildung und Fortbildung: Austausch von Studierenden und gegenseitiger Besuch bei Pfarrerfortbildungs-

- veranstaltungen (Pastoralkolleg, Akademiearbeit, Bildungswerkangebote)
- Erholung und Urlaub: Familienkontakte, Unterstützung von Möglichkeiten der Urlaubsgestaltung für Familien von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Urlauberseelsorge
- öffentliche Verantwortung: Weiterarbeit an den Fragen des Konziliaren Prozesses "Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung"
- Ökumene: Drei-Länder-Begegnungstreffen organisieren und durchführen (in Kooperation mit der Ev. Kirche der Böhmisches Brüder)

IV.

Alle zwei Jahre soll ein gemeinsamer Austausch über weitere Partnerschaft stattfinden.

V.

Der Vertrag wird nach Zustimmung durch die Synoden unterzeichnet und tritt mit dem Tage der Unterzeichnung in Kraft.

Der Vertrag wird in beiden Kirchen veröffentlicht.

Andreas Böer, Präses der Synode der Ev. Kirche der schlesischen Oberlausitz

Klaus Wollenweber, Bischof der Ev. Kirche der schlesischen Oberlausitz

Maciej Lis, Kurator der Synode der Diözese Wrocław

Ryszard Bohusz, Bischof der Diözese Wrocław der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen

Das schlesische Erbe in der Kirchenordnung der evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, ||Erinnerung an eine 50-jährige Geschichte¹

VON HANS-WILHELM PIETZ, GÖRLITZ

1. KIRCHENORDNUNG UND KIRCHENREFORM – EINE HINFÜHRUNG

*Dass unser Kirchenwesen in einem tiefen Verfall ist, kann niemand leugnen. Der lebendige Antheil an den öffentlichen Gottesverehrungen und den heiligen Gebräuchen ist fast ganz verschwunden, der Einfluss religiöser Gesinnungen auf die Sitten und auf deren Beurtheilung kaum wahrzunehmen, das lebendige Verhältnis zwischen den Predigern und ihren Gemeinden so gut als aufgelöst, die Kirchenzucht und Disciplin völlig untergegangen, der gesammte geistliche Stand in Absicht auf seine Würde in einem fortwährenden Sinken begriffen, in Absicht auf seinen eigentlichen Zweck von einer gefährlichen Lethargie befallen.*²

Mit diesen doch eigentümlich nahe wirkenden Sätzen wird nicht etwa die protestantische Situation der Gegenwart beschrieben. Sie stammen vielmehr aus dem Jahr 1808. Der in Breslau geborene Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher hat sie seinem „Vorschlag zu einer neuen Verfassung der protestantischen Kirche im preußischen Staate“ vorangestellt. Der ihn am Beginn des 19. Jahrhunderts umtreibende Verfall des Kirchenwesens und die augenfällige Lethargie des geistlichen Standes forderten ihn zu Entwürfen für eine neue Kirchenordnung heraus.

¹ Vortrag, gehalten in Goslar und Görlitz im Oktober 2000.

² Friedrich SCHLEIERMACHER, Vorschlag zu einer neuen Verfassung der protestantischen Kirche im preußischen Staate. Vorrede; zitiert nach: Ulrich HÜTTER – WOLANDT, Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten, Dortmund 1991, S. 146 – 148, hier S. 146.

Mit seinen Gedanken und Vorschlägen sollte er einen nachhaltigen Anstoß zur Kirchenreform geben.

Kirchenordnung als Kirchenreform: Das war Schleiermachers Programm in mehreren Schriften, die er zwischen 1808 und 1813 anfertigte. Für ihn hieß das vor allem:

- Ordnung der Kirche nach ihrem wahren Zweck und Aufgaben;
- Lösung der kirchlichen Ordnung aus dem Bereich des äußeren, staatlich gesetzten Rechts;
- Befähigung der Gemeindeglieder zu tätiger Teilnahme;
- Beförderung des Austausches und der Bildung der Geistlichen;
- und ganz besonders die Schaffung *einer* protestantischen Kirche aus Lutheranern und Reformierten im preußischen Staat.

Kirchenordnung als Kirchenreform: Der Impuls geht mit vom Kirchenvater des 19. Jahrhunderts. Er ist mitgegangen in die Reform- und Ordnungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts, gerade auch in Schlesien. Er hat mitgewirkt, als nach dem Ende des Landesherrlichen Kirchenregiments die 1922 verabschiedete Verfassungsurkunde für die Evangelische Kirche der altpreußischen Union erarbeitet wurde. Und er hat, bereichert durch die Erfahrungen des Kirchenkampfes, gewirkt, als es darum ging, die am 14. 11. 1951 verabschiedete Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Schlesien zu erarbeiten.

Dieser Einsatzpunkt für unser Thema ist mir wichtig: Kirchliche Ordnung ist nicht nur Beschreibung bestehender Verhältnisse und Aufgaben, ist nicht allein der menschliche Versuch, das Zusammenleben und Zusammenwirken in einer Kirche zu regeln. Sie lebt auch von ausgesprochenen und unausgesprochenen Leitbildern. Und sie ist, wenn es gut geht, immer auch ein Beitrag zur stets gebotenen Reform der Kirche: ja, *ecclesia semper reformanda*. Dieser Satz gehört gewiss nicht allein zum schlesischen Erbe, begegnet in ihm aber dicht belegt und umgesetzt.

Von diesem Einsatzpunkt her möchte ich Sie mit hineinnehmen in eine Erinnerung an die Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Schlesien, wie sie auf der dritten Tagung der Provinzialsynode der Evangelischen Kirche von Schlesien am 14. 11. 1951 verabschiedet wurde.

In einem Jahr wird das 50-jährige Jubiläum dieser Kirchenordnung zu begehen sein, die das Leben und Wirken unserer kleinen Kirche in den Jahrzehnten der SED-Herrschaft und nun auch in den 10 Jahren auf

dem Weg der deutschen Einheit geprägt hat. In ihr hat in der Mitte des 20. Jahrhunderts nach Kirchenkampf, Krieg, Vertreibung und spannenden Neuorientierungen schlesisches Erbe einen gestaltenden Ausdruck gefunden. Und es lohnt sich, zu fragen und zu erinnern, welche Prägungen da einmal gegeben worden sind, wie sie sich ausgewirkt haben, wie sie noch da sind, aber auch, wie Veränderungen eingetreten sind, Vergessen und Verdrängung Platz gegriffen hat.

Ich möchte also einen Gesprächseinstieg in eine nun zum kommenden Jahr hin dichter zu führende Diskussion geben. Die Erinnerung an 49 bzw. 50 Jahre Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Schlesien, heute der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, gewinnt an Brisanz, wenn man sich vor Augen führt, dass diese Kirchenordnung und der mit ihr gegebene Gestaltungswille in absehbarer Zeit durch eine neue Ordnung, vielleicht sogar durch eine neue Kirchengestalt abgelöst werden soll.

Zwei Signale haben die Öffentlichkeit dazu in den vergangenen Monaten erreicht: Da ist zum einen der Beschluss der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz vom 6. Dezember 1999 zur Neufassung der Kirchenordnung. In ihm heißt es: *Die Kirchenleitung beauftragt den Ordnungsausschuss... und den Theologisch-Liturgischen Ausschuss, eine Neufassung der Kirchenordnung bis zur Herbstsynode 2001 vorzubereiten. Dabei sind insbesondere die veränderte kirchliche Situation, die Notwendigkeit zur stärkeren kirchlichen Zusammenarbeit und die Einbringung in die Leuenberger Kirchengemeinschaft zu bedenken.* Und zur Begründung heißt es: „Am 14. 11. 1951 wurde unsere Kirchenordnung beschlossen. Nach 50 Jahren bedarf es einer Überarbeitung. Die inzwischen 29 Änderungen belegen es auf ihre Weise. Begriffe und Strukturen sind auf die kirchliche Situation unserer Zeit zu prüfen. Wege in die Zukunft einer kleinen Kirche, die ihre Selbständigkeit nicht aufgibt, aber Kompetenzen abgeben bzw. in Verbindung mit anderen wahrnehmen kann, sind rechtlich vorzubereiten. Das Jubiläum der Kirchenordnung sollte zum Anlass genommen werden, die oft erspürte Notwendigkeit einer grundsätzlichen Überarbeitung in die Tat umzusetzen.“

In der Folge dieses Beschlusses arbeiten nun die zwei Ausschüsse unserer Kirche an einem Entwurf für die Neufassung der Kirchenordnung. Ihnen ist dabei eher die formale Aufgabe der Überarbeitung der Kirchenordnung im Blick auf die gewandelte Situation gegeben. Eine

ausführliche, in der Breite der Kirche verankerte Debatte um das Bild oder die Bilder einer mit der Kirchenordnung zu prägenden Kirche in der schlesischen Oberlausitz im 21. Jahrhundert hat es so nicht gegeben. Entsprechend anspruchsvoll und tastend ist denn auch der Gestaltungsversuch in den Ausschüssen. Für sie, wie überhaupt für die Arbeit an einer Neufassung der Kirchenordnung, ist es nun unabdingbar, das Profil des Überlieferten, und damit auch das schlesische Erbe zu beachten. Eine Besinnung auf die Kennzeichen der Ordnung von 1951 muss jede neue Bemühung begleiten.

Fast zeitgleich zu dem zitierten Beschluss der Kirchenleitung ist nun ein zweites Zukunftsvorhaben, das die Geschichte der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz bestimmen wird, bekannt geworden. Bischof Klaus Wollenweber hat auf der Tagung der Provinzialsynode in Karpacz am 8. April 2000 die Synode über die Initiative der Kirchenleitung zur Bildung einer EKU-Ost-Kirche informiert. Nach dem Vorhaben, das von den Kirchenleitungen der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz und der Berlin-Brandenburger Kirche getragen wird, sollen möglichst alle EKU-Ost-Kirchen in einem mehrjährigen, aber konzentrierten Prozess zu einer neuen Unierten Kirche zusammenkommen.

Eine vorlaufende Diskussion zum Ende der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, wie es sie seit 1951 eigentlich im Umfeld jeder Bischofswahl gegeben hat, war nicht zu verzeichnen. Auch eine Diskussion verschiedener Modelle, etwa des Zusammengehens der evangelischen Kirchen im Freistaat Sachsen als Alternative zum Zusammenschluss im Bereich der EKU hat es im Vorfeld nicht gegeben.

Anfang Mai ist dann die Synode der EKU über diese Initiative in Kenntnis gesetzt worden, und bis zum September waren alle EKU-Ost-Kirchenleitungen gebeten, zu diesem Vorhaben Stellung zu nehmen. Im Ergebnis ist wohl deutlich: Alle EKU-Ost-Kirchen sind an Formen der verstärkten Zusammenarbeit und an einer neuen Ausrichtung der EKU interessiert. Konkrete Schritte wollen zur Zeit aber nur die Berlin-Brandenburger Kirche, die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz und die von Sachsen-Anhalt gehen. Sie wollen möglichst unter Beteiligung der anderen EKU-Ost-Kirchen im Frühjahr 2001 einen Verfassungsausschuss einsetzen. Der soll etwa in Jahresfrist den Entwurf für eine Ordnung einer neuen Kirche, in die dann auch die schlesische Oberlausitz eingehen würde, vorlegen. Nach dem jetzigen Stand der

Überlegungen wäre dann die Bildung einer neuen Kirche im Jahr 2004 oder 2005 möglich.

Im Hintergrund steht die Erfahrung der Ausdünnung und Auszehrung der evangelischen Kirchen im Osten Deutschlands. Der dramatische Bevölkerungsrückgang betrifft auf seine Weise die Kirche, deren Mitgliederzahlen und finanzielle Möglichkeiten deutlich abnehmen. Im Hintergrund steht sodann die besonders auch von den EKU-Kirchen im Westen gestellte Frage nach der Zukunft der EKU.

So ist mit der Initiative zur Schaffung einer EKU-Ostkirche ein zweiter Bereich kirchlicher Neuordnung sehr akut im Blick. Auch er hat, wie das Vorhaben zur Neufassung der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, zunächst nicht ein theologisch geprägtes und diskutiertes neues Kirchenbild im Blick. Vielmehr kommt auch die Initiative eher aus formalen Überlegungen der Finanzierbarkeit und Organisierbarkeit kirchlicher Arbeit. Gedacht ist an *eine* Kirche mit *einer* Synode, *einer* Kirchenleitung, *einer* Verwaltung und an Regionen mit jeweils *einem* regionalen leitenden geistlichen Amt und regionalen Verwaltungsstützpunkten.

Zur Zeit sieht es so aus, dass dieses Vorhaben auf jeden Fall von den drei genannten Kirchen durchgeführt werden wird. Was wird dann aus dem schlesischen Erbe? Was wird von ihm her in einer neuen Kirche wirksam werden?

Wie auch immer man zu diesem Vorhaben stehen mag: Es wird verantwortlich nur dann gehandelt werden, wenn die überlieferten Prägungen und Weichenstellungen bekannt sind und theologisch geprüft werden. Kirchenordnung, so haben wir ja eingangs gesagt, kann und soll nicht allein ein äußeres Regelungswerk sein, das etwa auf die Finanzsituation reagiert. Kirchenordnung kann und soll Kirchenreform, immer neue Einübung in den Auftrag der Kirche sein. Dazu nun einige Erinnerungen und Unterstreichungen.

2. DIE FRAGE NACH DER EIGENSTÄNDIGKEIT

Die Frage nach der Zukunft der schlesischen Restkirche westlich der Neiße und nach einem möglichen Zusammengehen mit der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg ist so alt wie diese Kirche selbst. Ganz besonders bei der Diskussion um die Kirchenordnung für die

Evangelische Kirche von Schlesien vor 50 Jahren ist dies deutlich geworden. Immer wieder ist in den vorbereitenden Synoddiskussionen vor einer auf lange Frist angelegten Eigenständigkeit vor „zu schwerer Rüstung“, vor einem „zu großen Mantel“ gewarnt worden.³

Eindrücklich hat das etwa auf der 2. Tagung der Provinzialsynode der Evangelischen Kirche von Schlesien im Juni 1951 der Synodale Superintendent König so formuliert:

*Es tauchen immer wieder die Fragen und Bedenken auf, und zwar aus den Nöten des praktischen, kirchlichen gemeinsamen Lebens, ob wir nicht von Gott in eine Lage geführt sind, in der wir demütig auch in der Ordnung unseres kirchlichen Lebens zum Ausdruck bringen sollten, dass wir ein zerschlagener Haufen sind, dass wir uns nicht den großen Kirchen einfach an die Seite stellen, als wären wir eine geordnete Kirche... Es ist doch sehr die Frage, wenn wir von dem größeren Bereich Schlesien absehen und den Aufgaben, die uns noch gestellt sind, wenn wir nur auf unser kleines Kirchengebiet sehen, ob wir in der Form auf Dauer selbständig bleiben können, ob das zu verantworten sein wird.*⁴

So klangen viele Stimmen 1950/51. Wenn sie die Eigenständigkeit aus pragmatischen Gründen aufzugeben gewillt waren, wurden auch schon damals pragmatische Gegengründe angeführt. Etwa nach dem Muster: „Jetzt ist die Schwierigkeit der Überforderung, dass wir in einem kleinen Gebiet fortwährend gesamtchurchliche Aufgaben wahrnehmen müssen seitens der Pfarrer, vielleicht auch der Gemeinden. Dann tauchen andere Schwierigkeiten auf, dass jede Superintendentur anstatt in Görlitz eine Kirchenleitung zu haben, diese in Berlin hat. Jeder Pfarrer, wenn er auf das Konsistorium will, muss erst nach Berlin fahren, und viele Fragen dringen dann gar nicht mehr hierher an das Randgebiet.“⁵

Aber es war ja kein pragmatisches Abwägen, das zur Eigenständigkeit und eigenen Kirchenordnung führte. Vielmehr waren 1950/51 vor allem theologische und rechtspolitische Gesichtspunkte leitend. Theologisch sehr eindrücklich bleibt etwa eine Äußerung wie die des Synodalen Superintendenten Schulz:

3 Vgl. z.B. Nebenprotokoll zu der 3. Tagung der Provinzialsynode der Ev. Kirche von Schlesien (12. – 15. November 1951), S. 2.

4 Protokoll der 2. Tagung der Provinzialsynode der Evangelischen Kirche von Schlesien vom 17.-22. Juni 1951 in Görlitz, S. 117.

5 Ebd., S. 122 (Bischof Hornig).

*Das ist doch wohl auch eine von Gott uns auferlegte Notlage, dass wir eben diese Gestalt der Kirche haben müssen, und dass wir dieses Kreuz tragen müssen. Wir haben nicht das Recht, uns diesem Kreuz dadurch zu entziehen, dass wir meinen, wir könnten es uns bequemer machen, indem wir uns etwa Brandenburg anschließen.*⁶

Ja, gerade im Fragmentarischen konnte damals der Sinn und Auftrag der Evangelischen Kirche von Schlesien gesehen werden. Theologisch als Kirche des Opfers, oder als Abrahams-Kirche, oder als Kirche unter dem Kreuz zu leben.

Zu den theologischen Einschätzungen traten rechtspolitische Standpunkte. Bischof Hornig hat diese Dimension im Juni 1951 sehr klar benannt:

*Wir können und dürfen diese Frage [sc. der Eigenständigkeit] niemals nach bloßen Zweckmäßigkeit Gesichtspunkten stellen, sondern ich bin überzeugt, dass die Evangelische Kirche von Schlesien in ihrer gegenwärtigen Gestalt in unserem Kirchengebiet eine geschichtliche Verantwortung nach rückwärts und vorwärts hat. Es mag nur eine rechtliche Bestimmung sein, nach dem Preußischen Landrecht existieren Gemeinden, die durch Kriegseinwirkungen entweder zerstört oder zerstreut sind, noch zehn Jahre lang nach einer solchen Katastrophe. Es ist eben erwähnt worden, dass die Preußische Kirche, die Evangelische Kirche der APU in ihrer Leitung den kirchlichen und rechtlichen Grundsatz vertritt, dass die Gemeinden östlich der Oder-Neiße-Linie, von der Ostsee bis an die Sudeten, Gemeinden der Evangelischen Kirche der APU sind. Wir würden das Band mit unseren Gemeinden im Ostgebiet zerschneiden, wenn wir eine andere kirchliche Regelung für unser Kirchengebiet als Schlesische Kirche treffen wollten.*⁷

So ist das einmal gewesen. Nicht Zweckmäßigkeitsgründe, sondern theologische und geschichtliche Erwägungen und Einsichten haben zur Selbständigkeit und Ordnung der kleinen Kirche westlich der Neiße geführt. Und wie eine Zusammenfassung der eben erinnerten Diskussion klingt der Artikel 1.1 der Kirchenordnung: *Die Evangelische Kirche von Schlesien umfasst kirchlich die Gemeinden der bisherigen Kirchenprovinz Schlesien.* Das war nicht nur Ortsbestimmung, sondern theologisches und rechtspolitisches Programm.

6 Ebd., S. 120.

7 Ebd., S. 121f.

Nach der Zeit des Kalten Krieges, und spätestens nach dem deutsch-polnischen Vertrag (auch von einem 14. November, vom 14. November 1990) über die Bestätigung der zwischen ihnen bestehenden Grenze, zeigen sich die rechtspolitischen Dimensionen deutlich gewandelt. Der Artikel 1.1 der Kirchenordnung heißt seit 1992: *Die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz umfasst kirchlich die Gemeinden der bisherigen Kirchenprovinz Schlesien westlich der Neiße*. Aus einem Programmsatz ist eine Ortsbestimmung geworden. Gewiss angemessen, nüchtern, sachlich. Sind damit aber die theologischen und geschichtlichen Gründe für die Eigenständigkeit der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz auch weggefallen?

Zumindest ein breites Gespräch darüber steht noch aus. Gegenwärtig dominieren die Zweckmäßigkeitsüberlegungen. Die gewachsene Gemeinschaft der Gemeinden im Gebiet zwischen Ruhland und Görlitz, sowie die besondere Rolle unserer Kirche im Blick auf die Kontakte nach Polen und zur Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen erweisen sich als allein wohl nicht hinreichend zur Begründung der Eigenständigkeit. Für ein solches Gespräch über die theologische und geschichtliche Rolle unserer kleinen Kirche sind gerade auch im Rückblick auf das Werden unserer Kirchenordnung die Stimmen der Evangelischen Schlesier im Westen nicht unwichtig. Sie haben 1950 und 1951 besonders deutlich für die Eigenständigkeit und Rolle der kleinen Kirche votiert.

In einem von Dietmar Neß dokumentierten Briefausschnitt von Dr. Tuckermann von der Gemeinschaft Evangelischer Schlesier im Nachgang zur Synode vom Mai 1950 heißt es:

*Wären wir nicht dagewesen, so gäbe es vermutlich keine schles. Restkirche mehr... Und zuvor: Eine große, unangenehme Überraschung erlebten wir bei der Beratung der neuen Grundordnung der Görlitzer Kirche. Dabei kam nämlich heraus, dass man sich in keiner Weise einig war, ob die schlesische Restkirche als solche zu erhalten war ... So mussten wir Westvertreter... einen starken Appell an alle Synodalen richten, dass sie über ihren örtlichen Fragen doch nicht das große Ganze aus den Augen verlieren dürfen.*⁸

⁸ Dietmar NESS, Die Neuordnung der schlesischen Kirche in der Oberlausitz 1945-1951. In: Wegmarken der Oberlausitzer Kirchengeschichte, Düsseldorf und Görlitz 1994, S. 63-98; hier S. 91 Anm. 90.

3. EVANGELISCH AUS GUTEM GRUND

Ein Programm war der Artikel 1.1 der Kirchenordnung von 1951. Zum einen im Blick auf die Geschichte des Evangelischen Schlesiens, zum anderen aber auch im Blick auf eben die evangelische Prägung der Kirche, die sich bewusst *Evangelische Kirche* von Schlesien nannte. Das Wissen um die Bedeutung, in einer Kirche zu leben, die als Kirche der Lutherischen Reformation mit den reformierten Gemeinden ihres Bereichs in Kirchengemeinschaft steht, wie es im Vorspruch Nr. 4 heißt, war wach. Da war etwa das Anliegen Schleiermachers bewusst, der schon am Beginn des 19. Jahrhunderts angesichts der zunehmenden Entkirchlichung *eine* protestantische Kirche als Einladung zum Glauben an den einen Gott wollte. Wie hieß es doch im „Vorschlag zu einer neuen Verfassung der protestantischen Kirche im preußischen Staat“ von 1808?

*Um in diese eine Einheit zu bringen und die ganze Verbesserung nicht an armseeligen Kleinigkeiten scheitern zu machen, ist aber durchaus nothwendig, dass der kirchliche Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten gänzlich aufgehoben werde, und die protestantische Kirche in diesem Staate durchaus nur Eine sey. In Absicht der Lehre hat dies um so weniger Schwierigkeit, da zwischen den Lehrern einer jeden dieser Confessionen unter sich weit größere Differenzen obwalten, als die zwischen beiden Confessionen selbst bestehenden.*⁹

Aber nicht nur im Blick auf die der Kirche entfremdete Gesellschaft versteht sich die Kirchenordnung als Ordnung einer *evangelischen Kirche*. Sie ist es – und damit sieht sie sich in einem Grundzug des evangelischen Schlesiens, – indem sie die Unterschiede zwischen Frömmigkeitsprägungen und Gemeinden durch den einen HERRN untergriffen sieht.

Mit großer Leidenschaft hat dies 1951 bei der Einbringung der Kirchenordnung der damalige Oberkonsistorialrat Hans-Joachim Fränkel, der sonst ja soviel Wert auf lutherische Identität legte, hervorgehoben: *Wir haben gelernt, dass es nicht genügen kann, dass der Bekenntnisstand einer Kirche gesichert ist, sondern das Bekenntnis will faktisch in Geltung sein und bekannt werden. Es muss in Lehre und Ordnung gegenwärtig und lebendig*

9 Friedrich SCHLEIERMACHER (wie Anm. 2), S. 147.

*sein. Man wird hier natürlich einwenden können, von welchem Bekenntnis redet ihr denn? Ihr seid eine Kirche der Union, in der Lutheraner, Reformierte und Unierte miteinander in einer Kirche sind und habt also gar kein Bekenntnis. Wir wissen, dass diese Einwände immer wieder von konfessionell lutherischer Seite kommen... (Aber) wir können in der evangelischen Kirche nicht anerkennen, dass man uns sagt: Es genügt nicht, evangelisch zu sein, du musst lutherisch sein. Dies können wir nicht anerkennen, denn in dieser Weise so zu reden, liegt eine Auffassung des Bekenntnisses zugrunde, die das Bekenntnis versteht als eine Summe von wahren Sätzen im Sinne allgemeiner Wahrheiten und nicht mehr anerkennt, dass Jesus Christus selber die Wahrheit ist, und alle Bekenntnisse eben diese Wahrheit nur meinen können, ohne sie selbst als Ganzes zu fassen.*¹⁰

Die Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Schlesien, heute der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, ist evangelisch aus gutem Grund. Solches Evangelischsein gehört zu unserem Erbe. In der gewandelten Situation nach der Leuenberger Konkordie von 1973 klingt das gewiss anders als 1951. Für alle zukünftigen Ordnungsfragen dürfte hier aber dennoch eine gewichtige Leitfigur vorliegen. (Manchmal merkt man ja erst beim Streit um einen gemeinsamen Namen, woher man kommt, und woher man geprägt ist!)

4. DIE AKTUALITÄT VON BARMEN

Was es in rechter Weise heißt, evangelisch zu sein, will die Kirchenordnung zeigen. Aus dem Erbe des Kirchenkampfes heraus tut sie dies im Festhalten und im Aufweis der Aktualität der Theologischen Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen 1934. Wie kaum eine andere derzeit in Geltung stehende Kirchenordnung in unserem Bereich nimmt sie die Barmer Theologische Erklärung auf und bringt sie diese in die Gestaltung des kirchlichen Lebens ein.

Da ist nicht nur der ausdrückliche Bezug auf Barmen im Vorspruch Nr. 5: *Sie erkennt die von der ersten Bekenntnissynode von Barmen 1934 getroffenen Entscheidungen an und sieht in deren theologischer*

¹⁰ Protokoll der 2. Tagung der Provinzialsynode der Evangelischen Kirche von Schlesien vom 17.-22. Juni 1951 in Görlitz, S. 103f.

Erklärung ein von der Schrift und den Bekenntnissen her auch fernerhin gebotenes Zeugnis der Kirche.

Die Kirchenordnung selbst will auch eine Umsetzung von Barmen sein: Sie ist darauf ausgerichtet, dass die Kirche die Botschaft von der freien Gnade Gottes an *alles Volk* auszurichten hat (Barmen 6). Sie geht von dem Leitbild einer Kirche aus, die sich nicht auf ein Milieu, auf eine Frömmigkeitsprägung, auf ein politisches oder ethisches Prinzip festlegen lässt. So hat sie in ihrer faktischen Anwendung und Umsetzung immer wieder Mut gemacht zum Überwinden der ideologischen Abgrenzungen. Und ihr Anspruch, die Kirche nicht auf ein Milieu auszurichten und festzulegen, wird heute kaum weniger aktuell sein als vor 50 Jahren.

In der Durchführung der Kirchenordnung hat etwa auch die 4. These der Barmer Theologischen Erklärung Umsetzung gefunden, wenn die besonderen Ämter in der Kirche nicht als Herrschafts- sondern als Dienstaufgaben beschrieben werden. Artikel 110, der der Kirchenleitung gilt, hält etwa fest: „Der Auftrag der Leitung wird im Gehorsam gegen den Herrn der Kirche als Dienst am Wort...wahrgenommen.“

Und auf die Bedeutung der 5. Barmer These, die der Rolle des Staates in der noch nicht erlösten Welt gilt, werden wir noch eigens einzugehen haben, wenn die Aufgabe des Wächteramtes der Kirche von ihrer Ordnung her in den Blick kommt.

Der große Stellenwert, der der Theologischen Erklärung von Barmen in der Kirchenordnung eingeräumt wird, lässt sich besonders gut am Artikel 43 aufzeigen. Dort wird über die Voraussetzungen zum Ältestenamt gehandelt. Als eine der Voraussetzungen für das Ältestenamt wird eine vorausgehende Unterredung mit dem Vorsitzenden des Gemeindekirchenrates bezeichnet.

In dieser Unterredung sind die vorgeschlagenen Ältesten über Wesen und Aufgabe ihres Dienstes sowie über ihre einzelnen Pflichten und Rechte zu belehren. Diese Belehrung ist auszurichten an der auch ausdrücklich hinzuzuziehenden Theologischen Erklärung der Ersten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen.

Ich weiß Beispiele aus Gemeindekirchenräten, wo diese Bestimmung bis in die 80er Jahre hinein Umsetzung erfahren hat. So sehr sie auch den Charakter einer hohen Forderung trägt, so ist sie doch als Zuspätschieben

von Freiheit gemeint, in die gerade der gerät, der Jesus Christus als das eine Wort Gottes hört und glaubt.

Ein wenig verstaubt wirkt die Bestimmung des Artikels 43 in der Kirchenordnung: Wird man sie heute oder morgen nicht einfach als Überforderung streichen? Und doch ist sie von hoher Aktualität, wenn man sie etwa mit dem Wort des Ratsvorsitzenden der EKD vom September 2000 an die Gemeinden "zur Barmer Theologischen Erklärung" vergleicht.

Freilich war diese Ausrichtung an der Barmer Theologischen Erklärung auch 1950/51 keineswegs unumstritten. Es wurde in der Diskussion gefragt, ob die damals bereits 17 Jahre zurückliegende Erklärung nicht ihre Zeit gehabt habe. Und es war insbesondere der Synodale Pfarrer Hoffmann, der im Disput mit Oberkonsistorialrat Hans-Joachim Fränkel die Kontext-Gebundenheit von Barmen ins Feld führte. Seine Argumentation lautete:

Sehen Sie, eine Kampfgruppe muss natürlich, wenn sie an der Front steht, die Perspektive verkürzen. Sie muss das tun und kann nicht nach rechts oder links sehen, sondern sie muss gleichsam das Gewehr nehmen und auf den Gegner scharf anhalten. Das hat Barmen getan, und mit Recht... Aber es ist nun gefährlich, wenn man eine Kampfstellung in vorderster Front, ein Regulativ – ein Notwendiges, darum hat Barmen recht – ein Korrektiv zum Normativ macht.¹¹

Dagegen hatte Fränkel Barmen als Teil des Erbes aus schwerer Zeit und als bleibende Wegweisung für die Kirche herausgestellt:

Barmen ist die Vergegenwärtigung der reformatorischen Bekenntnisse in unserer Zeit und darum auch ein fernerhin der Kirche gebotenes Zeugnis. Wir haben es in Barmen durch Gottes Gnade erfahren dürfen, dass lutherische, reformierte und unierte Kirchen gemeinsam ein Zeugnis des Evangeliums in der Stunde der Anfechtung abgelegt haben. Wir können es nicht ableugnen, dass damit ein neues Licht auf das Verständnis des Bekenntnisses in unserer Kirche gefallen ist.¹²

Folgt man dieser Spur, die in der Kirchenordnung festgeschrieben ist, dann wird eine Neugestaltung kirchlicher Ordnung bei uns gerade

¹¹ Ebd., S. 113.

¹² Ebd., S. 103.

nicht mit formalen Anpassungen an die gegenwärtige Situation, sondern im Fragen nach der Aktualität von Barmen voranzubringen sein.

5. WER LEITET DIE KIRCHE?

Nähert man sich heute der Kirchenordnung vom Jahr 1951, so fällt neben den schon benannten Kennzeichen vor allem die auf allen Ebenen der Kirche begegnende Voranstellung des Amtes vor der Gemeinde und ihren Formen der Beteiligung am Bau und Leben der Kirche auf.

Artikel 11 ff.

Der Pfarrer (von Pfarrerinnen weiß
der Text der Kirchenordnung bis
heute nicht)

- vor Artikel 32 ff
Die Organe der Gemeinde

Artikel 61 ff.

Der Superintendent

- vor Artikel 67 ff
Die Kreissynode

Artikel 83 ff.

Der Bischof

- vor Artikel 88 ff
Die Provinzialsynode

Schon 1950/51 ist diese Anordnung heftig diskutiert und umstritten gewesen. Man sagte, man sei angetreten, um im Sinne von Barmen Kirche als Gemeinschaft zu leben – und nun würde doch ein unüberschreitbares Gefälle alles durchziehen. Zugespitzt klingt das mit den Worten des Synodalen Böhme von Juni 1951 so: *Wir wollen eine synodale Kirchenordnung schaffen. Das war bei der vorigen Tagung das Ziel und Ergebnis, das wir gehabt haben. Ich haben den Eindruck, dass die Bestimmungen dieser Kirchenordnung nicht dazu angetan sind, eine synodale Ordnung zu schaffen, sondern die Diktatur der Bürokratie, wenn ich das einmal ganz krass ausdrücken soll.*¹³

Man kann sich vorstellen, dass diese Bezeichnung dem Einbringer, Oberkonsistorialrat Fränkel, nun ganz und gar nicht einleuchten wollte. (Vielleicht ja gerade auch deshalb, weil sie eine durch die Görlitzer Praxis immer wieder hervorgerufene Stimmung wiedergab.) In seinem Einbringungsreferat hatte Fränkel diese – unsere Kirchenordnung prä-

¹³ Ebd., S. 219.

gende – Polarität von Amt und Gemeinde vielmehr als einen Teil des schlesischen Erbes in ihr herausgestellt: Jene durchgehende Voranstellung des Amtes soll ja kein Gefälle zwischen *Personen* in der Kirche hervorrufen und abdecken, sie soll aber den *Vorrang des Wortes Gottes* vor den menschlichen Zielen und Plänen festhalten.

Nichts anderes ist jenes Aufbauschema der Kirchenordnung als ein Versuch, die Erklärung der 1. Schlesischen Bekenntnissynode, Naumburg am Queis, 1. – 4. Juli 1936, umzusetzen. Der Spitzensatz der Naumburger Synode lautete ja: *Die Kirchengewalt ist die Gewalt Jesu Christi*“. Und weiter gedacht und entfaltet: „*Die Kirchengewalt ist die Gewalt des gepredigten und geglaubten Wortes*.“¹⁴

Wenn also in der Kirchenordnung auf allen Ebenen dem Dienst am Wort Vorrang gegeben wird, dann in diesem Sinne. Heute ist dieser Hintergrund weitgehend verloren. Die Voranstellung von Pfarrer, Superintendent und Bischof wird wohl kaum mehr auf dem Hintergrund der Naumburger Erklärung verstanden. Und so setzen die Entwürfe für eine Neufassung der Kirchenordnung heute alle bei den synodalen Gremien: dem Gemeindegemeinderat, der Kreissynode und der Synode ein. Vom schlesischen Erbe her bleibt der andere Weg zu bedenken.

Hans-Joachim Fränkel hat bei seiner Einbringung der Kirchenordnung 1951 formuliert:

*Es ist eine unaufgebbare Erkenntnis, daran festzuhalten, die Kirchengewalt ist die Gewalt Jesu Christi. Er allein regiert seine Kirche durch sein Wort und hat seine Herrschaft niemand abgegeben. Alle Kirchenordnung kann daher nur im Gehorsam gegenüber dem Herrn der Kirche als Dienst am Wort ausgeübt werden. Es gibt keine kirchenregimentlichen Funktionen und Ämter außer und neben diesem Dienst am Wort.*¹⁵

Eine besonders eindrückliche Umsetzung hat der Gedanke daran, dass Kirchenleitung nicht durch menschliche Interessen und Pläne, sondern durch Jesus Christus selbst erfolgt, im Grundsatz der *Einmütigkeit von Entscheidungen* auf allen Ebenen gefunden. Die Kirchenordnung hält fest:

im Gemeindegemeinderat § 49,3
in der Kreissynode § 75,6

14 Von der Kirchengewalt. Naumburger Theologische Erklärung; zitiert nach: Gerhard GLOEGER, Heilsgeschehen und Welt. Theologische Traktate, Göttingen 1965, S. 259 – 263.

15 Protokoll von 1951 (wie Anm. 4), S. 108.

im Kreiskirchenrat Artikel 80
in der Provinzialsynode Artikel 104
in der Kirchenleitung Artikel 119, Abs. 2

gilt der Grundsatz der brüderlichen Beratung und Einmütigkeit. Abstimmungen sollen erst erfolgen, wenn sie unvermeidbar sind. Das soll doch heißen: Entscheidungen in der Kirche sind nicht der Sieg der einen über die anderen, sondern die Einigung über das heute Gebotene, bei der niemand unterliegen muss.

In der Praxis dürften heute in allen Gremien unserer Kirche Mehrheitsbeschlüsse die Regel sein und Einmütigkeit wird mitunter als teurer Luxus verdächtigt. Zu unserem Erbe gehört aber ein Abzielen auf Entscheidungen, bei denen keiner unterliegen muss.

6. DAS WÄCHTERAMT

Wie der Versuch, Kirchengewalt als die Gewalt Jesu Christi zu verstehen, so ist auch die vielbeachtete Rede vom Wächteramt der Kirche in unserer Kirchenordnung ein Erbe aus dem Kirchenkampf in Schlesien. Von den Aufgaben des Bischofs heißt es in Artikel 83c: *Er habe darauf zu achten, dass die Kirche ihr Wächteramt in rechter Verkündigung des Evangeliums und in der Abwehr der Irrlehre verantwortungsbewusst wahrnimmt und auch in allen entscheidenden Fragen des öffentlichen Lebens den Herrschaftsanspruch Jesu Christi in Gericht und Gnade bezeugt.*

Die Ausstrahlung dieses Artikels in die konkrete Ausgestaltung des Bischofsamtes und die synodale Praxis in der Evangelischen Kirche von Schlesien und in der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes ist verschiedentlich, besonders von Dietmar Neß, beschrieben worden. Der Artikel wurde aktualisiert, etwa im Einsatz Bischof Fränkels für Recht und Rechtlichkeit in der DDR. Auf diesem Gebiet war er ja einer der ganz wenigen, die nicht geschwiegen haben, während das Schweigen der Kirchen in der DDR zum Thema Recht und Rechtlichkeit sonst zu den schwersten Erblasten der DDR-Zeit gehört. Die Gewissheit von der Königsherrschaft Jesu Christi, der gegenüber es keine eigengesetzlichen Bereiche gibt, sprach sich in der Rede vom Wächteramt der Kirche aus.

Das betraf zunächst gewiss den Bereich des politischen Totalitarismus, meint aber genauso die vermeintliche Herrschaft des Geldes oder des Marktes. In der Diskussion um das Wächteramt der Kirche unterstrich Hans-Joachim Fränkel im Juni 1951:

Diese Formulierung des Herrschaftsanspruches Jesu Christi in Gericht und Gnade für das öffentliche Leben ist eine Formulierung, die übernommen worden ist aus den Beschlüssen der letzten Schlesischen Bekenntnissynode, die dort noch einmal einige wichtige theologische Sätze beschlossen hat (Breslau, 28./29. 8. 1943; Verf.). Diese theologischen Sätze hat sich die Synode der Evangelischen Kirche der APU zu eigen gemacht und dann für die Bekennende Kirche Preußens mit übernommen. Der Sinn ist der, deutlich zu machen, dass es keinen eigengesetzlichen Bereich unseres Lebens geben kann, in dem wir der Herrschaft Jesu Christi entzogen sind. Das bedeutet in der Tat dies, dass es nicht möglich ist, sich dem Herrschaftsanspruch Jesu Christi, etwa im Raum der Wirtschaft, zu entziehen und eine Wirtschaft aufzubauen, die in einer Eigengesetzlichkeit diesen Herrschaftsanspruch des Herrn verleugnet.¹⁶

Ich bin gespannt, ob und wie in einer neuen Kirchenordnung dieser Akzent zum Tragen kommt. Denn es gibt ja genügend virtuelle und gegenständliche Welten in Technik, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, die sich scheinbar eigengesetzlich aufbauen.

7. DER SCHUTZ DER HEIMATLOSEN ALS THEMA DER KIRCHENORDNUNG

Ich komme zum Schluss meiner Erinnerung an Grundzüge und Grundentscheidungen der Kirchenordnung von 1951. Sie haben bis heute gewirkt und geprägt. Und mit ihnen hat schlesisches Erbe gewirkt und geprägt.

Mit einer solchen Erinnerung konnte und kann es ja nicht darum gehen, heute naheliegende und vielleicht notwendige Schritte klein zu machen. Aber wir sollen doch wenigstens wissen, was wir haben und hatten, und wenn wir etwas verändern oder aufgeben, sollen wir wissen, was wir verändern oder aufgeben.

Wenn wir in diesem Sinne erinnern, entdecken wir vielleicht überraschend frisch und unverbraucht Wirkendes. In unserer Kirchenordnung

¹⁶ Ebd., S. 221f.

ist dies aus meiner Sicht eben auch der Artikel 34d, der in seiner ursprünglichen Fassung zu den Aufgaben jedes Gemeindekirchenrates das Eintreten für Entrechtete und Heimatlose zählt.

Ich vermute, dass nicht viele Kirchenordnungen die Sorge für Flüchtlinge und Entrechtete so zum Thema jeder evangelischen Gemeinde gemacht haben, wie die Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Schlesien.

Zum schlesischen Erbe gehört ja nun in besonderer Weise die Erfahrung der Heimatlosigkeit und des Flüchtlingseins. Und zur schlesischen Kirche gehört das Eintreten für die Heimatlosen in dieser Welt. Passen wir nur auf, dass wir bei der Neugestaltung unserer Kirchenordnung diesen Auftrag nicht wegfallen lassen.

Schlesiens Bedeutung für den europäischen Protestantismus

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT, MAINZ

Magnifizenz, Hochwürdiger Herr Bischof Bogusz, meine Damen und Herren! Die Veranstaltung, die wir heute miterleben¹, ist in zweifacher Hinsicht bedeutsam: Sie ist auf der einen Seite Teil des Rahmenprogramms zur Tausend-Jahr-Feier des Bistums Breslau. Daß dabei auch Protestanten die Stimme erheben und an ihre fünfhundertjährige Geschichte in Schlesien erinnern dürfen, ist ein Zeichen ökumenischer Gesinnung, für das wir dankbar sind. In der langen Geschichte der beiden großen Kirchen hat es gerade in Schlesien neben Zeiten guten Einvernehmens auch Epochen harter Konfrontation gegeben. Um so größer ist unsere Freude, daß wir zu diesem Jubiläum im Jahr 2000 eingeladen und in die Feierlichkeiten ehrenvoll eingeschlossen worden sind.

Auf der anderen Seite liegt die Bedeutung dieses Tages darin, daß polnische Schlesier dieses Fest zusammen mit deutschen Schlesiern feiern. Wir sind gern hierher gekommen. Die hohe Beteiligung zeigt es. Sie macht deutlich, daß die Verständigung zwischen Polen und Deutschen auf beiden Seiten auf einem sehr erfreulichen Weg ist und – so erhoffen wir es – auch durch diese Tagung einen neuen positiven Impuls erhält. Dabei darf ich daran erinnern, daß in Breslau im Oktober des Jahres 1940 die letzte Arbeitstagung des *Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e.V.* stattgefunden hat. Im Oktober sechzig Jahre später kommen wir wieder in Breslau zusammen, als Gäste. Für viele von uns ist das ein bewegenden Ereignis.

Wenn nun heute von Schlesiens Bedeutung für den europäischen Protestantismus die Rede sein soll, dann muß bereits in diesem Über-

¹ Vortrag zur Eröffnung der wissenschaftlichen Arbeitstagung des *Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e.V.* vom 12.-15. Oktober 2000 in Breslau mit dem Thema „Fünfhundert Jahre Protestantismus in Schlesien“.

blick, der durch die folgenden Vorträge im einzelnen zu präzisieren und zu vertiefen sein wird, darauf hingewiesen werden, daß die schlesische evangelische Kirchengeschichte – im Unterschied zum Beispiel zu der der binnendeutschen protestantischen Kirchen – immer eine europäische Dimension gehabt hat. Dies nicht nur wegen der geographischen Einbettung in den ostmitteleuropäischen Raum zwischen Mähren, Böhmen und Polen, sondern auch wegen der Bikonfessionalität des Landes. Schlesien ist seit der Reformation ein konfessionell gespaltenes Land gewesen, wobei die Anteile von Protestanten und Katholiken an der Gesamtbevölkerung mehrfach erheblich gewechselt haben. Aber auch die Bikonfessionalität hat Schlesien und seine Kirchengeschichte immer von der anderer, konfessionell einheitlich geprägter Gebiete unterschieden². Sie ist zugleich Voraussetzung dafür gewesen, daß die europäischen Mächte bis zum Übergang Schlesiens in den preußischen Staatsverband ihr Augenmerk auf dieses Land gerichtet hielten, sei es als katholische, sei es als protestantische Protektoren. Ehe wir deshalb von der Bedeutung Schlesiens für den europäischen Protestantismus sprechen, müssen wir zunächst

1. DIE BEDEUTUNG EUROPAS FÜR DEN SCHLESISCHEN PROTESTANTISMUS

in den Blick nehmen. Und da zeigt sich nun, daß in den ersten beiden Jahrhunderten der evangelischen Kirchengeschichte, also bis zum Ende der österreichischen Zeit, Europa für den schlesischen Protestantismus unmittelbar, abgesehen von den großen Geistesbewegungen, die überall durchgeschlagen haben, eine dreifache Bedeutung gehabt hat.

1. Schlesien besaß bis 1811 keine Landesuniversität. Die 1702 in Breslau gegründete Leopoldina war keine Volluniversität und ausserdem katholisch. Die Folge war, daß die Scholaren ihr Studium ausserhalb von Schlesien absolvieren mußten. Während bis zur Reformation Krakau am stärksten frequentiert wurde, wandten sich die Protestanten nach der Reformation bevorzugt nach Deutschland und hier bevorzugt nach Frankfurt/Oder, Wittenberg, Leipzig, Königsberg; aber auch nach Italien, besonders Bologna, Siena oder Padua, wo zum Beispiel zwi-

2 Eberhard G. SCHULZ, Die Bedeutung der Reformation für die Geschichte Schlesiens und für den Beitrag der Schlesier zur deutschen Kultur. In: *Opuscula Silesiaca*. FS für Josef Joachim MENZEL zum 65. Geburtstag. JSFWUB 1997/98, Bd. 38/39, S. 307-322.

schen 1618 und 1660 94 Schlesier im Fach Medizin immatrikuliert waren; weiterhin nach Straßburg, Utrecht, Leiden. Es erstaunt, daß im kalvinistischen Leiden zwischen 1597 und 1742 770 Schlesier studiert haben³. Diese durch Generationen eingeübte europäische Offenheit ist dann auch ein Kennzeichen des geistigen Lebens mit seinen Dichterkreisen und mit seiner humanistischen Freundschaftskultur in Schlesien selbst gewesen⁴.

2. Während der Gegenreformation haben die Anrainerstaaten Kursachsen, Kurbrandenburg und Polen an ihren Grenzen zu Schlesien den Bau evangelischer Kirchen gestattet⁵. Neben den fast einhundert innerschlesischen Zufluchtskirchen an den Rändern der Herzogtümer Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münsterberg-Oels und der Stadt Breslau haben diese 25 Grenzkirchen einen bedeutenden Beitrag zum Überleben des Protestantismus in Mittelschlesien geleistet.

Dazu kommt die Lateinschule im Fraustadt⁶. Nachdem die evangelischen Gymnasien in Beuthen/Oder und Freystadt und die Lateinschulen in Guhrau, Glogau, Grünberg und Schwiebus zwangsweise geschlossen werden mußten, stellte die Lateinschule im polnischen Fraustadt für viele evangelische Eltern die einzige Hoffnung für die Unterrichtung ihrer Söhne dar. Diese Schule hatte unter dem Rektor Johann Brachmann(1571-1631) eine Blütezeit erlebt. Damals wurde sie von mindestens 200 Schülern im Jahr besucht. Eine Liste aller ehemaligen Schüler der Fraustädter Lateinschule gibt es nicht⁷. Aber fünf Namen sollen genannt werden, weil sie in der evangelischen Kirche bis heute, vor allem als Dichter von Kirchenliedern, einen guten Klang haben: Valerius Herberger (1562-1627), Johann Heermann (1585-1647), Andreas Gryphius (1616-1664), Heinrich Held (1620-1659) und Christian Knorr von Rosenroth (1636-1689).

3 Claudia ZONTA, Schlesische Studenten an den europäischen Universitäten der frühen Neuzeit. Das Beispiel Italien. In: Silesiographia. Stand und Perspektiven der historischen Schlesienforschung. FS für Norbert CONRADS zum 60. Geburtstag hg. von Matthias WEBER und Carsten RABE, Würzburg 1998, S. 393-405.

4 Manfred P. FLEISCHER, Späthumanismus in Schlesien. Ausgewählte Aufsätze, Würzburg 1984.

5 Alfred SCHIRGE, Grenz- und Zufluchtskirchen für evangelische Schlesier im 17. und 18. Jahrhundert. In: JSKG 76/77 1997/98 S. 205-225 – Ders., Grenz- und Zufluchtskirchen des 17. und 18. Jahrhunderts in der Kurmark Brandenburg für Evangelische aus Schlesien. In: JBBKG 1999, S. 77-81.

6 Christian-Erdmann SCHOTT, Fraustadts Bedeutung für die Kirchengeschichte. In: JSKG 75/1996, S. 23-44, hier S. 32-34.

7 Moritz FRIEBE, Geschichte der ehemaligen Lateinschulen Fraustadts, Fraustadt 1894.

3. Eine bisher nicht dagewesene Qualität erhielt das Engagement des protestantischen Europa für die evangelischen Schlesier im Zusammenhang mit dem Westfälischen Frieden 1648⁸. Die Aufnahme der Sonderbestimmungen in die Instrumenta Pacis Westfalicae, die die freie Religionsausübung in den oben genannten evangelischen Territorien, die Erlaubnis zum Besuch des Gottesdienstes ausserhalb des Wohnortes, den Bau von Friedenskirchen in Schweidnitz, Jauer und Glogau und das Recht der Interzession protestantischer Fürsten zugunsten der Evangelischen festschrieben, bedeutete, daß der Schutz des Protestantismus in Schlesien zu einer Angelegenheit des protestantischen Europa geworden war. Wie ernst die protestantischen Mächte diese Aufgabe nahmen, zeigen nicht nur die vielfältigen Gravamina, die sie ab 1663 auf dem *Immerwährenden Reichstag* zu Regensburg im Blick auf Schlesien vorgebracht haben, sondern wird auch in dem Engagement Karls XII. von Schweden deutlich, der 1707 den Vertrag von Altranstädt durchgesetzt hat.

Durch diesen Vertrag wurde der staatliche Druck gegenüber den Protestanten gemildert und die Rückgabe von 125 Kirchen geregelt. Dem Verhandlungsgeschick des schwedischen Bevollmächtigten in Wien, Henning Freiherr von Strahlenheim, ist es zu verdanken, daß dieser Vertrag beim Abschluß im Jahr 1709 um die Zusage zum Bau von weiteren sechs Kirchen, den sogenannten Gnadenkirchen, erweitert werden konnte. Diese Kirchen wurden dann in Freystadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen unter großen finanziellen Opfern der evangelischen Bevölkerung errichtet. Sehr bedeutsam für die Rechtssicherheit war, daß der Altranstädter Vertrag durch die förmliche Garantie, die eine Reihe protestantischer Mächte im Blick auf die Einhaltung übernommen hatten, völkerrechtlichen Rang erhalten hat⁹.

Doch nun zu dem, was das evangelische Schlesien seinerseits zum europäischen Protestantismus beigetragen hat. Es läßt sich vier Schwerpunkten zuordnen.

8 Christian-Erdmann SCHOTT, Die Bedeutung des Westfälischen Friedens für die Evangelischen in Schlesien. In: Der Westfälische Friede 1648 und der deutsche Protestantismus hg. von Bernd HEY (Studien zur deutschen Landeskirchengeschichte 3), Bielefeld 1998 S. 99-111.

9 Norbert CONRADS, Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien, 1707-1709. Köln/Wien 1971 – Heinz DUCHHARDT, Schlesien in der europäischen Geschichte. Unveröffentlichtes Manuskript von 1996, S. 10f.

II. SCHLESIENS BEITRAG ZUM POLITISCHEN
PROTESTANTISMUS

Ein Blick auf den westeuropäischen Protestantismus des 16. und 17. Jahrhunderts zeigt, daß die Schlesier in dieser Zeit insofern eine eigene Variante des politischen Verhaltens entwickelt haben, als bei ihnen der Einsatz militärischer Gewalt gegen die Unterdrückung durch den katholischen Staat und die katholische Kirche nie zur Debatte gestanden hat. Die reformierten Hugenotten in Frankreich, die reformierten Puritaner in England, die reformierten Niederländer haben den bewaffneten Kampf nicht gescheut. Die Schlesier haben die Unterdrückung als Kreuz, das es um der christlichen Wahrheit willen zu tragen gilt, angenommen und sich ins Leiden geschickt.

Natürlich hat dazu auch beigetragen, daß der schlesische Protestantismus vielfältig zersplittert war, nicht nur territorial, sondern auch bekenntnismäßig in Lutheraner und Reformierte, daß es eine politisch alternative Konzeption oder Vision nicht gegeben hat und daß eine einigende politische Führungspersonlichkeit fehlte, die einen bewaffneten Kampf hätte in die Hand nehmen können.

Die Vermutung mag erlaubt sein, daß dieser Sonderweg auch im Wesen der Schlesier, das nicht zu Radikalisierungen, sondern eher zu Vermittlung und Ausgleich neigt, begründet gewesen sein kann. Von daher waren sie dem Kaiser gegenüber loyal und der katholischen Kirche gegenüber weithin von dem Bewußtsein bestimmt, daß auf Gewalt kein Segen ruht und geduldiges Hoffen auf das Walten des gerechten Gottes letztlich weiterführt. In ihrer Ekklesiologie sahen sie sich jedenfalls als die wahre Kirche, die schon deshalb die Wahrheit auf ihrer Seite hat, weil sie dem Herrn Christus im Leiden nachfolgt. Die Böhmisches Brüder, die sich ähnlich verhalten haben, sind in diesem Punkt sogar noch weitergegangen als die Schlesier, indem sie in die *Confessio Behemica* von 1575 unter die *notae verae ecclesiae* auch *die Leiden für den Namen Christi* aufgenommen haben¹⁰.

10 Dokumente aus evangelischen Minderheitskirchen. In: Die evangelische Diaspora 65/1996 S. 103-115, hier S. 109.

III. SCHLESIENS BEITRAG ZUR INNEREN STÄRKUNG DES PROTESTANTISMUS

In der Konsequenz des Duldens liegt es, daß die Schlesier den europäischen Protestantismus auf dem Feld verfassungsrechtlicher, staatsrechtlicher oder politischer Programmatik nicht bereichert haben. Ihr Beitrag liegt in der Stärkung der inneren, der geistig-geistlichen Kräfte. Das Stichwort, das hier genannt werden muß, heißt denn auch Verinnerlichung.

Es ist ja auffallend, daß die Lehre Luthers schon sehr früh, nämlich schon zu Zeiten des Reformators selbst, als Freibrief für ein Leben ohne gute Werke und ohne das Bemühen um Heiligung mißverstanden wurde. Diese Veräusserlichung war eine tödliche Bedrohung des Protestantismus aus sich selbst. An dieser Stelle ist es im Osten, in Schlesien, zu einer Gegenbewegung gekommen, die im Westen erst viel später unter der Bezeichnung Pietismus zu fassen ist. In Schlesien waren es die Philippisten, also die Schüler von Philipp Melanchthon, die sich besonders im Glogauischen um eine durch Gebet und Heiligung verinnerlichte Kirchlichkeit bemühten. Am Anfang dieser weit nach Europa ausstrahlenden Bewegung steht der Melanchthonschüler Abraham Buchholzer (1529-1584) in Sprottau, dann Freystadt¹¹. Was mit seinem *Betbüchlein* begann, haben Martin Moller (1547-1606)¹², Valerius Herberger¹³, Johann Heermann und etwas später der fromme Frühaufklärer Caspar Neumann (1648-1715), Kircheninspektor in Breslau, fortgesetzt. Das Andachtsbuch *Kern aller Gebete*, das Neumann 1680 offiziell herausgegeben hat, erreichte zu seinen Lebzeiten 22 Auflagen und ist ausserdem ins Lateinische, Griechische, Hebräische, Schwedische, Polnische, Italienische, Englische, Holländische, Dänische und Französische übersetzt worden. Es war ein europaweit bekanntes Erbauungsbuch mit einer Wirkungs- und Erfolgsgeschichte von fast 200 Jahren¹⁴.

Diese Frömmigkeitsbewegung, die ich als *schlesische Innerlichkeit* bezeichnen möchte, war immer gemeindebezogen und nicht so kirchen-

11 Christian-Erdmann SCHOTT, M Abraham Buchholzer (1529-1584). Chronolog - Polyhistor – Pastor. In: Opuscula Silesiaca (wie Anm. 2), S. 289-305, hier S. 302-305.

12 Elke AXMACHER, Praxis Evangelicorum. Theologie und Frömmigkeit bei Martin Moller (1547-1606), Göttingen 1989.

13 Christian-Erdmann SCHOTT, Valerius Herberger (1562-1621). In: Schlesische Lebensbilder Bd. VII Stuttgart 2001, S. 30-35.

14 Christian-Erdmann SCHOTT, Caspar Neumanns „Kern aller Gebete“. Zum 350. Geburtstag des Breslauer Kircheninspektors. In: JSKG 76/77 1997/98 S. 243-251.

kritisch wie die radikale schlesische Mystik. Diese erreichte mit dem Görlitzer Jakob Böhme (1575-1624)¹⁵ ihren Höhepunkt. Böhmes Pan-sophie hat, wenn auch durchaus unterschiedlich, auf J. G. Hamann, F. W. Schelling, Novalis, G. W. F. Hegel, auf Franz X. von Baader, N. Berdjajew gewirkt und auch den deutschen Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts beeinflusst.

Zu dieser radikalen schlesischen Mystik gehört auch Angelus Silesius (Johannes Scheffler 1624-1677), von Hause aus Lutheraner, dann zur katholischen Kirche konvertiert und radikaler Gegner des Luthertums, der aber das mystische Erleben und vor allem die mystische Jesus-Liebe in der *Heiligen Seelenlust* so tief auszudrücken vermochte, daß einige von diesen Liedern über Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine weltweite Verbreitung gefunden haben¹⁶, so auch in die evangelischen Landeskirchen gekommen sind und bis heute zum gemeinsamen geistlichen Liedgutbestand von Katholiken und Protestanten gehören.

Zur inneren Stärkung des Protestantismus hat aber auch der Ausbau des im europäischen Vergleich einmaligen Schulwesens in Schlesien beigetragen. Am Anfang steht Valentin Trotzendorf (1490-1556), ursprünglich Valentin Friedland, geboren in Troitschendorf/ Trotzendorf bei Görlitz¹⁷. Nach seinem Studium in Wittenberg suchte er die reformpädagogischen Ideen Melanchthons in Schlesien umzusetzen. Die Lateinschule in Goldberg hat er im evangelisch-humanistischen Geist reformiert und dabei auch eine Schülerselbstverwaltung nach dem Vorbild der römischen Staatsordnung eingerichtet. Andere Gymnasien übernahmen zahlreiche Impulse dieses Pioniers des protestantischen Schulwesens. Am Ende des 16. Jahrhunderts befanden sich von den 13 führenden evangelischen Gymnasien Deutschlands sieben in Schlesien, nämlich in Goldberg, Freystadt, Beuthen/Oder, Breslau (hier zwei: Maria Magdalena und das Elisabetan), Brieg und Görlitz¹⁸. An diesen Schulen sind auch Knaben aus dem Ausland unterrichtet worden. Valerius Herberger aus Fraustadt zum Beispiel besuchte das Gymnasium in Freystadt. In Goldberg, das im Lauf der Zeit von etwa 1000 Schülern

15 Ferdinand von INGEN, Artikel Böhme, Jacob. In: RGG 4.Aufl. (1998), Sp.1668-1669.

16 Matthias WERNER, Lieder Johann Schefflers in Zinzendorfs Christ-Catholischem Singe- und Betbüchlein von 1727. In: JLiH 24/1980, S. 102-110.

17 Karl WEIDEL, Valentin Trotzendorf. In: Schlesische Lebensbilder Bd. VI, 2. Aufl. Sigmaringen 1985, S.98-107.

18 Manfred P. FLEISCHER, Späthumanismus (wie Anm. 4), S. 8-12 u. ö.; Eberhard G. Schulz (wie Anm. 2), S. 309.

frequentierte wurde, waren besonders viele junge Leute aus den Balkanländern, die die evangelische Lehre dann in ihrer Heimat weitergegeben haben¹⁹.

Für die geistig-geistliche Stärkung besonders des ostmitteleuropäischen Protestantismus war aber auch das Verlagswesen in Schlesien, schwerpunktmäßig in Breslau, wichtig. Es bestehen noch Desiderate der Forschung über das Einsetzen dieses verlegerischen Engagements, das offensichtlich hinter dem in Frankfurt/Main, Leipzig, Augsburg, Köln, Basel, Straßburg, Nürnberg hinterherhinkte²⁰. Gut greifbar wird die Vermittlerrolle beim protestantischen Verlag Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau, der 1732 gegründet wurde und heute im Bergstadt-Verlag W. G. Korn in Würzburg fortlebt. Dieser Verlag hatte eine polnische Abteilung, in der theologisches Schrifttum für katholische und evangelische Gemeinden in Polen einen Schwerpunkt bildete²¹. Als Hinweis auf ein Thema, das verdient, weiterverfolgt zu werden, muß das hier genügen.

Besondere Bedeutung für den Protestantismus in der Großlandschaft Südostmitteleuropa hatte schließlich das oberschlesische Teschen zusammen mit der evangelisch gebliebenen Stadt Bielitz. Nach dem Toleranzpatent Josephs II. vom Jahr 1781 wurde diese östlichste schlesische Gnadenkirche und die dazugehörige Lateinschule, das spätere Albrechts-Gymnasium, zur Mutter- und Patenkirche vieler Länder²². Ihr Einfluß erstreckte sich von der Bukowina bis Tirol, von Böhmen bis Triest in einem Gebiet, das heute auf die Republiken Österreich, Tschechien, der Slowakei, Polen, Rumänien, der Ukraine, Jugoslawien und Italien aufgeteilt ist. Enge geistig-geistlich-personelle Verbindungen gab es zum Luthertum in Ungarn, in der Zips, nach Deutschland wie nach Siebenbürgen. Als im Jahr 1959 die 250-Jahrfeier der Gnadenkirche in Teschen begangen wurde, konnte die bis heute bestehende länderüber-

19 Hellmuth EBERLEIN, Die Bedeutung Schlesiens für die Kirchengeschichte. In: JSKuKG 33/1954 S. 7-34, hier S. 21.

20 Hans-Joachim KOPPITZ, Die Vermittlerrolle schlesischer Verlage für die Verbreitung der Barockliteratur. In: *Opuscula Silesiaca* (wie Anm. 2), S. 405-432.

21 Ulrich SCHMILEWSKI, Verlegt bei Korn in Breslau. Kleine Geschichte eines bedeutenden Verlages von 1732 bis heute, Würzburg 1991 S. 85-88, 119-137. – Ders., *BONI LIBRI SIGNUM. Das Signet des Bergstadt-Verlages Wilhelm Gottlieb Korn als 'Wahrzeichen guter Bücher'*. In: *Opuscula Silesiaca* (wie Anm. 2), S. 447-461.

22 Oskar WAGNER, Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der Evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen 1545-1918/20, Wien/Köln/Graz 1978.

greifende Vielfalt der innerprotestantischen Beziehungen eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht werden²³.

Meine Damen und Herren! Gestalten vom weltgeschichtlichen Rang eines Luther, Bach oder Kant hat Schlesien – bisher – nicht hervorgebracht. Verglichen mit anderen europäischen Regionen von ähnlicher Ausdehnung und Bevölkerungsdichte ist aus dem schlesischen Protestantismus aber eine überdurchschnittlich große Zahl von Persönlichkeiten mit historisch-kirchenhistorisch weitwirkender Bedeutung hervorgegangen. Einige von ihnen sind bereits erwähnt worden. Unter der Überschrift

IV. BEITRÄGE GROBER EINZELNER

müssen, streng ausgewählt, noch einige weitere Namen genannt werden:

Michael Weiße, um 1488 in Neisse geboren, ist nicht nur der erste große schlesische evangelische Kirchenliederdichter, sondern auch der Übermittler der hussitischen Tradition des Brüder- und Gemeindegesanges an die Reformation. Das von ihm 1531 herausgegebene *Ein New Geseng buchlen* enthielt 157 Texte und 111 Melodien aus der böhmischen Brüdertradition. Weiße, der deutsch, Latein, polnisch und tschechisch sprach, hat sie ins Deutsche übertragen. Sein Gesangbuch galt als hochmodern und besonders umfangreich. Nur wenige Jahre nach seinem Erscheinen wurde es in Straßburg, dann in Ulm nachgedruckt, 1544 für die Böhmisches Brüder neu aufgelegt. 1545 hat Luther in das von Valentin Babst herausgegebene Gesangbuch 14 Weiße-Lieder übernommen. Von da ab ist Weiße bis heute in Europa und darüber hinaus in vielen evangelischen, zum Teil auch katholischen Gesangbüchern, meist mehrfach, vertreten²⁴.

Erinnert werden muß auch an Zacharias Ursinus (ursprünglich Beer), der 1534 in Breslau geboren wurde und 1583 in Neustadt/Haardt in der Kurpfalz gestorben ist²⁵. Zunächst Schüler Melanchthons, hatte sich Ursinus unter dem Einfluß Calvins in die reformierte Richtung entwik-

23 Herbert PATZELT, Lebendiges Luthertum am Beispiel von Teschen. In: JSKG 69/1990, S. 93-111, hier S. 109-111.

24 Christian-Erdmann SCHOTT, Michael Weiße. In: Schlesische Lebensbilder Bd. VII Stuttgart 2001, S. 26-29.

25 Ulrich HUTTER-WOLANDT, Zacharias Ursinus (1534-1583). Eine biographische und theologische Studie. In: Ders., Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten. Dortmund 1991, S. 33-45.

kelt, konnte sich in Breslau, wo er eine Lehrerstelle am Elisabeth-Gymnasium hatte, nicht halten, ging in den Westen, wurde Professor in Heidelberg, Mitglied der Kommission zur Abfassung und schließlich Redakteur des *Heidelberger Katechismus*. In der Reformierten Kirche steht Ursinus als einer ihrer Väter und Begründer in hohem Ansehen²⁶.

Der Philosoph Christian Wolff, 1679 in Breslau geboren, Schüler des Maria-Magdalenen-Gymnasiums, Verehrer Caspar Neumanns, steht an der Wende vom Alt- zum Neuprotestantismus. Darin liegt jedoch nicht seine philosophische, wohl aber seine kirchengeschichtlich-theologische Bedeutung. Weil Wolff seine Philosophie als vernünftige Anweisung zur Glückseligkeit konzipiert hatte²⁷, war es den durch den Zeitgeist im Blick auf die überkommene orthodoxe Dogmatik verunsicherten Theologen möglich, eine neue Theologie, die Neologie, zu entwickeln; deren Neuheit darin bestand, daß sie sich mit dieser Philosophie, unter Vernachlässigung der eigenen theologischen Tradition, aufgerufen sah, das Wohl und Glück der Menschen zu befördern. Die homiletische Umsetzung dieser Gemeinsamkeit leistete der Dresdener Oberhofprediger Franz Volkmars Reinhard (1753-1812), nach dessen Vorbild zwischen 1800 und 1830 nicht nur in ganz Deutschland, sondern darüber hinaus auch im Ausland, vornehmlich im Elsaß und in der Schweiz, gepredigt wurde²⁸.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834), der in seiner Geburtsstadt Breslau die Kindheit, bei den Herrnhutern in Niesky und Barby seine Jugend verbrachte, bleibt – trotz der Kritik, die er auf sich gezogen hat, – der große protestantische Vermittlungstheologe, „Kirchenvater“ des 19. und 20. Jahrhunderts mit internationaler Ausstrahlung weit über Europa hinaus. Kern und Ziel seiner Theologie ist, die Besonderheit, genauer: die konkurrenzlose Eigentümlichkeit des Glaubens zu begründen und sicherzustellen. Dies gelingt ihm durch die Verortung des Glaubens im Gefühl. Dieses *Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit* sucht er verständlich zu machen, zu entfalten, gegenüber anderen Kräften (zum Beispiel Wissen, Wollen) abzugrenzen, aber auch mit ihnen zu versöhnen²⁹.

26 Ders., Zacharias Ursinus und der Heidelberger Katechismus. In: Ders., (wie Anm. 24), S. 46-72.

27 Eberhard G. Schulz (wie Anm. 2), S. 312-316.

28 Christian-Erdmann SCHOTT, Möglichkeiten und Grenzen der Aufklärungspredigt. Dargestellt am Beispiel Franz Volkmars Reinhard (Arbeiten zur Pastoraltheologie 16). Göttingen 1978, S. 286-304.

29 Hermann FISCHER, Artikel Schleiermacher, TRE Bd. XXX (1999), S. 143-189.

Dietrich Bonhoeffer, 1906 in Breslau geboren, 1999 durch eine Skulptur vor der St. Elisabethkirche geehrt, ist nur 39 Jahre alt geworden. Am 9. April 1945 wurde er in Flossenbürg als Widerstandskämpfer von den Nazis erhängt. In diesem kurzen Leben hat Bonhoeffer kein systematisch-theologisches Werk geschaffen. Er hat aber im Blick auf die Spannungen von Christlichkeit und Weltlichkeit, Religiosität und Christentum, Kirche als Bruderschaft, Dienstgemeinschaft „für andere“, Ökumene, gebunden an das aktuell ausgelegte Bekenntnis der lutherischen Reformation Akzente gesetzt und Fragen angestoßen, die die Theologie des 20. Jahrhunderts in Zustimmung, Weiterführung und Kritik weltweit inspiriert haben³⁰.

V. DER BEITRAG DER VERTRIEBENEN

Wenn von Schlesiens Beitrag zum europäischen Protestantismus die Rede ist, muß auch von den Vertreibungen gesprochen werden – und zwar in zweifacher Richtung: Einmal von den Evangelischen, die Schlesien verlassen mußten, dann aber auch von denen, die in Schlesien eine neue Heimat fanden.

Die ersten vertriebenen Protestanten hat es in der Reformationszeit gegeben. Als Beispiel ist Caspar von Schwenckfeld aus Ossig im Herzogtum Liegnitz (1489-1561) zu nennen, der wegen seiner vom Luthertum abweichenden theologischen Einsichten zur Auswanderung gezwungen wurde und als Fremder in Straßburg, später Ulm und Württemberg gelebt hat. Auch seine Nachfolger haben sich in Schlesien nicht halten können und sind nach Süddeutschland, zum Teil auch in die USA ausgewandert³¹.

Einen großen Schub an Auswanderungen gab es während der Gegenreformation. Es wird geschätzt, daß im 17. Jahrhundert etwa eine Viertelmillion Evangelische Schlesien verlassen haben, darunter 1000 Pfarrer mit ihren Familien³². Die meisten haben sich nach Polen gewandt

30 Hans-Walter KRUMWIEDE, Dietrich Bonhoeffer. In: Wolf-Dieter HAUSCHILDT (Hg.), Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert, Gütersloh 1998, S. 65-90.

31 Paul Gerhard EBERLEIN, Caspar von Schwenckfeld. Ketzer oder Heiliger? Der schlesische Reformator und seine Botschaft (Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte 6), Metzingen 1999.

32 Hellmuth EBERLEIN, Zur Psychologie des Ostpfarrers. In: JSKuKG 32/1953, S. 154-167, hier S. 154.

und wesentlich zur wirtschaftlich-kulturellen Blüte und zur Stärkung des protestantischen Elementes der Grenzregion Fraustadt, Lissa, Bojanowo, Zaborowo, Rawitsch beigetragen. Ein Teil, verstärkt durch Glaubensflüchtlinge aus Böhmen, hat in Kursachsen Aufnahme gefunden, unter anderem in Herrnhut, aber auch in der Oberlausitz. Davon hat besonders der Queiskreis profitiert³³. Hier sind um Meffersdorf³⁴ und Schönberg³⁵ mehrere neue Orte entstanden. 1816 ist der Queiskreis unter der Bezeichnung Kreis Lauban zur preußischen Provinz Schlesien gekommen, so daß diese Abwanderungen für Schlesien dann doch nicht verloren waren.

Im 19. Jahrhundert waren es die Altlutheraner, die wegen der Ablehnung der Kirchen-Union und der Art ihrer Einführung ausgewandert sind. In Verbindung mit der großen wirtschaftlich bedingten Auswanderungsbewegung ging ihre Abwanderung in die USA und nach Australien³⁶. Der europäische Protestantismus hat davon nicht wesentlich profitiert.

Demgegenüber haben durch Flucht und Vertreibung der deutschen, darunter auch der protestantischen Bevölkerung in den Jahren ab 1945 vor allem die deutschen Landeskirchen einen in der Geschichte so noch nicht dagewesenen Zuwachs erhalten. In der Bundesrepublik Deutschland ist vor wenigen Monaten eine Dokumentation erschienen, herausgegeben im Auftrag der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier e.V.*, die zum ersten Mal auf breiter, wenn auch jetzt noch nicht vollständiger, Basis zeigt, was die Evangelischen aus Schlesien in die aufnehmenden Kirchen eingebracht und wie sie sie positiv verändert haben³⁷. Deutlich wird auch, daß die konfessionelle Durchmischung der deutschen Bevölkerung durch den Zustrom der Ostflüchtlinge und –Vertriebenen den ökumenischen Schulterschuß der beiden großen Kirchen in den 1960er und 1970er Jahren ermöglicht hat. Damit hat sich das konfessionelle Klima in Deutschland grundlegend gewandelt.

33 Handbuch der Historischen Stätten Bd. 15:Schlesien, hg.von Hugo WECZERKA, Stuttgart 1977, S. 424.

34 Peter MERX, Die Kirchfahrt Meffersdorf und ihr Gesangbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Oberlausitz im 17. und 18. Jahrhundert. In: JSKG 79/2000 S. 1-62, hier S. 1-4.

35 Handbuch (wie Anm. 33), S. 483 f.

36 Christian-Erdmann SCHOTT, Die Auswanderung der Altlutheraner nach Australien. In: JSKG 64/1985, S. 127-136.

37 Christian-Erdmann SCHOTT (Hg.), Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland, Würzburg 2000, S. 53-156

Eine so nicht vorhersehbare Folge der Vertreibung ist schließlich die Tatsache, daß das Interesse am Aufbau einer neuen, guten Beziehung zu Polen unter den Heimatvertriebenen deutlich höher ist als in der übrigen Bevölkerung, für die zum Beispiel Schlesien so weit weg ist, daß man sich dafür kaum erwärmen kann. Allerdings gibt es unter den Heimatvertriebenen auch eine Gruppe, die der Schmerz über das erlittene Unrecht an einem zukunftsgerichteten Engagement hindert. Aber in den tonangebenden evangelischen Gruppierungen – etwa in der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, in der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, in der Schlesischen Genossenschaft des Johanniterordens, im Verein für Schlesische Kirchengeschichte – gibt es seit Jahrzehnten ein zunächst zaghaftes, nun deutlich stärker wachsendes Interesse an einer guten Nachbarschaft im europäisch-ökumenischen Geist über die inneren und äusseren Grenzen hinweg³⁸.

Gesprochen werden muß aber auch von den Protestanten, die nach Schlesien ausgewichen sind und hier Aufnahme und Heimat gefunden haben. Zu erinnern ist besonders an die Böhmisches Brüder³⁹, die in mehrfachen Flüchtlingswellen, zuletzt von Friedrich dem Großen gerufen, in das Land an der Oder gekommen sind⁴⁰, und in Münsterberg, in Hussinetz bei Strehlen, Groß Friedrichstabor bei Groß Wartenberg, Friedrichsgrätz, Petersgrätz oder Sacken, alle im Kreis Oppeln, Kirchengemeinden gebildet haben; aber auch an Anhalt im Kreis Pleß, wo polnische Reformierte aus Galizien angesiedelt wurden; im 19. Jahrhundert an die 400 glaubensverfolgten Tiroler, die Zillerthal-Erdmannsdorf Kreis Hirschberg im Stil ihrer Heimat aufgebaut haben; schließlich an die Polen, die nach 1945 aus Lemberg, Galizien und anderen Regionen Ostmitteleuropas vertrieben, in Schlesien angesiedelt wurden, heute in den evangelischen Gemeinden die Großelterngeneration bilden und unsere Gesprächspartner sind.

Für den Protestantismus sind diese Zuwanderungen von ganz unterschiedlicher Bedeutung gewesen. Während die Zuwanderungen bis

38 ebd., S. 43-48; 209-219.

39 Gerhard HULTSCH, Aus der Geschichte der böhmischen Gemeinden innerhalb der schlesischen evangelischen Kirche. In: JSKuKG 33/1954 S. 84-90 – Ders., Die Bedeutung des Hussitentums im Leben der schlesischen Kirche. In: Im Dienst der Schlesischen Kirche. FS für Gerhard HULTSCH zum 75. Geburtstag hg. von Dietrich Meyer und Ulrich Hutter, Lübeck 1986 S. 1-14.

40 Johannes GRÜNEWALD, Die Pastoren der neugegründeten Kolonistengemeinden in Schlesien unter Friedrich dem Großen. In: FS für G. HULTSCH (wie Anm. 39), S. 15-51.

1945 den schlesischen Protestantismus nicht verändert haben und eigentlich nicht ins Gewicht fielen, sind nach dem Bevölkerungsaustausch ab 1945 neue Gemeinden und Diözesen entstanden, die als selbstständige Partner ökumenische Kontakte und Beziehungen in ganz Europa unterhalten. Die Geschichte des Protestantismus in Schlesien geht weiter, trotz des großen Bruches von 1945.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich nach diesem Durchgang einen

VI. AUSBLICK

wagen: Zu keinem Zeitpunkt in seiner fünfhundertjährigen Geschichte ist der schlesische Protestantismus so weit auseinandergezogen gewesen wie heute. Evangelische Schlesier gibt es in Polen, in ganz Deutschland, in Tschechien; in geschlossenen Formationen ebenso wie in der Diaspora. Das ist ein einmaliger Vorgang, der eine Chance enthält: Die Chance, auf der Grundlage einer gemeinsamen Kirchen- und Herkunftsgeschichte einen evangelisch-schlesischen Beitrag zum zusammenwachsenden Europa zu leisten. Dazu gehört nicht allein, daß wir uns als evangelische Schlesier über Grenzen hinweg zusammenfinden; sondern auch, daß wir in unseren Völkern für die jeweils anderen werbend eintreten. In Deutschland hat man den Osten traditionell wenig gekannt. Jetzt kennt man ihn fast gar nicht. Das muß nicht so bleiben. Hier haben wir, die wir aus Schlesien kommen, eine große Aufgabe.

Dabei unterstreiche ich das Einmalige der geschichtlichen Stunde. Unsere Kinder sehen diese Dinge anders. Wir wissen nicht, wie die nächsten Generationen zum evangelischen Schlesien stehen werden. Aber wir dürfen hoffen, daß es so etwas wie Interesse und Anteilnahme geben wird. Ganz abgesehen davon, daß Gott schon manches, auch in der Nachkriegsgeschichte über Wissen und Verstehen wunderbar gefügt und gezeigt hat, daß er der Herr der Geschichte und der Kirche ist und bleibt. Diesen Glauben finde ich ausgedrückt in einem Wort von Martin Luther aus dem Jahr 1529, mit dem ich schließe: „Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Unsere Nachkommen werden's auch nicht sein; sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da sagt *Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende*.“ (Matth. 28,20)⁴¹.

41 WA 50, S. 476, Z. 31-35.

500 Jahre Diakonie in Schlesien – ein Abriß, / Ein evangelischer Beitrag zum Millennium des Bistums Breslau im Jahr 2000¹

VON GERLINDE VIERTEL, KÖLN

Theodor Strohm in Dankbarkeit

Nahezu 500 Jahre schlesischer Diakonie-Geschichte in dieser begrenzten Zeit darzustellen, ist ein Unterfangen, dessen Ergebnis die Kritiker notwendigerweise zu dem Urteil „lückenhaft“ herausfordern muss. Doch die mir vorgegebenen Bedingungen erzwingen Auslassungen. Ich werde versuchen, in vier beispielhaften Abschnitten wichtige Ansätze und Veränderungen des diakonischen Geschehens in Schlesien herauszuarbeiten. Dazu habe ich ausgewählt:

1. die Anfänge der Diakonie zu Beginn der Reformation in Breslau,
2. die Zeit der Anstaltsgründungen im 19. und 20. Jahrhundert,
3. die Diakonie in Schlesien während des Dritten Reiches und
4. die Diakonie im polnischen Schlesien.

Mit einem Ausblick in die Zukunft versuche ich, Folgerungen aus der Geschichte der Diakonie in Schlesien zu ziehen. Auf Grund der Rahmenbedingungen konnte die Entwicklung der Diakonie im Zeitalter des Pietismus und der kaum zu überschätzende Einfluss der Brüdergemeine nicht berücksichtigt werden.

¹ Vortrag anlässlich einer wissenschaftlichen Arbeitstagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte in Verbindung mit der Diözese Wrocław der Evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession in Polen vom 12.-15. Oktober 2000 in der Universität Breslau.

I.

Diakonia – verstanden als Ereignis der Versöhnung Gottes mit seiner Schöpfung² sowie als Rettung aus leiblicher und seelischer Not in der Nachfolge Christi – beginnt in Schlesien mit Einführung der Reformation. Am Ostchor der Maria-Magdalenen-Kirche in Breslau erinnert ein Halbreief an den ersten evangelischen Prediger in dieser Stadt, an Johannes Heß (1490-1547). Sein Gesicht wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zerstört. Er, der Freund Luthers und Melanchthons, Notar des Breslauer Bischofs Thurzo in Neiße, wurde 1523 gegen den Widerstand des Domkapitels vom Rat der Stadt zum Prediger an St. Maria-Magdalena gewählt. Nach einer Disputation in der Dorotheenkirche 1524, in der Heß evangelische Grundsätze verteidigte, verpflichtete der Rat die Breslauer Prediger, sich Heß zum Vorbild für die Feier ihrer Gottesdienste zu nehmen. Das bedeutete etwa den Gebrauch der deutschen Sprache, Verkündigung biblischer Texte statt Darlegung von Heiligenlegenden und die Kommunion mit Brot und Wein. Als die Ratsherren zögerten, eine städtische Armenordnung zu erlassen, lehnte Heß es ab, fernerhin Gottesdienste zu halten, denn er könne nicht „über seinen lieben Herrn Christum, der vor den Kirchenthüren liege, hinüberschreiten“.³ Unter Mitarbeit von Heß erließ die Stadt daraufhin eine für die damalige Zeit vorbildliche Armenordnung, die zwischen erwerbsmäßigem Bettel und wirklicher Bedürftigkeit differenzierte. Ferner errichtete die Stadt das Allerheiligen-Hospital für verarmte, würdige Stadtbewohner, „eine soziale Leistung, mit der Breslau einzigartig in der Reformationsgeschichte dasteht.“⁴ In Ambrosius Moibanus (1494-1554) von St. Elisabeth fand Heß einen eifrigen und verlässlichen Mitstreiter, der sich sowohl der Gefängnisinsassen als auch bedürftiger Schüler annahm. Zum Dank für seine Verdienste ließ die Stadt Breslau Johannes Heß unter dem Altar der Stadtkirche St. Magdalena beisetzen.

Wie bei den Predigern Heß und Moibanus Wortverkündigung und Tat zusammengehörten, deckten sich in Breslau Christengemeinde und Bürgergemeinde. Die Predigtverweigerung des Reformators Heß ließ

2 Vgl. Theodor Strohm (Hg.), *Diakonie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Ökumenische Beiträge zur interdisziplinären Verständigung*, Heidelberg 2000, S.20f.

3 Vgl. Martin Seils, Artikel Johannes Heß, in: TRE XV, S.261.

4 Hellmut Eberlein, *Schlesische Kirchengeschichte*, in: G.Hultsch (Hg.), *Das Evangelische Schlesien*, Bd.1. 3.A. Goslar 1952, S.47.

den Rat weder gleichgültig, noch führte sie zur Ausweisung der Protestanten; vielmehr griffen Stadt und Kirche gemeinsam die sozialen Herausforderungen auf und suchten einvernehmlich nach einer Lösung in ihrer Verantwortung für die Armen. Die Leisniger Kastenordnung, zu der Luther 1523 das Vorwort geschrieben hatte, geht ebenso von diesem Zusammenwirken von Bürgergemeinde und Kirchengemeinde aus, wenn es darin u.a. heißt: „Alle Sonntage im Jahre [...] sollen die zehn Vorsteher [des gemeinen Kastens] in unserem Pfarrhofe oder im Ratshause beisammen sein [...]“⁵

Zusammengefasst: Kirchengemeinden und Rat der Stadt Breslau arbeiten zur Zeit der Reformation innerhalb ihrer gemeinsamen Grenzen bei der Linderung von Armut aufs engste zusammen.

II.

Völlig anders stellt sich die Situation im 19. Jahrhundert dar. Der Massenverelendung weiter Kreise im Gefolge der unzureichend durchgeführten Stein-Hardenbergschen Reformen, der witterungsbedingten Ernteaussfälle 1844 bis 1847 sowie der nur zögerlich erfolgenden Industrialisierung war nicht mehr mit einer kommunalen Armenordnung beizukommen; sie erforderte vielmehr eine grundlegende Umstrukturierung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, was begreiflicherweise nicht im Interesse der herrschenden Kreise lag. Die landeskirchliche Hoheit, durch die der König das Amt des summus episcopus ausübte, sowie das Patronatswesen verhinderten, dass die evangelische Kirche sich ernsthaft als Anwalt für die Belange der Armen einsetzen konnte und wollte. Die Kirche predigte Gehorsam gegenüber der gottgesetzten Obrigkeit und vertröstete die Menschen auf den Ausgleich im Jenseits. Indem sie die Schuld für das Elend der individuellen Gottlosigkeit zuschrieb, salvierte sie ihr eigenes Gewissen.

Frauen und Männer der Erweckung, einer religiösen Erneuerungsbewegung, nahmen sich der Armen an und schufen im festen Vertrauen auf Gottes Hilfe Werke von unvorstellbaren Dimensionen.

⁵ WA XII, S. 21.

Als erstes ist an *Hans Ernst Baron von Kottwitz (1757 Tschepplau - 1843 Berlin)* zu erinnern. Auf seinem Gut in Schlesien gründete er Beschäftigungsanstalten, um die verarmte Landbevölkerung nicht durch Almosen zu beschämen: Arbeitsplätze in „Kattunfabriken“ und Weberkolonien sollten als Hilfe zur Selbsthilfe dienen. Hinzu kamen Beratung und Erziehung. Dabei lautete sein Leitsatz: Kein christliches Leben ohne Armenpflege, keine Armenpflege ohne Seelsorge. Kottwitz strebte keine gesellschaftliche Umgestaltung an, sah aber ebenso wenig in einer zu nichts verpflichtenden Unterstützung eine grundlegende Lösung der Not. Er war geprägt vom Arbeitsethos der Aufklärung und von der Frömmigkeit der Brüdergemeinde. 1806 musste er aus finanziellen Gründen sein Werk in Schlesien aufgeben; er wechselte nach Berlin, wo er in der „Freiwilligen Beschäftigungs-Anstalt“ fortsetzte, was er in Schlesien begonnen hatte. Auch dort geriet der Baron in finanzielle Schwierigkeiten. Zunächst tilgte der preußische König die Schulden und sagte zugleich die Unterstützung von 400 Bedürftigen zu. Doch 1823 folgte der endgültige Zusammenbruch des Werkes. Es wurde von der Kommune übernommen. Trotz des zweimaligen Scheiterns verliert das Urteil nicht an Gültigkeit: „Kottwitz ist ein frühes wichtiges Beispiel für den bedeutenden Einfluss von Laienchristen auf Diakonie und Vereinswesen des 19. Jahrhunderts.“⁶

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden in Schlesien die großen Einrichtungen der Inneren Mission in einer Fülle wie sonst wohl in keiner deutschen Provinz. Dabei erfuhren die Gründer Anregungen und tatkräftige Hilfe von Männern, die bereits diakonische Anstalten vor allem im Westen Deutschlands geschaffen hatten. Zu nennen sind hier Adalberdt Graf von der Recke Volmerstein, der mit seinem Vater Graf Philip 1819 in Overdyck bei Bochum das erste deutsche Rettungshaus für verwaiste und verwahrloste Kinder und Jugendliche gegründet hatte; ferner Theodor Fliedner und sein Kaiserswerther Mutterhaus, im Besondern jedoch Johann Hinrich Wichern in Hamburg. Nicht die Kirche stiftete diese Einrichtungen der Inneren Mission, vielmehr sozial engagierte Männer und Frauen der Erweckungsbewegung, die von der offiziellen Kirche misstrauisch beobachtet wurde. Die seit der Aufklärung typische organisatorische Form der „Sozietät“ ermöglichte seit Anfang des 19. Jahrhunderts auch religiös mündigen

6 Dietrich Meyer, Artikel v. Kottwitz, in: TRE XIX, S. 647.

Christen Vereinigungen auf freiwilliger Basis mit dem Ziel, unterschiedliche karitative evangelisatorische Aufgaben wahrzunehmen. Wichern weilte zehnmal in Schlesien, vor allem in Oberschlesien; auf diese Weise lernte er die notvolle soziale Situation vieler Menschen kennen. Auf seiner Reise in die oberschlesischen Hunger- und Typhusgebiete begegnete er 1850 dem Königlichen Konsistorial- und Provinzialschulrat *Albrecht Wachler*, den er ermutigte, nach dem Vorbild von Kaiserswerth eine eigene Diakonissen-Anstalt in Breslau zu gründen. Fliedner entsandte Schwester Maria Schäfer als erste Oberin in die Odermetropole. So entstand 1850 die *Ev. lutherische Diakonissenanstalt „Bethanien“ in Breslau* - zunächst unter äußerst primitiven Bedingungen, doch bald entwickelte sich daraus ein weit über die Grenzen Breslaus hinausgreifendes Werk. Erwähnt sei hier vor allem der erste Pfarrer der Anstalt, der tatkräftige Karl Ulbrich senior (1834-1912), der sowohl als Seelsorger und Prediger als auch als Organisator „Bethanien“ geprägt hat. Diakonissen aus Bethanien betätigten sich in Krankenanstalten, Kindergärten, Schwesternschulen, Gemeindestationen und evangelischen Schulen. Zu ihren Arbeitsfeldern zählten auch Erholungsheime und sogenannte „Magdalenen – Heime“ für gefährdete Mädchen.

Das zweite *Diakonissenmutterhaus in Schlesien entstand in Frankenstein*. Dort gründete Pfarrer *Graeve* nach der verheerenden Brandkatastrophe von 1858, die die Stadt zu großen Teilen zerstört hatte, 1860 ein Waisenhaus. Als Mitarbeiterinnen erbat er sich bis zur Gründung eines eigenen Mutterhauses unter der Oberin Gräfin Stosch Diakonissen aus Breslau-Bethanien. Die Frankensteiner Schwestern übernahmen 1877 das Frankensteiner Krankenhaus. Zudem unterhielten sie eine Vielzahl von Gemeindestationen; doch widmeten sie sich bis zu ihrer Vertreibung im Jahre 1946 vor allem der Betreuung verwaister und sozial schwacher Kinder.

Es blieb nicht bei diesen beiden Mutterhäusern. *Adelberdt Graf von der Recke Volmerstein* hatte sich 1847 aus der Leitung der von ihm gegründeten Düsselthaler Anstalten bei Düsseldorf aus Gesundheitsgründen auf das Gut Krasnitz bei Militsch in Schlesien zurückgezogen. Dort eröffnete er 1860 als 70-Jähriger gegen den Widerstand seiner Familie das Samariter-Ordensstift zur Pflege von „Blödsinnigen, Siechen und Krüppeln.“ 1862 folgte die Gründung des Adelberdt-Diakonissen-Mutterhauses. Graf von der Recke hat den von ihm geplanten, aber erst 1880 verwirklichten Aufbau einer Diakonenanstalt nicht

mehr erlebt, jedoch die Einweihung einer Siechenstation und die Grundsteinlegung eines Krankenhauses. Zu einer Zeit, in der Behinderte versteckt wurden und als nicht-bildungsfähig galten, hat er zukunftsweisend Beschulung und Arbeitstherapie für diese Menschen eingeführt. Unter der tüchtigen, aber autoritären Leitung von Reckes Tochter Gräfin Selma, die ihrem Vater in der Führung der sich ständig erweiternden Anstalten nachfolgte, kam es zu mehreren Abspaltungen im Samariter-Ordensstift und damit zu Neugründungen von Mutter- bzw. Diakonenhäusern, so in Grünberg, Kreuzburg/Oberschlesien und in Rothenburg/Oberlausitz.

Gräfin *Wally Poninska* (1835-1912) gründete – eigentlich gegen ihre ursprüngliche Absicht – das *Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus*. Entscheidende Anstöße empfing sie dabei von der Erweckungsbewegung sowie der englischen Sonntagsschulvereinigung. Als sich ihr im Alter von 30 Jahren die Frage nach dem Sinn des Lebens stellte, trafen sie die Worte eines Pfarrers: „Geh hin und kümmere dich um Menschen, um die sich sonst niemand kümmert!“ Im Breslauer Industrievorort Lehmgruben begegnete ihr die Not „elternloser“ Kinder – „elternlos“, weil Väter und Mütter bis zu 16 Stunden täglich arbeiten mussten, um den Lebensunterhalt für ihre Familie zu verdienen. Diese Straßenkinder umsorgte Gräfin Poninska seit 1869 in ihrer Kleinkinderschule, der sie 1872 ein Seminar „für Kleinkinderlehrerinnen“ angliederte. Die Gründung des Mutterhauses folgte fast zwangsläufig. Wally Poninska stellte fest: „Die bettelnden Kinder von Lehmgruben sind der Anfang des Mutterhauses geworden.“⁷ Auf Initiative der Gräfin entstand 1889 die Krankenanstalt „Bethesda“ mit der ersten Kinder-Poliklinik in Breslau unter Leitung des Medizinalrates Dr. Viertel. Weiterhin konnten durch den Einsatz von Lehmgrubener Diakonissen zahlreiche Diakoniestationen in den Gemeinden eröffnet werden; 1929 waren es 150 – verstreut vor allem über Mittel- und Niederschlesien.

Ein weiteres bedeutendes Werk der Inneren Mission schuf *Eva von Tiele-Winckler* (1866-1930) in Miechowitz bei Beuthen/Oberschlesien. Sie ist noch der ausklingenden Erweckungsbewegung⁸ zuzurechnen. Von den Bodelschwingschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld geprägt, errichtete sie das Diakonissenmutterhaus „Friedenshort“. Zum Wir-

7 F. Janke (Hg.), *Bilder aus der Geschichte des Lehmgrubener Mutterhauses in Breslau*, 2.A. Düsseldorf 1929, S. 11.

8 H. Eberlein, a.a.O., S. 149f. rechnet sie der Gemeinschaftsbewegung zu.

kungskreis der Miechowitzer Schwestern gehörte neben der Arbeit mit verwaisten Kindern, die in nahezu 40 sogenannten „Kinderheimaten“ ein Zuhause fanden, die Betreuung von obdachlosen Menschen in „Heimaten für Heimatlose“ und nicht zuletzt die China-Mission. Von Anfang an zeichnete sich ihre Arbeit durch große ökumenische Weite und Internationalität aus. Als Eva von Tiele-Winckler 1930 starb, setzten ihr die Diakonissen einen schlichten Grabstein mit der Aufschrift: „Unsere Mutter – soli Deo gloria – Ancilla Domini“. Ihre letzte Ruhestätte wird noch heute vorbildlich gepflegt.

1863 schlossen sich in Liegnitz die Einrichtungen der Inneren Mission im „*Schlesischen Provinzialverein für Innere Mission*“ zusammen. Die Initiative dazu ging von Pfarrer Dr. Robert Schian aus, dem Vater des später von den Nationalsozialisten abgesetzten Generalsuperintendenten von Liegnitz Martin Schian. Der Provinzialverein stellte mehrere „Arbeitersecretäre“ an, die gegen die sozialdemokratische Arbeiterbewegung des Breslauer Ferdinand Lassalle (bestattet auf dem Jüdischen Friedhof in der Odermetropole) und anderer agitieren sollten. Sozialistisches Gedankengut lehnte die Innere Mission strikt ab, da sie befürchtete, der Sozialismus werde zusammen mit dem Kommunismus die Entkirchlichung und damit zugleich die Verelendung weiter Bevölkerungskreise noch beschleunigen.

Schlesien war bald mit einem dichten Netz von Kindergärten und Gemeindestationen, von Erholungsheimen, Waisen- und Rettungshäusern, Krankenhäusern und Heimen für Obdachlose überzogen, denn alle erwähnten Einrichtungen unterhielten zahlreiche Außenstationen. Das Mutterhaus Bethanien in Breslau z.B. betreute 1927 allein 74 Außenstationen, in denen 500 Diakonissen neben ungezählten weiteren Frauen ihren Dienst versahen. Unter den Einsatzorten werden 58 Gemeindestationen aufgezählt.⁹

Um eine Vorstellung vom Umfang der Arbeit der Inneren Mission in Schlesien zu vermitteln, geht es nicht ohne Statistik. Konrad Müller zitiert aus einer von Pastor Häuser 1926 erstellten „Statistik der evangelischen Liebestätigkeit in der Kirchenprovinz Schlesien“: „In den Bezirken von Breslau und Liegnitz: 6 Diakonissen Mutterhäuser, 5 Mutterhäuser in der Konferenz für Synodaldiakonie¹⁰ [...], 2 Diakonenanstalten (zu Krasnitz und Rothenburg Oberlausitz), 3 Seminare für Kleinkin-

⁹ Festschrift von 1927, S.68ff.

¹⁰ An die Kirchengemeinden angebundene Schwesternschaft ohne Mutterhäuser.

derlehrerinnen und Hortnerinnen, 39 evangelische Krankenhäuser, 2 Krüppel-Pflegeanstalten, 7 Anstalten für Schwachsinnige, Epileptische und Geisteskranke, 31 evangelische Erholungsheime, 57 Waisen- und Rettungshäuser, 45 Herbergen zur Heimat und Wanderarbeitsstätten und 11 Christliche Hospize. In Oberschlesien werden aufgezählt die Diakonissenmutterhäuser Kreuzburg und Miechowitz, wobei letzteres mit Tochterstationen an 35 Orten vertreten ist, ein Kleinkinderlehrerinnen-Seminar in Kreuzburg, 7 evangelische Krankenhäuser, 3 Säuglingsheime, 8 Alters- und Siechenheime, 13 Waisen- und Rettungshäuser, 3 Herbergen zur Heimat und 3 Christliche Hospize.“¹¹

Die Fürsorgetätigkeit der Inneren Mission ist, was Einsatz und Ausmaß anbelangt, kaum zu überschätzen. Sie geschah im Vertrauen auf Gott. Die finanzielle Basis dieser Unternehmungen war meistens unvorstellbar dünn, doch haben Menschen aus allen Teilen der Bevölkerung die Arbeit durch ihre Spenden ermöglicht und getragen. Die offizielle Kirche indessen stand abseits, betrachtete diese Arbeit nicht als die ihre. Bezeichnend für das Verhältnis von Innerer Mission und Kirche ist die Äußerung von Konsistorialpräsident D. Stolzmann: „Wir [von der Kirchenbehörde] suchen der Inneren Mission die Form der freien Vereinstätigkeit zu erhalten und sehen am liebsten stillschweigend zu, wie sie sich selbständig weiterentwickelt, aber nicht teilnahmslos und untätig...“¹² Eberlein bestätigt, „dass diese Werke nicht offiziell von Kirche und Kirchenregiment geschaffen wurden, sondern neben der Kirche und weitgehend unter Misstrauen und Missbilligung des Kirchenregimentes [...]“ entstanden.¹³ Dieses Urteil muss allerdings durch die Feststellung relativiert werden, dass die Diakonie aus Furcht vor Vereinnahmung auch keine allzu große Nähe zur Kirche suchte.

Die Folgen des ersten Weltkrieges und vor allem der Inflation brachten die Arbeit der Inneren Mission in Schlesien in vielfache, vor allem finanzielle Bedrängnisse. Dass sie dennoch durchgehalten und nach 1924 sogar erweitert werden konnte, verdankte sie der Tatsache, dass die Weimarer Republik sich als Wohlfahrtsstaat verstand und im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips auch den freien Trägern eine Basisfinanzierung garantierte. Es bleibt aber festzustellen, dass die Kirche selbst nach dem Zusammenbruch des landesherrlichen Kirchenregiments die

11 K. Müller, a.a.O. S.37.

12 Ders., a.a.O., S.25.

13 H. Eberlein, a.a.O., S.137.

Arbeit der Inneren Mission nicht als ihr eigenes Betätigungsfeld erkannt hat.

Nach der Vorstellung der Kirche sowie der Inneren Mission oblag der Obrigkeit die grundlegende Lösung für die sozialen Nöte, auch aus diesen Gründen plädierten sie für einen starken Staat. Letztlich betrachteten beide die Weimarer Republik als „Zwischenreich“¹⁴. Das führte nach 1933 zur fast widerstandslosen Anerkennung des Führungsanspruches Adolf Hitlers, der in ihren Augen den ersehnten starken Staat verkörperte.

Zusammengefasst: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden in Schlesien dank privater Initiativen von Frauen und Männern der Erweckungsbewegung zahlreiche Einrichtungen der Inneren Mission neben der Kirche, die dieses Arbeitsfeld nicht als das ihre wahrnahm.

III.

Das Dritte Reich mit seinem totalitären Zugriff auf das gesellschaftliche Leben bedrohte die Werke der Inneren Mission in ihrem grundlegenden christlichen Verständnis von der Zusammengehörigkeit von leiblichem Wohl und seelischem Heil. Der NS-Staat duldet keine „Weltanschauung“ neben sich. Der Artikel 24 im Programm der NSDAP, der besagte, die Nationalsozialisten stünden auf dem Boden des positiven Christentums (was auch immer damit gemeint sein mochte), brachte weite Kreise auch der Inneren Mission zu einer oft jubelnden Zustimmung zur Machtübernahme Hitlers.¹⁵ Das gilt sicher auch für Schlesien, allerdings ist die Quellenlage aus erklärlichen Gründen sehr dünn. Archiv-Materialien mussten hier nicht – wie in manchen Anstalten im Westen – im Nachhinein vernichtet werden, um Versagen und Schuld zu vertuschen; sie waren durch die Kriegereignisse weitgehend verloren. Zudem ist die Erinnerung bei den wenigen heute noch lebenden Zeugen oft recht dürftig, fast immer auch durch die Strapazen sowie seelischen und körperlichen Verletzungen in der Nachkriegszeit überlagert, die die

14 H. Eberlein, a.a.O., S. 225: „Die Kirche selbst hatte sich mit den internationalen Mächten des Zwischenreiches nie recht anfreunden können und lebte in der Hoffnung, dass den antikirchlichen und antichristlichen Geistern im Dritten Reich ein Halt geboten würde.“

15 Dass sich sehr zeitig Bedenken gegen diesen Artikel 24 gemeldet hatten mit seiner Einschränkung, nichts dürfe gegen das „Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse“ verstoßen, vermerkt Lauterer, S.44.

Ursachen, die zu dieser Katastrophe geführt hatten, vergessen gemacht haben.

Sicherlich hat nicht nur das Kaiserswerther Mutterhaus 1933 voll Begeisterung und mit Hakenkreuzfahnen und -fähnchen „die neue Zeit“ begrüßt. Es ist anzunehmen, dass auch in Schlesien Diakonissen und Diakone der Begeisterung für den Führer verfallen waren. Ernst Klee belegt in seiner Untersuchung: „Die SA Jesu Christi“, dass Diakone der Partei beitraten und eigene SA-Corps gründeten, die spöttisch sogenannten „Heiligenstürme“.

Jedoch kam es schon 1934 zu Klagen darüber, dass der erste Gauleiter von Schlesien und Oberpräsident, Josef Wagner, Diakonissen umwerbe und auch bedränge, in die „Braune NS-Schwwesternschaft“ einzutreten.¹⁶ Zielbewußt enteigneten die Nazis als erstes die Mutter-Kind-Arbeit der Inneren Mission, da es sich hierbei um eine „aufbauende Arbeit“ handelte.¹⁷ Die Überführung der kirchlichen Jugendarbeit in die Hitler-Jugend ließ den Nachwuchs an Probeschwestern rapide schrumpfen. Je länger die Nazi-Herrschaft dauerte, um so einschneidender wirkten sich die Eingriffe in die Arbeit der Inneren Mission aus. Geldentzug führte 1939 zur Aufgabe der christlichen Schulen. 1940 schloss die Partei zwangsweise alle konfessionellen Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminare. Bis 1941 übernahm die NS-Volkswohlfahrt [NSV] fast die Hälfte aller kirchlichen Kindergärten (1300) „im Rahmen der allgemeinen Menschenführungsaufgaben der Partei“.¹⁸ Im selben Jahr sollten Schwestern der NSV die Schwesternstationen in den Gemeinden übernehmen – allerdings stand hier manches nur auf dem Papier, da die NSV über zu wenige ausgebildete Schwestern verfügte, um die Diakonissen zu ersetzen.

Von einem *offiziellen* Protest gegen diese Maßnahmen ist nichts bekannt. Doch gab es durchaus Diakonissen und Pfleger, die ihren Schutzbefohlenen zu helfen suchten – so z.B. die Schulschwester Elisabeth Jakob aus Bethanien in Frankenstein, die den verordneten Rassekunde-

16 Jochen-Christoph Kaiser, Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert, München 1989, S. 290.

17 Peter Hammerschmidt, Die Wohlfahrtsverbände im NS-Staat, Opladen 1999, S. 155 u.ö.

18 K. Müller, a.a.O., S. 40.

unterricht jeweils mit der Feststellung beendete, Gott habe alle Rassen geschaffen und vor ihm seien alle gleich.¹⁹

Ein weiteres Beispiel für den Widerstand im Kleinen gegen die Rassenpolitik des NS-Regimes findet sich im Breslauer christlichen Wochenblatt „Evangelischer Ruf“ vom 14.10.1933, in dem man auf folgende „Vision“ eines mutigen Journalisten stößt: „Gottesdienst. Das Eingangslied ist verklungen. Der Pfarrer steht am Altar und beginnt: ‚Nichtarier werden gebeten, die Kirche zu verlassen!‘ Niemand rührt sich. ‚Nichtarier werden gebeten, die Kirche zu verlassen!‘ Wieder bleibt alles still. ‚Nichtarier werden gebeten, die Kirche zu verlassen!‘ Da steigt Christus vom Kreuze des Altars herab und verläßt die Kirche.“²⁰

Gegen die Bedrohung von Seiten der NS erhofften sich viele Einrichtungen der Inneren Mission Entscheidungshilfe und Rückendeckung von der Kirche. Doch war die Deutsche Evangelische Kirche in sich selbst zerrissen: Sie hatte sich gespalten; es gab die von den Nazis und den Deutschen Christen geforderte und geförderte Reichskirche unter Reichsbischof Ludwig Müller, ferner eine neutrale Gruppe und schließlich die Beken nende Kirche. In Schlesien hatte sich die Beken nende Kirche darüber hinaus in die Christophori-Synode (gemäßigt – um Bischof Zänker) und in die Naumburger Synode (um den späteren Bischof Hornig) zerstritten. Im Übrigen war die Kirche in all ihren Gruppierungen derartig mit sich selbst und dem Kampf ums Überleben beschäftigt, dass sie der Inneren Mission kaum helfen konnte oder wollte. Auf der anderen Seite stand – auch das muss man sehen – die Angst der Inneren Mission, sich in allzu große Abhängigkeit von der Kirche zu begeben. So lavierte der Kaiserswerther Verband, dem die schlesischen Mutterhäuser angeschlossen waren, zwischen der Anlehnung an die Reichskirche und der Hinwendung zur Bekenntnis-Gemeinschaft – oft unwürdig taktierend, statt klare Linien vorzugeben. Ein *geschlossener* Widerstand von Kirche und Innerer Mission gegen das Dritte Reich blieb aus.

Eine besondere Herausforderung für die evangelische Fürsorge ergab sich aus der Rassenpolitik des NS-Staates, die die Sterilisation, gegebenenfalls die Zwangssterilisation von biologisch-rassisch oder sozial „Minderwertigen“ forderte, ferner die Euthanasie propagierte, die Ver-

19 Heide-Marie Lauterer, Liebestätigkeit für die Volksgemeinschaft, Göttingen 1994, S.199.

20 Ernst Klee, SA Jesu Christi, S. 115.

nichtung von „lebensunwertem Leben“ oder - wie man auch sagte – von „Ballastexistenzen“.

Auch hierüber finden sich für die schlesischen Anstalten kaum Unterlagen, wie Jenner und Klieme in ihrer Untersuchung bedauern. Für den Martinshof in Rothenburg /Oberlausitz lassen sich als einziger Anstalt der Inneren Mission in Schlesien Sterilisationen an Heiminsassen nachweisen. Genehmigungen zur Durchführung von Zwangssterilisationen besaßen in Schlesien außer dem Martinshof die evangelischen Krankenhäuser in Frankenstein, Grünberg und Glogau, in Goldberg und Niesky.²¹ Ob man dort tatsächlich derartige Eingriffe vorgenommen hat, ist mir nicht bekannt.

Als zu Beginn des Zweiten Weltkrieges die Geheimaktion „Gnadentod“ unter dem Kürzel „Aktion T4“ (=Tiergartenstraße 4) begann, der insgesamt etwa 200.000 Menschen mit Behinderung zum Opfer gefallen sind, scheint die Innere Mission in Schlesien doch passiven Widerstand geleistet zu haben: „Leitende Mitarbeiter der ‚Euthanasiezentrale‘ klagen zeitweilig in Briefen, daß sie in Schlesien keine Unterstützung ihrer Arbeit finden.“²² Nachdenklich macht indes die Tatsache, dass zu Beginn des Jahres 1941 in den Kraschnitzer Anstalten von den 880 Betreuungsbedürftigen im Herbst desselben Jahres nur noch 657 lebten, ohne dass von einer Epidemie die Rede wäre. Auch hatte Kraschnitz 761 Meldebögen über Behinderte nach Berlin gesandt, obwohl zumindest in Bethel zu dieser Zeit die Bedeutung dieser Listen als Grundlage für den Vernichtungsbeschluss bekannt war. Was ist aus den 223 Schwerstbehinderten im Jahre 1941 geworden? Hat die Anstaltsleitung sie wie teilweise in Bethel geschehen, in ihre Familien entlassen? Jenner und Klieme²³ vermuten allerdings, dass diese Menschen in der Tötungsanstalt „Auf dem Sonnenstein“ ihr Leben lassen mussten. Auch hier ist von *öffentlichen* Protesten nichts bekannt.

Wenn aus Heil- und Pflegeanstalten in Schreiberhau etwa 150 der schwachsinnigen Kinder und Jugendlichen mit unbekanntem Ziel „verlegt“ wurden, ist zu befürchten, dass auch sie der Aktion T4 zum Opfer gefallen sind. Der Martinshof bemühte sich, Heimbewohner nach Möglichkeit in ihre Familien zu entlassen; eine erhebliche Anzahl fiel jedoch

21 H.-M. Lauterer a.a.O., S. 117, Anm. 30.

22 Harald Jenner/Joachim Klieme (Hg.), Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen und Einrichtungen der Inneren Mission – Eine Übersicht, 1977, a.a.O., S. 204.

23 Ebd., S. 207.

dem Euthanasieverfahren in den „Landesheilstätten“ in Bunzlau und Plagwitz zum Opfer. Während des Krieges wurde der Martinshof durch den Staat beschlagnahmt und zu einem Jüdenghetto umfunktioniert, aus dem die Transporte in Konzentrationslager erfolgten.²⁴

Meist sind nur Rückschlüsse auf das Verhalten der leitenden Frauen und Männer der Inneren Mission in Schlesien während dieser Zeit möglich. Wissenschaftlich gesichert ist, dass sich an der Kinder-Euthanasie, der Tötung von behinderten Kindern durch Spritzen oder durch Verhungernlassen die evangelischen Anstalten in Schlesien nicht beteiligt haben. Ernst Klee zitiert einen Brief (vom 18.10.1944) von Hegener [dem Hauptstellenleiter Amt II b, Kanzlei des Führers, GV] an Mennecke [den Direktor der Anstalt Eichberg, einen T4-Gutachter, GV]: „...In Niederschlesien befindet sich z.Zt. – außer in Breslau-Nord [einem Landeskrankenhaus, GV] - kein Arzt, der mit der Durchführung unserer Aufgaben [nämlich der Kindestötung, GV] betraut werden könnte, wohl jedoch wäre der Direktor der Anstalt Plagwitz [bei Leipzig] bereit, eine solche Tätigkeit bei sich zu dulden.“²⁵

Während des Krieges gerieten Krankenhäuser und Heime der Inneren Mission unter wachsenden Druck: Nahezu alle Krankenanstalten, Waisen- und Erholungsheime mussten Lazaretten weichen. Die geplante Übernahme aller Einrichtungen der Inneren Mission durch die NS-Volkswohlfahrt scheiterte letztlich an fehlendem Personal. Doch zeichnete sich immer deutlicher ab, dass im Falle eines deutschen Sieges die Heime der Inneren Mission von der NSV übernommen würden. Diese Erkenntnis führte zu einer quälenden Situation für alle in den Werken der Inneren Mission Tätigen und ebenso für die Patienten: Sollte man für den Sieg der deutschen Armeen und damit für das Ende der eigenen, christlich motivierten Arbeit beten – oder musste man nicht die Solidarität mit dem Volk aufgeben und eine baldige Niederlage herbeiwünschen?

Das Ende des Krieges bedeutete auch das Ende einer blühenden diakonischen Arbeit in Schlesien.

Diakonissen und Pfarrer berichteten häufig von Grausamkeiten und Leiden der Flucht und Vertreibung; die dieser Katastrophe zugrunde

24 Vgl. Andreas Drese, Brüder- und Schwesternschaft Martinshof e.V. In: Ludwig Ammer (Hg.), Sieben Jahre Diakonie in der schlesischen Oberlausitz (1990-1997), Görlitz 1997, S. 39.

25 E. Klee, Euthanasie, S. 445.

liegenden politischen Ursachen wurden jedoch häufig tabuisiert bzw. verdrängt.²⁶ Nicht Polen, nicht Russland hat den Zweiten Weltkrieg ausgelöst; er ging von Deutschland aus, das unsägliches Leid über diese und viele andere Völker gebracht hat. Der Brief, den der deutsche Pfarrer Jesch 1945 aus Teschen schrieb, stellt eine der seltenen Ausnahmen dar: „[...] unendlich vieles haben wir selbst verschuldet. Wir haben den besiegten Polen die primitivsten Menschenrechte genommen. In den Krankenhäusern wurden Wände eingebaut, um sie von den andern Hilfesuchenden zu trennen, auf den Gottesäckern mußten sie abseits, getrennt von den toten Herrenmenschen beigesetzt werden. Die Leichenzüge durften sich nicht durch den Haupteingang bewegen, usw. usw. Die Saat ist aufgegangen.“²⁷

Zusammengefasst: Zunächst wurde die Machtübernahme durch Hitler von der Inneren Mission in Schlesien begrüßt, doch bald kam es zu Zusammenstößen zwischen NSV und Einrichtungen der Inneren Mission. Wenn auch eine aktive Mitarbeit an den Vernichtungsmaßnahmen der Nazis bisher kaum nachzuweisen ist, so kann man von einem eindeutigen Widerstand nicht sprechen. Das Ende des Krieges bedeutete auch das Ende der Inneren Mission in Schlesien mit ihrem weitverzweigten Netz von Anstalten, Gemeindestationen, Schulen und Heimen.

IV.

In der Zeit nach 1945 gab es für die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen (EAK) als Rechtsnachfolgerin der deutschen evangelischen Kirchen zunächst keine Möglichkeiten, die Arbeit der Inneren Mission in Schlesien zu übernehmen. Das lag zum einen an den personellen Ressourcen, zum anderen daran, dass die Vereinigte Arbeiterpartei Polens keine soziale Arbeit neben der ihren duldete. Auch die wenigen Kinder-

26 Auch Eberlein erwähnt die unvorstellbaren Verbrechen, er unterlässt aber deren Einordnung in den historischen Kontext.

27 Liselotte Katscher, Krankenpflege und das Jahr 1945, Reutlingen 1993, S.110. Vgl. auch Hans Kohl (Vater von Helmut Kohl) (1939): „Wenn wir das büßen müssen, was wir dort [in Polen - GV] angerichtet haben, dann haben wir nie wieder etwas zu lachen!“ zitiert bei Hans Leyendecker/ Heribert Prantl/ Michael Stiller (Hg.), Helmut Kohl, die Macht und das Geld, Göttingen 2000, S. 22.

heime, die die Kirche noch unterhielt, wurden Anfang der 50er Jahre enteignet. So verblieben der Evangelisch-Augsburgischen Kirche lediglich einige Altenheime, an deren Bewohner und Bewohnerinnen die Partei wenig Interesse zeigte.

Nur im Rahmen einer oft vorbildlichen Nachbarschaftshilfe konnte in der Nachkriegszeit Diakonie lebendig werden. Erst allmählich sahen sich Kirchengemeinden in der Lage, diakonische Aufgaben wahrzunehmen. Dabei fanden sie vor allem bei den Johannitern Unterstützung. Deren Einsatz galt zunächst den in Schlesien zurückgebliebenen Deutschen, doch bald ließ man diese Einschränkung fallen, und bis heute wird die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen durch diese Organisation tatkräftig unterstützt.

Der politische Umbruch hat der Evangelisch-Augsburgischen Kirche neue, zuvor unvorstellbare Chancen eröffnet; im Rahmen ihrer personellen und finanziellen Möglichkeiten nahm sie diese auch wahr. Aus dem erzwungenen Ghetto befreit, entwickelte sie sich zu einer geachteten Partnerin von Kommunen und Regierungen. Bischof Bogusz schreibt am 12. März 1999: „Wir führen eine Zusammenarbeit mit staatlichen Institutionen, die in uns einen seriösen und glaubwürdigen Partner sehen.“ Dieser Satz wäre zehn Jahre zuvor unvorstellbar gewesen.-

Landesbischof Jan Szarek stellte auf der Herbstsynode 1990 ein diakonisches Programm vor, das die Zustimmung der Synodalen fand. Es überschreitet den hier gesetzten Rahmen, inhaltlich darauf einzugehen²⁸; doch bleibt festzuhalten, dass Szarek dem Programm eine institutionelle Absicherung gab, die die Diakonie von der Gemeinde über die Diözese bis ins Konsistorium hinein strukturiert.

Diakonische Arbeit bestimmt heute das Leben in vielen Kirchengemeinden: Weitere Altenheime und Schwesternstationen entstehen. Es gab in der Breslauer Diözese z.B. 1999 vier von den Johannitern errichtete Sozialstationen.²⁹ An der Theologischen Akademie in Warschau besteht seit einigen Jahren die Möglichkeit, das Studium der Sozialpädagogik zu absolvieren. Damit erhält die Diakonie qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Diplom-Theologin Wanda Falk, die Koordinatorin für diakonische Aufgaben der EAK, widmet sich schwerpunktmäßig der Arbeit mit behinderten Menschen. Sie führt regelmäßige Freizeiten für entsprechende

28 Vgl. Gerlinde Viertel, *Evangelisch in Polen*, Erlangen 1997, S. 168ff.

29 Auskunft von Bischof Ryszard Bogusz, Brief vom 12.03.1999.

Gruppen durch, verbunden mit der Schulung pflegender Angehöriger. Darüber hinaus bietet sie u.a. Aus- und Fortbildungsseminare für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Gemeinden an.

Und es entsteht aufs Neue in zeitgemäßer Form die Einrichtungsdia-konie. In Breslau konnte die Diözese dank der Initiative und des Einsatzes von Bischof Bogusz, der vom Diakonierat der Diözese und von seiner eigenen Gemeinde tatkräftig unterstützt wird, am 4. Mai 1999 die ehemalige Blindenanstalt übernehmen. Diese hatte seit Kriegsende als Rehabilitationseinrichtung für körperbehinderte Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 12 und 26 Jahren gedient. Zahlen weisen die Größe dieser Anstalt aus: 144 Internatsschüler in 13 Gruppen werden von 18 Tutoren betreut. Die Unterbringung ist kostenfrei, lediglich ein geringes Kostgeld ist zu entrichten. Etwa dreihundert interne und externe Schüler besuchten 1999 die vier Sonderschulen. Darunter ist 1) eine weiterführende Schule mit 55 behinderten Schülern, 2) die Wirtschaftsschule mit 125 Schülern, 3) die medizinisch-technische Schule mit 27 Schülern (dieser Ausbildungsgang läuft allerdings aus), und schließlich 4) die Berufsschule für Elektrotechniker und Schweißer, in der 26 Jugendliche eine Ausbildung erhalten. Im Aufbau befindet sich ein integratives Lyceum (= Sek.II), das zur Universitätsreife führt. Erziehung und Rehabilitation sollen es Menschen mit Behinderung ermöglichen, ein weitgehend selbstbestimmtes, aktives Leben zu führen. Fördernd wirken sich auch weitgefächerte, den jeweiligen Behinderungen angepasste Freizeit-Angebote aus, von Sportkursen bis zu philosophischen und Computer-Arbeitsgemeinschaften. Pfarrer Robert Sitarek, Direktor des Zentrums, bietet geistliche Begleitung an. Eine Partnerschaft verbindet das Breslauer Reha-Center „CeKiRON“ mit der Oberlin-Schule in Potsdam.³⁰

Bedenkt man, dass die Diözese Breslau etwa 3.000 Mitglieder zählt, so stellt die Übernahme der Rehabilitationseinrichtung eine Leistung dar, die nicht nur auf ökonomischer Planung basiert, sondern ebenso im Vertrauen auf Gott gründet, einem Vertrauen, wie es die Mütter und Väter der Inneren Mission in Schlesien immer wieder bewiesen haben.

Das Reha-Zentrum steht zugleich da als ein Zeichen für schlesische Toleranz, wie sie etwa Eva von Tiele-Winckler gelebt hat; sie entspricht dem diakonischen Auftrag der Versöhnung. Als der katholische Pfarrer nach der Übernahme anfragte, ob er weiterhin Religionsunterricht ertei-

30 Offizieller Bericht von Pfarrer Sitarek, - ohne Datum (Anfang 2000).

len dürfe, wurde ihm das ohne Auflagen gestattet. Der ökumenische Gedanke bestimmt auch das „Viertel der Toleranz“ in Breslau, in dem evangelische, orthodoxe, katholische Christen und Juden bestrebt sind, eng zusammenzuarbeiten. Ökumenische Diakonie bricht nicht nur konfessionelle Grenzen auf, vielmehr überschreitet sie – wie im Reha-Zentrum CeKiRon - Parochien und Diözesen.

Das neue diakonische Engagement entfaltet sich nicht – wie im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts - neben der Kirche, sondern ist Lebensäußerung der Kirche, auch wenn die Breslauer Diözese ein eigenes diakonisches Werk gegründet hat. Personalunion verhindert ein Nebeneinander: Der Bischof ist zugleich Direktor des Diakonischen Werkes. Die Gemeinden und ihre Mitglieder wissen sich für die Menschen in den Seniorenheimen verantwortlich; der Gottesdienst wird häufig gemeinsam gefeiert, und so entstehen vielfältige Kontakte zwischen „drinnen und draußen“.

Das Diakonische Werk in Polen trägt das Logo des Diakonischen Werkes der EKD (Kronenkreuz).

Zusammengefasst: Seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts vollzieht sich innerhalb der Evangelisch-Augsburgischen Kirche ein diakonischer Aufbruch, der, von ökumenischem Geist getragen, eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit anstrebt.

V.

Vier Epochen habe ich in meinem – noch einmal sei es gesagt – lückenhaften Vortrag herauszuarbeiten bzw. zu umreißen versucht. Es zeichnen sich ab:

1. das enge Zusammenwirken von Christengemeinde und Bürgergemeinde in Breslau während der Reformationszeit,
2. das Entstehen einer Einrichtungsdiakonie neben der Kirche im 19. und 20. Jahrhundert,
3. der Kampf der Inneren Mission und das Versagen im Dritten Reich,
4. das Aufblühen der Diakonie im polnischen Schlesien innerhalb der Kirche seit der politischen „Wende“.

Im Hinblick auf die Zukunft sei zweierlei herausgestellt und zum Abschluss meiner Darlegungen unterstrichen:

Erstens die Hoffnung, dass es der EAK – im Gegensatz zur Realität in Deutschland – gelingen möge, Diakonie und Kirche zusammenzuhalten, – dass Kirchengemeinden und ihre Mitglieder sich vergegenwärtigen: „Sendung Christi umfasst karitative Verantwortung.“³¹

Zweitens die Notwendigkeit, dass wir über politische, kulturelle, sprachliche und auch konfessionelle Grenzen hinweg im „Haus Europa“ zu einer gemeinsamen engen Zusammenarbeit kommen. Der Partnerschaftsvertrag, den die Diözese Breslau mit der Kirche der Schlesischen Oberlausitz am 16. März 1997 in der Friedenskirche zu Schweidnitz feierlich geschlossen hat, sieht ausdrücklich die Zusammenarbeit auch im diakonischen Bereich vor. Die seit 1972 bestehende älteste Partnerschaft, die Partnerschaft zwischen den evangelischen Kirchengemeinden Breslau und Köln-Klettenberg, hat – wie sicherlich zahlreiche weitere Partnerschaften – immer auch diakonisches Bewusstsein wachgehalten. Wir sind auf dem Weg in ein gemeinsames Europa. Wenn wir nicht *miteinander* gehen und unseren karitativen Impetus in die noch zu schaffende „Seele Europas“ einbringen, zusammen mit unseren katholischen und orthodoxen Mitchristen, zusammen auch mit Juden, werden wir zu einer bedeutungslosen Gruppe schrumpfen.

In der „Charta Oecumenica“, die von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und den Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) den einzelnen Mitgliedern zur Zustimmung vorgelegt wurde, heißt es in Absatz 7: „Die Kirchen bekennen sich zur Einheit Europas. Daher bedeutet Ökumene für Europa, den europäischen Einigungsprozess nicht auf Politik und Wirtschaft zu beschränken. Deshalb wollen wir die ‚Seele Europas‘ erhalten, indem wir für die Grundwerte wie Gerechtigkeit, Freiheit, Toleranz, Partizipation und Solidarität aus unserem gemeinsamen Glauben heraus eintreten und mithelfen, dass diese für das Zusammenleben der Menschen in diesem Kontinent fruchtbar werden.“³² Hoffnungsvolle Zeichen in diese Richtung setzten bisher u.a. die regelmäßig stattfindenden Diakonie-Ostseekonferenzen sowie der Caritaswissenschaftliche Kongress, der 1999 in Warschau zusammenkam und

31 Dazu Bischof Bogusz in einem Gespräch: „Wir haben viel von euch gelernt; wir lernen auch aus Fehlern, die ihr gemacht habt: Eine Trennung von Kirche und Diakonie wird es bei uns nicht geben!“

32 Aus: Charta Oecumenica. In: Ökumenische Rundschau, Jg. 49, Heft 2, Frankfurt 2000, S. 222.

an dem auch Vertreter der orthodoxen und der protestantischen Kirchen teilnahmen.

Christen in Europa dürfen die Chance des Zusammengehens nicht verpassen. Ihr Auftrag ist orientiert „an Gottes universalem Versöhnungsdienst in und an der Welt.“³³ Eine Alternative zur Diakonie der Versöhnung und Ökumene im Sinne der „responsible society“ gibt es nicht.

BENUTZTE LITERATUR

Charta Oecumenica, (Entwurf). In: Ökumenische Rundschau, Jg. 49, Heft 2, Frankfurt 2000, S. 218ff

Drese, Andreas: Brüder- und Schwesternschaft Martinshof e.V. In: Ludwig Ammer (Hg.), Sieben Jahre Diakonie in der schlesischen Oberlausitz (1990-1997), Görlitz 1997

Eberlein, Hellmut: Schlesische Kirchengeschichte, Goslar 1952 (Gerhard Hultsch (Hg.), Das Evangelische Schlesien, Bd.1, 3.A.)

Hammerschmidt, Peter: Die Wohlfahrtverbände im NS-Staat, Opladen 1999

Hochbaum, Hans: Die Evangelisch-Lutherische Diakonissenanstalt zu Breslau. 1850–1927, Düsseldorf 1927

Janke, F. (Hg.): Bilder aus der Geschichte des Lehmgrubener Mutterhauses in Breslau, (1869-1929). Zum 60. Geburtstag am 11.4.1929, 2.A. Düsseldorf 1929

Jenner, Harald/ Klieme, Joachim (Hg.): Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen und Einrichtungen der Inneren Mission – Eine Übersicht. 1997

Kaiser, Jochen-Christoph: Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert, München 1989

Katscher, Liselotte: Krankenpflege und das Jahr 1945, Reutlingen 1993

Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat, 3.A. Frankfurt 1983

Klee, Ernst: Die SA Jesu Christi, Frankfurt 1989

Lauterer, Heide-Marie: Liebestätigkeit für die Volksgemeinschaft, (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B, Bd.22), Göttingen 1994

33 Theodor Strohm. In: Diakoniewissenschaft 2000 (DWI-Info Nr.33), Heidelberg 2000, S. 102.

Maser, Peter: Hans Ernst v. Kottwitz. Studien zur Sozialgeschichte und Erweckungsbewegung des frühen 19. Jh. in Schlesien und Berlin, Göttingen 1990

Meyer, Dietrich: Artikel: Hans Ernst Freiherr von Kottwitz. In: TRE XIX, S. 645ff

Müller, Konrad: Vom Wirken der Inneren Mission in Schlesien. In: G. Hultsch (Hg.), Das Evangelische Schlesien, Bd. IV, Ulm 1957, S. 7ff

Seils, Martin: Artikel: Johannes Heß. In: TRE XV, S. 260ff

Strohm, Theodor (Hg.): Diakonie in Europa. Ein internationaler und ökumenischer Forschungsaustausch (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, Bd. 8), Heidelberg 1997

Strohm, Theodor: Die diakonisch-soziale Verantwortung der Kirchen im europäischen Einigungsprozess - Ergebnisse eines Forschungsaustausches. In: Ders. (Hg.), Diakonie in Europa. Ein internationaler und ökumenischer Forschungsaustausch, Heidelberg 1997, S.13-58

Strohm, Theodor (Hg.): Diakonie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Ökumenische Beiträge zur weltweiten und interdisziplinären Verständigung. (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, Bd.12), Heidelberg 2000

Strohm, Theodor: Diakonie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Die gemeinsame Zukunft im Dienste der Menschheit und der Schöpfung. In: Ders. (Hg.), Diakonie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Ökumenische Beiträge zur weltweiten und interdisziplinären Verständigung, Heidelberg 2000, S. 16ff

Strohm, Theodor: Die Grundrechte in der Europäischen Union verbürgen. In: Diakoniewissenschaft 2000 (DWI-Info Nr. 33), Heidelberg 2000, S. 19ff

Strohm, Theodor: Zur Neuerscheinung „Diakonie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend“. In: Diakoniewissenschaft 2000 (DWI-Info Nr. 33), Heidelberg 2000, S. 102f

Viertel, Gerlinde: Evangelisch in Polen. Staat, Kirche und Diakonie 1945-1995, Erlangen 1997

Viertel, Gerlinde: Diakonie im polnischen Schlesien von 1945-1999. In: JSKG Bd.78, Stuttgart 1999, S. 71ff

Die Bedeutung Schlesiens für das Kirchenlied

VON DIETRICH MEYER, HERRNHUT

Die Wahrheit der sprichwörtlichen Redensart *Silesia cantat* wird jeder Schlesier gern bestätigen. Die Zahl der schlesischen Liederdichter und Gesangbücher ist fast unübersehbar groß. Nun könnte man das gestellte Thema rein historisch auffassen und nach den Höhepunkten der schlesischen Kirchenlieddichtung fragen, nach den Glanzpunkten, die eine gesamtdeutsche, ja eine gesamteuropäische Ausstrahlung besessen haben. Da müßte man zunächst Michael Weiße nennen, der als Schlesier zahlreiche Lieder der böhmischen Brüder übersetzte, diese durch eigene Dichtungen ergänzte und durch sein weitverbreitetes Gesangbuch von 1531 zu einem festen Bestandteil des reformatorischen Gemeindegesangs machte. Oder man müßte an Johann Heermann denken, der als der bedeutendste deutsche Kirchenlieddichter zwischen Martin Luther und Paul Gerhardt gilt und in allen deutschsprachigen Gesangbüchern zu finden ist. Einen besonderen Platz müßten die schlesischen Barockdichter um Andreas Gryphius und Matthäus Apelles von Löwenstern einnehmen, die auf der Grundlage der poetischen Reform von Martin Opitz neue Maßstäbe in Deutschland setzten. Ihre Dichtung war zu einem wesentlichen Teil religiöse Dichtung, die das Kirchenlied befruchtet hat und die bis heute in unseren Gesangbüchern vertreten ist. Darzustellen wäre aber auch der durch die mystischen Schriften von Jakob Böhme und die mittelalterliche Mystik Bernhards von Clairvaux angeregte Kreis um Daniel Czepko und Johann Scheffler, deren Lieder man als besonders typisch für schlesische Innerlichkeit und zugleich religiöse Ekstasik bezeichnen kann und die über die Grenzen der Konfessionen und Länder hinaus bis heute gesungen werden. Was das erste, die schlesische Innerlichkeit betrifft, so müßte hierzu auch Christian Gregor gezählt werden, dem es dank seiner volkstümlich eingänglichen, verständlichen Sprache gelungen ist, die Lieder des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf ihres barocken Sprachgewandes zu entkleiden und ihnen

eine zeitübergreifende singbare Gestalt zu geben. Seine Gesangbücher und sein Choralbuch waren für die weltweit verbreitete Brüdergemeine grundlegend und haben das herrnhutische Liedgut bis nach Amerika und Südafrika, bis Grönland und Tibet bekannt gemacht. Die Bedeutung des schlesischen Liedgutes endet aber nicht mit dem 18. Jahrhundert. Sie erlangte im 20. Jahrhundert mit Jochen Klepper und Dietrich Bonhoeffer einen neuen Höhepunkt durch das Zeugnis eines Glaubens, der auch in bedrängter politischer Situation eine in Gott verwurzelte innere Geborgenheit und überzeugende Wahrheit ausstrahlt, die Christen in ähnlicher Situation zur Kraftquelle wurde. Will man diese europäische Bedeutung schlesischen Liedguts wissenschaftlich in den Griff bekommen, so müßte man die Gesangbücher Schwedens und Großbritanniens, der Niederlande, der Schweiz und Polens auf schlesische Dichter hin abklopfen und nach den Übersetzungen ihrer Lieder befragen¹. Das könnte zu interessanten Beobachtungen führen, verlangt aber intensive statistische Untersuchungen und eine Bibliothek mit den einschlägigen Gesangbüchern, wie sie mir nicht zur Verfügung steht. Auch eine genauere Untersuchung der für diese Tagung besonders aufschlußreichen polnischen evangelischen Gesangbücher muß ich mir leider aus demselben Grunde versagen.

Vielmehr möchte ich in dem begrenzten Zeitraum, den ich zur Verfügung habe, untersuchen, worin die Bedeutung des besonderen Beitrags Schlesiens zum evangelischen Kirchenlied besteht und worin der besondere Herzton des schlesischen Liedes zu erkennen ist. Auch diese Erwägungen möchte ich nicht chronologisch anlegen und nicht nach den jeweils zeittypischen Liedern und Dichtern fragen. Die Geschichte der Hymnologie Schlesiens folgt der der allgemeinen geistesgeschichtlichen Entwicklung, also von dem objektiven Glaubenslied der Reformation über das individuell-subjektive Christus- und Erlösungslied des Pietismus hin zu dem Missionslied des 19. Jahrhunderts bis zur Neuentdek-

¹ Ich denke auch an Werke wie das von Albert Edward BAILEY, *The Gospel in Hymns. Backgrounds and Interpretations*. New York 1950, das als "the most comprehensive history of the greatest hymns from early times to the present day" angepriesen wird. Es enthält ein Kapitel "German Hymns", in dem von den Schlesiern Johann Heermann, Matthäus Apelles von Löwenstern, Benjamin Schmolck und Zinzendorf/ Christian Gregor behandelt werden. Unter den Böhmischem Brüdern wird erstaunlicherweise nur Peter Herbert, nicht aber Weiße genannt. Auch Angelus Silesius fällt aus. Die Dichter des 20. Jahrhunderts waren 1950 noch nicht in den USA übersetzt und bekannt.

kung des reformatorischen Bekenntnisliedes im 20. Jahrhundert². Ich möchte jetzt vielmehr nach den besonderen Schwerpunkten des schlesischen Liedes fragen. Gibt es Motive, die sich durch die Jahrhunderte durchhalten und die schlesisches Singen charakterisieren? Läßt sich die Eigenart der schlesischen Frömmigkeit vom Kirchenlied her näher beleuchten? Dabei beziehe ich mich in erster Linie auf das neue „Evangelische Gesangbuch“ (EG)³ und dessen Vorläufer, das „Evangelische Kirchengesangbuch“ (EKG)⁴, gelegentlich auch auf das „Gesangbuch der Brüdergemeine“ (BG)⁵, das den älteren Liedbestand vollständiger bewahrt hat.

1. DAS BIBELLIED

Unter den modernen Kirchenlieddichtern hat keiner so wie Jochen Klepper⁶ verstanden, die Aussagen des Bibelwortes schlicht und in Demut nachzusprechen und dabei dem Schriftwort sein Geheimnis und seine Majestät zu belassen. Seine Devise lautete: "Aussagen über Gott machen - nein. Bibelworte sagen - ja."⁷. Aus dem Nachsagen eines Bibelwortes entwickelt er ein Lied, so z.B. in dem Lied (EKG 534): "Ja, ich will euch tragen", das dem Bibelwort: "Bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet" (Jes. 46,4) nachgesprochen ist. Oder das Lied: "Gott wohnt in einem Lichte, dem keiner nahen kann" (EKG 533). Es wiederholt die Worte des Paulus an Timotheus (1. Tim. 6, 16): "Der da wohnt in einem Licht, zu dem niemand

2 Einen Überblick über die Entwicklung des schlesischen evangelischen Kirchenlieds hat jüngst Christian-Erdmann SCHOTT in: Schlesisches Musiklexikon. Hrsg. von Lothar HOFFMANN-ERBRECHT. Augsburg 2001, S. 339-341, vorgelegt. Zu den einzelnen Lieddichtern s. jetzt: Komponisten und Liederdichter des Evangelischen Gesangbuchs, hg. v. Wolfgang Herbst, Göttingen 1999 (Handbuch zum Ev. Gesangbuch. Bd. 2)

3 Ich benutze die Ausgabe: Gütersloh 1996.

4 Benutzte Ausgabe: Evangelisches Kirchengesangbuch. Ausgabe für die Landeskirchen Rheinland, Westfalen und Lippe. Gütersloh 1970.

5 Hamburg 1967. Benutze Ausgabe: 2. Auflage 1982.

6 Zu den Liedern Kleppers s. jetzt Martin J. WECHT, Jochen Klepper. In: Das neue Lied im Evangelischen Gesangbuch. Lieddichter und Komponisten berichten. Hg. von Dietrich Meyer, 2. Aufl. Düsseldorf 1997, S. 157-172 und ders. in: Herbst (wie Anm. 2), S. 177-179 sowie ders., Jochen Klepper. Ein christlicher Schriftsteller im jüdischen Schicksal. Düsseldorf 1998.

7 Zitiert nach Martin RÖSSLER, Liedermacher im Gesangbuch, Bd. 3, Stuttgart 1991, S. 164-205, hier S. 190 nach Jochen KLEPPER, Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern 1932-1942. Stuttgart 1956, zum 6.7.1933.

kommen kann, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann." Klepper ist der modernen kerygmatischen Theologie und zugleich dem Erbe Luthers verpflichtet. Er will das Wort der Schrift sich selbst und den Menschen seiner Zeit zusagen, so wie Luther das Schriftwort als Verheißungswort neu für seine Zeit entdeckte.

Das Bibellied Kleppers steht in einer langen Tradition. Man findet es bei Johann Heermann oder auch bei Andreas Gryphius. Ganz ähnlich wie bei Klepper zitiert Johann Heermann⁸ das Bibelwort Hes. 33, 11: "So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr: Ich habe kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose umkehre von seinem Wesen und lebe." Johann Heermann setzt diese Worte ganz behutsam in Musik und Klang um: "So wahr ich lebe, spricht dein Gott, mir ist nicht lieb des Sünders Tod; vielmehr ist dies mein Wunsch und Will, daß er von Sünden halte still, von seiner Bosheit kehre sich und lebe mit mir ewiglich." (EG 234). Er zitiert den Bibelvers, redet aber den Hörer an: "Dein Gott spricht", nicht irgend eine allgemeine Gottheit. Er geht sofort zur Anrede, zur Paränese, zu Warnung und Mahnung, zu Zuspruch und Anwendung auf seine Zeit über.

Auch das einzige Lied, das von Andreas Gryphius⁹ im Evangelischen Gesangbuch steht, nimmt sein leitendes Motiv aus der Schrift: "Die Herrlichkeit der Erden muß Rauch und Asche werden" (EKG 328). Vielleicht sollte ich besser sagen, es entstammt einem biblischen Motiv, das sich häufiger findet (Jes. 40,6f und 1.Petr 1,24). Gryphius hat wie Heermann die Passionsgeschichte Jesu in Liedtexte oder Oden umgesetzt. Sind es bei Heermann eher kleine Predigten, so bei Gryphius in Dichtung verwandelte Meditationen.

Ein Meister des Bibelliedes ist auch der Schlesier Christian Gregor¹⁰, der in den Dienst der Brüdergemeinde trat und dort nicht nur das entscheidende Gesangbuch für das 19. Jahrhundert herausgab, auf dem auch das heutige fußt, sondern auch das entsprechende Choralbuch. Aus dem Bibelwort: "Habe deine Lust am Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünscht" formte er das heute noch gern gesungene Ge-

8 Über Heermann s. Gerhard KLAPPNER in: Herbst (wie Anm. 2), S. 135-137.

9 Vgl. dazu Christian-Erdmann SCHOTT in: Musiklexikon (wie Anm. 2), S. 233 und Karl DORNEGER in: Herbst (wie Anm. 2) S. 124f und I. SCHEITLER, Das geistliche Lied im deutschen Barock, Berlin 1982.

10 Über ihn siehe jetzt Dietrich MEYER, Christian Gregor als Kantor, Liederdichter und Bischof der Brüdergemeinde. In: Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartfragen der Brüdergemeinde Heft 47 (2001), S. 61-82.

meindelied: "Habt eure Lust am Herrn durchs ganze Leben! Er wird euch alles gern und reichlich geben, was euer Herz begehrt. Er ist der Treue und hält euch lieb und wert, das fühlt aufs neue." (BG 525) Die Wahrheit eines Bibelwortes aufs neue in seiner Bedeutung fühlen, das ist herrnhutischer, aber eben wohl auch schlesischer Frömmigkeitsstil. Ein Aufsichwirkenlassen des Bibelwortes, das über alle rationale Erkenntnis weit hinausgeht, ein inneres Ergreifen, ein existentielles Mitbestimmen.

2. JESUSLIEDER

Ganz eng mit den Bibelliedern hängen die Jesuslieder zusammen, die eine innige Liebe und Verehrung für Jesus als dem Bruder und Freund, als Erlöser und Vorbild aussprechen. Ich denke an das volkstümliche Lied: "Fang dein Werk mit Jesus an, Jesus hats in Händen" (EKG 540), das nicht mehr in das neue EG übernommen wurde. Es entstand 1734 in Waldenburg und hat wie viele Volkslieder keinen namentlich bekannten Autor. Da heißt es: "Steh mit Jesus morgens auf, geh mit Jesus schlafen, führ mit Jesus deinen Lauf, lasse Jesus schaffen." Zu den Jesusliedern gehören auch die heute noch gesungenen Dichtungen von Angelus Silesius¹¹, von dem bekannten "Ich will dich lieben, meine Stärke" (EKG 254) bis zu dem eindrücklichen Ruf zur Nachfolge: "Mir nach, spricht Christus, unser Held, mir nach, ihr Christen alle." (EKG 256) Sie haben sich bis heute als ökumenische Lieder erwiesen, die auch von den schlesischen Protestanten gern gesungen wurden, obwohl Scheffler 1753 zur katholischen Kirche konvertierte.

3. GEMEINSCHAFT MIT DEM LEIDENDEN CHRISTUS

Das Zentrum schlesischer Frömmigkeit möchte ich in der Leidensgemeinschaft mit dem für uns leidenden Christus erkennen. Das Abendmahlslied: "Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein, uns auf deine Marter zu verbinden, dir auf ewig treu zu sein" (EKG 476), macht dies besonders deutlich. Bei diesen Worten gaben sich die Abendmahlsgäste in der Brüdergemeinde, aus der das Lied stammt, wirklich die Hand und verpflichteten sich gegenseitig. Der an

11 s. Christian-Erdmann SCHOTT in: Musiklexikon (wie Anm. 2), S. 10.

der Grenzkirche in Nieder-Wiesa wirkende Prediger Johann Christoph Schwedler¹² erblickte in dem Kreuz Christi das eigentliche Geheimnis und die letzte Kraftquelle eines Christen. Sein volkstümliches, einst viel gesungene Lied: "Wollt ihr wissen, was mein Preis?" ist heute wohl nur noch in der Brüdergemeinde zu finden. Die zweite Strophe lautet: "Wer ist meines Glaubens Grund? Wer stärkt und erweckt den Mund? Wer trägt meine Straf und Schuld? Wer schafft mir des Vaters Huld? Jesus, der Gekreuzigte?" (BG 455).

Man könnte denken, daß diese Konzentration auf den Gekreuzigten ein Charakteristikum des Pietismus gewesen sei, das ist aber nicht richtig. Auch die lutherische Orthodoxie sah mit Luther das Zentrum des Glaubens in Jesu Tod für uns. Der Schlesier Adam Thebesius¹³, der in der Zeit des 30jährigen Kriegs Pfarrer in Liegnitz war, dichtete das sprachlich so tiefsinnige Lied: "Du großer Schmerzensmann" mit der den Sinn des Todes Jesu sehr prägnant erfassenden dritten Strophe: "Dein Kampf ist unser Sieg, dein Tod ist unser Leben; in deinen Banden ist die Freiheit uns gegeben." (EG 87). Jesu Tod wird als Sieg gefeiert, Jesu Leiden und Angst als Verdienst uns zugut, Jesu Wunden sind "Heilung unsrer Sünden." (EG 87, 3 und 5).

Matthäus Apelles von Löwenstern¹⁴ war Kammerdirektor, Verwaltungsbeamter und Musiker am Hof in Oels, schrieb aber auch Liedtexte selbst. Sein Lied: "Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeinde" wurde gern gesungen, ist aber nicht mehr ins EG aufgenommen worden. Dagegen gehört Valerius Herberger¹⁵ mit "Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt" weiterhin zum Kernbestand (EG 523). Das Lied, dessen Initialen seinen Vornamen enthalten, entstand während einer bedrängenden Pestzeit, "damit die evangelische Bürgerschaft zu Frau-stadt anno 1613 im Herbst dem Herrn das Herz erweicht hat"¹⁶. Wie Johann Arndt gehört Herberger zu jenen Erbauungsschriftstellern und volkstümlichen Predigern, die ihre Zunge nach der Sprache des Volkes richteten und in innigster Verbindung mit Jesus lebten. Der Vers "In meines Herzens Grunde dein Nam und Kreuz allein funkelt all Zeit und

12 s. Elisabeth ZIMMERMANN, Schwenkfelder und Pietisten in Greiffenberg und Umgebung, Görlitz 1939.

13 s. Karl DORNEGER in: Herbst (wie Anm. 2), S. 323f.

14 Christian-Erdmann SCHOTT in: Musiklexikon (wie Anm. 2), S. 12.

15 s. jetzt Christian-Erdmann SCHOTT, in: Schlesische Lebensbilder, Bd. 7, Stuttgart 2001, S. 30-35.

16 Arno BÜCHNER, Das Kirchenlied in Schlesien und der Oberlausitz. Düsseldorf 1971, S. 62.

Stunde, drauf kann ich fröhlich sein", spricht seine Kreuzestheologie so eindringlich und überzeugend aus, daß er zu den Lieblingsversen eines Zinzendorf gehörte, der darin die Grundzüge seiner Wundenfrömmigkeit wiederfand.

4. DAS VERTRAUENSLIED

Der Trost des leidenden, für uns sich opfernden Christus ist das frohe Geborgensein in seiner Vergebung und Gegenwart. "Hilf das Kreuz uns tragen, und in finstern Tagen sei du unser Licht; trag nach Zions Hügeln uns mit Glaubensflügeln und verlaß uns nicht" (EG 135,6), so dichtete Benjamin Schmolck¹⁷ zu Beginn des 18. Jahrhunderts, noch mitten in den Kämpfen der Gegenreformation an der Friedenskirche in Schweidnitz. Nichts war gesichert, alle äußeren Sicherungen der Kirche waren in Schlesien eigentlich seit der Reformation gefährdet, strittig und angefochten. Sich auf den Glauben einzulassen, war darum ein Wagnis, aber ein Wagnis, das im Glauben seit der Vätertagen gewagt wurde. "Nun, es sei mein ganz Vertrauen felsenfest ihm zugetan. Auf ihn will ich immer bauen, er ists, der mir helfen kann", das war für den der Orthodoxie zugehörigen Schmolck selbstverständlich (EG 545,7). Und es war genauso gewiß für den Pietisten Johann Andreas Rothe¹⁸, der in denselben Jahren schrieb: "Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält,... der Grund der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht." (EG 354). In der Gewißheit der Geborgenheit bei Christus und seinem Vater wußten sich beide verbunden. Es ist dieser lutherische Grundton ihrer Frömmigkeit, der sie über die kirchlichen Parteierungen hinweg verband, der aber auch über den Wandel unterschiedlicher Zeiten Gültigkeit besaß. Johann Heermann dichtete: "Wir haben niemand, dem wir uns vertrauen, vergeben ists, auf Menschenhilfe bauen. Wir traun auf dich, wir schrein in Jesu Namen: Hilf, Helfer! Amen." (EG 247,4).

Man rühmt den schlesischen Liedern eine besonders innige Gemüts-tiefe nach, und ich frage mich, worin sie eigentlich besteht. Ich denke an ein Lied wie "Hirte, deiner Schafe" von Benjamin Schmolck, das in vielen Familien in älterer Zeit als Abendgebet gesprochen wurde. Denn

17 s. Christoph ALBRECHT in: Herbst (wie Anm. 2), S. 277f.

18 s. Henning SCHRÖER in: Herbst (wie Anm. 2), S. 262f.

hier heißt es in Str. 3 (BG 913): "Laß auch meine Lieben keine Not betrüben, sie sind mein und dein. Schließ uns mit Erbarmen in die Väterarme ohne Sorgen ein. Du bei mir und ich bei dir, also sind wir ungeschieden, und ich schlaf in Frieden." Die Güte Gottes wird als Schutz-mantel, als bewahrende und tröstende Nähe empfunden, die in Frieden schlafen läßt. Die Innigkeit des Liedes entstammt seiner Bildwelt: das Bild vom Hirten, das Bild einer Glucke, unter deren Flügeln sich die Jungen flüchten, das Bild des Vaters, der seine Kinder in die Arme schließt. Schmolck gehört zur lutherischen Orthodoxie, und man kann dem Lied keine pietistische Verkürzung oder Verniedlichung vorwerfen. Es ist dieses Sichbergen in die Vätertreue Gottes, das diesem Lied einen so hellen Klang gibt. Wie dichtete Jochen Klepper: „Ich liege, Herr, in deiner Hut und schlafe ganz mit Frieden, Dem, der in deinen Armen ruht, ist wahre Ruh beschieden.“ (EG 486) Klepper steht ganz in der Tradition dieses lutherischen Kirchenliedes ebenso wie Dietrich Bonhoeffer mit seinem Lied: „Von guten Mächten treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar“ (EG 65).

5. DAS LOB GOTTES

„Drauf kann ich fröhlich sein“, schrieb Herberger im Blick auf Christus und aus Dankbarkeit für Jesu Leiden. Darin besteht der tiefe protestantische Freudenton mitten in der Gegenreformation. Daneben gibt es in unserem Gesangbuch aber auch das alttestamentlich empfundene Lob der Allmacht und Güte Gottes, wie es in dem so bekannten, ökumenischen Lied: "Großer Gott, wir loben dich; Herr, wir preisen deine Stärke" greifbar wird. Das wohl vor allem aufgrund seiner Melodie unvergeßliche Lied stammt von einem katholischen Priester, der Rektor des Priesterseminars in Breslau war, Ignaz Franz¹⁹. Das Lied atmet das Lebensgefühl des Alten Testament und der Thronvision Gottes bei Jesaja. Es ist eines der ziemlich seltenen Lieder, die die Sprache der Aufklärung sprechen und die schon früh in beiden Kirchen heimisch wurden. Es ist ein gutes Zeichen, daß trotz der harten Gegenreformation in Schlesien einzelne Dichter wie Scheffler und Franz die konfessionellen

19 Über ihn s. jetzt Rainer BENDEL in: Schlesische Lebensbilder, Bd. 7, Stuttgart 2001, S. 105-111.

Grenzen überwandten und dem Lob Gottes in beiden Kirchen eine Stimme verliehen.

Zu den ganz bekannten Liedern gehört auch "Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!" von dem schon genannten Apelles von Löwenstern. "Freue dich, Israel, seiner Gnaden!", so wird die Kirche als das neue Israel aufgerufen. Wir können nur hoffen, daß die Zeiten vorbei sind, in denen ein solches Lied wegen dieses Aufrufs vermieden werden mußte und leider auch heute von arabischen Christen gemieden wird. Wir singen es bei uns zuhause besonders gern bei Einladungen.

Wenigstens erwähnen möchte ich das Lied: "O daß ich tausend Zungen hätte", das von dem Oberlausitzer Johann Mentzer²⁰ stammt, der zum Freundes- und Dichterkreis in der Umgebung Zinzendorfs gehörte.

6. NATUR- UND ERNTELIEDER

Aus Schlesien kommt ein besonderer Ton der Naturverbundenheit in unser Gesangbuch, das sich in den Ernte- und Jahreszeitenlieder erhalten hat. Ich denke dabei an den Lehrer und Pfarrer von Laubahn, Martin Behm²¹. Sein Lied "Wie lieblich ist der Maien aus lauter Gottes Güt" (EG 501) genießt vor allem durch seine Melodie eine so unmittelbare Volkstümlichkeit, daß es eigentlich zu den geistlichen Volksliedern zählt und erst so richtig klingt, wenn es mehrstimmig gesungen wird. Sein Sommerlied, das weniger bekannt ist, hat dieselbe Frische und Fröhlichkeit: "Lobt Gott in allen Landen und laßt uns fröhlich sein: der Sommer ist vorhanden, die Sonn gibt hellen Schein, der Winter ist vergangen, das Feld ist voller Frücht, die wir von Gott empfangen, wie man vor Augen sieht." (EG 500) Leider sind seine Lieder bei anhaltendem Regen und auch das andere bei Dürrezeit, die im EKG (378f) standen, heute gestrichen worden. Aber gerade angesichts der heutigen Flutkatastrophen und Überschwemmungen hätte sein Regenlied eine besondere Aktualität. Da heißt es z. B: "Das Wasser wächst, groß Schad geschieht, sein Jammer man auf Erden sieht; die Näß bringt groß Verderben." Und die Bitte in Strophe 3: "Die Luft mach heiter, rein und schön, die Ernt uns nicht zerstöre, laß gut und gnädig Wetter sein", wäre doch auch von

20 Henning SCHRÖER in: Herbst (wie Anm. 2), S. 214.

21 Christian-Erdmann SCHOTT in: Musiklexikon (wie Anm. 2), S. 28.

Umweltschützern gut und gerne nachzusprechen. So bildhaft-anschaulich, so praktisch-alltagsbezogen konnte man in Schlesien schon im 16. Jahrhundert singen.

Auch ein weiterer, heute ziemlich unbekannter Schlesier bereichert unser Gesangbuch mit einem Erntelied, Pfarrer Gottfried Tollmann²², der gleichzeitig mit Johann Andreas Rothe Pfarrer in Leuba bei Görlitz war, aber nichts von den Herrnhutern hielt. Sein Lied beginnt: "Die Ernt ist nun zu Ende, der Segen eingebracht, woraus Gott alle Stände satt, reich und fröhlich macht." (EG 505) Fritz Woike, der Breslauer Gärtnerlehrling, dichtete im 20. Jahrhundert: „In der Erde ruht die Saat; segne, Herr, der Hände Tat. Stell als Hüter, Herr der Welt, deine Wächter um das Feld.“²³ Jochen Klepper schrieb: „Er segnet deiner Bäume Frucht, dein Kind, dein Land, dein Vieh. Er segnet, was den Segen sucht. Die Gnade schlummert nie.“²⁴

7. ARBEIT UND BERUF

Johann Heermann²⁵ hat unser Gesangbuch um ein Lied für die tägliche Arbeit bereichert, das wir heute nicht mehr missen möchten. Ich meine das Lied: „O Gott, du frommer Gott, du Brunnquell guter Gaben“ (EG 495). Man muß den Wurzelboden dieses Liedes kennen, um seine Besonderheit zu achten und sich daran zu freuen, daß auf diese Weise der so fruchtbare schlesische Späthumanismus seine Spuren in unserem Gesangbuch hinterlassen hat. Wenn die Forschung recht hat, so geht dieses Lied zurück auf ein Gebet des Humanisten Heinrich von Rantzau (1526-1598), der im Anschluß an den Griechen Xenophon zu Gott betete: „O unermesslicher Gott, gib mir und den Meinigen eine unverletzte Gesundheit, Eifer im Handeln, rasche Entschlußkraft, Vollmacht im Reden, Fleiß in Geschäften, Tapferkeit in Gefahren, in Beratungen fromme Klugheit usw.“²⁶ Möglicherweise handelt es sich aber auch um eine beiden gemeinsame Quelle klassischer Bildung. Ich freue mich, daß sich durch Johann Heermann diese Stimme humanistisch-antiker Bildung, also der Geist Melanchthons in unserem Gesangbuch findet,

22 Walter OPP in: Herbst (wie Anm. 2), S. 327.

23 Gesangbuch der Ev.-Ref. Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, Zürich 1952, 96.

24 So in dem Lied: Der Tag ist seiner Höhe nah (EG 457).

25 Christian-Erdmann SCHOTT in: Musiklexikon (wie Anm. 2), S. 261-262.

26 Siehe dazu Siegfried FORNACON, Johann Heermann und Heinrich von Rantzau. In: Monatsschrift für Pastoraltheologie 49 (1960), S. 24-27.

der uns heute noch als nüchtern-gegenwartsbezogen und so menschlich-ehrlich erscheint.

8. DIE FREUDE AN DER KIRCHE

Mit besonderer Freude entdeckte ich, daß die reformierte Schweiz eine Seite des schlesischen Liedes für sich entdeckt hat, die heute leicht vergessen wird: Gottes Gabe der Kirche, die zugleich Aufgabe ist. Der Schweiz war noch 1952 das Lied von Ernst Gottlieb Woltersdorf: „Kommt ins Reich der Liebe“ wichtig, das die Aufforderung enthält: „Lernt von eurem Heiland recht die Brüder lieben und euch täglich darin üben. Folgt dem Herrn, traget gern seines Leibes Glieder, auch die schwachen Brüder.“ In diesem Gesangbuch findet sich auch der Dank an die Vorväter von dem in Gnadenfrei geborenen Wilhelm Jannasch: „Herr, daß wir betend vor dir stehn, dir Lob und Dank zu bringen, durch unsre Väter ists geschehn, die lehrten uns dir singen.“ Die Freude an dem Geschenk der Kirche und ihrer Bewahrung durch Gott ist eine alte schlesische Tradition seit Michael Weiße, der uns das schöne Lied geschenkt hat: „Lob Gott getrost mit Singen, frohlock, du Christenschar. Dir soll es nicht mißlingen; Gott hilft dir immerdar.“²⁷

9. EWIGKEITSSEHNSUCHT

Das Lied des Barock lebt von der Hoffnung auf die ewige Gemeinschaft mit Gott. Wenige haben so eindrucklich wie Andreas Gryphius aussagen können: „Verlache Welt und Ehre, Furcht, Hoffen, Gunst und Lehre und geh den Herren an, der immer König bleibt, den keine Zeit vertreibt, der einzig ewig machen kann“ (EG 527). Dieses Motiv bleibt bestimmend für das schlesische Kirchenlied. Ich denke an das Trostlied Rother über den Tod von Kindern: „Wenn kleine Himmelserben in ihrer Unschuld sterben, so büßt man sie nicht ein.“ (BG 1018). Hören Sie wie ein Romantiker des 19. Jahrhunderts diese Hoffnung ausdrückt, wie sich seine Sehnsucht in Poesie verwandelt. Johann Timotheus Hermes²⁸ (1738-1821), der Pfarrer und Romanschriftsteller, dichtete: „Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt und hätte gerne mein Herz vorausgeschickt und hätte gern mein müdes Leben, Schöpfer der Geister, dir

²⁷ Gesangbuch der Schweiz (wie Anm. 23), Nr. 330, Nr. 341, Nr. 346.

²⁸ Über ihn s. jetzt Wojciech KUNICKI und Lucian SCHIWETZ in: Musiklexikon (wie Anm. 2), S. 276f.

hingegen.²⁹ Vielleicht ist es verständlich, daß sich dieses im 19. Jahrhundert so beliebte Lied heute nicht mehr in unseren Gesangbüchern findet. Man muß diese Ewigkeitssehnsucht vergleichen mit der ganz unromantischen Gewißheit und Geborgenheit in Gott bei Jochen Klepper, der 1941 keinen andern Ausweg kannte als den selbstgewählten Tod: „Nun sich das Herz von allem löste, was es an Glück und Gut umschließt, komm Tröster, Heiliger Geist, und tröste, der du aus Gottes Händen fließt.“ (EG 532). Welch hoffnungsfroher Blick auf die Ewigkeit, welch nüchterner Abschied aus dem gegenwärtigen Leben! In derselben Gewißheit und Getrostheit dichtete Dietrich Bonhoeffer: „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiß an jedem neuen Tag.“ (EG 65)

Die Stimme Schlesiens in unserem Gesangbuch ist vielfältig wie ihre Autoren und keineswegs einfach auf einige Grundzüge oder eine bestimmte protestantische Theologie oder Frömmigkeitsrichtung zu beschränken. Darin sehe ich den Reichtum schlesischer Geschichte, und wenn wir jetzt Zeit hätten, ließe sich das Bild noch viel farbiger gestalten. Doch in einem, in der innerlichen, völligen Hingabe an Gottes Herrschaft und an seine frohe Botschaft waren sich die Autoren eins. Sie gründen in der heiligen Schrift und der Reformation. Bei aller Vielgestaltigkeit ihres Liedes wollen sie Gottes Güte und Barmherzigkeit in einer *Devoti musica cordis*, um es mit Johann Heermanns mehrfach aufgelegter Liedersammlung³⁰ zu sagen, widerklingen lassen, in der „Musik eines demütigen Herzens“, wie die wörtliche Übersetzung lautet. Das Spezifisch-Schlesische ist dann in der Art dieses Wohlklangs, in der „Musike“ eines demütigen, hingebungsvollen, gottergebenen, andächtigen und gehorsamen Herzens, wie man das „devoti“ auch übersetzen könnte, zu suchen und zu bestimmen. Daß unser Lied demütig und doch wohlklingend in unserer modernen säkularen Welt erklingen möge, daß die Geborgenheit bei dem leidenden Christus und das Lob aus der Tiefe seiner Erlösung der besondere schlesische Klang im ökumenischen Liedgut unserer Tage bleiben möchte, das ist mein Wunsch für die Zukunft.

29 Abgedruckt in: Ev. Gesangbuch für Rheinland und Westfalen, Dortmund o.J. [ca. 1950] und Gesangbuch der Ev. Brüdergemeine, Gnadau 1893, Nr. 1148.

30 Johann HEERMANN, *Devoti Musica Cordis*. Haus- und Hertz-Musica. Das ist allerley geistliche Lieder. Leipzig 1630.

Der Chronist des Queistals,
[Zum 275. Geburtstag Johann Ehrenfried Frietzsches
am 28. August 2001

VON PETER MERX, WUPPERTAL

Für Hans R. Kintzel

Der Mann, zu dessen Gedächtnis dieser Aufsatz geschrieben wurde, hat fast sein ganzes Leben – mit Ausnahme der Lehr- und Studienjahre – in seiner engeren Heimat verbracht. Hier in Meffersdorf, im südöstlichen Zipfel des „Queiskreises“, hat er 42 Jahre als Pfarrer gewirkt und in dieser Zeit, neben seinen täglichen Amtspflichten, die Geschichte seiner näheren Umgebung erforscht und aufgeschrieben. Eine stattliche Anzahl von Einzeluntersuchungen ist dabei entstanden, im Laufe von über 30 Jahren verfaßt und veröffentlicht. Wir verdanken ihm damit eine genaue Kenntnis der Geschichte dieses entlegenen Winkels der südöstlichen Oberlausitz, was heute umso schwerer wiegt, da durch die Katastrophe von 1945 dies Gebiet an Polen fiel und viele Geschichtsquellen nicht mehr ohne weiteres vor Ort verfügbar sind.

I.

Johann Ehrenfried Frietzsch wurde am 28. August 1726 zu Volkersdorf, südlich von Marklissa, geboren. Seine Eltern waren Carl Gottfried Frietzsch (1693-1754), seit 1723 Pfarrer in Volkersdorf, und Anna Christina, geb. Schön (1700-1745).

Auch beide Eltern waren Pfarrerskinder: der Großvater väterlicherseits, Johann Georg Frietzsch (1664-1710), war seit 1691 in Sohland am Rothstein, westlich von Görlitz gelegen, im Pfarramt; der Großvater

mütterlicherseits war der auch als Liederdichter hervorgetretene Johann Adam Schön (1675-1730), zuletzt Archidiakon in Görlitz¹.

Carl Gottfried Frietzsche war – nach dem Zeugnis seines Sohnes² – ein friedfertiger und toleranter Mann, denn es gelang ihm, in Volkersdorf, die Schwenckfelder³, eine besondere religiöse Gemeinschaft, ins Gemeindeleben zu integrieren und auf diese Weise eine Separation zu verhindern. Darüber hinaus bestand zwischen ihm und seinem katholischen Kollegen in Friedeberg eine herzliche Freundschaft. Auch mit seiner Gemeinde lebte er ganz zufrieden; mit der Zeit wuchs man mehr und mehr zusammen, und er konnte schreiben: *Ich mag mich von meinen Volkersdorfern nicht scheiden, zumahl mich keine Noth treibt, indem ich in vielen Stücken hier finde, was ich an anderen Orten vergebens suchen dürfte.*⁴

Bei aller Zufriedenheit mit seinem Zustande ließ er sich jedoch ein Hintertürchen offen: *Indessen erkennet mich Gottes Vorsorge vor geschickt, daß ich auch an anderen Orten was Gutes schaffen, und sein Werk mit wahren Nutzen treiben kann, so will ich nicht ungehorsam seyn, sondern ich erkläre mich ganz demüthig: Er ist der HERR, er thue, was ihm wohlgefällt.*⁵

Im Jahre 1729 trat dann die Versuchung an ihn heran: in Meffersdorf, der früheren Mater von Volkersdorf, war das Diakonat erledigt und Frietzsche die Nachfolge angetragen worden. Meffersdorf galt damals allerdings als schwierige Gemeinde: sie hatte zwei Kollatoren, Vater und Sohn von Gersdorff, die sich nicht immer einig waren, wobei besonders der ältere als sehr schwierig bekannt war. Zweimal schlug Carl Gottfried Frietzsche das Meffersdorfer Angebot aus: *Die Volkersdorfsche Kirchfahrt liegt mir am Herzen, sie liebt mich aufrichtig, versorgt mich liebevoll, und sucht auf alle Art und Weise mich bey sich zu behalten.*⁶

1 Johann Ehrenfried FRIETZSCHE, Die Reihe der bey der Wigandsthal-Meffersdorfschen Kirche im Amte gestandenen Prediger, des 8ten Beytrages 4tes Stück. Lauban o.J., S. 74 und 83.

2 Ebd., S. 77.

3 Kaspar von SCHWENCKFELD, ein Zeitgenosse Luthers, band den Heiligen Geist nicht – wie Luther – an Wort und Sakrament, sondern ließ ihn an sich in der Seele des Menschen wirksam werden. Vgl. dazu Oswald KADELBACH, Geschichte des Dorfes Probsthain, Probsthain 1846, S. 139-150, und Siegfried KNÖRRICH, Die Zufluchtskirche zu Harpersdorf, Ulm 1963, S. 12-21.

4 Frietzsche (wie Anm. 1), S. 78.

5 Ebd.

6 Ebd., S. 79.

Seine Gemeindeglieder zeigten ihm das in rührender Weise; Einheimische und Besucher aus Schlesien nötigten ihn, dem Angebot zu widerstehen. Sogar die Schulkinder kamen paarweise mit ihrem Lehrer zu ihm und baten ihn unter Tränen, seiner Gemeinde treu zu bleiben. Was Frietzsche dennoch bewog, das Angebot anzunehmen, ist nicht ganz klar, doch am 9. Juli 1729 schrieb er:

Es ist nunmehrö geschehen, daß ich versprechen müssen, mein ruhiges, angenehmes austrägliches Pastorat mit dem unruh-, arbeit- und sorgenvollen Diakonat in Meffersdorf zu verwechseln. Es ist geschehen, weil ich gerne Gottes Willen, auch mit meinem Schaden thun wollte. Ich habe aber mein Jawort nicht eher von mir gegeben, als bis der Herr Obriste und Herr M. Wiegner Friede gemacht haben.⁷

Am 1. August 1729 erhielt Carl Gottfried Frietzsche den Ruf ins Meffersdorfer Diakonat und nahm ihn endlich an, nachdem auch sein dortiger Vorgesetzter, Oberpfarrer Abraham Wiegner, und sein Schwager und Vorgänger Johann Georg Walpert, ihn besucht und überredet hatten.

Ungern ließ die Volkersdorfer Gemeinde ihren Pfarrer ziehen, doch am 10. Sonntag nach Trinitatis 1729 hielt Frietzsche in Meffersdorf seine „Anzugspredigt“. Ein unbekannter Freund widmete ihm zu dieser Gelegenheit ein begeistertes „Anzugsglied“ in wohlgesetzten Alexandrinern. Die vorherigen Mißhelligkeiten werden hier taktvoll verschwiegen, doch der neue Diakonus wird der Gemeinde immerhin als Friedensbringer vorgestellt:

(8) Er hat dir schon gesagt; man werde nur gerecht
Vor GOtt durch CHristi Blut; doch müsse man auch schlecht
Und recht im Wandel seyn, in wahrer Heiligkeit,
wozu der wahre Glaub an JESum Krafft verleiht.

(9) Und was beim Antritt Er des neuen Amtes spricht,
dasselb ist ebenfalls mit Fleiß dahin gericht
zu zeigen jedermann, was ihm zum Frieden dient,
und wie sein wahres Wohl hier und dort ewig grünt.

7 Ebd., S. 80.

(10) Und wie sein Anfang ist, wird auch der Fortgang seyn, sein Lehren, Leben, Thun, Sein Wachen, Flehn und Schreyn, wird nebst Herrn Wiegern dich durch Gottes Krafft bemühen, dich aus dem Sünden-Schlamm ins Himmelreich zu ziehn.“⁸

Ehrenfried war erst drei Jahre alt, als er mit seinen Eltern nach Meffersdorf umsiedeln mußte, doch bewahrte er seinem Geburtsort Volkersdorf zeitlebens ein liebevolles Gedenken. Noch 1768 betonte er: *Volkersdorfs Jubelfreude ist mein. Denn dieß ist der Ort, wo ich das Licht der Welt erblickt habe. An dieser gesegneten Stätte stieg ich in jenen Jordan, und ich ward rein. Dieß ist die Kanzel, auf welcher biß hierher, den einzigen Herrn Flöbel ausgenommen, lauter Männer von meiner Familie; ja mein Vater selbst, und noch zuletzt deßen Bruder, mein mir im Grabe werthester Vätter, gelehret haben. Ja noch mehr: Am letzten Sonntage sind es eben hundert Jahr gewesen, als diese Kirche von meinem seligen Gros-gros-grosvater, Caspar Langen, Pfarrern zu Schwerta, eingeweiht worden, und künftigen zwölften Sonntag nach Trinitatis sind es eben hundert Jahr, als mein Gros-gros-vater, Gottfried Gerber, der zugleich Mitarbeiter in Meffersdorf seyn mußte, als der erste hiesige Prediger, seine Anzugspredigt ablegte.*⁹

Doch wir sind in der Zeit weit vorausgeeilt, kehren wir also zurück zu Ehrenfrieds Vater. Dieser wurde seinem Ruf als Friedensstifter gerecht: am 29. August 1730 war der Streit zwischen den beiden Kollatoren Meffersdorfs beigelegt.

Wie alle Meffersdorfer Kinder besuchte auch Ehrenfried die Schule in Meffersdorf, der ab 1733 Johann Gottlob Dreher vorstand. Dieser muß ein begabter Lehrer gewesen sein, denn Ehrenfried gedachte später seiner als eines Mannes, der auf „Schul und Universität mein Wohltäter, und noch mein lieber Anverwandter und Freund ist.“¹⁰

Später ließ sein Vater ihn durch zwei Privatlehrer, M. Kriegel und Hr. Schön, die als Kandidaten der Theologie durch Carl Gottfried Frieztzsche auf ihre zukünftigen Ämter vorbereitet wurden, auf den Be-

8 Als der Wohl-Ehrwürdige, Großachtbare und Wohlgelahrte HERR Carl Gottfried FRIETZSCHE, ... allhier seine Anzugs-Predigt that, welches Anno 1729, Domin. X. post Trinit. geschach, wurde nachfolgendes Lied wohlmeynend aufgesetzt. Lauban, o.J., Strophe 8,9 und 11.

9 Ermunterungsrede an dem Kirchenjubelfeste zu Volkersdorf im Jahr Christi 1768, dem 3. August vor dem Altare gehalten von J.E. FRIETZSCHE. Lauban o.J., S. 5f.

10 J.E. FRIETZSCHE, Kurze Nachricht von den zur Wigandsthal-Meffersdorfischen Kirchfahrt gehörigen Schulen. Lauban o.J., § 8.

such des Görlitzer Gymnasiums vorbereiten. Auch dieser Lehrer erinnert sich Ehrenfried später mit Dankbarkeit.¹¹

Zu dieser Zeit nahm ihn sein Vater auch öfters zu auswärtigen amtlichen Verrichtungen mit. Eine von diesen wird beiden wohl unvergeßlich geblieben sein: Zu den Aufgaben des Meffersdorfer Diakonus gehörte es, zweimal im Jahr den Alten und Kranken, die in Schlesien verblieben waren, einen besonderen Abendmahlsgottesdienst zu halten. Diese versammelten sich im Frühjahr und Herbst in Seyfershau, nordöstlich von Bad Warmbrunn. An einem Sonabend des Jahres 1738 garieten Vater und Sohn Frietzsche auf der Rückreise "in ein unglaubliches Stöberwetter", so daß sie "beynahe ums Leben kommen wären." Trotzdem hielt Vater Frietzsche am kommenden Sonntag seinen Gottesdienst in Meffersdorf. Dieser Pflichteifer legte bei ihm den Grund zu einer chronischen Krankheit, die mit zu seinem verhältnismäßig frühen Tode führte; bei seinem Sohn schien dieses Erlebnis keine gesundheitlichen Spätfolgen hinterlassen zu haben.¹²

Im Jahre 1741 war der junge Ehrenfried soweit vorbereitet, daß er das akademische Gymnasium zu Görlitz beziehen konnte, das damals einen guten Ruf genoß. Dort fand er eine geistig sehr anregende Atmosphäre vor, die nicht zuletzt das Verdienst des jungen Rektors Friedrich Christian Baumeister (1709 – 1785) war. Dieser, obwohl dem eher musenfeindlichen Pietismus zugeneigt, hielt die alte Görlitzer Tradition des Schultheaters aufrecht. Hier wirkten Schüler der Anstalt als Darsteller bei Aufführungen mit; ob auch Ehrenfried auf der Bühne gestanden hat, ist nicht überliefert. Jedoch gedachte er später besonders des Rektors und des damaligen Subkonrektors M. Johann Valentin Briegleb (1715 – 1782) in Dankbarkeit.¹³

Über die Finanzierung seiner Gymnasialjahre äußerte er sich 1758: *Der verborgnen Weisheit gefiel es..., meinem sel. Vater, den ich mit ganz besonderem Recht auch meinen besten Lehrer nennen muß, durch eine verborgne vieljährige Krankheit, den Verfall der Kirchfahrt durch die Bethhäuser in Schlesien, und andere traurige Vorfälle in mißliche Umstände zu setzen. Allein ich? Ich sollte deswegen keine Noth leiden. Drum wurden mir in Görlitz reichlich gütige Tische gedeckt, da die*

11 J.E. FRIETZSCHE, Einen dankbaren Schüler suchte bey dem gesegneten Andenken der vor hundert Jahren erbauten Schule zu Grenzdorf in der sonst gewöhnlichen jährlichen Dankpredigt kürzlich zu beschreiben. Wigandsthal o.J., S. 24.

12 Frietzsche (wie Anm. 1), S. 82.

13 Vgl. dazu Matthias WENZEL, Görlitzer Schultheater im Barock. Görlitz 1997, S. 29f.

noch im Segen lebenden hochverdienten Lehrer, der Herr Prim(arius) M. Geißler und Hr. M. Geyser, wie auch der jetzt in Lauban hochverdiente Hr. Syndikus Meißner mich von ihren Bissen essen, und von ihren Bechern trinken ließen. Ein gleiches thaten die seel. Herren Scabini (Schöffn), Schultes und Gössing, wie auch Hr. Dietrich und ein wohl-meynender Berger.¹⁴

Vier Jahre verbrachte Ehrenfried auf dem Gymnasium in Görlitz. Im Jahre 1745 traf die Familie Frietzsche ein schwerer Schlag: Am 29. April 1745 starb die Mutter, Anna Christina Frietzsche, im Alter von 45 Jahren "unter den traurigsten Umständen", wie Ehrenfried später schrieb. Zwanzig Jahre lang hatte sie mit ihrem Mann und 7 Kindern, von denen drei Söhne im Kindesalter starben, in der "allerzufriedensten Ehe" gelebt. Ihr Tod riß eine empfindliche Lücke in das Leben der Familie: der Vater schwerkrank, der Sohn, der sich auf sein Studium vorbereitete, und drei Töchter im Alter von 14, 5 und 2 Jahren, die die Mutter gerade jetzt am Nötigsten gebraucht hätten.

Der Witwer geriet in eine schwere Depression: *Verborgener GOTT! ehe Du mich noch aus dieser Welt nimmst, so muß ich noch den größten Schmerz erfahren. Den 29. April muß ich derjenigen die Augen zudrücken, die mein Auge war... Ach, mein GOTT!, siehe doch hier meine 4 Kinder! Alle unversorgt, und zwey noch ganz kleine Schäfchen! Und Du führest sie auf eine so bittere Weide? Doch, mein GOTT!, ich proceßire mit Dir nicht... Indessen, mein GOTT!, vergiß meiner nicht. Ich lege mich kranken, bekümmerten, sorgenvollen Menschen in Deine Hände, und alle meine Bekümmernisse an Dein Herz. Dahin leg ich auch meine 4 armen Waysen. Lieber Vater! Sey Mutter, und wenn ich sterbe, sey auch Vater!... Du aber, Herzens-Schatz! Meine tausend Schönnin, mein einziges Vergnügen! Sey in deinem Grabe in JESU gesegnet. Der HERR vergelte dir deine ausnehmende und unverfälschte Liebe gegen mich... Hier netz ich dein Grab, bis ich zu dir komme, mit den bittersten Thränen, denn deiner, mein Herzens-Christinchen, vergeß ich nicht....¹⁵*

Kurz darauf bezog Johann Ehrenfried die Universität Leipzig zum Studium der Theologie. Die dortige theologische Fakultät, einst ein Hort lutherischer Orthodoxie, bestand damals in der Hauptsache aus Vertretern eines gemäßigten Pietismus, ehe die Aufklärung auch hier das Feld eroberte und lange Zeit behauptete. Ehrenfrieds pietistische Prägung durch Vaterhaus und Gymnasium empfangend hier ihre Vollendung. Der

¹⁴ Frietzsche (wie Anm. 1), S. 24.

¹⁵ Frietzsche (wie Anm. 1), S. 83.

junge Student belegte fast bei allen Vertretern der Fakultät Veranstaltungen, besonders erwähnt er hier D. Christoph Wolle (1700 – 1761), D. Romanus Teller (1703 – 1750) und Johann Jacob Bose (1713 – 1761) als seine Lehrer. Die Vorlesungen des Seniors der Fakultät, des Alttestamentlers Johann Christian Hebenstreit (1686 – 1756) belegte er wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil jener als Stipendiatenephorus fungierte. Damit wären wir bei der Finanzierung von Ehrenfrieds Studium. Auch hier war er in der Hauptsache auf Stipendien und Freitische angewiesen: *Da ich meinen Stab nach Leipzig setzte, so hieß ein Hochedler Rath in Görlitz mir nicht nur ein ganz ansehnliches Zehrgeld auszahlen; sondern es versahe mich auch ein Edler Rath in Bernstadt, durch die gütige Vermittelung des dasigen Oberpfarrers Hr. M. Reichels, mit einem ansehnlichen Freundschaftsstipendio. In Leipzig selber fand ich mit der ersten Stunde die gütigen Hände eines im Wohlthun, sonderlich gegen arme Lausitzer, und Anverwandten, und an diesen war niemals Mangel, unermüdeten großen Gönners. Es war solcher der sel. Hr. geheime Kriegs Rath und Bürgermeister, D. Lange, meiner Gros-grosmutter leiblicher Hr. Bruder. Sein kräftiges Vorwort machte mich bald zu einem Mitgliede eines Churfürstlichen; und nach wenigen Monaten, des ganz freien Kriebelischen Tisches. Nach kurzer Zeit verhalfen Sie mir zum Genuß eines Churfürstlichen; wie auch eines kleineren Stipendii von dem damaligen Hochweisen Magistrathe.*¹⁶ Hier legte der Student auch den Grundstock für seine spätere Bibliothek, die – legt man die Nachweise aus seinen Schriften zugrunde – einen beachtlichen Umfang gehabt haben muß.

Im Jahre 1749 schloß Ehrenfried sein Studium ab und begab sich ins heimatliche Meffersdorf, um seinen Vater bei der Erziehung der kleinen Schwestern behilflich zu sein und sich unter dessen Mentorat auf sein späteres Pfarramt vorzubereiten.

Carl Gottfried Frietzsche hatte neben seinen eigenen Pflichten auch noch die des Oberpfarrers übernommen, da dieser immer häufiger durch Krankheit ausfiel. Damit eröffnete sich für den jungen Kandidaten ein weites Betätigungsfeld, das ihm viele Anregungen und Erfahrungen vermittelte, die ihm später zugute kamen.

An Grundsteinlegung (22. April 1750) und Einweihung (11. Nov. 1750) des neuen Schulgebäudes in Grenzdorf, südöstlich Meffersdorfs gelegen, dürfte der junge Theologe teilgenommen haben. Sein späterer

¹⁶ Frietzsche (wie Anm. 11), S. 24 Anm. *. Die Anmerkungen in 11. sind nicht beziffert, nur mit Asterisci versehen.

schwungvoller und anschaulicher Bericht über beide Ereignisse legt dies zumindest nahe.¹⁷

Im selben Jahr 1750 wurde auch wieder eine neue Auflage des Meffersdorfer Gesangbuches fällig, der noch ein "Dritter Theil etlicher besonderer alter und neuer Lieder außer alphabetischer Ordnung" beige-fügt wurde.¹⁸ Vater und Sohn Frietzsche teilten sich diese Aufgabe: Carl Gottfried suchte die Lieder aus, sein Sohn bereitete die neue Auflage für den Druck vor und las auch die Korrekturbogen. Dabei fiel ihm die fehlende Ordnung in diesem Gesangbuch auf und regte ihn zu Verbesserungsvorschlägen an, die jedoch keine Beachtung fanden.¹⁹

Im September 1750 hatte sich Carl Gottfried Frietzsche von seiner Depression soweit erholt, daß er – wohl nicht zuletzt um seiner minder-jährigen Töchter willen – eine zweite Ehe eingehen konnte: Anna Rosina Pohl geb. Krusche war die Erwählte. Sie sollte ihren zweiten Ehe-mann um vier Jahre überleben (†1758).

Ein halbes Jahr später, am 8. März 1751, starb Oberpfarrer Abraham Wiegner, und Carl Gottfried Frietzsche wurde zu seinem Nachfolger bestimmt. Dadurch wurde das Diakonat vakant, und Ehrenfried über-nahm dieses Amt, nachdem er zuvor in Dresden die Ordination empfan-gen hatte. Beide traten ihr Amt am Trinitatisfest 1751 an: vormittags hielt der neue Oberpfarrer seine "Anzugspredigt", nachmittags der frischgebackene Diakonus, der anschließend von seinem Vater einge-wiesen wurde.²⁰

Nachdem er nun finanziell einigermaßen gesichert war, konnte Eh-renfried daran gehen, einen eigenen Hausstand zu gründen. Doch hören wir ihn zu dieser sehr persönlichen Angelegenheit selbst: *Henriette Eleonore Frietzsche, gebohrne Glaserin, kam 1733, den 29. April... auf die Welt und genoß einer ausnehmend christlichen und schönen Erzie-hung. Sie war dabei so glücklich, daß sie in des Vaters letzten Lebens-jahren seine Gehülfin im Schreiben und Rechnen; und hernach die letz-ten Jahre vor ihrer Verheyrathung, ihrer schwachen Großmutter in Görlitz, Stecken und Stab seyn konnte. Und hier lebte sie stille, eingezo-gen, ja, fast unbekannt. Ihr einziges Vergnügen war beynahe daselbst, bey der Peterskirche auf der Stadtmauer der schönen Aussicht zu genie-ßen, und hier wünschte sie oft, dieß ist die Ursache, warum ich dieses*

17 Frietzsche (wie Anm. 10), § 4 Anm. +.

18 Zum Meffersdorfer Gesangbuch vgl. Peter Merx, Die Meffersdorfer Kirchfahrt und ihr Gesangbuch. In: JSKG 79 (2000), S. 1-62. Dort auch weitere Literatur.

19 Frietzsche (siehe Anm. 1), S. 62.

20 Frietzsche (siehe Anm. 1), S. 82ff.

Umstands Erwähnung thue, die entfernten blauen Berge einmal in der Nähe betrachten zu können. Was geschah? Mit dem Anfange des 1753ten Jahres kam ich unter besondern, und nach dem gemeinen Urtheile mir wenig Ehre bringenden Umständen²¹ in ihr Grosväterliches Haus, lernte Sie kennen, und warfeinen mir noch ietzo nach ihrem Anfange unbegreifliche Liebe auf Sie, doch wagt ich's nicht, mich zu entdecken. Nach einiger Zeit aber geschah es durch einen Gönner und Freund, und meine unverfälschten Absichten erlangten ihren Endzweck. Ich hielt deswegen 1754, den 9. Jan. daselbst Verlobung, und den 15.ten May wurden wir in Sorau durch den Hofprediger Sauerbrey eingesegnet....²²

Ein echtes Mauerblümchen, demütig und bescheiden, geradezu prädestiniert zu einer Pfarrfrau, hatte hier seine Bestimmung gefunden! Knapp drei Wochen nach der Hochzeit starb Ehrenfrieds Vater nach schwerer Krankheit im Alter von fast 61 Jahren am 2. Juni 1754.

Sein Bruder, Ferdinand Sigismund, Pfarrer in Volkersdorf, hielt ihm die Leichenpredigt, sein Schwager Adam Gottwart Schön aus Lauban die Abdankungsrede. Nun wurde Ehrenfried zum Nachfolger seines Vaters bestimmt und hielt am Sonntag nach Weihnachten 1754 seine „Anzugspredigt“ als Oberpfarrer *ohn all mein Verdienst und Würdigkeit*, wie er – mit Vater Luther – bescheiden bemerkt.²³

Damit hatte Johann Ehrenfried Frieztzsche mit 28 Jahren den Gipfelpunkt seiner Karriere erreicht: das Amt des Oberpfarrers in Meffersdorf sollte bis zu seinem Tode in seiner Hand bleiben.

Der 100. Jahrestag der Gründung seines Geburtsortes Volkersdorf – ebenfalls im Jahre 1754 – veranlaßte ihn zu einer Jubiläumsschrift, einer Art Dorfchronik: *Kleiner Beytrag zur Historie der Oberlausitz, in einer kurzen Nachricht von Volkersdorf, geliefert von Johann Ehrenfried Frieztzchen, Diakonus zu Wigandsthal und Meffersdorf. Im Jahr 1754, den 14. Aug. als am ersten Jubiläo. Lauban, gedruckt mit Schillischen Schriften.* Diesem Beitrag zur Geschichte der Oberlausitz sollten in den nächsten 30 Jahren weitere folgen.²⁴

21 Wahrscheinlich ging Frieztzsche selbst als Brautwerber.

22 Etwas von der Glaserischen Familie, als einen Beweis der wundervollen göttlichen Regierung erörtert,... von Johann Ehrenfried Frieztzsche,... 1769, den 19.ten Jun. Lauban o.J., S. 13

Wahrscheinlich ging FRIETZSCHE selbst als Brautwerber.

23 Frieztzsche (wie Anm. 1), S. 82.

24 Kleiner Beytrag zur Historie der Oberlausitz, in einer kurzen Nachricht von Volkersdorf, geliefert von Johann Ehrenfried FRIETZSCHEN..., Lauban o.J.

Das Büchlein erschien im handlichen Quartformat, etwa 1½ Bogen stark: das Titelblatt zierte eine hübsche Vignette, die einen belaubten Baum auf einem beblühten Rasenstück zeigte. Frietzsche gibt hier einen Rückblick auf 100 Jahre Dorfgeschichte, berichtet über Kirche und Schule, erzählt von herausragenden Ereignissen in der Geschichte des Dorfes; das Ganze ist von tiefer Liebe zu seinem Geburtsort getragen. Folgende Sätze beschließen das kleine Werk: *Das ist, geliebtes Volkersdorf! ein kurzer Entwurf von deinen Schicksalen. Du siehest daraus, so wie überhaupt die Erde, so sind besonders in Absicht auf Dich, dieselben voll der Güte des HERRN. Komm daher, opfere GOTT Dank, und bezahle Deine Gelübde. Und so glaube, daß Deine freudige Losung: Bis hierher hat der HERR geholfen, den tröstlichen Widerschall hören werde: Er wird weiter helfen.*

*Der reiche Liebhaber des Lebens segne Dich aus Seiner Fülle reichlich. Er lasse Dein Jubelgeschrey niemals in ein ängstliches Kyrie eleison verwandelt werden. Er helfe vielmehr, daß Du, mit deinen Nachkommen, endlich dahin gelangest, wo man ewig jubiliret! Amen.*²⁵

Alles in allem eine abgerundete Dorfchronik, die damals wohl den Weg in viele Häuser gefunden haben wird.

Der bald darauf ausbrechende siebenjährige Krieg traf Meffersdorf und Umgebung verhältnismäßig glimpflich, von lästigen Einquartierungen und auferlegten Kontributionen abgesehen. Kirche und Schule blieben unversehrt, so daß Frietzsche 1758 beten konnte: *Du hast unser verschonet nach väterlicher Art. Ja wohl! Zittau verlor seine schöne Schule durch einen Schwefelregen. Die Schule in Görlitz, die ehemals hiesigem Orte Leute gezogen, die ihm im Regimente, Schule und sonst ersprießlichen Dinge leisten, und wo ich selbst so viel Gutes genossen, ward eine Behausung winselnder Kranken. Hohkirchs (sc. Schule) durchboren die schmetternden Kanonen, und Geibsdorfs Schule siehet sich als einen Brand aus dem Feuer gerettet, unter lauter Schutt und Aschehaufen stehen. Uns aber hat nichts betroffen. Unsere Schulen stehen noch alle, und der Krieg hat uns nicht eine einzige Schulstunde verderbt. Ach - Tausend, tausendmal sey Dir, liebster Jesu! Dank dafür. Fahre ferner fort, HERR der Güte, und nimm meine ganze Kirchfahrt, Kirche und alle Schulen in deine starke Obhut....*²⁶

In der zuletzt zitierten Schrift hat Frietzsche uns eines seiner wenigen Gedichte hinterlassen. Es besteht aus drei sapphischen Strophen und

25 Frietzsche (siehe Anm. 24), S. 22.

26 Frietzsche (siehe Anm 11), S. 28.

enthält eine innige Bitte um Frieden und Erhaltung von Schule und Kirche als den Eckpfeilern evangelischer Lehre.²⁷ In der zweiten Strophe unterläuft ihm eine peinliche Geschmacklosigkeit, die den Eindruck des Ganzen erheblich stört:

*Dann sprützt nicht Sünderblut; Nein: JESU Seite.
Hier, hier giebts Beute.*

Der Friede zu Hubertusburg, der 1763 den siebenjährigen Krieg beendete, veranlaßte Frietzsche zu einer Predigt über den vom Oberkonsistorium vorgeschriebenen Text aus Psalm 84,12. Leider ist sie nicht erhalten, nur der schwungvolle Text einer Festkantate zu diesem Ereignis zur Musik des Meffersdorfer Kantors Elias Rönsch ist auf uns gekommen; der Verlust der Musik ist ebenfalls zu beklagen.²⁸

Im Jahre 1763 veröffentlichte Frietzsche seine wohl bedeutendste Schrift: eine geschichtliche Untersuchung über die Kirchfahrt Meffersdorf und ihre Entstehung.²⁹ In seiner bekannten anschaulichen Weise gibt der Verfasser einen Überblick über die Geschichte seiner Gemeinde im Auf und Ab der Wechselfälle ihrer Geschichte. Sein besonderes Augenmerk gilt dabei der "Vermehrung der Kirchfahrt" durch die böhmischen und schlesischen Glaubensflüchtlinge im 17. Jahrhundert. Das Werk ist bis heute eine schier unerschöpfliche, aber viel zu wenig ausgewertete Quelle für die Unterdrückung protestantischen Lebens im katholischen Habsburg.

Mittlerweile war Frietzsches Familie auf 7 Personen angewachsen; zwei Kinder starben kurz nach der Geburt, zwei kamen tot zur Welt. Leider forderte dies letztere Kindbett auch das Leben der Mutter: Henriette Eleonore Frietzsche starb am 18. Mai 1769 im Alter von 36 Jahren am Kindbettfieber. Das war ein schwerer Schlag für die Familie: Frietzsche war plötzlich Witwer, und 5 Kinder hatten ihre Mutter verloren.

Der Witwer war schier untröstlich über diesen Verlust, in einer kleinen Schrift über die Vorfahren seiner Gattin setzt er ihr ein schmerzzerfülltes Denkmal:

... und ihre ungeheuchelte Gottesfurcht; die allerzärtlichste Liebe gegen ihren Gatten; die treuste Sorge für ihre 5 unerzogenen Kinder;

27 Frietzsche (siehe Anm 11), auf der Rückseite des Titelblattes, und Beil. 1.

28 Vgl. Beilage 2.

29 J.E. FRIETZSCHE, Das Schicksal der Wigandsthal-Meffersdorfischen Kirchfahrt, lebst einigen Nachrichten aus der Nachbarschaft..., Lauban o.J.

*eine unverfälschte Leutseligkeit gegen jedermann, und andere Tugenden, verursachten bey ihrem Grabe, daß ich, ohne es zu übertreiben, eben so, wie mein seliger Vater über das Grab seiner auserlesenen Schönin, über ihre Grabstätte schreiben kan: Leser! Hier sind Millionen Thränen vergossen worden!*³⁰

Obgleich wir uns im Zeitalter der Empfindsamkeit befinden, in dem auch aus weitaus geringeren Anlässen viele Tränen vergossen wurden, nehmen wir dem Witwer seine fassungslose Traurigkeit ab – denn wie sollte er allein fünf Kinder, davon zwei kleine Mädchen, groß ziehen?

Hilflos versuchte sich Frietzsche an einem Gedicht über den Tod seiner Ehefrau, wozu er die Form der Elegie wählte. Doch bereits der Anfang läßt ihn in dem für ihn ungewohnten Metier straucheln und enthält unfreiwillige Komik:

*Ach welch finster Wochenbette!
Herzens-Lorchen, Henriette!
Höre doch! Fünf Kinder schreyn.
Und die Schwestern – und den Gatten
Hüllt dein früher Todesschatten
In den schwärzsten Kummer ein.*

Die letzte Zeile dieser Strophe enthält noch einen prosodischen Zungenbrecher, den nur sächsische Zungen unfallfrei artikulieren können: den Superlativ „schwärz’sten“, metri causa auf zwei Silben kontrahiert. In den übrigen Strophen erringt der Dichter seine Fassung wieder und bleibt geschmackssicher und dem Gegenstand angemessen. Fürs Gesangbuch war’s ja auch nicht bestimmt!³¹

Allzulang währte die Trauer des Witwers nicht: nach etwa 18 Monaten, am 22. November 1770 schloß er seine zweite Ehe, mit Friederike Juliane Albrecht aus Weißenfels, „Balthasar Gottlieb Albrechts, ietzo Churfürstl. Kellerschänkens in Sorau, ältesten Tochter.“ Ebenfalls 1770 wurde wieder eine neue Auflage des Meffersdorfer Gesangbuches erforderlich. Frietzsche bereitete diese vor und sammelte dazu einen „Neuen Anhang“ der die Nummer 685 – 742 umfaßte und das Werk damit abschloß.³²

In den folgenden Jahren schien der Forschungseifer des Meffersdorfer Oberpfarrers zu erlahmen: nur noch zwei selbständige Schriften wurden veröffentlicht.

30 Frietzsche (siehe Anm 20), S.13f.

31 vollständiger Text in Beilage 3.

32 vgl. dazu P. Merx (siehe Anm. 18), S. 36-43.

1775 erschien die wohl weit und breit einzige Gedenkschrift auf den Tod eines im Dienst ergrauten Dorfschulmeisters, geschrieben auf Verlangen der ehemaligen Schüler des Verewigten.³³ Ganz wie zur damaligen Zeit üblich, wird auch dem alten Dorfschulmeister ein Leichencarmen gewidmet.³⁴ Es ist Frietzsches letztes, veröffentlichtes Gedicht und gibt Zeugnis von warmherzigem Verständnis für das harte Los eines armen Dorfschulmeisters. Schon der Anfang klingt recht anheimelnd:

*Es schlägt 12 Uhr; die Schul ist aus;
genug gelernt, genug gelehret!
Freund, sieh hinauf! Des Himmels Haus,
wo man die ew'ge Weisheit höret,
Dir öffnet sich's.*

Hinter der gedrechselten Wortwahl steckt eine Anspielung auf die Sterbestunde des alten Lehrers; der vormittags in Alt-Scheibe, nachmittags in Neu-Scheibe zu unterrichten hatte. Dort vollendete er am 21. November 1775 um 13 Uhr sein Leben.

Die zweite Strophe nimmt Bezug auf die Leiden eines Dorfschulmeisters, der zu aller Mühe und Arbeit oft wenig Ansehen unter den Dorfleuten genießt und von ihnen finanziell an der kurzen Leine gehalten wird. Belohnung und Beförderung winken ihm dagegen erst nach dem Tode, was Frietzsche, zwar in der überlieferten Tradition, aber hilflos und unfreiwillig komisch in der letzten Strophe zum Ausdruck bringt:

*Doch – Gott belohnt. Verzage nicht,
gekränkter Schulmann! dein Bemühen
glänzt ewig dort in vollem Licht,
wo schiefe Vorurteile fliehen.
Blick auf! Sieh jenen Geist in Schmuck und Pracht gehüllt!
O welch ein Glanz! Wie? ists nicht unsers Walthers Bild?*

Diese Apotheose eines geplagten Schulmeisters, gepaart mit einem hoffnungslos schiefen Bilde scheint denn doch bei allem Wohlwollen weit zu hoch gegriffen!

Die drei kleinen Gedichte machen wohl eines hinreichend deutlich: im Gegensatz zu seinem Vater war Ehrenfried Frietzsche das Talent zum Dichten nicht in die Wiege gelegt, und auch Schule und Universität vermochten hier nicht viel zu wecken. Seine Anschaulichkeit und Sorg-

33 Das Andenken Gottfried Walthers, Freygärtners und Schulhalters in Scheibe, suchen einigermaßen zu verehren und zu erhalten Desselben zuletzt gewesene Schüler.

Nebst einer kurzen Nachricht von der dasigen Schule. Lauban o.J.

34 Vollständiger Text in Beilage 4.

falt, die seine historischen Schriften und Predigten bis heute so lesenswert machen, werden ihm hier zum Fallstrick und bringen große Geschmacklosigkeiten hervor.

Der bayrisch-preußische Erbfolgekrieg 1778/79 zog Meffersdorf und Umgebung stark in Mitleidenschaft: Einquartierungen fremder Heeresgruppen und Plünderungen durch feindliche Truppen, sowie Brandschatzungen waren fast an der Tagesordnung. Die Bevölkerung atmete auf, als im Mai 1779 endlich Friede geschlossen wurde.³⁵ Zum Friedensfest am 6. Juni 1779 befanden sich etwa 5000 Menschen in der Meffersdorfer Kirche, so daß Oberpfarrer Frietzsche Mühe hatte, sich einen Weg zum Altar und zur Kanzel zu bahnen.³⁶

Im Jahre 1782 litt die ganze Gegend unter einer von Mai bis Anfang Oktober andauernden Hitzewelle. Entsetzt berichtet der Chronist: *Der Himmel war im Monat Juli und August meistens rot, so daß den Leuten angst und bang wurde. Die Äpfel, die größtentheils notreif wurden, wenn sie abfielen, lagen aufn Tag darauf so zusammengeschrumpft, als wenn sie gebraten wären, auf dem Boden.*³⁷

Außer einigen kleinen Gedenkartikeln im Lausitzischen Magazin, in M. Johann Ernst Fabris geographischem Magazin, sowie in dessen historischem und geographischen Journal hat Frietzsche nur noch eine größere Arbeit herausgebracht: 1787 erschien seine Schrift "Vom Anbau des Queiskreises", in der er die Siedlungs- und Gründungsgeschichte der einzelnen Orte dieser Gegend beschreibt und damit sein Lebenswerk abschließt.

Bereits 1785 hatte sein ältester Sohn Karl Gottfried die Katechetenstelle in Meffersdorf übernommen, so daß Vater und Sohn mehrere Jahre zusammenarbeiten konnten.³⁸

Die letzten Lebensjahre Johann Ehrenfried Frietzsches waren von schwerer Krankheit überschattet. Um seinen Vater im Amt helfen zu können, wurde Karl Gottfried am 15. Februar 1793 in Dresden zum Substituten eines sterbenskranken Vaters ordiniert.

Leider zu spät, denn schon nach drei Wochen, am 8. März 1793, starb Johann Ehrenfried Frietzsche im Alter von 66 Jahren. Wie es seiner Stellung entsprach, erhielt er ein prunkvolles Begräbnis:

³⁵ Vgl. dazu Oskar RÜHLE, Geschichte von Meffersdorf. Hirschberg 1885, S. 34-36.

³⁶ Ebd., S. 36.

³⁷ Ebd., S. 41.

³⁸ Ebd., S. 99.

*“Seine entseelten Gebeine wurden... 13. März bey zahlreicher Begleitung von Hohen und Niederen, unter welchen wir den gnädigen Herren v. Gersdorf und Frau Gemahlin Hochwohlgeboren Gnaden, den auf Grenzkommando stehenden Kaiserl. Königl. Leutnant in böhm. Neustadt, den dasigen Herrn Curatum, Hochwürden, einen herzlichen Freund des Verewigten, 14 evangelische Herren Geistliche und andere in- und auswärtige Gönner, Anverwandte und Freunde dankvoll bemerkten. Sonntags darauf wurde ihm in hiesiger Kirche, in Flinsberg, Gebhardsdorf, Probsthayn am Spitzberge, Schwerta, Taubenheim und Volkersdorf, und am Sonntag Palmarum in Friedeberg am Queis ein Ehrengedächtnis gehalten....“*³⁹

Im Laufe seiner 42 jährigen Amtszeit hatte Frietzsche 4912 Predigten und 539 Parentationen gehalten, sowie 710 Paare getraut.⁴⁰

Sein Sohn und Substitut trat am 9. Februar 1794 das Pfarramt in Volkersdorf an – gut 70 Jahre nach seinem Großvater, der dort im Jahre 1723 seine erste Pfarrstelle übernommen hatte.

Karl Gottfried Frietzsche starb – welch seltsame Fügung – am 4. Todestage seines Vaters, dem 8. März 1797, im Alter von nur 39 Jahren. Er war der letzte Namensträger der Familie im Queiskreise.

II.

Kirche und Schule – das sind die Hauptthematika im historischen Schaffen Johann Ehrenfried Frieztzsches. Hinzu treten noch einige wenige veröffentlichte Predigten sowie ein – wie es scheint – katechetischer Leitfaden für den kirchlichen Unterricht.⁴¹ Die späten Aufsätze für verschiedene historische und geographische Journale sind von eher marginaler Bedeutung.

Daher bietet sich für diese kurze Würdigung des Schrifttums Frieztzsches eine Gliederung nach historischen, schulhistorischen Schriften und Predigten an. Beginnen wir mit dem Historischen!

Die Geschichte seiner Kirchfahrt Meffersdorf, um mit dem umfangreichsten Werk zu beginnen, ist für unsern Jubilar – wie bis weit ins 20.

³⁹ Zitiert bei Rühle, S. 89f.

⁴⁰ Ebd S. 89.

⁴¹ Kurzgefaßte Ordnung des Heils, (wobey die Starkischen Tabellen zum Grunde liegen). Lauban 1769. Diese Schrift war mir leider nicht zugänglich.

Jahrhundert hinein üblich – die Geschichte ihrer Pfarrer.⁴² Die Biographien seiner Vorgänger, die er je nach Quellenlage mehr oder weniger ausführlich, mitteilt, sind von innerer Anteilnahme getragen und sehr anschaulich geschrieben. Das zeigt, Fietzsch ging es nicht darum, nur zu zeigen, „wie es gewesen“ (Ranke), sondern er wertet und gibt subjektive Urteile, besonders von Personen. Auch mündliche Überlieferungen bezieht er mit ein, jedoch wohl wissend um deren Relativität.

Gleich der „zweyte kleine Beytrag“, die „Kurze Nachricht von Herrn M. Engelmann“⁴³, dem ersten Mefferdorfer Diakonus und Fietzsches Urgroßvater mütterlicherseits, stellt in sehr plastischer Weise diesen Theologen seinen Lesern vor Augen. Vor uns entrollt sich das Schicksal eines Mannes, der auf eine Universitätslaufbahn als Orientalist an der Jenenser Universität verzichtet und aus Sohnespflicht gegenüber seinem sterbenden Vater eine schlecht dotierte Dorfpfarrstelle übernimmt und bis zu seinem Tode bekleidet.

Wie es seinem Urenkel und Biographen gelingt, für dies Lebensschicksal Anteilnahme zu erwecken, ist näherer Betrachtung wert: In § 2 erzählt Fietzsch von den Studienjahren des jungen Engelmann, der sich am Gymnasium in Gera für das Studium in Jena vorbereitet: *Er that sich allhier ein Jahr lang ungemein hervor, so, daß er 1667 die Universität Jena mit großem Lobe beziehen konnte.*⁴⁴ Dort fiel die besondere Begabung des Studienanfängers für orientalische Sprachen sofort einem Dozenten dieser Disziplin (Johann Friedrich Nikolai) auf: *(Engelmann) zog zu diesem großen Sprachgelehrten auf die Stube, und hatte dabey die schönste Gelegenheit, mit dem bereits erlernten Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen das Rabbinische, Äthiopische, Arabische und Persische zu verbinden.*⁴⁵ Humorvoll fügt Fietzsch hinzu: *Das hieß in bestem Verstande: Gleich und Gleich gesellt sich gerne.*⁴⁶

Neben all diesen sprachwissenschaftlichen Studien, denen seine ganze Liebe gilt, bleibt der junge Engelmann jedoch bei der Theologie, wohl weniger mit dem Vorsatz, ins Pfarramt zu gehen, als vielmehr sich nach vollbrachten Studien einer Universitätslaufbahn zu widmen. Der erste Schritt auf diesem Wege ist der Erwerb der Rechte eines Magister

42 Der 5. und 8. Beytrag bilden die Geschichte der Kirchfahrt Meffersdorf. Oskar RÜHLE hat diese dann bis zum Jahre 1885 fortgeführt (siehe Anm. 35).

43 Kurze Nachricht von Herrn M. George ENGELMANN, ersten Diakono zu Wiggandsthal und Meffersdorf. Lauban 1758.

44 Ebd., S. 6.

45 Ebd.

46 Ebd., S. 7.

legens im Jahre 1669. Zu diesem Zeitpunkt zählt Engelmann 21 Jahre. Doch nun nimmt sein Lebensschicksal einen anderen Lauf: *Allein, nach Gottes Gedanken lief die Sache ganz anders. Sein sel. Vater wollte sich noch gerne bey seinen augenscheinlich abnehmenden Kräften an seinem gelehrten Sohne ergötzen. Er bat also, daß er zu ihm kommen möchte, damit er ihn persönlich segnen könne. Die väterliche Bitte fand auch, als ein stiller Befehl, eine gute Statt.*

Als der gehorsame Sohn in Meffersdorf eintraf, fand er seinen Vater bereits sterbend vor. Auf inständiges Bitten seiner Mutter entschloß sich der junge Studiosus zu "vorläufigem" Bleiben. Hier kann Frietzsche sich nicht verkneifen, kräftig zu moralisieren: *Der wahre Gehorsam gegen geliebte Aeltern erzeugt sich alsdann in seinem völligen Glanze, wenn man ihnen zu Liebe seine heftigsten, ob schon an und für sich untadelhaften Neigungen unterdrückt.*⁴⁷

Man ahnt bereits, was kommen wird: sein Gehorsam wird dem jungen Engelmann letztlich zum Verhängnis. Köstlich, wie Frietzsche die Zeit des Wartens beschreibt: *Er gab noch etwas zu. Er blieb noch hier. Und das auf immer.*⁴⁸

Am 15. September 1671 trug der Meffersdorfer Grundherr und Kolator Wigand von Gersdorff dem jungen Theologen die Vokation zum neuerrichteten Meffersdorfer Diakonat an, drei Tage später folgte die Dienstanweisung. Engelmann unterschrieb, nach langen inneren Kämpfen, wohl wissend, daß dies den Abschied für seine geliebten Studien bedeutete. Frietzsche läßt den Leser an seinem Seelenkämpfen teilnehmen: *Doch, ehe dies alles zur Richtigkeit kam, mußte unser Herr M. Engelmann einen nicht geringen Kampf ausfechten. Die Liebe zur Universität; die Vorstellung, bey einem so mühsamen Amt seltner als bißher mit seinen toden morgenländischen Freunden zu sprechen, und andern Umständen, beklemmten seine Brust.*⁴⁹

Doch Engelmann fügte sich ins Unvermeidliche, *nahm, was er nicht gesucht hatte, also an, und wurde folglich der erste eigentliche Diakonus bey hiesiger Kirche.*⁵⁰ Die umfangreiche Gemeindearbeit erledigte er mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, ohne großes Gepränge; *denn er liebte in allem die Stille.*⁵¹

47 Ebd.

48 Ebd., S. 8.

49 Ebd.

50 Ebd.

51 Ebd.

Doch von seinen geliebten Studien ließ er nicht: *Unterdessen konnte der sel. Mann es doch nicht über das Herze bringen, den Musen den Abschiedskuß zuzustellen. Er setzte nicht nur vor sich sein Studieren fort; Er stand nicht nur mit verschiedenen Gelehrten in Briefwechsel; sondern er fand auch hierinnen bey Last und Hitze Ruhe und Erquickung.*⁵²

Mit zäher Ausdauer schaffte sich Engelmänn in der Meffersdorfer Abgeschiedenheit sein Tusculum und richtete sich entsprechend ein. Freilich, an Veröffentlichungen war hier nicht zu denken. Also konstruierte er einen Globus coelestis (Himmelsglobus), der nach Umwegen über Görlitz zuletzt den Weg in die Bibliothek des Zittauer Gymnasiums fand und dort vom Ruhm seines Konstrukteurs zeugte. Doch damit nicht genug: Engelmänn kaufte außerhalb Meffersdorfs ein Grundstück, errichtete dort ein kleines Observatorium und legte Forellenteiche an. Dorthin zog er sich nach anstrengender Arbeit zurück. Nach mehreren Schlaganfällen resignierte er 1710 von seinem Amte und verbrachte seinen Lebensabend bei seiner Tochter in Oberoderwitz. Bei seinem Abschied von Meffersdorf zeigte ihm seine Gemeinde ein letztes Mal, wie sie ihren Diakonus trotz seiner Eigenheiten lieb gewonnen hatte: *Es leben hier noch verschiedene, die sich seines traurigen Abschiedes sehr wohl erinnern können. Sie erzählen, daß ihm eine nicht geringe Menge seiner Kirchkinder bis an die böhmische Grenze begleitet habe, da er sich dann, noch ehe er in den Wald gekommen, nochmals gegen seine Kirchfahrt und Begleiter gewendet, und durch Mienen, Kreuzschlagen, und andere Bewegungen den rührendsten Abschied auf immer genommen habe.*⁵³ Am 3. Juli 1710 starb Engelmänn in Oberoderwitz im Alter von fast 62 Jahren.

Geradezu als Gegenbild zur warmherzig-verständnisvollen Darstellungen des Diakonus Engelmänn kann hier die Biographie von Frieztzsches Paten, des Oberpfarrers Abraham Wiegner, angesehen werden. Gleich der erste Satz zeigt hier die Distanz, die Frieztzsche gegenüber Wiegner einnimmt: *Die Ordnung führt mich nunmehr zu einem Fremdling.*⁵⁴ Daran ändert auch der folgende, erklärende Satz nicht viel: *Denn meines lieben Gerbers Nachfolger: M.A. Wiegner, ist 1686, den 15. Dec. Zu Pegau gebohren.*⁵⁵ Es folgt in knappen Worten ein Lebenslauf

⁵² Ebd., S. 9.

⁵³ Ebd., S. 14 Anm. **.

⁵⁴ Die Reihe derer Evangel. Prediger bey der Wigandsthal-Meffersdorffischen Kirche setzt abermal fort: J.E.F. (des 8ten Beytrages 3tes Stück), S. 8-11.

⁵⁵ Ebd..

Wiegners bis zu seiner Berufung nach Meffersdorf im Jahre 1725. Auch hier immer wieder ironische Distanz in der Formulierung: *und predigte daselbst bis 1725, denn dieß war ihm das so merkwürdige Jahr, in welchem er aus aller seiner Freundschaft gehen, und in Meffersdorf leben sollte.*⁵⁶ Wiegner war Nutznießer eines Streites zwischen den beiden Kollatoren Meffersdorfs um die Wiederbesetzung der Oberpfarrerstelle. Wolf Adolf von Gersdorff hatte seinen Kandidaten Wiegner gegen den Willen seines Vaters präsentiert und in aller Eile auch installiert, so daß die Witwe des Vorgängers vor Ablauf des Gnadenjahres das Pfarrhaus räumen und anderweitig untergebracht werden mußte.

Mit Wiegners Amtsantritt begann eine Zeit vieler Veränderungen, die Frietzsche – noch im Rückblick leicht genervt – mit den Worten einleitet: *Denn er war einmal da, und mit ihm zugleich viele Veränderungen, wovon ich aber nur die vornehmsten erörtern will.*⁵⁷

Die Einführung eines neuen Gesangbuches für Meffersdorf durch Wiegner findet zwar Frietzsches Beifall, doch die Art und Weise seiner Zusammenstellung hat ihn wohl irritiert:

*Man hatte 1726 den sonst guten Einfall, ein eigenes Gesangbuch einzuführen, und damit es gleich zur Hand war, so nahm man das 1724 von Past. Tollmannen gesammelte Buch dazu, veränderte den Titel, den 12. Jun. hiengen schon die Tafeln in der Kirche, und 1728 ward bereits eine neue Ausgabe besorgt.*⁵⁸

Hieran fügt sich eine weitere Anmerkung, die deutlichen Ärger verrät: *...und damit war der Grund gelegt zu der noch dauernden Verwirrung in diesem Buche, nach welcher es hoffentlich das einzige in seiner Art ist.*⁵⁹

Der neue Oberpfarrer kümmerte sich auch, gemäß seiner Dienstanweisung, um die Meffersdorfer Schulen, offenbar jedoch nur als Examinator und Visitor, was Frietzsche zu der spitzen Bemerkung veranlaßt: *...wobey der Katechet das meiste zu arbeiten hatte.*⁶⁰ Sein abschließendes Urteil über Wiegners liturgische Veränderungen läßt an Bissigkeit nichts zu wünschen übrig:

56 Ebd., S. 60.

57 Ebd., S. 61. vgl. ebenfalls P. Merx (siehe Anm. 18), S. 8ff.

58 Ebd., S. 62 und Merx (siehe Anm. 18), S. 17-62.

59 Ebd., S. 62 Anm. ***

60 Ebd., S. 62.

Alles dieses war er im Stande durchzusetzen, weil er das Herz des gedachten Fräuleins⁶¹ in Händen hatte, die beide Collatores, ihren Vater und Bruder, vermochte, die Einwilligung dazu herzugeben.⁶²

Über Wiegners persönliche Verhältnisse und seinen pastoralen Habitus findet sein Patensohn eher anerkennende Worte: *Sein Hauswesen war so beschaffen, daß immer etwas Beträchtliches übrig blieb ohne die Ehre der Menschheit, der Religion und des Amtes durch Geitz zu beflecken. Ihm war ein ganz außerordentliches Gedächtniß, schöne Aussprache, ein überaus gesunder, starker und ansehnlicher Körper, und an Gelegenheiten, Gutes zu stiften, mangelte es nie....⁶³*

So entsteht vor den Augen des Lesers das Bild eines selbstbewußten und autoritären Pfarrherrn, der es seinem Kollegen und seinen Mitarbeitern nicht immer leicht gemacht hat. Diesen Eindruck unterstreicht noch sein von Frietzsche überliefertes letztes Wort auf dem Sterbebette: *So will ich meinen Hirtenstab niederlegen!*⁶⁴ Tatsächlich hatten sich diesen während der letzten anderthalb Jahre Vater und Sohn Frietzsche gegenseitig gereicht, da Wiegners labile Gesundheit ihm kein geregeltes Arbeiten mehr erlaubt hatte.

Mit zweien seiner historischen Schriften bezieht Frietzsche Stellung zu den vielfältigen Leiden der evangelischen Schlesier im 17. Jahrhundert, die jahrelang gezwungen waren, gastweise die Kirchen jenseits des Queis, so auch die in Meffersdorf, für Gottesdienste und Amtshandlungen aufzusuchen.

Da ist zunächst die Schrift über die "Buschprediger" aus dem Jahre 1764.⁶⁵ Nach Schließung ihrer Kirchen durch die "Reduktionskommissionen" 1654, und dem Verbot von Lesegottesdiensten und kirchlicher Unterweisung 1666, wurden viele evangelische Schlesier zur Flucht über die Grenzen nach Sachsen oder Brandenburg genötigt, um dort ungehindert ihres Glaubens leben zu können. Da jedoch nicht alle Evangelischen fliehen konnten oder wollten, mußten auch für die Daheimgebliebenen Möglichkeiten der geistlichen Versorgung erschlossen

61 Gemeint ist Johanna Charlotte von Gersdorf, vgl. dazu auch P. Merx, S. 11f.

62 Frietzsche (siehe Anm. 54), S. 63.

63 Frietzsche (siehe Anm. 54), S. 65.

64 Frietzsche (siehe Anm. 54), S. 66.

65 Das Andenken derer in hiesigen Gegenden sonst sehr bekannt gewesenen Buschprediger sucht einigermaßen zu erneuern Joh. Ehrenfried Frietzsche, Lauban o.J. Diese Schrift ist ein würdiges, oft viel genaueres und ergiebigeres Gegenstück zu dem oft zitierten und genannten Aufsatz von Sommer, Zur Geschichte der Buschprediger im Fürstentum Jauer. In: Zeitschr. d. Vereins f. Gesch. und Alterthum Schlesiens, X, 2. Heft, 1871.

werden. Hier wirkten besonders die Prediger der ehemaligen schlesischen Gemeinden mit, die nach der Vertreibung in den sächsischen Gemeinden jenseits des Queis ein neues Amt gefunden hatten, indem sie des Nachts heimlich und in abenteuerlichen Verkleidungen über die Grenze gingen und in dichten Wäldern oder schlecht einsehbarem Gelände ihren daheimgebliebenen ehemaligen Gemeindemitgliedern mit Predigten und Amtshandlungen dienten. Solche "Buschgottesdienste" wurden zwar von beherzten und bewaffneten Männern bewacht, doch immer wieder kam es vor, daß solche Veranstaltungen durch kaiserliche Soldaten gesprengt und die "Buschprediger" in Haft genommen wurden.⁶⁶

In seiner Schrift beschreibt Frietzsche nun das Wirken derjenigen "Buschprediger", die *am Schlesichen Riesengebirge und besonders in der Oberlausitz im sogenannten Queißkreis gewohnt und wirklich den Nahmen der Buschprediger geführt, oder wenigstens die Gelegenheit zu dieser Benennung gegeben haben.*⁶⁷ Auf diese Weise erfahren wir Namen und Lebensdaten vieler Pfarrer aus den Gemeinden in Frietzsches Umgebung, die seinerzeit solche Dienste versehen haben. Frietzsche betont dabei, daß dieser Dienst in zweifacher Weise gefährdet war: zunächst durch die Lebensgefahr, in die man sich begab, dann aber auch durch Mißbrauch durch nicht ordinierte Kandidaten, die unberechtigter Weise solche Dienste taten. Der Verfasser legt großen Wert darauf, daß die Pastoren ihr Amt immer im Sinne von CA 14 wahrgenommen haben, also als "rite vocati" ihren ehemaligen Gemeindemitgliedern auch im Walde mit Wort und Sakrament gedient hätten. Den gelegentlichen Mißbrauch durch Studenten oder andere Laien stellt Frietzsche nicht in Abrede, doch durch solche Einzelercheinungen dürfe das Ansehen der "wahren" (d.h. rite vocati) Buschprediger nicht befleckt werden.⁶⁸ Er schließt seine Ausführungen mit der freundlichen Bitte:

*Geliebter Leser! ...bitte zugleich GOTT, daß der Schall seines Evangelii ferner ungehindert laufe, so werden wir niemals Ursache haben, mit unseren Vorfahren um Buschprediger zu bitten.*⁶⁹

Im Jahre 1687 erfolgte die letzte geschlossene Ansiedlung vertriebener Schlesier in der Kirchfahrt Meffersdorf. In diesem Jahre kamen viele Familien aus den Dörfern Reichhennersdorf und Zieder bei Landeshut

66 Frietzsche (siehe Anm. 65), S. 17.

67 Ebd., S. 1f.

68 Ebd., S. 18.

69 Ebd., S. 20.

in Meffersdorf an, denen Siedlungsgebiete angewiesen wurden. So entstand der Ort Neu-Gersdorf. Diese Ansiedlung und ihre Darstellung in der Literatur sollte Frietzsche über 20 Jahre lang immer wieder beschäftigen. 1763 erwähnte er sie, wie er meint, überhaupt zum erstenmal: *Ich verspreche diesen so merkwürdigen Umstand auf das treulichste anzuführen, da derselbe meines Wissens noch nie öffentlich bekannt geworden.*⁷⁰

Drei Umstände hebt er hier besonders hervor:

1. *Die Leute lebten bis kurz vor ihrer Auswanderung rechtschaffen und ziemlich ruhig.*
2. *Es waren mehr als 700 Personen, die auswanderten.*
3. *Die Auswanderung geschah kurz vor Jakobitag.*⁷¹

Seine Informationen über die damaligen Vorgänge hatte er von den Ausgewanderten selbst, oder von deren Nachkommen – also auf Grund mündlicher Angaben aus erster oder zweiter Hand.

Zwanzig Jahre später kommt Frietzsche noch einmal auf die besonderen Umstände der damaligen Auswanderung zu sprechen. Äußerer Anlaß ist ein Nachruf auf einen Angehörigen dieser Familien. Zwischenzeitlich hatte Frietzsche auch in einschlägiger Literatur Hinweise über das Ereignis von 1687 gefunden, die jedoch von seinen Informationen abwichen: Nun sollten es damals gar 1240 Seelen gewesen sein, die am 5. August „mit Sack und Pack und 100 Wagen“ ihre Heimat verlassen hätten.⁷²

1787 erwähnt er die damalige Auswanderung dann zum letzten Mal. Anlässlich der 100-Jahrfeier der Gründung der Ortschaft Neu-Gersdorf durch die damaligen Vertriebenen referiert er die Ereignisse wiederum, diesmal unter Einbeziehung katholischer Quellen.⁷³ Hier wird deutlich, wie früh von beiden Konfessionen versucht wurde, die Gründe zur Auswanderung in ihrem Sinne zu interpretieren. Interessant ist jedoch, wie schon bald auch von katholischer Seite Kritik am rigorosen Vorgehen des Grüssauer Abtes Bernardus Rosa geübt wurde.⁷⁴

70 Frietzsche (siehe Anm. 29), S. 29.

71 Frietzsche (siehe Anm. 54), S. 66. Der „Jakobitag“ war der Gedenktag des Apostels Jakobus d.Ä., der am 25. Juli begangen wird. Die Flucht geschah also in der Erntezeit.

72 In: Lausitzisches Magazin, 16. Jahrgang 1783, Görlitz o.J. S. 126.

73 Von dem Anbau des Queiskreises in der Oberlausitz erzählt bey Gelegenheit daß Neugersdorf in demselben hundert Jahr alt ist, etwas Weniges J.E. Frietzsche, Lauban 1787, S. 26-34

74 Frietzsche (siehe Anm. 54), S.27.

Das
N n d e n k e n
derer
in hiesigen Gegenden
sonst sehr bekannt gewesen
B u s c h p r e d i g e r
suchet
einigermassen zu erneuern
Johann Ehrenfried Frießsche,
Oberpfarr zu Wigandsthal und Messersdorf.



Der sechste Beytrag.

Lauban,
Gedruckt bey der verw. Schilln und G. A. Scharf.

Das Schicksal
der
Wigandssthal-Meßersdorf-
schen Kirchfahrt,
nebst

einigen Nachrichten aus der Nachbarschaft,
erzählet

Johann Ehrenfried Friessche.



Der fünfte kleine Beitrag zur besondern Geschichte
der Oberlausiz.

Lauban,
Gedruckt mit Schriften der verw. Schölin.

Leider wurden Frietzsches Forschungsergebnisse nicht genügend zur Kenntnis genommen, da in neueren Publikationen weiterhin unbekümmert falsche Angaben und Zahlen verbreitet werden.⁷⁵

III.

1758 beschäftigte sich Frietzsche mit der Geschichte der Meffersdorfer Schulen.⁷⁶ Äußerer Anlaß war die 100-Jahrfeier der Schule zu Grenzdorf. Insgesamt gehörten 4 Schulen zur Meffersdorfer Kirchfahrt: Meffersdorf, Grenzdorf, Scheibe und Nieder-Hermsdorf. Auch diese im allgemeinen recht trockene Materie belebt der Verfasser durch amüsante Detailschilderung, wie z.B. den Zustand des ältesten Meffersdorfer Schulgebäudes bis zu dessen Abriß im Jahre 1712,⁷⁷ oder der Grundsteinlegung und Einweihung der neuen Schule zu Grenzdorf mit großem Umzug und schmetternden Trompeten, Posaunen und Pauken im Jahre 1750.⁷⁸

Besonders wertvoll aus heutiger Sicht sind die jeweiligen Verzeichnisse der Lehrkräfte mit ihren Kurzbiographien.⁷⁹ Die damalige Lehrart beleuchtet ein kurzer Stundenplan der Schule zu Meffersdorf: *Ich will... nur dieses hinzusetzen, daß die öffentliche Schule im Sommer ihren Anfang um 6 Uhr nimmt; doch so, daß nur die Knaben zu gesetzter Zeit*

75 Dazu zwei Beispiele: Der Prior von Grüssau, P. Ambrosius ROSE O.S.B., gab 1960 die Biographie des Grüssauer Abtes Bernardus Rosa nach Notizen des P. Nikolaus v. LUTTEROTTI heraus, in der er versucht, ein abgerundetes Bild dieses Grüssauer Abtes der Barockzeit zu zeichnen. In Kapitel 7 dieses Buches, in dem die Rekatholisierung des Grüssauer Stiftslandes behandelt wird, unterstellt Rose den Flüchtlingen aus Reichhennersdorf und Zieder, sie hätten "auf Anstiften ihrer Landshuter Glaubensgenossen" das Stiftsland verlassen (S.69). Der Verfasser beruft sich zwar auf einen zeitgenössischen Bericht, den er S. 71-74 zitiert, hat aber von Frietzsches Aufsatz nur mittelbar Kenntnis auf Grund des Sommerschen Aufsatzes (wie Anm. 65).

1974 veröffentlichte Pater Rose eine umfangreiche Gedenkschrift über das Kloster (Aalen 1974). Hier heißt es auf S. 92: *...Nach fast 25 Jahren religiöser Ruhe und guter wirtschaftlicher Entwicklung im Grüssauer Stiftsland kam es 1687 zu Unruhen, die in Reichhennersdorf bei Landeshut ihren Herd hatten. Auf Anstiften ihre Landeshuter Glaubensgenossen und adliger Nachbarn flohen etwa 150 Familien mit etwa 760 Personen, um in Sachsen eine neue Heimat zu finden.* Der Verfasser fügt hinzu: *Dieser Vorgang ist hochgespielt worden, um Abt Rosa als Glaubensfanatiker und Despoten in Verruf zu bringen. Die zeitgenössischen Berichte von Augenzeugen zeigen den wahren Sachverhalt.* Bleibt die Frage, woher Rose seine Zahlenangaben und die Bezeichnung der Auswanderer als Unruhestifter hat – von Frietzsche jedenfalls nicht.

76 Kurze Nachricht von den zur Wigandthal-Meffersdorfschen Kirchfahrt gehörigen Schulen. – Gesammelt von Johann Ehrenfried FRIETZSCHE. Lauban o.J.

77 Ebd., § 3.

78 Ebd., § 4.

79 Ebd., §§ 7-10.

*erscheinen, die um 10 Uhr wieder entlassen werden. Die Mädchen aber bekommen ihren Abschied allererst um 12 Uhr, sie dürfen sich aber auch mit 8 Uhr einfinden. Im Winter hingegen, da die Anzahl ungleich schwächer ist, muß die Schule überhaupt um 8 Uhr angehen. Der Nachmittag ist lediglich den Privatstunden gewiedmet. In diesen lehret der Katechet, dem es vormittags von 10 bis 11 Uhr zuthun erlaubt ist, das Latein, Geographie u.a.m., der Cantor aber und Organist die Musik, die Schreib- und Rechenkunst.*⁸⁰

Ein kurzes Fürbittengebet beschließt die knappe, lebendig geschriebene Darstellung: *Herr, denke an unsern allertheuersten König, den gütigen August! Segne unsere gnädigen Herrschaften! Erhalte Kirch und Schule! Laß Handel und Wandel blühen! Beschirme alle Gemeinen und unser ganzes Vaterland!*⁸¹

Für Familienforscher von besonderem Interesse wird sicherlich die Liste der Grenzdorfer Schüler sein, die beim Schuljubiläum am 8. November 1758 eine Redeübung zum Thema *Von der Schönheit der Schulen* darbieten: Jungen und Mädchen sind gleichermaßen beteiligt.⁸²

Bereits ein Jahr später legte Frietzsche eine Veröffentlichung über die Katecheten im Queiskreise vor.⁸³ Die kleine, lesenswerte Darstellung ist in zwei Teile gegliedert: im ersten Teil geht der Verfasser dem Ursprung des Katechetenamtes nach, besonders im damaligen Kurfürstentum Sachsen. Erst auf Betreiben des Oberhofpredigers Spener wurden hier die öffentlichen Katechisationen wieder ins Bewußtsein gerufen, die vorher lange Zeit vernachlässigt worden waren. Spener legt diese Tätigkeit den Pastoren auf, erst nach und nach werden besondere Katechetenstellen eingerichtet, als den Pastoren dieser Unterricht zuviel wurde. Im zweiten Teil seiner Untersuchung beschäftigt sich Frietzsche mit der Einrichtung des Katechetenamtes in seiner näheren Umgebung.

Die Biographie Stanislaus Rückers (1649-1724), eines aus Giehren im Riesengebirge gebürtigen Berliner Akzisedirektors, veröffentlichte Frietzsche im Jahre 1764.⁸⁴ Auf den ersten Blick verwundert es, was ihn bewogen haben mag, dies bewegte Leben zu schildern, da Bezüge zur näheren Umgebung eher spärlich sind, doch Rücker war sehr heimat-

80 Frietzsche (siehe Anm. 76), § 12.

81 Ebd., § 13 Zusatz.

82 Ebd.

83 Nachricht von den Katecheten im Queiskreise. Aufgesetzt von Joh. Ehrenfried Frietzsche. Lauban o.J.

84 Das Andenken Herrn Stanislaus Rückers, eines um hiesige Grenzen sehr verdienten Schlesiens, suchet, theils zu erneuern, theils zu erweitern J.E. Frietzsche. Lauban o.J.

verbunden und hatte u.a. für dürftige Schulkinder mehrere Legate aufgesetzt, die auch Kinder aus den Dörfern der Meffersdorfer Kirchfahrt betrafen.⁸⁵

Alle Schriften des Meffersdorfer Oberpfarrers erschienen unter voller Nennung eines Namens und Titels; eine nahm er davon aus: die Gedenkschrift auf den Schulmeister Gottfried Walther aus dem Jahre 1775.⁸⁶ Sie war offenbar eine Auftragsarbeit im Namen "desselben zuletzt gewesener Schüler", darum blieb der Verfasser ungenannt.

Doch Frietzsche wäre nicht der "Chronist des Queiskreises", hätte er nicht auch hier, über den äußeren Anlaß hinausgreifend, historisch gearbeitet. Eine kurzgefaßte Ortschronik Scheibes und seiner Schule, der Wirkungsstätte des verewigten Lehrers, fügt er dieser Gedenkschrift bei und erweitert damit seine knappen Mitteilungen aus dem Jahre 1758.⁸⁷

Abschließend fügt er ein Verzeichnis der damaligen Grenzdorfer Schüler bei. Mit dem Schulbesuch scheint es damals wohl nicht bei allen Kindern zum Besten gestanden zu haben, denn der herzliche Wunsch, "daß künftig alle unter die ordentlich gehenden Schüler mögen gezählet werden",⁸⁸ ist ein zwar liebenswürdig-vorsichtiger, aber dennoch deutlicher Wink mit dem Zaunpfahl.

IV.

Werfen wir nun einen Blick auf Frietzsches erhaltene Predigten. Von 4921 Predigten, aus mehr als 40 Jahren Tätigkeit, sind nur drei im Druck erschienen, von denen zwei zur Gattung der Kasualreden gehören – die dritte war mir nicht zugänglich. Zum 100jährigen Schuljubiläum in Grenzdorf am 8. November 1758 hielt Frietzsche die "Dankpredigt" über Psalm 119, 7+8. Leitwort für ihn war ein "dankbarer Schüler".⁸⁹

Die Einleitung dieser Predigt, das sogenannte Exordium, ist dreifach gegliedert und entspricht damit der "Leipziger Methode",⁹⁰ die der Pre-

85Ebd., S.8ff. Zu Rücker vgl. ebenso: E. Zimmermann, Schwenkfelder und Pietisten in Greiffenberg und Umgebung, Görlitz 1939, S. 116f.

86 Das Andenken Gottfried Walthers, Freygärtners und Schulhalters in Scheibe, suchen einigermaßen zu verehren und zu erhalten Desselben zuletzt gewesene Schüler. – Nebst einer kurzen Nachricht von der dasigen Schule. – Lauban o.J.

87 Frietzsche (siehe Anm. 1), S. 13.

88 Frietzsche (siehe Anm. 86), S. 12.

89 Frietzsche (siehe Anm. 11, dort vollst. Titel).

90 vgl. dazu A. NIEBERGALL, Die Geschichte der christlichen Predigt. In: LEITURGIA II, Kassel 1955, S. 291f.

diger während seines dortigen Studiums erlernt hatte. Frietzsche geht aus von den *Dankopfern Israels im Alten Testament*, klassifiziert diese kurz nach ihrem Rang und betont deren Überflüssigkeit für uns Christen: *Das Opfer hat aufgehöret, nachdem sich dein und mein Jesus zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch, dargegeben hat.*⁹¹

Dennoch hat *der einzelne Christ* die Verpflichtung, seinem Gott aus Dankbarkeit Opfer darzubringen, dies jedoch in geistlicher Weise gemäß Römer 12. Die Dankbarkeit gegenüber Gott entsteht aus der Überzeugung von ihm empfangener Wohltaten und aus der Gewißheit, von Gott angenommen zu werden. Aus der Dankbarkeit gegen Gottes Wohltaten folgt diejenige gegen den Wohltäter, nämlich Gott selbst. Hier wird nun *die Gemeinde Grenzdorf* aufgerufen, Gott dankbar zu sein, da er die Gemeinde vor allen Kriegsunruhen – in Sachsen tobte der Siebenjährige Krieg – bisher gnädig verschont hat:

*Denn Er, nur Er, des Nahme heilig heißet, hat eine Wagenburg um dich geschlagen, und ob tausend zu deiner Rechten und zehntausend zu deiner Linken gefallen, so hat dich doch das Unglück nicht getroffen; oder doch nicht das völlige Grab deines Wohlstandes zuwege bringen können.*⁹²

Doch für die Grenzdorfer gibt es noch einen ganz besonderen Grund, Gott dankbar zu sein: das Schuljubiläum. Also heißt es: *“Wir und unser Haus wollen um deswillen dem Herrn dienen, und unser Dankopfer bringen. Doch nicht nur heute. Immer, immer wollen wir dem göttlichen Befehle nachleben: Opfere Gott Dank, und zwar dadurch, wenn wir, die wir bereits in der zartesten Kindheit in die Schule des Geistes GOTTES versetzt worden, darinn bleiben, und uns ohn Unterlaß als dankbare Schüler darinnen beweisen. Und das ist es, womit ich noch etwas mit dir zu reden gedenke.”*⁹³

Damit endet die Vorpredigt, der Prediger spricht ein kurzes Gebet, worauf die Gemeinde Lied 332.7 aus dem Meffersdorfer Gesangbuch singt, dem sich das von Prediger und Gemeinde gemeinsam gesungene Vaterunser anschließt.

Danach verliert der Prediger den Text, leitet über zum Thema und zur Gliederung des Hauptteils:

Ein wahrer Christ ist ein dankbarer Schüler.

Wir wollen dabey diese Ordnung fest setzen, daß wir

91 Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 3f.

92 Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 7f.

93 Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 9.

I. Die Wohlthat, für welche er; dann aber

II. Die art, wie er dafür dankt, erwägen.⁹⁴

Ausgehend vom königlichen Psalmdichter David, dessen Kindertage er kurz beschreibt, stellt der Prediger diesen seinen Zuhörern als Vorbild vor Augen und knüpft daran folgende Überlegung: Der erste Stand eines Geschöpfes, das sich nach und nach zu einem vernünftigen Menschen entwickelt, ist der eines Schülers. Ein solcher aber muß zur Schule gehen: *Schulen sind Werkstätten, in welchen durch Zucht. Unterricht und Fleiß das Böse vertrieben, und der Hals schmeidig gemacht wird.⁹⁵*

Das aber bedeutet für Christliche Eltern: *“Wohlan, so eile mit doppelten Schritten mit deinen Kindern zur Schule.“* Gott hat nämlich uns Christen fähig gemacht zum Erlernen von Wissenschaften, die uns mittelbar durch ihn vermittelt werden: *“Der Christ geht also zum lieben Gott selber in die Schule, und es ist ihm unmöglich, sich länger von diesen gesegneten Bänken zu entfernen, da er einmahl nach dem andern eingeladen wird.“⁹⁶*

In dieser Schule werden die Christen von einem Lehrer unterrichtet, der sie in alle Wahrheit leiten soll. Dieser Lehrer ist Gottes Heiliger Geist, das aber bedeutet, alle Hauptwahrheiten christlicher Lehre stehen im heiligen Evangelium Gottes.

David sagt, so Frieztzsche im Predigttext: *Du lehrest mich die Rechte deiner Gerechtigkeit* und versteht darunter den ganzen Rat Gottes, d.i. nach christlichem Verständnis Gesetz und Evangelium. David hört hier von Gott 1. Du bist ein Mann des Todes (Gesetz), 2. Wer da glaubt, soll nicht verloren werden (Evangelium). *Der natürliche Mensch ist noch weit von dem Bürgerrechte der Kinder Gottes entfernt, er ist vielmehr dem Herrn ein Greuel, und sein Lohn in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet.⁹⁷*

Das wird ihm durch Vernunft und Erfahrung gezeigt. Zur weiteren Erleuchtung bedarf es jedoch eines göttlichen Lehrers, nämlich des Heiligen Geistes. Dieser erweckt uns Christen, führt uns auf den rechten Weg der Buße, damit die himmlische Weisheit uns ganz erfüllen kann. Darüber hinaus verweist er uns auf die himmlische Gerechtigkeit, die uns lehrt, durch das Blut Jesu ist die Handschrift der beleidigten Gerechtigkeit Gottes durchstrichen. Dies Verdienst Jesu muß der Glaube “mit

94 Frieztzsche (siehe Anm. 11), S. 10.

95 Ebd.

96 Frieztzsche (siehe Anm. 11), S. 13.

97 Ebd.

beyden Händen“ ergreifen, um es sich völlig zu eigen zu machen. Dadurch wird das Herz des Gläubigen “vollständig“ gesättigt, d.h. sein Gewissen wird völlig gestillt.

Welches Lehrbuches bedient sich nun der Heilige Geist? Der Prediger zeigt in dieser Predigt eine besondere Vorliebe für einprägsame Sentenzen: *Eine Schule ohne Bücher ist wie ein Zeughaus ohne Waffen, und ein Schüler ohne Buch wie ein Soldat ohne Gewehr.*⁹⁸

Das bedeutet für die Schule des Heiligen Geistes, daß der Schüler dort aus folgenden Büchern die Rechte Gottes lernt:

1. Aus dem Buch des Gewissens, das ihm seine Sünde zeigt.

2. Aus dem Buch der Natur, das ihm zeigt, hier ist ein Gott, der Verehrung fordert.

3. Aus dem Buch der Offenbarung, das ihm das Evangelium zeigt. Hinzu fügt Frietzsche noch folgendes einprägsame Verschen unbekannter Herkunft:

*Alle Weisheit, die ich suche,
und doch nirgends finden kann,
treff ich hier in diesem Buche
von fünf rothen Blättern an.*⁹⁹

Aus dieser Schule des Hl. Geistes gehen dann Leute hervor, die seinen Lehren folgen, von denen es einst heißen wird: *Der Gerechte wird seines Glaubens leben.*

In dieser Schule herrscht aber auch eine “wohleingerichtete“ Zucht. Zur Verdeutlichung verwendet der Prediger wieder eine seiner griffigen Sentenzen: *Denn eine Schule ohne Zucht ist wie Freundschaft ohne Liebe.*¹⁰⁰ Zucht lehrt uns, auf das Geheimnis des Kreuzes zu merken, für einen wahren Christen das Wichtigste überhaupt. Hier flicht Frietzsche ein persönliches Bekenntnis ein:

*Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüste, ohne allein Jesum,
den Gekreuzigten. Oder, wie die christliche Demuth singt:*

*All mein Können, all mein Wissen
pfleget Jesum einzuschließen,
und das ist mein Ruhm und Preiß,
daß ich Nichts, und Alles weiß.*¹⁰¹

⁹⁸ Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 15.

⁹⁹ Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 16. Der Ursprung der Strophe konnte leider nicht ermittelt werden.

¹⁰⁰ Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 17.

¹⁰¹ Ebd.

Der zweite Hauptteil der Predigt ist dem ersten parallel gebaut. Wiederum dient König David als Vorbild: David singt Dankpsalmen, sein ganzes Land ist voll der Güte des Herrn. Er hat erkannt, daß Gott ihm seine Fähigkeiten verliehen hat und sagt deshalb: Ich danke dir.

Genauso soll ein wahrer Christ denken und handeln: er hat den göttlichen Unterricht erkannt und dankt Gott aus vollem Herzen dafür, indem er sagt: Ich will deine Rechte halten.

Damit gelobt er zweierlei:

1. Mein ganzes Leben soll Ausdruck von Gottes Zeugnis sein, d.h. ich will *nicht mit Mund und Zunge den Herrn segnen, und ihm mit den Werken fluchen.*¹⁰²
2. Ich will Gottes Recht halten, indem ich in seiner Erkenntnis immer höher steige, d.h. *Ich will, gütigster Meister, dein Schüler bleiben. Ich bitte dich: verlaß mich nimmermehr.*¹⁰³

Der wahre Christ gelobt hiermit also, das Pensum, das Gott ihm aufgibt, unverdrossen durcharbeiten zu wollen. Doch da gilt es, zweierlei zu bedenken:

1. Die Lektionen sind manchmal schwer.
2. Schulen haben viele Feinde.

Zu diesen Feinden gehören 1. Satan, der uns den Lernerfolg immer wieder bestreiten will, 2. unsere eigenen Unarten.

In diesem Zusammenhang gebraucht Frietzsche wieder eine seiner griffigen Sentenzen: *Alle unsere Unarten sind verbitterte Feinde, die uns das Schulgehn blutsauer machen.*¹⁰⁴

3. Die Welt mit ihren vielen Verlockungen, die uns immer wieder vom Schulweg und vom Lernen weglocken will.

4. Schwere Lektionen, die jedoch untrennbar mit den leichten verbunden sind.

Doch *ein redlicher Schulmann sucht, seinen Untergebenen so leicht als möglich zu machen. Denn Jesus sagt: Der H. Geist wird euch alles lehren. Darum bete nur, denn eine Schule ohne Gebet ist wie eine Werkstatt ohne Ordnung.*¹⁰⁵

Nur durch das Gebet bleibt die Verbindung mit Gott erhalten: *Gott verläßt den Schüler, wenn er merkt, daß er mit Gewalt aus der Art schlagen will: wenn er sieht, er schmeißt Buch und Lection unter die*

102 Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 20.

103 Ebd.

104 Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 21.

105 Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 22.

*Bank, und schmähet auf die Ruthe. O wehe der Schule, aus der der Herr gewichen ist!*¹⁰⁶

Doch Gott hat Geduld mit uns: *Murre also beyleibe nicht, denn das ist ein heßlicher Schüler, der wiederkauft, gesetzt auch, daß er einen Schlag zuviel bekäme.*¹⁰⁷

Der wahre Christ soll Gott vielmehr versprechen, ich bin kein schläfriger Schüler, kein murrender Schüler, kein zänkischer Schüler, kein vergeßlicher Schüler. Er sagt vielmehr: *Ich bleibe vielmehr dein frommer Schüler, den ich bin Dein. Hilf mir!*¹⁰⁸ Wenn er Gott seine Armut bekennt, krönt ihn Gott in seiner Vorsorge und Umsicht mit den herrlichen Belohnungen: *Gott muß armer Schüler ganz besonderer Freund seyn, denn seinen Freunden gibt er es schlafend.*¹⁰⁹

Die Applicatio entspricht in ihrer Dreiteilung dem Exordium. Zuerst wendet sich der Prediger an "allesamt geliebten Zuhörer", dann an den Einzelnen und seine Kinder, zuletzt an die Grenzdorfer und ermahnt sie nachdrücklich zum Festhalten am Glauben und zur Dankbarkeit gegen Gott und seine Wohltaten.

Ein ausführliches Fürbittengebet¹¹⁰ von der Kanzel beschließt die Predigt, die wegen ihrer anschaulichen Sprache und ihres seelsorglichen Eifers noch heute über weite Strecken hin fesselnd zu lesen ist.

Die *Ermunterungsrede an dem Kirchenjubelfeste zu Volkersdorf*¹¹¹ vom 3. August 1768 ist dagegen erheblich kürzer als die vorige. Frietzsche hielt sie "vor dem Altare", und ihrem Charakter nach ist sie eher ein ausführliches Grußwort als eine ausgeführte Predigt. Wie der Prediger der Gründung der Gemeinde im Jahre 1654 gedenkt, indem er den Leser auf eine Gedankenreise in die Zeit der Ansiedlung mitnimmt, ist eine rhetorische und erzählerische Meisterleistung.¹¹²

Frietzsche schließt seine Ausführung mit ausführlichen guten Wünschen und Fürbitten für den Landesherrn, den Patron, die Pastoren und die ganze Gemeinde.¹¹³

106 Ebd.

107 Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 23.

108 Ebd.

109 Frietzsche (siehe Anm. 11), S. 24.

110 Vgl. dazu Beilage 5.

111 Frietzsche (siehe Anm. 9), dort vollst. Titel.

112 Vgl. dazu Beilage 6, erster Text.

113 Vgl. dazu Beilage 6, zweiter Text.

V.

In diesem Aufsatz haben wir versucht, das Lebenswerk eines Mannes zu würdigen, der zwar kein großes, mehrbändiges Geschichtswerk verfaßt hat, aber gerade durch seine sehr präzisen kleinen Beiträge die Geschichte seiner engeren Heimat, zunächst für seine Zeitgenossen, dann aber auch für die Nachwelt erforscht und aufgeschrieben hat. Frietzsche schreibt mit Kopf und Herz, und darum spricht aus jeder seiner Schriften eine tiefe Liebe zu seiner Heimat und ihrer Vergangenheit. Auch uns Heutige hat er noch viel zu sagen, wenn wir uns die kleine Mühe machen, sein Werk wieder zu entdecken und zu erschließen.

In seinen wenigen erhaltenen Predigten kommt besonders deutlich Frietzschs klare lutherische Theologie zum Ausdruck, wenn er, um nur ein Beispiel zu nennen, im Siebenjährigen Krieg gemäß der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre seine Hörer mit klaren Worten zum Vertrauen auf Gottes Führung auch in Leidenszeiten aufruft.¹¹⁴

Seine besondere Stärke liegt in der biographischen Darstellung. Darum ist es zu bedauern, daß er uns keine Autobiographie hinterlassen hat. Doch hat er das wirklich nicht? In fast jeder seiner Schriften teilt er etwas über sich selbst mit, über seine Familie und seinen Werdegang, so daß sich daraus eine kleine Selbstbiographie zusammenstellen läßt, wie wir es im ersten Teil dieses Aufsatzes versucht haben.

Leider ist diesem präzisen Historiker und liebenswürdigen Prediger nicht die Beachtung zuteil geworden, die er wohl verdient hätte. Darum warten in seinen Schriften, von denen ein großer Teil in der Bibliothek der Oberlausitzischen Akademie der Wissenschaften zu Görlitz aufbewahrt wird, noch viele verborgene Schätze darauf, gehoben und ans Licht gebracht zu werden. Wenn wir mit diesem Aufsatz einen kleinen Teil dazu beitragen konnten, wäre unsere Mühe nicht vergeblich gewesen.

VI.

Nennen wir zum Schluß noch die kleinen Schriften unseres Jubilars, indem wir sie nach Themenkreisen ordnen.

¹¹⁴ Beilage 6, erster und zweiter Text.

A. SCHRIFTEN KIRCHENGESCHICHTLICHEN INHALTS

1. Kleiner Beytrag zur Historie der Oberlausitz, in einer kurzen Nachricht von *Volkersdorf*, geliefert von Johann Ehrenfried Frietzsch, Diakonus zu Wigandsthal und Meffersdorf. Im Jahre 1754, den 14. Aug. als am ersten Jubiläo. // Lauban (1754), gedruckt mit Schillischen Schriften, 4^o, 22 S.
2. Kurze Nachricht von *Herrn* M. George Engelmann, ersten Diakono zu Wigandsthal und Meffersdorf. - Der zweyte kleine Beytrag zu der besondern Geschichte der Oberlausitz. - Zusammengetragen von Johann Ehrenfried Frietzsch, Pfarrern daselbst. // Lauban (1758), gedruckt mit Schillischen Schriften. 4^o, 4 Bl., 16 S.
3. Das Schicksal der Wigandsthal-Meffersdorfischen Kirchfahrt, nebst einigen Nachrichten aus der Nachbarschaft, erzählt Johann Ehrenfried Frietzsch. - Der fünfte kleine Beytrag zur besondern Geschichte der Oberlausitz. // Lauban (1763), gedruckt mit Schriften der verw. Schilln. 4^o, 6 Bl., 43 S.
4. Das Andenken derer in hiesigen Gegenden sonst sehr bekannt gewesenen *Buschprediger* sucht einigermaßen zu erneuern Johann Ehrenfried Frietzsch, Oberpfarr zu Wigandsthal und Meffersdorf. - Der sechste Beytrag. // Lauban (1764), gedruckt bey der verw. Schilln und G.A. Scharf. 4^o, 8 Bl., 20 S.
5. Die Reihe der evangelischen Prediger, welche in der Wigandsthal-Meffersdorfischen Kirche gelehret, kürzlich zu beschreiben, macht einen Anfang: Johann Ehrenfried Frietzsch. - Der achte kleine Beytrag [in 5 Folgen]. // Lauban (1767-1773), gedruckt mit Scharfischen Schriften. 4^o, 12 Bl., 103 S.
6. Etwas von der Glaserischen Familie, als einen Beweiß der wundervollen göttlichen Regierung erörtert ... Johann Ehrenfried Frietzsch, Oberpfarr zu Meffersdorf. // Lauban 1769, gedruckt bey Gottlob August Scharfen. 4^o, 15 S.
7. Von dem Anbau des *Queiskreises* in der Oberlausitz erzählt bey Gelegenheit daß *Neugersdorf* in denselben *hundert Jahr* alt ist, etwas Weniges Johann Ehrenfried Frietzsch, Oberpfarr. // Lauban, gedruckt mit Scharfschen Schriften, 1787. 4^o, 36 S.

B. SCHRIFTEN SCHULGESCHICHTLICHEN INHALTS

1. Kurze Nachricht von den zur Wigandsthal-Meffersdorfischen Kirchfahrt *gehörigen Schulen*. - Gesammelt von Johann Ehrenfried Frietzsch, Pfarrern daselbst. - Der dritte kleine Beytrag. // Lauban (1758), gedruckt mit Schillischen Schriften. 4°, 17 S.

2. Nachricht von den *Katecheten* im Queiskreise. Aufgesetzt von Johann Ehrenfried Frietzsch, Pfarr zu Wigandsthal und Meffersdorf. - Der vierte Beytrag. - // Lauban (1759), Bey Nikolaus Schilln. 4°, 24 S.

3. Das Andenken *HERRN* Stanislaus Rückers, eines um hiesige Grenzen sehr verdienten Schlesiers, suchet, theils, zu erneuern, theils, zu erweitern Johann Ehrenfried Frietzsch, Oberpfarr zu Wigandsthal und Meffersdorf. - Der Siebende Beytrag. // Lauban (1764), gedruckt bey der verw. Schilln und G.A. Scharf. 4°, 4 Bl., 12 S.

4. Etwas von Grenzdorf und dessen Schule. // Lauban 1758 4°

5. Das Andenken *Gottfried Walthers*, Freygärtners und Schulhalters in Scheibe, suchen einigermaßen zu verehren und zu erhalten Desselben zuletzt gewesene Schüler. // Lauban (1775), gedruckt mit Scharfischen Schriften. 4°, 12 S.

C. KATECHETISCHE SCHRIFT

Kurzgefaßte Ordnung des Heils, (wobey die Starkischen Tabellen zum Grunde liegen). // Lauban 1769 8°

D. PREDIGTEN

1. Einen dankbaren Schüler suchte bey dem gesegneten Andenken der vor hundert Jahren erbauten *Schule zu Grenzdorf* in der sonst gewöhnlich-jährlichen Dankpredigt kürzlich zu beschreiben Johann Ehrenfried Frietzsch, Pfarr zu Wigandsthal und Meffersdorf. - Den 8. Nov. 1758. // Wigandsthal (1758), verlegt und zu finden bey Johann Sigismund Kloßen, Bürgern und Buchbindern daselbst. 4°, 28 S.

2. Ermunterungsrede an dem *Kirchenjubelfeste zu Volkersdorf* im Jahr Christi 1768, den 3ten August vor dem Altare gehalten von Johann Ehrenfried Frietzsch. Oberpfarr zu Meffersdorf. // Lauban (1768), gedruckt bey Gottlob August Scharfen. 4°, 8 Bl., 8 S.

3. Einer gläubigen Seele Krieg und Frieden. // Lauban 1758. 4°

An dieser Stelle gebührt mein herzlicher Dank den Bibliothekarinnen und Sachbearbeiterinnen der Bibliothek der Oberlausitzischen Akademie der Wissenschaften zu Görlitz, Karin Stichel, Ilona Kuba-Träger und Daniela Friese, ohne deren lebenswürdigen Eifer und Geduld es mir nicht möglich gewesen wäre, die Schriften Frietzsches zu bekommen und auszuwerten.

BEILAGE 1

Johann Ehrenfried Frietzsches Gedicht anlässlich der Dankpredigt in Grenzdorf am 8. November 1758

Himmlischer Lehrer! Sieh auf deine Heerde,
Sorge, damit sie nicht zerstreuet werde;
So jubiliren hier der Schüler Chöre,
Nur Dir zur Ehre.

Zerbrich die Schwerdter, wehre dem Zerstören,
Und laß uns bald: Mit euch sey Friede! hören.
Dann sprützt nicht Sünderblut; Nein: JESU Seite.
Hier, hier giebt's Beute.

Sprich zu der Kirche: Tempel sey gegründet!
Verhindre, wenn der Schule Wohlstand schwindet.
Einst dankt, umkrönt mit Wonne, Kirch und Schule,
Vors Lammes Stuhle.

Abgedruckt in: Einen dankbaren Schüler suchte bey dem gesegneten Andenken der vor hundert Jahren erbauten Schule zu Grenzdorf in der sonst gewöhnlich-jährlichen Dank-Predigt kürzlich zu beschreiben Johann Ehrenfried Frietzsche, Pfarr zu Wigandsthal und Meffersdorf. Den 8. Nov. 1758. Wigandsthal, Verlegts und zu finden bey Johann Sigismund Kloßen, Bürgern und Buchbindern daselbst.

BEILAGE 2

Der Text zur Festkantate anlässlich des Friedens von Hubertusburg, aufgeführt am 21. März 1763 in der Meffersdorfer Kirche. Die Musik komponierte Elias Rönsch, von 1742-1778 Kantor in Meffersdorf. Als Textdichter ist Ehrenfried Frietzsche zu vermuten. Genauerer konnte leider nicht ermittelt werden.

Chor

Die Angst entflieht. HErr, sey gelobt!
Jehovah hört der Armen Stimme,
Mir hilft der HErr von seinem Grimme,
Er hilft mir, wenn der Hasser tobt;
Halleluja! HErr, sey gelobt!
Gott ist mein Schild. Ihr müden Kräfte,
Getrost, es nähren euch der Hoffnung schönste Säfte.

Das 634ste Lied, Vers 1

Man lobt dich in der Stille, du hocherhabner Zionsgott! Des Rühmens ist die Fülle von dir, o HErr Gott Zebaoth! Du bist doch HErr auf Erden, der Frommen Zuversicht, in Trübsal und Beschwerden läßt du die DEinen nicht. Drum soll dich stündlich ehren mein Mund, vor jedermann, und deinen Ruhm vermehren, solange er lallen kann.

Recitativ

Umringt von dräuenden Gefahren
Sah der erbehte Geist nur Angst und Graus. Ps. 30
Doch du, Gewaltiger,
der größten Herren HERR,
du kamst, mich zu bewahren,
und zogst mich aus der Höll heraus.
Ihr Feinde, schweigt! Wenn er gebeut,
muß aller Sturm sich legen,
Er führt mich, seines Nahmens wegen,
die Steige der Barmherzigkeit. Ps. 23

Arie

Schweigt, schweigt! der HErr ist Gnad und Macht;
Er schützte mich in meiner Nacht.

Ihm trau ich ferner, wenn ich leide,
 Und meine Seele hüpfet für Freude,
 Ihn preißt mein jauchzender Gesang,
 Sein ist der Ruhm! und opfre Dank.

634 Vers 2

Es müssen, HErr, sich freuen von ganzer Seel, und jauchzen schnell, die
 unaufhörlich schreyen: Gelobt sey der GOTT Israel!
 Sein Nahme werd gepriesen, der grosse Wunder thut, und der auch mir
 erwiesen, das, was mir nütz und gut. Nun! das ist meine Freude, daß ich an
 ihm stets kleb, und niemals von ihm scheide, so lang ich leb und schweb.

Recitativ

Bey GOTT ist Macht und Rath.
 Er sey des Königs Stärke,
 Dem, den er selbst gesalbet hat,
 Sey er Errettung, Sicherheit und Stärke,
 deß freut, HErr! dein Gesalbter sich,
 Und preiset dich,
 Erhöhet ihn doch, und sein Volk ewiglich.

Arioso

HERR! hebe an zu segnen das Land.

Arie

Damit es nicht verderbe,
 Gieb deinem Volke Heil,
 DEin Segen sey ihr Theil;
 Wir sind dein Erbe.
 Wirst du uns selber weiden,
 Dann fehlt des Feindes Pfeil.
 Du schenkst, nach hartem Leiden,
 Die besten Freuden.

634 Vers 3

HErr, du hast deinen Namen sehr herrlich in der Welt gemacht. Denn, als
 die Schwachen kamen, hast du gar bald an sie gedacht. Du hast mir Gnad
 erzeiget, HErr, wie vergelt ichs dir! Ach!, bleibe mir geneiget, Ich will ja

für und für den Kelch des Heils erheben, und preisen weit und breit, dich,
HErr, mein GOtt, im Leben, und dort in Ewigkeit.

BEILAGE 3

Trauerccarmen J.E. Frietzsches auf den Tod seiner Gattin Henriette
Eleonore Frietzsche, geb. Glaser, verstorben am 18. Mai 1769.

Ach welch finster Wochenbette!
Herzens-Lorchen! Henriette!
Höre doch! fünf Kinder schreyn.
Und die Schwestern – und den Gatten
hüllt dein früher Todesschatten
In den schwärzsten Kummer ein.

O welch weinendes Gedränge.
Deiner treuen Freunde Menge,
Stimmt in unser Klagen ein.
Fließt ihr Zähren! Solche Leichen
Müssen Stein und Stahl erweichen;
Wer kan Mensch- und fühlloß seyn.

Herzensschatz! wie? Sprichst Du: "Stille!
Denn es ist des Vaters Wille,
JEsus ruft. - Ich geh voran."
Nun so geh. In jenen Auen
Dich dereinsten wiederschauen,
Bleibt von nun an unsre Bahn.

Geh, genieße beßre Freuden!
Uns, nach ausgestandnen Leiden
Werde dann das Leben schön.
Denn GOtt läßt den, der auf Erden
Noch dereinst soll glücklich werden,
Erst durch harte Prüfung gehn.

Schlaft nur sanft, ihr theuern Glieder,
GOtt giebt solche schöner wieder,

Wenn wir dort im Lichte stehn.
 Gute Nacht, Du, meine Wonne!
 Geh zu Rüste, göldne Sonne! -
 Geh mir auf. - Wie? - Englischschön.

Abgedruckt in: Etwas von der Glaserischen Familie, als einen Beweiß der wundervollen göttlichen Regierung erörtert, und wünscht zugleich HERRN Johann Georg Jähne, Kauf- und Handelsmann in Grenzdorf, und JUNGFER Agnes Maria Glaserin zu ihrer getroffenen Verbindung unter Empfehlung zu fernerer gütigen Freundschaft und Liebe gegen die Vornehmen Jähn- und Münchischen Häuser von Herzen Glück Johann Ehrenfried Friezschke, Oberpfarr zu Meffersdorf. 1769, den 19ten Jun.// Lauban, gedruckt bey Gottlob August Scharfen.

BEILAGE 4

Trauerccarmen J.E. Friezsches auf den Tod Gottfried Walthers, Freigärtner und Schulhalter in Scheibe (gest. 21. Nov. 1775)

Es schlägt 12 Uhr; die Schul ist aus:
 Genug gelernt, genug gelehret!
 Freund, sieh hinauf! des Himmels Haus
 Wo man die ew'ge Weisheit höret,
 Dir öffnet sichs. - Welch unbeschreiblich Glück! wie rein
 Wird Deine Wissenschaft in jener Classe seyn!

Der Schule Staub lag schwer auf Dir,
 Und saurer Schweiß rann vom Gesichte.
 Ihr Eltern, hörts! und Jugend, dir,
 Dir sagts die tägliche Geschichte.
 Und was ist endlich denn des Lehrers größter Lohn?
 Verachtung oft, oft schnöder Undank, Schmach und Hohn.

Doch - Gott belohnt. Verzage nicht
 Gekränkter Schulmann! dein Bemühen
 Glänzt ewig dort in vollem Licht,
 Wo schiefe Vorurtheile fliehen.
 Blick auf!
 sieh jenen Geist in Schmuck und Pracht gehüllt.
 O welch ein Glanz! wie? ists nicht unsers Walthers Bild?

Abgedruckt in: Das Andenken Gottfried Walthers, Freygärtners und Schulhalters in Scheibe, suchen einigermaßen zu verehren und zu erhalten Desselben zuletzt gewesene Schüler. Nebst einer kurzen Nachricht von der dasigen Schule. // Lauban, Gedruckt mit Scharfischen Schriften.

BEILAGE 5

Ausschnitt aus der von J.E. Frieztsche gehaltenen Predigt anlässlich des Dankfestes für die Schule in Grenzdorf am 8. November 1758, S. 25-27

Liebster Zuhörer! GOtt hat dich nunmehr seit 2 Jahren in eine außerordentliche Schule versetzt, da dein Vater den empfindlichsten Prüfungen ausgesetzt ist; eine Schule, in welcher dir Güte und Ernst schon manche nachdenkliche Lection aufgegeben hat. Wie hast du dich darinnen verhalten? O bekenne freymüthig, daß dir hierinnen das Stillesitzen ausnehmend schwer geworden, und du mit deinem Nachbar, dein Fleisch und Blut meyne ich, immer viel gegen GOtt geplaudert hast. Nicht so, Kinder! nicht so. Auch hier wollen wir nichts thun, als aufmerksam beten, die Sache GOtt befehlen, und glauben: Fällt uns gleich ietzo das Buchstabiren sehr schwer; ich meyne: Können wir die wunderbaren und oft so trübseligen Schickungen GOTTes nicht zusammen reimen, und noch nicht erkennen, wo es hinaus will; so wird uns das Lesen destomehr vergnügen. Deutlich, deutlich werden wir nämlich am Ende lesen: Der HErr hat alles wohlgemacht! Drum soll ietzo, auch in dieser Creutzschule, nicht blos die Natur sagen: Ich muß das leiden; sondern die Gnade muß hinzusetzen: Ich will des HErren Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt. Und so feyert der wahre Christ auch mitten in den entbrannten göttlichen Zornfeuern ein angenehmes Dankfest ... Und ihr Kinder? kommt doch gerne, kommt doch mit Freuden in die Schule, denn das Schulgehen ist keine Plage. Wie eilt ihr nicht dahin, wo euch Lust und Anmuth entgegen lacht. Hier, hier ist das wahre Vergnügen. Denn hier lernet ihr JESUS kennen, auf dessen Tod ihr getauft seydt. Ihr lernet wissen, was künftig euern Wohlstand verherrlicht, oder denselben untergräbt. Ihr lernt den Himmel finden. Ihr lernt andere Sachen, die euch in euerm ganzen Leben nöthig; oder wenigstens nützlich sind. Denn glaubts nur: Es hat noch niemanden in der WELT gereut, wenn er in der Schule was gelernet hat. Wohlan! so kommt mit Freuden. Kommt mit Begierde. Seyd fleißige Bienen, die Honig sammeln. Laßt mir die Schulbänke nicht leer, sondern besetzt dieselbigen mit

fleißigen und frommen Schülern. Fromme Kinder gehen gerne in die Schule, und endlich in den Himmel. Nun so kommt, Kinder, Herzenskinder kommt, so heißt es an jenem Tage: Ich habe der keinen verloren, die du mir gegeben hast, und nicht eure Engel, ihr selbst, ihr selbst sehet das Angesicht Gottes. So seyd ihr hier; so seyd ihr dort: Dankbare Schüler.

BEILAGE 6

Ausschnitt aus der von J.E. Frieztzsche gehaltenen "Ermunterungsrede an dem Kirchenjubelfeste zu Volkersdorf" am 3. August 1768, S. 2-4 u. 7f

Kirchen, oder öffentliche Gotteshäuser sind die sichersten Beweise der unschätzbaren Gewissensfreyheit. Denn je länger jene ungehindert besucht werden; desto ungestörter ist diese genossen worden. Und hier, meine Brüder! laßt uns heute jauchzen und fröhlich seyn. Denn dieß ist der Ort, wo jene geraubte Gewissensfreyheit, die gescheuchte Taube, wieder ruhen konnte. Hier, hier denk ich vornämlich der vorigen Tage.

Kommen Sie doch, Allerseits Hoch- und Werthgeschätzten Anwesende! ietzo mit mir hundert Jahre mit flüchtigen Schritten zurück. Treten Sie mit mir auf jene Anhöhe, und übersehen Sie dieses Thal. Was erblicken Sie?

Ich zeige Ihnen einen großen finstern Wald; ich höre das Heulen menschenscheuer Thiere; ich suche Menschen, und finde die erste Schöpfung im kleinen Bilde: Es ist wüste und leer. Wollen wir uns hinein wagen? Bald möcht ichs widerrathen. Es ist hier ein Zusammenhang von bodenlosen Morästen anzutreffen. Doch nein! hier ist noch ein leidlicher Weg, der Schwerta und Scheibe verbindet. Dorten blickt eine mäßige Wiese hervor, und hier rauschet eine angenehme Bach, welche die Ehre hat, wie das ganze Land, Lausitz zu heissen. - Hier wollen wir uns niedersetzen.

Allmächtiger Schöpfer! wie schön bist Du auch in der Wildniß! Dieses vortreffliche Wasser: der gesunde Fisch darinnen; diese kräftigen Kräuter; dieß schönwuchsiges Holz; dieses alles ist das Werk deiner Hände, auch hier sind die reichen Vorrathskammern deiner Güte. Doch! darf dich denn dein Sterblicher fragen: Bester Vater! für wen sorgst du denn hier? Wozu dienet dieser Unrath? - Stille! ein guter Wirth sorgt auch für die Zukunft. Heben Sie doch ihre Augen in die Höhe. Was

steigt dorten vor ein Staub empor? Sind es neue Kriegsschaaren, da der herrliche westphälische Friede kaum geschlossen ist? Denn vom Morgen und Abend seh ich eine Menge Menschen ankommen. GOtt, was seh ich? Väter, die mit leerem Stabe in ein fremd Land ziehen; Mütter, die sich an ihren Säuglingen müde getragen haben: Greiße, die nur darum jung geworden zu seyn scheinen, damit sie fliehen können. Hört doch, ihr uns noch unbekannten Freunde! die im ehrlichen Auge noch stehende Zähre redet wohl schon für euch sehr vortheilhaft; aber ihr seyd doch Flüchtlinge, so sagt uns denn: Wo ist der reiche Raub, den ihr euch gerissen? Wo rauchet das Blut, das ihr als Mörder, euch zur Rache vergossen? Oder: Was ist sonst euer Verbrechen?

Meine Brüder! Hier findet ihr nicht das Bild eurer Vorfahren. Nur darum, weil sie GOtt nach der Schrift dienen; nur darum eilen sie. Ach! wo ist Zoar? - Haltet, Freunde! ihr habt vielleicht grosse Güther verlassen; aber hier ist eine kleine Wiese, bebauet dieselbe, vergrößert solche, vertreibt Stock und Stein, und seyd mit Wenigem zufrieden, denn es ist ein Segen darinnen. Ja, glaubt, JESus, der Hirte seiner Heerde, wird an euch wahr machen: Wer verlässet Häuser oder Aecker um meines Namens willen, der soll es vielfältig wieder nehmen. (Matth. 19, 29) .

....

Und so sey denn der HErr mit Dir, mein Volkersdorf! überhaupt, und mit allen Deinen Inwohnern. Seine Güte erfreue Deinen gegenwärtigen und künftigen Herren Richter, Gerichtsgeschworne, Kirchenväter, Gemeindeältesten, und alle und jede, keinen ausgenommen. Seine Liebe hebe und erhalte Deinen Nahrungsstand. Sein Erbarmen trage Deine Jugend, unterstütze Deine Notleidenden, und stärke deine Alten. Mit einem Worte: Ströme des Segens müssen im neuen Jahrhundert Dein Erdreich wässern und befeuchten. Der HErr mit Dir! und zugleich mit allen jenen, die heute an Deiner Jubelfreude Theil nehmen. Auch unter Ihnen verherrliche sich der HErr durch Erbarmen, und verwandle eines jeden Kyrie eleison zu rechter Zeit in ein unaufhörliches Halleluja.

Und noch eins! Mit guten Wünschen mag man sich doch über die Grenze wagen? - Schlesien! du mir von ie her so geliebtes Schlesien; besonders, du mit dieser Kirche ehemals so genau verbunden gewesenes Schlesien! der HErr mit dir, und mit deinen Kindern! Diese lasse der-einst seine Güte höchstvergnügte hundertjährige Kirchenfeste feyern!

Fehlt noch was? - Das göttliche Amen. Stille! es kommt. So dringt das Seufzen deiner Armen Sterblichen, HErr, mein Hort und mein Erlöser! vor dem Thron deiner Liebe? - Ja. Und noch mehr: Einstens sollen

wir vollkommene Jubellieder anstimmen? Schöne! Dann halt ichs selbst mit meinem seligen Vätter, der an dem vorigen Jubelfeste versprach: In hundert Jahren will ichs besser machen. Wohl! Besser:

Wenn ich ein schöner Engel bin;

Da sing ich dir im höhern Chor

Viel tausend Halleluja vor.

Ewig besser! Ewig Hallelujah!

Hallelujah!

Die Pfarrer der Kirchengemeinde Jänkendorf/Ullersdorf (Früher: Kirchenkreis Rothenburg I; Heute Kirchenkreis Niesky)

// Ein Beitrag zum Schlesischen Pfarrerbuch

VON ANDREAS HOLZHEY, WALDHUFEN

Schon seit über 10 Jahren beschäftige ich mich mit den Pfarrern des heutigen Kirchenkreises Niesky seit der Reformation. Diese Arbeit ist eingegrenzt auf die nach 1945 zum Kirchenkreis gehörenden Gemeinden (Diehsa, Förstgen, Gebelzig, Groß Radisch, Horka, Jänkendorf/Ullersdorf, Kollm, Nieder Seifersdorf, Niesky, Petershain, Kodersdorf, Rothenburg und See). Nicht berücksichtigt sind auch die Gemeinden, die seit dem 1.1.1998 aus dem ehemaligen Kirchenkreis Reichenbach (früher: Görlitz II) in den Kirchenkreis Niesky umgemeindet wurden (unter Auflösung der Superintendentur Reichenbach). Für diese genannten Gemeinden habe ich zunächst nur die wichtigsten persönlichen Daten der Pfarrer gesammelt. Grundlage dafür war die *Festschrift zur General-Kirchenvisitation von 1933*¹; Ziel, eine Fortschreibung dieser Sammlung bis in die Gegenwart. Dabei wurde sehr schnell deutlich, dass die etwa von Grünewald² noch einmal aufgelisteten Richtlinien zwar wichtig und grundlegend, für eine umfangreiche Darstellung aber nicht ausreichend sind. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass es bisher nur für ganz wenige schlesische Gemeinden zusammenhängende Darstellungen gibt, die über die Richtlinien hinausgehen. Mit diesem Beitrag möchte ich mich dafür einsetzen, über das bisher Bekannte hinaus Forschungen zu betreiben, die ein viel umfassenderes Bild ergeben

1 Prediger- und Kirchengeschichte des Kirchenkreises Rothenburg I, Festschrift zur General-Kirchenvisitation 1933, bearb. von Willy SCHULZE, Gebelzig.

2 Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, 78/1999, S.256f.

können. Denn die Pfarrer haben nun einmal nicht nur die Kirchengemeinden, sondern auch das gesamte Umfeld in einem nicht unerheblichen Maße geprägt. Somit ist die Pfarrergeschichte immer auch ein Beitrag zur Territorialgeschichte. Interessant ist dabei aus meiner Sicht auch die Bodenständigkeit schlesischer Pfarrer. Forschungen über einen Gemeindebereich hinaus ergeben oft wichtige Rückschlüsse auf die eigene Gemeinde. Natürlich trifft das niemals auf alle Pfarrer zu. Es wird immer auch einige geben, die nicht einmal von unserem Wissensstand her die dargelegten Richtlinien erfüllen. Aber der Blick darüber hinaus, wo es möglich ist, kann lohnend und spannend sein. Zusätzlich habe ich für den von mir überschaubaren Bereich entdeckt, dass es um 1800 geradezu einen Boom von gedruckten Chroniken gibt³. Diese sind bisher was die Pfarrergeschichte betrifft nur unzureichend ausgewertet worden. Interessanterweise gibt es um 1900 dann den ersten großen Boom an Fotografien von Pfarrern und Kirchen. Was die Kirchgemeinde Jänkendorf/Ullersdorf betrifft, so findet sich umfangreiches Material im eigenen Archiv (ab 1725) und im Archiv der Superintendentur Niesky (ab 1815).

Zunächst aber noch einige wenige Anmerkungen zu den beiden Orten. Jänkendorf und Ullersdorf wurden beide als deutsche Dörfer um 1200 gegründet⁴. Ullersdorf war von Beginn an im Besitz des Geschlechtes derer von Nostitz, ein Adelsgeschlecht, das die Oberlausitz sehr stark geprägt hat. Der Ort war auch Sitz des „Hauses Ullersdorf“, eines Stammsitzes des weit verzweigten Geschlechtes. Erst 1826 wurde er an andere Besitzer verkauft. Das Archiv des „Hauses Ullersdorf“ befindet sich noch heute im Staatsarchiv in Dresden. Eine Auswertung würde sicher auch für die Pfarrergeschichte noch manche interessante Details ergeben. Die Besitznachweise für Jänkendorf gestalten sich für den Anfang als schwierig. Etwa ab 1400 sind die Ullersdorfer Nostitze auch Besitzer von Jänkendorf. 1815 kommt das Dorf in den Besitz von Reuß j.L. Das Archiv dieses Geschlechtes ist leider 1945 vernichtet worden.

3 Für Jänkendorf/Ullersdorf: Kirchliche Nachrichten von Jänkendorf und Ullersdorf zu der auf den 8ten November 1801 angesetzten Einweihung der in diesem Jahre neu erbauten Kirche zu Jänkendorf, aufgesetzt von Johann Gottlieb MÜLLER, Pfarrern an beyden genannten Kirchen.

4 Robert POHL, Heimatbuch des Kreises Rothenburg OL., Weißwasser 1924, S.254ff.

Politisch sind Jänkendorf und Ullersdorf bis 1938 zwei Gemeinden gewesen. Heute gehören beide zur Gemeinde Waldhufen. Kirchlich gesehen war immer nur Jänkendorf Pfarrort. In der „berühmten“ Meißner Matrikel, einer Aufzählung von Pfarrkirchen aus dem Jahr 1346, die im Original aber nicht mehr vorhanden ist, soll Jänkendorf genannt gewesen sein. So kann ab diesem Zeitpunkt dort eine Kirche angenommen werden. Anders verhält es sich mit Ullersdorf. Hier hat nachweislich 1515 eine Kapelle gestanden⁵, die danach durch eine Kirche ersetzt wurde. Nur für eine ganz kurze Zeit wird ein Altarist in Ullersdorf erwähnt, ansonsten waren die Pfarrer von Jänkendorf mit zuständig. Einmal in der Geschichte gab es einen Bruch, und zwar bei der Einführung der Reformation. 1530 wird sie für Ullersdorf angegeben, für Jänkendorf aber erst 1538 oder vielleicht sogar noch später. Ich werde bei den Pfarrern noch einmal auf diese Problematik zurück kommen. Auch wenn beide Orte unter einem Pfarrer zusammengefügt waren, hatten sie eine eigene Kirche, einen eigenen Friedhof und später auch einen eigenen Gemeindekirchenrat. Das wurde erst durch Beschluß der Kirchenleitung im Jahr 1988 aufgehoben. Zur Kirche in Ullersdorf ist noch anzumerken, dass sie möglicherweise als Begräbniskirche der Nostitze diente. Davon zeugen die vielen Epitaphe in und die Gräfte um die Kirche. Im Schloß Ullersdorf hat es eine Kapelle mit einem Altar gegeben⁶, in der auch Amtshandlungen durchgeführt wurden. Am Sitz des Pfarrers in Jänkendorf ist aber niemals gerüttelt worden. Inwieweit die Ullersdorfer Herrschaft Mitspracherecht bei der Besetzung hatte, ist nicht mehr zu klären. Von einer Mitbeteiligung kann aber ausgegangen werden.

Die Geschichte der Jänkendorfer Pfarrer beginnt mit den spannenden Jahren der Einführung der Reformation. Was die Pfarrer der Kirchgemeinde betrifft, so betreten wir sicheren historischen Boden erst 1558 mit George Syller. Mit ihm soll auch die Zählung beginnen. Interessant sind aber auch die Jahre davor. Denn da geht es um die Einführung der Reformation. Dafür stehen uns nur wenige und zum Teil widersprüchli-

⁵ vgl. MÜLLER (wie Anm. 3), S.21ff.

⁶ J. GERHARDT, Chronik vom Schloß Ullersdorf, Sr. Hochgeboren Herrn Grafen Friedrich Wilhelm Fürstenstein Besitzer von Ullersdorf in aufrichtiger Dankbarkeit gewidmet, 1913 (im Besitz der Kirchengemeinde); vgl. auch Hans-Caspar v. WIEDEBACH UND NOSTITZ-JÄNKENDORF, Rittergut Ullersdorf bei Görlitz. In: Deutsches Adelsblatt 5/1989, S.105ff.

che Quellen zur Verfügung. Am wahrscheinlichsten sind immer noch die Ausführungen von Müller⁷, da er zu seiner Zeit noch Berichte kannte, die inzwischen verlorengegangen sind. Danach wurde durch Wolf und Hans von Nostitz bereits 1530 die Reformation in Ullersdorf eingeführt, während Jänkendorf noch katholisch blieb. Die beiden sollen es dann auch gewesen sein, die 1538 den katholischen Pfarrer aus Jänkendorf vertrieben haben. Belege dafür führt Müller aus Schriften an, die beim großen Brand 1725 verbrannten, ihm aber in Abschrift noch vorlagen. Klar ist auch, dass von der in Ullersdorf 1530 stehenden Kapelle und den damit verbundenen Einkünften kein Pfarrer leben konnte. Auch kennen wir für diese Zeit keinen Namen. Anders sieht es mit Jänkendorf aus. Hier lesen wir bei Müller: *Die Görlitzer haben den Pfarrer zu Jenckendorff, Martin Zschopeln mit seiner Köchin oder Magd ao 1532 den 31. July auf einen Wagen geschmiedet, in die Stadt führen lassen, alldort etliche Wochen im Gefängnis gehalten, und wieder herausgelassen, weil er mit seiner Köchin oder Magd verdächtig waren, silberne Kirchgefäße gestohlen zu haben.*⁸ Außerdem hat man diesem Pfarrer angedichtet, auch die Ullersdorfer Mühle und Scheune angezündet zu haben. Müller lagen für diese Behauptung noch zwei handschriftliche Berichte vor⁹, die er selbst aber auch sehr vorsichtig deutet. 1534 hat es dann in Jänkendorf einen Pfarrer namens Wolfgang Hönike gegeben. Dazu wieder Müller:

*Vielleicht war er es, von dem ein im Rathsarchive dieser Sechsstadt [gemeint ist Görlitz, d. Verf.] befindlicher Brief bezeugen soll, er sey 1538 vertrieben worden. Hans von Metzrad, ehemals zu Kuhna gesessen, soll nämlich im genannten Jahre an den Görlitzischen Magistrat geschrieben, und sich im Namen seiner Muhme, Dorotheen geb. von Metzrad, Wittwen zu Jänkendorf, beschwert haben, dass Wolf und Hans von Nostitz, auf Ullersdorf, den Pfaffen zu Jänkendorf vertrieben hätten. Was weiter darauf erfolgt sey, ist mir nicht bekannt.*¹⁰

Wenn wir davon ausgehen, dass diese Nachrichten authentisch sind, dann wäre mit der Vertreibung 1538 die Reformation in Jänkendorf eingeführt worden. Die Trennung der beiden Gemeinden hätte also nur

7 MÜLLER (wie Anm. 3), S. 44f und H.-D. HAEMMERLEIN, Pioniere der Reformation im Kreis Niesky. In: Die Kirche, 1983.

8 MÜLLER, S. 57.

9 Ebd.

10 Ebd., S. 58.

8 Jahre gedauert. Für 1557 wird dann ein George Güllner genannt, über den Müller schreibt: ... *dessen Namen, aber auch weiter nichts, eine 1557 Sonnabends nach Petri Kettenfeyer in den Turmknopf gelegte Schrift auf die Nachwelt gebracht hat. Schon im folgenden Jahr kann er nicht mehr hier gewesen seyn; denn bey der in demselben [Jahre] zu Ullersdorf gehaltenen Kirchenrechnung, war Gregorius Schilling, Pfarrer zu Niederseyfersdorf, und Bartholomäus N. (Frankenberger), Pfarrer zu Rengersdorf, aber kein Pfarrer zu Jänkendorf, wo also unstreitig dieses Amt erledigt war, gegenwärtig.*¹¹ Was natürlich nicht heißt, dass er schon vor 1557 im Amt gewesen sein kann. Für die Jahre 1538 – 1558 ist noch eine andere Notiz sehr wichtig. Im Wittenberger Ordinirtenbuch¹² finden wir folgendes: *Gregorius Moeller von der Moelrase, Casper von Nostitz, kinder Pedagogus, Beruffenn gein Jackendorff unter den von Nostitz zum Pfarambt.* Die Angabe ist auf den 2. Juli 1550 datiert. Ungewöhnlich ist die Schreibweise der Ortsnamen, aber ein Casper von Nostitz ist zu dieser Zeit nachweislich mindestens Mitbesitzer von Jänkendorf und Ullersdorf gewesen. Wenn das richtig ist, dann fehlten uns nur noch 12 Jahre Pfarramtsbesetzung nach 1538. Wegen der Unsicherheiten bleiben wir bei den gesicherten Erkenntnissen und beginnen mit

1. George Syller (1558-1573)

Er wird in Goldberg geboren¹³, ist 1549 Pfarrer in Troitzschendorf und 1552 in Hermsdorf bei Görlitz. Während einer Kur 1557 in Lauban erhält er den Ruf nach Jänkendorf, wird hier 1558 Pfarrer und stirbt am 25. Februar 1573. Von zwei Söhnen haben wir Nachrichten. David, geboren am 2. August 1552, wird 1579 Diakon in Rothenburg, 1582 Pfarrer in Arnsdorf und 1587 Pfarrer in Diehsa. Dort stirbt er am 14. April 1595. Der älteste Sohn wird sein Nachfolger in Jänkendorf.

11 Ebd., S. 58f.

12 Georg BUCHWALD, Wittenberger Ordiniertenbuch, 1537-1560. Leipzig 1894, S. 69 Nr. 1087.

13 Viele der weiteren Angaben über Jänkendorfer Pfarrer stammen aus der Chronik von MÜLLER. Das Geburtsjahr von Syller ist nicht bekannt, es kann um 1520 vermutet werden.

2. Malachias (oder Malachius) Syller (1573-1612)

Bekannt ist von ihm lediglich, dass er am Sonntag Rogate 1573 in sein Amt eingeführt wird und am 29. Dezember 1612 stirbt. Er muß um 1550 geboren sein, wenn man den Angaben Müllers glaubt, er sei bei seinem Tod ungefähr 63 Jahre alt gewesen. Zwei seiner Töchter sind namentlich bekannt. Katharine heiratete den Pfarrer Petrus Pauli in Arnsdorf und Marie den Hilfsprediger Pankrazius Schnurrers in Diehsa.

3. George Lange (1613-1618)

1584 als Sohn eines Tuchmachers in Görlitz geboren, wird er am 17. Februar 1613 in das Pfarramt berufen. Über ihn wissen wir nicht mehr, als was Müller berichtet¹⁴: *Seine erste Ehegattin, welche er den 10ten November 1608 als Kandidat ehelichte, hieß Anne und war eine Tochter Zacharias Kesslers, ein mit ihr gezeugter Sohn brachte nur ein Ohr mit auf die Welt. Seine zweyte Ehefrau wurde den 22. July 1613 Marthe, eine Tochter Enderleins, Bürgers und Kaufmanns in Görlitz. Mit ihr zeugte er zwey Kinder und hinterließ sie bey seinem den 22ten May 1618 erfolgten Tode schwanger.*

4. Tobias Siebenhaar der Ältere (1618-1621)

Er ist einer der ersten markanten Persönlichkeiten in der Jänkendorfer Pfarrergeschichte, aber mehr durch die Jahre seines Wirkens in Nieder Seifersdorf¹⁵. Geboren wurde er 1562 in Zittau, seine vermutlich erste Pfarrstelle trat er 1585 in Burkersdorf an. Im Sommer 1583 ist er in Leipzig immatrikuliert¹⁶. Bei seinem Amtsantritt 1591 in Nieder Seifersdorf erhält er durch Dekan Leisetrutt aus Bautzen die Anweisung: *Er solle das heilige Evangelium Christi nach Inhalt der Augsburger Konfession predigen, die hochwürdigen Sakramente, wie sie der Herr Christus geordnet, austheilen und davon weder zur Rechten noch zur Linken abweichen*¹⁷. Diese Anweisung und seine spätere Ausweisung aus Nie-

¹⁴ Ebd., S. 60.

¹⁵ Andreas HOLZHEY, Tobias Siebenhaar. In: Oberlausitzer Hausbuch 1994, S. 60f.

¹⁶ Nach einem Brief von Johannes GRÜNEWALD aus dem Jahr 1994 an den Autor.

¹⁷ MÜLLER (wie Anm. 3), S. 60f.

der Seifersdorf werden gern mit gegenreformatorischen Zügen in Verbindung gebracht. Nieder Seifersdorf gehörte zum Kloster Marienthal, die Äbtissin übte das Kollatur- oder Patronatsrecht aus, die Reformation wurde erst um 1560 eingeführt. Sein Sohn spricht in einer Turmschrift von Vertreibung. Grünewald¹⁸ meint dagegen, es handle sich bei dieser Anweisung um eine klare Abgrenzung zu Wiedertäufern, Schwenckfeldern oder Krypto-Calvinisten, und seine Ausweisung könne durch ein Zerwürfnis mit der Äbtissin zustande gekommen sein, denn die Pfarrstelle wird unmittelbar nach ihm wieder besetzt. Eine letzte Klärung wird hier wohl nicht mehr zu erreichen sein. Zu beachten ist, dass Siebenhaar während seiner Amtszeit in Nieder Seifersdorf das erste Kirchenbuch begonnen hat für Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Aus diesem Kirchenbuch lässt sich herauslesen, dass er 7 Kinder hatte, von denen aber 4 ganz jung starben. Auf einem Bild in der Sakristei von Nieder Seifersdorf werden 8 Kinder genannt. Verheiratet war er mit Elisabeth Hanisch(in), die am 15.8.1628 starb. Laut Müller hat sein Sohn 1636 eine Schrift in den Turmknopf der Jänkendorfer Kirche gelegt, wo steht: *“welcher anno 1618 im Herbste von denen Monialibus Mariae vallensibus von Seiffersdorff vertrieben worden, nachdem er 27½ Jahr juxta divi Lutheri norma daselbst der Kirchen mit Predigen und Sacramentreichen treulich vorgestanden, und hernach nach Jänkendorff am Martini A 1618 gezogen, auch daselbst A. 1621 den 18. Martij selig verschieden.”*¹⁹ Möglicherweise übernimmt er Jänkendorf schon als kranker Mann, denn bereits ein Jahr später wird auch sein Sohn in das Pfarramt berufen. Sein Grabstein, inzwischen fast zur Unkenntlichkeit verwittert, befindet sich in der Jänkendorfer Kirchhofsmauer. Auf diesem soll er in Lebensgröße abgebildet gewesen sein, mit einem Kreuz und der Bibel in der Hand. Folgende lateinische Inschrift hat darauf gestanden: *Tobias Siebenhaar per anagrammata. 1. Ibis fane hora beat. 2. Ah en ibi fors beata. Ergo tuos linquens IBIS pater optime? SANE me sperata diu funeris. HORA BEAT. AH EN! Cum sanctis IBI SORS et vita BEATA. In Christo simul huc corripitote gradum. Faciebat sibi ante obitum.*²⁰

18 Grünewald (wie Anm. 16).

19 MÜLLER (wie Anm. 3), S. 61.

20 MÜLLER, S. 62 Die Übersetzung lautet: Tobias Siebenhaar durch Anagramme. 1. Du gehst allerdings in glücklicher Stunde 2. Ah, siehe dort ein glücklicher Zufall. Also die Deinen verlassend gehst du bester Vater? Ja, die von mir lange erhoffte glückliche Stunde des Begräbnisses. Siehe da! Mit den Heiligen ist dort Schicksal und glückliches

5. Tobias Siebenhaar der Jüngere (1619-1638)

Er wird noch zu Lebzeiten seines Vaters nach Jänkendorf berufen und übt mit ihm ca. 3 Jahre das Pfarramt gemeinsam aus. Über sein Geburtsjahr gibt er widersprüchliche Angaben. Müller²¹ nennt das Jahr 1586 und als Geburtsort Burkersdorf, währenddessen in der Visitationsschrift von 1933²² 1596 und Nieder Seifersdorf angegeben werden. Die letzten Angaben decken sich auch mit der Eintragung in das erste Kirchenbuch von Nieder Seifersdorf, wo sein Taufdatum mit 15.2.1596 angegeben ist. 1619 kommt er nach Jänkendorf und bleibt hier als Pfarrer bis zu seinem Tod 1638. Am 10. Mai 1621 heiratet er Barbara Pfändlern aus Görlitz (zwei Monate nach dem Tod seines Vaters). Das Ehepaar soll 8 Kinder gehabt haben, von denen beim Tod der Frau 1637 noch 6 am Leben waren. Zu MÜLLERs Zeiten ist ihr Grabstein noch vorhanden und die Inschrift leserlich²³.

Nicht mehr aufzuklären wird sein, wie er dazu kommen konnte, dass Tobias Siebenhaar der Ältere und Tobias Siebenhaar der Jüngere drei Jahre gemeinsam das Pfarramt in Jänkendorf ausüben konnten. Möglicherweise war der Ältere bei seinem Wegzug aus Nieder Seifersdorf schon so krank, dass ein Ende dieser Doppelbesetzung abzusehen war. Es könnte aber auch an den ungeklärten herrschaftlichen Verhältnissen gelegen haben. Anfang 1600 besaß Hans von Nostitz Jänkendorf und Kaana. Dieser starb 1619 etwa ein viertel Jahr nach der Übersiedlung von Siebenhaar dem Älteren. Wolf von Nostitz auf Rengersdorf erbte Jänkendorf, verstarb aber schon 1620. Sein ältester Sohn Caspar von Nostitz wurde der Nachfolger und Begründer der Jänkendorfer Nostitzlinie²⁴. Ob in diese ständig wechselnden Herrschaften ein Grund für das Doppelpfarramt lag, kann nur vermutet, nicht aber bewiesen werden.

Leben. In Christus zugleich legt hierher den Schritt zurück. Er schuf das vor seinem Tod. (Übersetzung von Dr. Gerhard LÖWE, Leipzig).

21 MÜLLER (wie Anm. 3), S. 63.

22 Ebd., S. 56.

23 Inschrift bei MÜLLER, S. 63f. Eine Übersetzung von Dr. Gerhard LÖWE im Besitz des Verfassers.

24 Alle Angaben nach BOETTICHER, Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter 1635-1815, Bd. 1-4. Görlitz 1912-23.

6. Christian Opitz (1639-1642)

Er wird als Nachfolger von Siebenhaar 1639 nach Jänkendorf berufen. Leider wissen wir von ihm nichts weiter, als dass er in Dresden geboren sein soll und bereits 1642 verstarb.

7. August Caesar (auch Casar geschrieben) (1643-1658)

Geboren am 15. September 1612 in Greifenberg/Schlesien, wird er 1643 als Pfarrer nach Jänkendorf berufen. Am 8. März 1658 stirbt er. Seine Frau hieß Rosine geb. Scholzin. Sie hatten zusammen eine Tochter Anne Magdalene, der ein Leichenstein auf dem Friedhof in Jänkendorf gewidmet war.

8. Gottfried Böttner (1658-1660)

Er wird 1658 als Nachfolger von Caesar nach Jänkendorf berufen. Die wichtigsten Angaben über ihn finden wir bei Müller: *Geboren zu Langenölsa in Schlesien den 20ten July 1619, studierte er in Löwenberg, Breslau, Halle und Leipzig, wurde dann Pfarrer zu Stohnsdorf und weiterhin zu Wünschendorf bei Lähn. Nachdem er von hier im Jahre 1654, als in Schlesien von den Katholiken die evangelischen Kirchen weggenommen wurden, vertrieben worden war, begab er sich zu seinem Schwiegervater in Marklissa, von wo aus er nach Jänkendorf berufen wurde. Da er hier bald siech und elend wurde, so verwaltete sein Vater, Damian Böttner, welchen ebenfalls die Religionsverfolgung aus Langenölsa vertrieben hatte, eine geraume Zeit das hiesige Pfarramt und zwar mit viel Munterkeit. Der Sohn, welcher bereits den 17ten April 1646 eine Tochter Johann Krauses, Handelsmanns in Marklissa, geheiratet hatte, begab sich in seiner Krankheit abermals zu diesem seinem Schwiegervater, um sich den Händen eines geschickten Arztes anzuvertrauen. Allein er fand hier [in Marklissa, d. Verf.] den 23ten May 1660 seinen Tod.*²⁵

Um der Vollständigkeit willen sei aus den Angaben von Müller in die Liste der Pfarrer aufgenommen:

25 MÜLLER (wie Anm. 3), S. 65f.

8a Damian Böttner

Er hat zwar nie die Pfarrstelle Jänkendorf inne gehabt, scheint aber mehr gewirkt zu haben als sein Sohn. Ob er ihn überlebt hat, geht aus den wenigen Bemerkungen von Müller nicht hervor.

9. Johann Christoph Franz (1660-1681)

Er wird geboren am 30. Juli 1629 in Rumburg/Böhmen. Sein Vater Christoph Franz war dort Kassierer, seine Mutter Regine Franzen starb 1661 bei ihrem Sohn in Jänkendorf. Auf ihrem Grabstein stand: „... *im Wittwen- und Exulantenstande*“²⁶. Das könnte darauf hinweisen, dass sie mit einer ersten Welle von Exulanten aus dem Böhmischem in unsere Gegend kam. Franz wird 1659 Pastor in Taubenheim und erhält schon ein Jahr später 1660 den Ruf nach Jänkendorf. Hier heiratet er am 11.10.1678 Annen Dorotheen Manerin. Die beiden haben zusammen einen Sohn und eine Tochter, welche aber innerhalb des ersten Lebensjahres starben. Er selber stirbt am 8. Juli 1681 „durch Kreuz und Krankheit wohlgeübt“, wie auf seinem Grabstein gestanden haben soll.²⁷

10. Paul Herpesti (oder Herbst oder Herpestus) (1681-1684)

Geboren am 7. Juni 1627 in Geysing, ist er zunächst ab 1655 Pfarrer in Skasse bei Großenhain und ab 1666 in Lindenau und Tettau. Dort hat er maßgeblichen Anteil am Bau der Kirche 1668, wovon eine Tafel zeugt. Aus dieser Zeit (1678) ist auch eine Leichenpredigt erhalten auf Lothar Gotthardt von Minckwitz, Landeshauptmann des Markgrafenthums Nieder Lausitz und Graf auf Drehna, Lindenau und Tettau²⁸. 1681 wird er nach Jänkendorf berufen, wo er bereits am 8. März 1684 stirbt. Nach Müller hat auf seinem Grabstein gestanden: *in die 2 Jahre und etliche Wochen in steter Unpässlichkeit doch nützlich gelehrt*²⁹. Am 3. Juni 1655 heiratete er Dorothee Mayrin und hat mit ihr 2 Söhne und 4 Töchter. Über seine Kinder ist nichts weiter überliefert.

26 MÜLLER, S. 67.

27 Ebd.

28 Abschrift im Besitz des Verfassers.

29 MÜLLER, S. 68.

11. Kaspar Fellmer (1684-1691)

Er wird am 6. November 1648 als Sohn von Martin Fellmer und seiner Ehefrau Susanne geb. Adams geboren. Über seinen Vater berichtet Müller in seiner Chronik: ... *musste der Religion wegen drey mal aus Böhmen weichen: als Pfarrer aus der Stadt Chotieborz, im Czaschlauer Kreise; aus Bodanetsch und Böhmisches Aiche*³⁰. Seine Mutter war die Tochter des letzten und vertriebenen evangelischen Pfarrers aus Prag in der Neustadt. Von ihr erhält er auch Lateinunterricht. Fellmer studiert in Zittau, Leipzig, Wittenberg und Jena und wird am 22. Oktober 1684 nach Jänkendorf berufen. 1691 übernimmt er das Pfarramt in Kottmarsdorf, wo er am 11. April 1718 stirbt. Mit seiner Frau Dorothee Barschin, einer Pfarrerstochter aus Schönau, hat er zusammen 5 Söhne und Töchter. Einer seiner Söhne wird Pfarrer in Kottmarsdorf, Tauchritz und Königshain.

12. Gottfried Marche (1691-1697)

Er wird als Sohn des Pfarrers Jeremias Marche und seiner Ehefrau Sophie Katharina geb. Egerin am 25. Februar 1667 in Krosta geboren. Sein Studium absolviert er in Kamenz, Bautzen und Leipzig. Im Jahr 1690 wird er als Hilfsprediger nach Rothkirch im Fürstentum Liegnitz berufen. 1691 kommt er als Pfarrer nach Jänkendorf. Bereits 1697 verläßt er die Pfarrstelle wieder und geht nach Schönbrunn; 1703 wird er Sekundarius in Bautzen. Marche wird am 11. Juni 1691 in der Kirche zu Siegendorf getraut mit Patientia geb. Kranzes aus Bunzlau. Sie haben zusammen 9 Kinder, von denen ihn 3 Söhne und 4 Töchter überleben. Eine Tochter heiratet den Sekundarius M. Schuberts in Bautzen, eine Pastor Germann in Spremberg und eine Pastor Friedrich Janken in Horka. Ein Sohn wird Privatlehrer³¹, einer Bürgermeister in Bautzen und der dritte Kauf- und Handelsmann in Cottbus. Marche stirbt am 30. Juli 1715 in Bautzen.

Nach Müller³² sind von ihm drei Leichenpredigten gedruckt erhalten:

30 Ebd., S. 68.

31 Es handelt sich um Christian Gottfried MARCHE, der beim Aufbau von Herrnhut eine wichtige Rolle spielte, vgl. „Der Gottesacker“, Herrnhut 1822, S.12. Auf seinem Grabstein steht: *Er war der von Gott erweckte erste Angeber*, d.h. er gab den Standort zum Anbau in Herrnhut an.

32 MÜLLER, S. 71.

1. Dignitates et Merita Praetorium, eine Parentation, bey dem Begräbnisse des Archidiacons Prätorius, über 2. Tim. 4,5. den 11ten März 1709 gehalten. Dresden 1709
2. Die letzte und seligste Mutation eines Rect. Emeriti, Leichenpredigt über 2. Tim. 4,18. Dem Rektor M. Rosenberg gehalten. Budissin 1713.
3. Der von Gott zugesprochene Muth in Noth und Tod, Leichenpredigt über Jes. 43,1-3 der Frau Katharinen Dorotheen Henricin, geb. Platzin, den 11. November 1714 gehalten. Buddissin.

13. Johann Baumann (1697)

Ob sein Name überhaupt in die Pfarrgeschichte von Jänkendorf gehört, muß bezweifelt werden. Müller nennt ihn in seiner Chronik³³ als Nachfolger nach dem Wegzug von Marche, kann aber sonst auch kaum Angaben machen. Er soll Pfarrer in Skassa gewesen sein, und wenn er überhaupt in Jänkendorf war, „kehrte er bald ins Meißnische zurück“. Müllers Wissen endet mit dem Satz: *Oder gab er vielleicht die Vokazion wieder ab, ohne hierher gekommen zu seyn?*

14. Martin Heinrich Holzhammer (1697-1726)

Da dieser wie Baumann auch 1697 nach Jänkendorf berufen wurde, ist anzunehmen, dass Baumann die Berufung nicht angenommen hat. Holzhammer wird am 27. August 1666 in Bautzen geboren und studiert in Wittenberg. Von ihm wird berichtet, „dass sein Leben durch viele Schicksalsschläge getrübt war“. Über sein Wirken in Jänkendorf gibt es kaum Nachrichten. Er hat den Brand von 1725 miterlebt, wo Pfarrhaus, Schule und ein Teil der Kirche abbrannten. Nach dem Brand wohnte er auf dem Schloß in Ullersdorf (warum eigentlich nicht in Jänkendorf?), und starb dort am 30. Oktober 1726. Begraben wurde er in Jänkendorf. Holzhammer war zweimal verheiratet. Zunächst mit Elisabeth Cato, die aber nach der Geburt des Sohnes Tobias Heinrich Holzhammer 1699 starb. Mit der zweiten Frau Martha Elisabeth geb. Schubartin hatte er sieben Kinder. Auch sie starb noch vor dem Tod ihres Mannes. Über die Kinder sind keine Nachrichten bekannt.

³³ MÜLLER (wie Anm. 3), S. 72.

15. Christian Hille (1727-1730)

Er wird am 2. Juni 1727 nach Jänkendorf berufen. Geboren am 3. Februar 1696 in Lauban, studiert er dort und in Leipzig. Nach dem Studium ist er zunächst Privatlehrer eines Herrn von Gersdorf auf Nickelsdorf und dann Privatlehrer in Lauban, bevor er nach Jänkendorf kommt. Er verlässt die Gemeinde schon 1730 wieder und wird Diakon und Frühprediger in Marklissa. Am 2. Osterfeiertag 1751 stirbt er dort. Müller schreibt über seinen Tod: *„Eine in den Jahren 1750 und 51 erfolgte dreymalige Anwendung des Schlages verkündigte die Nähe seines Todes und ein unglücklicher Fall in's Wasser beschleunigte ihn. In der Angst ging er nämlich bey einer jeden dieser Anwandlungen, welche ihm Körper- und Geisteskräfte schwächten, in die freye Luft. Bey der letztern, am 2ten Ostertage 1751, begab er sich ebenfalls aus seiner Stube durch den Hof, bis an die hinter seinem Hause wegfließende Hartmannsdorfer Bach, und fand in ihr den Tod.“*³⁴ Verheiratet war Hille seit dem 11. November 1728 mit Anne Katharine geb. Arndt. Sie hatten zusammen 5 Kinder, von denen 3 im jüngeren Alter starben. Während seiner Amtszeit war Wolf Gottlob von Nostitz Besitzer von Jänkendorf und Johann Hartwig Gotthard von Nostitz und Jänkendorf Besitzer von Ullersdorf.

16. Ehrenfried Redlich (1730-1747)

Geboren am 15. April 1688 in Großluja als Sohn des Pfarrers Gottfried Redlich und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Breßlein. Er studierte von 1708 an in Lübbenau, Görlitz, Wittenberg und Leipzig. Über seinen weiteren Werdegang bis zum Amtsantritt in Jänkendorf gibt es zwei unterschiedliche Darstellungen. In der Visitationsschrift von 1933 heißt es: *...war bei seinem Vater als Hilfsprediger und war 6 Jahre als dessen Nachfolger in Lübben“.*³⁵ Dagegen schreibt Müller: *„Nach dieser Zeit (gemeint ist das Studium) unterstützt er seinen Vater bis 1723, wurde dann Hofmeister bey einem Herrn von Nostitz auf Leichnam.“*³⁶ Letztere Version scheint wahrscheinlicher, denn einmal ist Müller mit seinen Informationen näher an der Lebenszeit von Redlich dran, zum anderen gibt natürlich der Name von Nostitz sofort Verbindungen her. Er kommt jedenfalls im November 1730 als Pfarrer nach Jänkendorf und stirbt hier

³⁴ MÜLLER (wie Anm. 3), S. 74.

³⁵ Ebd., S. 57.

³⁶ Ebd., S. 76.

am 12. Dezember 1747. *Schon 1743 rührt ihn der Schlag und in den letzten zwey Jahren seines Lebens war er des Gebrauchs seiner Zunge und Gliedmassen ganz beraubt, so dass er weder allein essen noch trinken konnte*³⁷. In seine Dienstzeit fällt der Verkauf von Jänkendorf 1743 an Eleonore Charlotte von Nostitz geb. von Faust. Die Besitzverhältnisse in Ullersdorf bleiben gleich.

17. Johann Gottlieb Buchner (1743-1746)

Nominell bleibt Redlich Pfarrer von Jänkendorf, kann dieses Amt aber aus Krankheitsgründen nicht mehr ausüben. Da wird ihm als Hilfsprediger der 1715 in Merseburg geborene Johann Gottlieb Buchner zur Seite gestellt. Er studierte in Leipzig, heiratete 1744 Viktoria Elisabeth geb. Wendes, hat mit ihr zwei Kinder, stirbt aber schon am 29. September 1746, also noch zu Lebzeiten von Redlich. Die Tochter, 1745 geboren, heiratet den Katecheten Johann Gottlieb Frauenlob zu Petershain. Von seinem Sohn ist nur bekannt, dass er 1746 geboren wurde. Über Bucher schreibt Müller: *Der Vater wird auf seinem Leichensteine ein beliebter und munterer Prediger, und wegen seiner schönen Amtsgaben ein brennend und scheinend Licht genannt, und noch bestätigen es betagte Personen, dass er als ein sehr guter Prediger sehr ungern verloren worden sey.*³⁸

18. Peter Pannach (1747-1760)

Zunächst im November 1747 noch als Gehilfe nach Jänkendorf berufen, wird er nach dem Tod von Redlich im Dezember 1747 dessen offizieller Nachfolger. Pannach wird am 13. Januar 1716 in Seidau bei Bautzen geboren, studiert in Bautzen und Leipzig und wird dann 1743 Pastor in Kleinbautzen. 1760 verläßt er Jänkendorf und folgt einem Ruf nach Malschwitz, wo er am 5. Juni 1785 stirbt. Pannach war zweimal verheiratet. *Seine erste Ehefrau war eine geb. Reichelein aus dem Pfarrhause Wendischleube bey Altenburg, mit welcher ihn aber das Band der Ehe nur von 1744 bis September 45 vereinigte.*³⁹ Diese Formulierung lässt auf eine Ehescheidung schließen, denn in anderen Fällen ist immer der Tod berichtet. Am 29. November 1746 heiratet er Sophie Henriette Fa-

³⁷ Ebd., S. 77.

³⁸ Ebd., S. 78.

³⁹ Ebd.

ber aus einem Pfarrhaus in Klix. Sie haben zusammen 9 Kinder. Samuel Traugott, 1748 geboren, wird später Pfarrer in Nochten, Gablenz und schließlich Nachfolger seines Vaters in Malschwitz; der zweite Sohn kommt im Dezember 1748 tot zur Welt; Daniel Ernst wird 1749 geboren. Die älteste Schwester Christiane Friederike 1751, Henriette Katharina, 1752, Sophie Tugendeich 1754, Dorothee Salome 1755 und Beate Maximiliane 1757. Schließlich wird 1759 als letztes Kind Gottlob Emanuel geboren.

Pannach hat 1749 eine auf Johann Hartwig Gotthard von Nostitz und Jänkendorf auf Ullersdorf und Kollm gehaltene Parentation mit Lebenslauf drucken lassen. Außerdem war er maßgeblich beteiligt an dem Entwurf einer Oberlausitz-wendischen Kirchengeschichte und hat Heimatnachrichten gesammelt.

Bis 1748 gehört Jänkendorf noch Eleonore Charlotte von Nostitz geb. Faust. Als diese stirbt, kommen die Güter an ihre vier Töchter. Nach dem Tode von Johann Hartwig Gotthard von Nostitz erbt sein Sohn Johann Wolfgang Gotthelf von Nostitz-Drzewiecki Ullersdorf.⁴⁰

19. Gottlob August Ahner (1760-1791)

Geboren am 18.3.1729 in Bischofswerda, studierte er in Zittau, Görlitz, Wolfenbüttel, Helmstedt und Leipzig und kam dann als Hofmeister 1759 nach Ullersdorf. Laut Müller erhielt er 1760 das Angebot, als Kantor in seine Geburtsstadt Bischofswerda zu gehen und dort die Nachfolge seines Vaters anzutreten. Da er aber einen Monat später zum Pfarrer in Jänkendorf berufen wird, nimmt er dieses Angebot an⁴¹. Er stirbt am 3. Februar 1791. Verheiratet war er mit Eleonore Sophie Charlotte geb. Rätze, Pfarrerstochter aus Kollm. Sie haben zusammen 11 Kinder, aber nur 6 überleben ihn. Gottlob August, geb. 1768, wird Hofmeister in Magschütz bei Breslau, Theodor Adolph Gotthelf, geb. 1772, ist zu Müllers Zeiten Buchbindergeselle auf Wanderschaft, Johann Karl Maximilian, geb. 1778, Kunstpfeifergeselle, Christiane Eleonore Friederike, geb. 1763, heiratet den Pfarrer von Niederseifersdorf Johann Sobe, Johanne Henriette Erdmuthe, geb. 1766, heiratet einen Schuhmacher und lebt mit ihm in Nieder Seifersdorf und Johanne Karoline Eleonore, geb. 1773, heiratet den Chirurgus Ihle aus Diehsa. Nicht mehr aufzuhellen ist wohl

40 Böttcher (wie Anm. 24), Bd. 3, S. 547 und 666.

41 MÜLLER (wie Anm. 3), S. 80.

die Bedeutung des Satzes bei Müller: *Nachdem die wegen der Besetzung obwaltenden Misshelligkeiten gehoben worden waren...*⁴². Hängt es mit seiner Stelle als Hofmeister in Ullersdorf zusammen oder mit den schwierigen Herrschaftsverhältnissen in Jänkendorf? Während in Ullersdorf nach wie vor Johann Wolfgang Gotthelf von Nostitz-Drzewiecki die Geschicke des Ortes leitet, scheinen in Jänkendorf die vier Töchter von Eleonore Charlotte von Nostitz geb. Faust als Erben kein Glück zu haben. Schuldenhalber verkaufen sie Jänkendorf 1767 an Wedig Christoph Freiherr von Keyserling, der den Ort wiederum 1769 an Ernst Freiherr von Normann veräußert, bevor er ihn 1772 wieder zurückkaufte⁴³. Könnten in diesen Schwierigkeiten auch die von Müller genannten „Misshelligkeiten“ gelegen haben? Eine letzte Antwort darauf wird es wohl nicht geben.

20. Johann Gottlieb Müller (1791-1809)

Sein Name ist verknüpft mit der bisher einzig gedruckten Chronik der Kirchengemeinde Jänkendorf. Anlaß für diese Chronik ist der Neubau der Jänkendorfer Kirche im Jahre 1801, die nach Verfallserscheinungen 1800 abgebrochen werden musste. Bis zu diesem Jahre reicht auch seine Chronik. Was sein Leben und Wirken betrifft, so soll er selbst sprechen, wie er sich in seinen chronistischen Aufzeichnungen gesehen hat.: *Ich bin den 13. Oktober 1760 zu Walddorf bey Löbau geboren worden. Mein Vater Johann Christoph ist noch jetzt Becker daselbst, und meine Mutter, Johannen geb. Stübner, erhält die Güte Gottes noch am Leben. Von ihren 13 Kindern bin ich unter den 11 noch lebenden der älteste Sohn, dem es für alle Ewigkeit tief eingeprägt bleibt, wie viel er ihnen schuldig ist. Aus der Schule meines Geburtsortes thaten sie mich 1770 in die zu Gersdorf bey Rumburg und 1772 auf das Lycäum zu Löbau. Von diesem bezog ich 1779 zu Michaelis die Universität zu Wittenberg. Bey meiner zu Michaelis 1782 erfolgten Zurückkehr ins Vaterland hielt ich mich aus Mangel an einem anderweitigem Unterkommen bis zum Anfang des folgenden Jahres im väterlichen Hause auf, und kam dann, ganz wider meine Erwartung, als Privatlehrer zum verewigten Landrath von Rabenau auf Pechern und Schlesien bey Priebus. Von hieraus leitete mich die Hand des Herrn zu Ostern 1784 nach Keule bey Mußka zum*

42 Ebd.

43 BÖTTICHER (wie Anm. 24), Bd. 3, S. 547.

dasigen Hammerinspektor Flach. Hier hatte ich das Glück, dem mir unvergesslichen George Alexander Heinrich Hermann, Grafen von Callenberg bekannt zu werden, und durch ihn erhielt ich das Hilfspredigeramt zu Podrosche, wo ich den 4ten Oktober 1784 meine Anzugspredigt ablegte. Zwey Jahre hindurch lebte ich hier ganz allein von der Liebe der mir anvertrauten Gemeinde; denn mein Senior behielt alle Einkünfte. Noch regt sich in meinem Herzen für diese Liebe eine gerührte Dankbarkeit. Nach dem am 19. Oktober 1786 erfolgten Tode meines Seniors, trat ich am Sonntag Kantate 1787 mein Amt als alleiniger Prediger an. Im nämlichen Jahre, den 12. Juny, verband ich mich mit Friederiken Charlotten, Wilhelm August Etmüllers, jetzt emeritierten Pfarrers zu Alten- und Neugersdorf bey Rumburg, zweiten Tochter, welche mich zwar nicht durch Kinder, aber doch noch immer durch ihre Liebe beglückt. Auf den Vorschlag meines damaligen Kollators, wurde ich 1791 zum Mitgliede der Oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften, deren Präsident er war, gewählt. Noch im nämlichen Jahre erhielt ich den Ruf nach Jänkendorf, wo ich den 12ten Februar 1792 am Sonntage Sexagesimae meine Anzugspredigt ablegte. So wie in Podrosche, so finde ich auch hier in den gnädigen Gesinnungen meiner Kollaturherrschaften, und in der Liebe meiner Gemeinde ein Glück, für welches ich der göttlichen Güte nicht dankbar genug sein kann. Möchten nur meine Kräfte meinem Wunsche, in dem mir angewiesenen Wirkungskreise Gutes [zu] schaffen, ganz angemessen seyn⁴⁴. Müller bleibt bis 1809 in Jänkendorf, wird dann nach Neukirch berufen und stirbt dort am 11.1.1829.

Wie schon erwähnt, fällt in seine Amtszeit auch der Neubau der Kirche in Jänkendorf. Nach vorhandenen Quellen wurde sie 1725 beim großen Brand im Turmbereich schwer beschädigt, dann notdürftig ausgebessert und in den Jahren danach immer wieder einmal repariert. 1800 machte sich der Abriß erforderlich, weil die Kirche zu eng und zu finster war, der Turm allerdings blieb stehen. Dieser Neubau war nur möglich, weil die Besitzerin von Jänkendorf, Frau Johanna Friederike Reichsgräfin Reuß, geb. Freyin von Fletscher, die Gemeinde ganz großzügig unterstützte. Damit begann auch für ca. 150 Jahre das großartige Miteinander der Besitzer von Jänkendorf in Gestalt der Familie von

44 MÜLLER (wie Anm. 3), S. 81-84.

Reuß j. L. und der Kirchengemeinde. Von Müller selbst gibt es neben seiner Chronik noch folgende gedruckte Schriften:

1. Über die schrecklichen Folgen oder Wirkungen des Aufruhrs. Eine-Kanzelrede am 10ten Sonntag nach Trinitatis in Ullersdorf gehalten
2. Vorschlag, die Errichtung eines Schulmeisterseminariums in der Oberlausitz betreffend. Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in die Lausitzische Monatsschrift aufgenommen und auch besonders abgedruckt, Görlitz 1795
3. Dem Andenken der weiland Hochwohlgeborenen Frau Kammerherin, Frau Henrietten Dorotheen von Nostitz geb. Miltitz, auf Ullersdorf und Baarsdorf, welche den 3.1. 1800 sanft entschlief, gewidmet.
4. Versuch einer Oberlausitzer Reformationsgeschichte, Görlitz 1801⁴⁵.

Die Chronik von Müller endet im Jahre 1801. Die Akten der Superintendentur in Niesky beginnen erst 1815 und sind spärlich. Im Archiv der Kirchengemeinde Jänkendorf befinden sich ebenfalls für diese ersten Jahre des 19. Jahrhunderts kaum Materialien. Das Interesse, in dieser Zeit Chronikmaterial zu sammeln und zu sichten, scheint gering gewesen zu sein. Das ist wahrscheinlich auch der Grund, dass wir für die nächsten beiden Pfarrstelleninhaber auf nur wenige Angaben angewiesen sind.

21. Johann Christian Gottlob Paul (1809-1836)

Er wird am 30. April oder 1. Mai⁴⁶ geboren, tritt am 12. August 1809 sein Amt in Jänkendorf an und versieht es bis zum Sommer 1836. Dann zieht er als Emeritus nach Weißenberg und stirbt dort am 17. Mai 1844.

In seine Zeit fällt das Ende des „Hauses Ullersdorf“ der Nostitze. Damit geht eine 600jährige Herrschaftsgeschichte zu Ende. 1830 erwirbt Carl Heinrich Traugott von Gersdorff auf Mückenhain Ullersdorf. Als er 1831 stirbt erbt es seine Frau Ernestine Antonie Irmgard geb. von Kiesenwetter. Dagegen bleiben die Herrschaftsverhältnisse in Jänkendorf stabil. 1818 kauft Heinrich 70. Fürst Reuß die Güter und nach seinem Tod erbt es 1821 Heinrich 44. Fürst Reuß. 1832 dann erhält Fürst Heinrich der 74. Jänkendorf und Kaana. Damit beginnt in den Bezie-

⁴⁵ So MÜLLER, S. 84f.

⁴⁶ So die Angaben in: Festschrift (wie Anm. 1), S. 58.

hungen zwischen der Kirchengemeinde und dem Gutsbesitz eine der fruchtbarsten Zeiten.⁴⁷

22. Emil Leopold Paul (1836-1866)

Schon zum dritten mal in der Jänkendorfer Pfarrgeschichte folgt auf den Vater sein Sohn. In seiner Personalakte im Archiv der Superintendentur Niesky steht auf der Sterbeurkunde, dass er 72 Jahre und 8 Monate alt geworden ist. Demnach wurde er am 30.7.1804 in Podrosche geboren. Das lässt den Rückschluß zu, dass sein Vater vor Übernahme des Pfarramtes in Jänkendorf Pfarrer in Podrosche war. Er studiert in Berlin, besteht dort 1832 sein theologisches Examen, wird im Juni 1836 ordiniert und übernimmt am 24. Juni 1836 das Pfarramt in Jänkendorf. Hier bleibt er bis 1866. Vermutlich ist er danach nach Görlitz gezogen, denn er stirbt dort am 30. März 1877⁴⁸. Emil Leopold Paul muß dreimal verheiratet gewesen sein. Im Archiv der Superintendentur befindet sich eine Abschrift eines Scheidungsurteils vom 4. Dezember 1838, wonach das Königliche Preußische Land- und Stadtgericht Görlitz die am 21. Oktober 1834 geschlossene Ehe für ungültig erklärt. In dem Urteil tritt Pfarrer Paul als Kläger gegen seine Frau auf und beschuldigt sie u.a. *...dass nämlich Verklagte am 10ten Juli 1837 den Kläger mit einem Schlüsselbunde so heftig an den Kopf geschlagen, dass er große Beulen davon trug, auch mit einem Stuhle einen Schlag nach ihm geführt, und auf die Frage: Du willst mir wohl das Leben? Ja, das will ich auch, danach am 11ten Juli 1837 ihn heimlich und ohne seine Einwilligung verlassen.* Über die zweite Frau ist nichts weiter bekannt. Aus der Sterbeurkunde geht hervor, dass er in dritter Ehe mit Johanne geb. Hoffmann verheiratet war. Die gleiche Urkunde weist eine Friederike geb. Schulze aus Görlitz als seine Mutter aus. Erhalten ist auch noch die Bitte seiner Frau an den damaligen Superintendenten Holscher in Horka um Zahlung eines Betrages aus der Sterbekasse. In seine Dienstzeit fallen auch wichtige Ereignisse bezüglich der Herrschaften in Jänkendorf und Ullersdorf. Am 31. Oktober 1843 geht Ullersdorf an Adolph Carl Alexander Alexis le Camus Graf von Fürstenstein. Damit beginnt für 100 Jahre die Herrschaft derer von Fürstenstein.⁴⁹

47 Alle Angaben nach Bötticher (wie Anm. 24), Bd. 3, S. 547 und S. 666.

48 Sterbeurkunde Görlitz 397/1877 (Archiv der Superintendentur Niesky).

49 BÖTTICHER (wie Anm. 24), Bd. 3, S. 666.

In Jänkendorf heiratet Heinrich 74. in zweiter Ehe Eleonore Fürstin Reuß geb. von Stolberg-Wernigerode. Ihr 31jähriges Wirken in Jänkendorf hatte einen stark prägenden Einfluß auf die Kirchengemeinde.⁵⁰

23. Johann Christian Friedrich Wilhelm Senf (1866-1882)

In die Jänkendorfer Pfarrgeschichte ist Senf als der große "Ausgräber" eingegangen. Aufgrund der Berichte, die über ihn vorliegen, könnte man meinen, seine pfarramtliche Tätigkeit hätte unter seinem Hobby gelitten. Dass dem nicht so ist, zeigt seine Lebensgeschichte. Friedrich Senf wird am 19.3.1825 in Rottleben (Thüringen) geboren. Er besuchte die Schule in Naumburg und studierte von 1845-1850 Theologie in Halle a. d. Saale. 1852 wird er als Katechet nach Ilsenburg berufen und kommt 1855 als Hilfsprediger nach Wernigerode. Aus dieser Zeit rührt auch seine Freundschaft mit dem Haus des Grafen Stolberg-Wernigerode her. Diese wird noch fester, als er die Tochter des Konsistorialrates von Hoff aus Wernigerode heiratet. Durch Vermittlung seines Schwiegervaters erhält er noch 1855 seine erste Pfarrstelle in Broeckau bei Zeitz. Für uns heute unverständlich darf er in dieser Gemeinde 10 Jahre bleiben, obwohl sie nur 360 Gemeindemitglieder zählt. Hier werden auch seine ersten fünf Kinder geboren. Als 1866 die Pfarrstelle in Jänkendorf zu besetzen ist, wird Friedrich Senf durch Heinrich 74. dorthin berufen. In Jänkendorf werden dem Ehepaar noch einmal drei Kinder geboren. 1882 zieht er weg und übernimmt die Pfarrstelle in Laugwitz/Schlesien. 1897 wird er in den Ruhestand versetzt, zieht nach Görlitz und stirbt dort am 1. November 1902. Wenn man dem Leben und Schaffen von Friedrich Senf gerecht werden will, so muß man insbesondere auf die 16 Jahre seines Wirkens in Jänkendorf schauen. Denn hier war seine intensivste Schaffensperiode. Er befasst sich mit der Herausgabe erbaulicher Werke, schreibt Andachten, religiöse Betrachtungen und Gedichte. Was ihn dazu gebracht hat, vorgeschichtliche Studien zu treiben und selbst Ausgrabungen vorzunehmen, kann heute nicht mehr gesagt werden. Vielleicht war es der Zufall, als in der Nähe des Pfarrhauses bei der Gründung eines alten Bauerngehöftes ein Urnengrab gefunden wurde. Jedenfalls hat er in seiner Freizeit eine Menge von Forschungen betrieben,

⁵⁰ Andreas HOLZHEY, Dichtung und soziales Engagement. Eleonore, Fürstin Reuß. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 75/1996, S. 85ff.

und das zu seiner Zeit mit wissenschaftlich exakten Methoden⁵¹. Leider sind seine Schriften nur in kleinen Auflagen erschienen oder in Zeitungen bzw. Zeitschriften, die kaum einem größeren Leserkreis zugänglich waren⁵². Noch ärgerlicher aber ist, dass von seinen vielen Funden nur noch sehr wenig vorhanden sind. Senf hat sie dem Museum in Bautzen übereignet. Dort existiert noch eine genaue Auflistung mit Angabe der Funde und Fundorte.⁵³ Der größte Teil ist aber durch Kriegsschäden verloren gegangen.

24. *Ernst* Hieronymus Moritz Albertz (1883-1886)

Zwischen Senf und seinem Nachfolger entsteht eine etwas über ein halbes Jahr dauernde Vakanz. Diese wird durch die Brüdergemeinde in Niesky überbrückt, ein Zeichen, wie groß der Einfluß von Eleonore Reuß war. Denn sie stand der Brüdergemeinde viel näher als der Landeskirche. Albertz, der am 8. Januar 1883 das Pfarramt in Jänkendorf übernimmt, wurde am 8.12.1850 in Halberstadt als Sohn des dortigen Lehrers und Kantors Heinrich Albertz geboren. Aufgrund schwieriger finanzieller Verhältnisse in der Familie konnte er zunächst keine höhere Schule besuchen.⁵⁴ Sein ältester Bruder erteilte ihm zu Hause Unterricht. Die Situation verbesserte sich erst, als der Vater eine Kantorenstelle in Magdeburg bekam. Dort konnte Ernst Albertz das Gymnasium besuchen und sich auf sein späteres Studium vorbereiten. Dort lernt er auch seine spätere Frau Hedwig Rogge kennen, die er am 6.9.1879 in Magdeburg heiratet. Nach seinem Studium war Albertz zunächst Hilfsprediger in Halberstadt, bevor er seine erste Pfarrstelle in Magdeburg bekam. Nach 4 Jahren nahm er die Pfarrstelle in Jänkendorf an und blieb hier bis zum April 1886. Danach übernimmt er das Pfarramt in Strehlen bei Bunzlau und wird dort 1897 Superintendent. Am 3.11.1905 stirbt er ganz plötzlich bei einem Attentatversuch. Seine Enkelin berichtet, dass er sich in Strehlen den Hass linker Kreise zugezogen hatte und oft in Auseinandersetzungen verwickelt war. An seinem Todestag wurde vor dem Pfarrhaus in Strehlen eine Bombe gefunden, deren Zünd-

51 Heiner MITSCHKE, Ein Pfarrer gräbt in der Geschichte. In: Die Kirche, Nr. 44/87.

52 Eine Zusammenfassung in Bautzener Geschichtshefte, Bd. V 1927, Heft 5 und 6.

53 Katalog der Sammlung des Pastors SENF im Museum der Stadt Bautzen, 178 Seiten, handschriftlich.

54 Alles nach der Aufzeichnung einer Enkelin in der Familienchronik, die im Archiv der Kirchengemeinde Jänkendorf/Ullersdorf vorhanden ist.

schnur versagt hatte. Durch die Aufregung starb er an Herzschlag. Von Eleonore Reuß wird berichtet, dass sie sich in den Predigten von Albertz nicht wiederfand und deshalb in den Jahren verstärkt die Versammlungen der Brüdergemeinde in Niesky aufsuchte. Vielleicht war das auch ein Grund für den schnellen Wechsel schon nach drei Jahren.

Interessant sind weitere Verwandte und Nachfahren von Albertz. Sein ältester Bruder Hugo gehörte dem Konsistorium der Reformierten Kirche an und war Schlossprediger in Breslau. Sein Neffe Martin Albertz hat sich als Neutestamentler einen Namen gemacht, war Superintendent in Berlin-Spandau und Mitglied der Bekennenden Kirche. Und schließlich ist auch Heinrich Albertz ein Neffe, Mitglied der Bekennenden Kirche, Pfarrer in Berlin, Senator für Inneres und etwas über ein Jahr Regierender Bürgermeister von Berlin. Als er sich 1975 als Austauschgeisel zusammen mit Terroristen in den Jemen fliegen ließ, wurde sein Name weltbekannt.

25. Curt Gottfried Arthur Samuel Richter (1886-1918)

Er wurde am 6.10.1856 in Ebersbach bei Görlitz als Sohn des Pfarrers Johann Gottfried Richter und seiner Ehefrau Anna Julie Johanna geb. Hauser geboren⁵⁵. Sein Studium absolvierte er in Leipzig, wo er 1881 das 1. Examen ablegte. 1882 wird er nach bestandenem 2. Examen in Breslau ordiniert. Es war der Wunsch seines Vaters, dass er sein Nachfolger in Ebersbach werden sollte. Die dortige Herrschaft entschied sich aber für einen anderen Kandidaten, so dass er Pfarrer in Großburg Kreis Strehlen wurde und dort bis zum Dezember 1886 blieb. 1882 heiratet er in Dresden Helene Wolff, mit der er zusammen sechs Kinder hat. Die Predigt, die sein Vater bei der Trauung gehalten hat, ist im Druck erschienen⁵⁶. Am 7. Dezember 1886 wird er durch die Patronatsherrschaft und den Gemeindekirchenrat unter Glockengeläut in Jänkendorf begrüßt⁵⁷. Pfarrer Richter war der letzte Geistliche, der selbst noch die Pfarrwiedemut bewirtschaftete und Ackerbau betrieb (immerhin 12 Morgen Land). In seine Amtszeit fielen auch etliche Umbauten sowohl

55 Ein Stammbuch der Familie Richter, zurückgehend bis in das Jahr 1730, liegt im Archiv der Kirchengemeinde Jänkendorf.

56 „Vier Trauerreden im Familienkreis gehalten“ von E. C. RICHTER, Pastor in Ebersbach, gedruckt 1891.

57 Maschinenschriftlicher Bericht im Archiv der Kirchengemeinde, Verfasser unbekannt.

im Pfarrhaus als auch in der Kirche. Außerdem war er nebenbei 16 Jahre lang Kreisschulinspektor des Kreises Rothenburg I. Interessant sind die Veränderungen, die er in der Kirche in Jänkendorf vornehmen ließ. Aus Anlaß der 100-Jahrfeier 1901 ließ er die bis dahin weißen Bänke braun streichen, wahrscheinlich um der ohnehin sehr schmucklosen Kirche wenigstens etwas Farbe zu geben. Der Kanzelaltar wurde abgerissen und an der Nordempore neu angebracht. Dafür wurde hinter dem Altar ein von Elisabeth von Fürstenstein auf Ullersdorf gestiftetes Glasfenster angebracht, das die Geburt Jesu zeigt. Diese Veränderungen stießen auf Widerstand beim Gemeindegemeinderat. Daraufhin schrieb er die damals noch lebende Eleonore Fürstin von Reuß an. Es war seine Bitte, sie möge mit einem schlichten Wort die Debatte beenden. Sie soll ihm geantwortet haben: "Die Frau Fürstin wünscht es". Damit war der Widerstand des Gemeindegemeinderates gebrochen. Die schwersten Jahre für Richter und seine Frau war die Zeit von 1914-1918. Er selbst verlor im 1. Weltkrieg zwei Söhne (Gottfried, geb. am 11.7.1889 in Jänkendorf, gefallen am 1.9.1916 in Wolhynien, und Theodor, geb. am 20.10.1893 in Jänkendorf, gefallen am 12.12.1914 bei Werschen). Außerdem musste er mit seinen Predigten gerade in dieser Zeit viele Menschen in Jänkendorf und Ullersdorf trösten⁵⁸. Die anderen vier Kinder waren Elisabeth, geb. am 28.6.1884 in Großburg und gestorben am 3.10.1951 in Jänkendorf; Gerhard, geb. am 28.6.1885 in Großburg und gestorben als Vikar am 25.8.1912 in Fellhammer; Friedrich, geb. am 15.6.1891 in Jänkendorf und gestorben am 1.3.1968 in Niesky. Hier war er Zahnarzt und spielte im Leben der Stadt eine nicht unerhebliche Rolle. Und schließlich Helene Richter, geb. am 8.4.1888 in Jänkendorf, gest. am 15.6.1970 ebenfalls in Jänkendorf. Sie hat als Katechetin und Kantorin eine ganz erhebliche Bedeutung für das Gemeindeleben gehabt, besonders auch zwischen 1933 und 1945 und darüber hinaus.

Richter stirbt am 11. Juli 1918 in Jänkendorf⁵⁹. Noch heute hängt hinter dem Altar eine Marmortafel mit folgender Inschrift: *Zur Erinnerung an treues, segensreiches Wirken in der Gemeinde Jänkendorf, deren Hirt er 32 Jahre gewesen, stiftete diesen Stein seine dankbare Pa-*

58 Predigten sind sowohl im Archiv der Superintendentur als auch der Kirchengemeinde enthalten. RICHTER hat unter dem Tod seiner beiden Söhne sehr gelitten. Der damalige Superintendent Lindner bittet in mehreren Schreiben an das Konsistorium um Rücksicht für Pfarrer Richter.

59 Ausführlicher Nachruf in: Heimatlocken, Nr. 7/ 1918.

tronatsherrschaft Viktoria Prinzessin von Reuß XXVI. Harry Graf von Plauen. Enzio Graf von Plauen. Ingeborg Gräfin von Plauen.

Nach dem Tod von Pfarrer Richter ist die Pfarrstelle ein Jahr lang unbesetzt. Die Vakanzvertretung in dieser Zeit hatte Pfarrer Schauder aus Nieder Seifersdorf.

26. Edmund Wilhelm Paul Haym (1919-1954)

Der am 20.10.1888 in Hermsdorf am Kynast Kreis Hirschberg geborene Haym wird 1919 Nachfolger von Pf. Richter in Jänkendorf. Er studiert in Tübingen, Berlin, Halle und Breslau und legt 1913 sein 1. Theologisches Examen in Breslau ab. Nachdem er 1915 seine 2. Theologische Prüfung besteht und ordiniert wird, beruft ihn die Gemeinde Groß Radisch in die dortige freie Pfarrstelle, die er bis 1919 inne hat. Er heiratet Johanna geb. Schreier, eine Tochter des Pfarrers aus Zodel Kreis Görlich. Sie haben zusammen fünf Kinder.

Die Freude der Gemeinde über die Wiederbesetzung der Pfarrstelle war sehr groß⁶⁰. Die Lebensleistung von Haym kann man nur ermessen, wenn man gleichzeitig die politischen Ereignisse bedenkt, die in seine Amtszeit fallen. Da waren zunächst die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse nach 1918, der Wiederanfang nach einem verlorenen Weltkrieg in den ganz persönlichen Verhältnissen der Gemeindeglieder und die Weltwirtschaftskrise. Haym führte damals die wöchentlichen „Frauenabende“ ein, wo bei Gespräch und biblischer Verkündigung die Möglichkeit zum Austausch und zum Mittragen von Freud und Leid bestand. Eine viel größere Zerreißprobe gab es für ihn und die Gemeinde in der Zeit der faschistischen Diktatur. Haym, der sich eindeutig zur Bekennenden Kirche hielt, wurde vielfach bespitzelt, musste mehrere Verhöre durch die Gestapo über sich ergehen lassen und fand auch in der Patronatsherrschaft keinerlei Unterstützung mehr. Das Verhältnis zu den Grafen von Plauen kann als zerrüttet bezeichnet werden. Gerade in diesen Jahren hat er für seine Gemeinde gelebt. So wird berichtet, dass er für Frauen, deren Männer im Krieg waren, frühmorgens Grünfutter gehauen hat, weil sie allein die schwere Arbeit nicht mehr schafften. Im Februar 1945 ging er mit seiner Gemeinde gemeinsam auf die Flucht, kam vor Ostern noch einmal zurück, um Konfirmationen

⁶⁰ Berichte in: Heimatglocken, Nr. 8 und Nr. 9 1919.

halten zu können, und war dann bereits Pfingsten 1945 wieder voll in der Gemeindegarbeit. Nach dem Krieg kümmerte er sich um den Wiederaufbau der Ullersdorfer Kirche und die Beseitigung der Kriegsschäden an der Kirche in Jänkendorf. 1954 wurde er in den Ruhestand versetzt und starb am 1.5.1955. Er wurde auf dem Jänkendorfer Friedhof beigesetzt, sein Grabstein steht heute im Eingang der Jänkendorfer Kirche.

Solange er Zeit dafür fand hat er auch wissenschaftlich gearbeitet. Einige seiner Schriften liegen im Archiv der Kirchengemeinde Jänkendorf⁶¹. Von seinen fünf Kindern sterben zwei Söhne im 2. Weltkrieg (Christoph, geb. am 22. August 1917, gef. am 1.6.1944; Claus, geb. am 20.12.1918, gef. am 24.12.1944). Die beiden Töchter, Susanne, geb. am 18.5.1921 verh. Kühmann und Maria, geb. am 8.5.1922 verh. Wenzel leben noch, ebenso der Sohn Joachim geb. am 27.1.1920, der nach dem Krieg in der Diakonissenanstalt Emmaus in Niesky als Arzt tätig war. Frau Haym wohnte noch bis 1963 zusammen mit ihrer Schwester im Pfarrhaus. Sie ging dann nach Mainz, wo sie in den 70er Jahren verstarb.

Nachdem Pfarrer Haym am 1.1.1954 in den Ruhestand versetzt worden war, gab es für die Gemeinde Jänkendorf/Ullersdorf eine zweijährige Vakanz. Die Vertretung in dieser Zeit hatte *Pf. Lehmann* aus Nieder Seifersdorf, der spätere Superintendent des Kirchenkreises Niesky.

27. Dr. Hanns-Joachim Wollstadt (1956-1960)

Er tritt am 1.4.1956 seinen Dienst als Pfarrer in Jänkendorf an. Wollstadt wird am 6.2.1929 in Mollwitz Kreis Brieg als Sohn des dortigen Pfarrers geboren. 1947 legt er sein Abitur in Reichenbach O/L ab und studiert dann in Berlin, Bethel und Heidelberg Theologie. Nach dem 1. Theologischen Examen, das er 1952 in Görlitz besteht, wird er Vikar in Rengersdorf, Jänkendorf und dem Martinshof in Rothenburg. Nach dem 2. Theologischen Examen 1954 heiratet er am 20.7.1955 in Görlitz Jutta geb. Weihrauch. Dem Ehepaar werden drei Kinder geboren: Johannes, geb. 1956 und gest. 1956; Ulrich, geb. 1958 und jetzt Pfarrer in Rietzsch; Anne-Dorothea geb. 1960, Krankenschwester und seit 2001 ver-

61 Einige Beispiele: „Der Begriff der Seele in den Upanishad's“ (1911); „Die Bestrebung auf eine Einigung der deutschen evangelischen Landeskirchen sind geschichtlich zu verfolgen und nach ihrem Ziel und Wert zu beurteilen“ (1915); „Das Reichserbschaftsgesetz“ (1933); „Nietzsche als ein Kronzeuge für die Gegner des Christentums“ (1937).

heiratet mit Johannes Sprengler, dem Bruder des jetzigen Pfarrstelleninhabers.

Hanns-Joachim Wollstadt ist von 1956-1960 Pfarrer in Jänkendorf, für die Gemeinde eine viel zu kurze Zeit. Denn seine beiden Vorgänger taten jeweils über 30 Jahre Dienst. Dennoch hat er in diesen vier Jahren sehr viel geleistet. Die Innenrenovation der Ullersdorfer Kirche wird durchgeführt, der Bau einer Leichenhalle in Jänkendorf aus der ehemaligen Sakristei vorangetrieben und abgeschlossen, der Soldatenfriedhof errichtet und schließlich erhalten beide Kirchen ein neues Geläut. Wichtiger ist ihm aber der innere Bau der Gemeinde. Junge Gemeinde, Frauenhilfe, Helferkreis, Kirchenchor, Bibelstunden wurden regelmäßig gehalten, ebenso in Abständen Evangelisationen. Und das alles in einer Zeit, wo die Belastungen zwischen der Kirche und dem Staat erheblich waren⁶². Er erlebt das besonders als Kreisjugendpfarrer von 1957-1960.

1960 wird er zum Provinzialpfarrer für innere Mission berufen und 1965 übernimmt er als Vorsteher die Leitung des Brüder- und Pflegehauses Martinshof in Rothenburg. Diese Jahre hat er selbst einmal als die erfüllteste Zeit seines Dienstes bezeichnet. 1979 wird er als Nachfolger von Dr. Fränkel Bischof unserer Kirche. Die Belastungen in diesem Amt und die ständigen Auseinandersetzungen mit staatlichen Stellen führen 1982 zu einem ersten Herzinfarkt. 1985 wird er dann in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, wirkt aber weiter bei Rüstzeiten, Bibelwochen und Stillen Tagen mit. Ganz plötzlich verstirbt er am 4. März 1991 in Görlitz und wird dort bestattet.⁶³ Seine Frau lebt noch heute in Görlitz.

1965 promoviert er in Leipzig. Seine Arbeit⁶⁴ ist zugleich ein Leitfaden für sein kirchliches und diakonisches Handeln. Eine Würdigung seines Lebens im größeren Rahmen wäre angemessen.

28. Rudolf Heimann (1960-1971)

Noch im gleichen Jahr am 1. Advent 1960 wird Rudolf Heimann, ein enger Freund von Wollstadt, als Pfarrer in Jänkendorf/Ullersdorf einge-

62 Im Archiv der Kirchengemeinde befindet sich umfangreiches Zeitungsmaterial aus den Jahren 1955-1970, das die Behinderung kirchlicher Arbeit dokumentiert.

63 Vgl. den Nachruf der Kirchenleitung.

64 H.-J. WOLLSTADT, Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde. Dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen. Göttingen 1966.

führt. Er ist am 5.3.1928 in Waldenburg/Schlesien geboren. Im Juni 1944 wird er noch zum Kriegsdienst eingezogen, gerät dabei in Gefangenschaft, aus der er im September 1945 zurückkehrt. Nach einer Tischlerlehre und dem Abitur studiert er von 1949-1954 in Bethel, Groningen und Heidelberg. Seine Vikariatszeit führt ihn nach Reichenbach, Diehsa und Rothenburg. Nach bestandenen 2. Theologischen Examen wird er am 20.7.1958 in Görlitz ordiniert. Bis April 1971 bleibt er Pfarrer in Jänkendorf und geht dann nach Karl-Marx-Stadt (heute wieder Chemnitz). Am Ostersonntag 1990 hält er dort seinen letzten Gottesdienst. Er verzieht im Ruhestand nach Oberursel (Taunus), wo er schon am 22.9.1990 verstirbt. Beigesetzt ist er auf dem Friedhof in Hähnichen. Seine Frau Johanna geb. Zipf hat er am 19.5.1956 geheiratet. Sie haben zusammen 5 Kinder: Kornelia verh. Köthner, geb. am 14.7.1957 in Niesky, lebt in Chemnitz; Magdalena verh. Heinrich, geb. am 11.9.1959 in Görlitz, lebt in Gruhno NL.; Annebarbara verh. Döhler, geb. 15.4.1961 in Görlitz, lebt in Hähnichen; Daniel, geb. am 27.12.1962 in Reichenbach O/L, lebt in Chemnitz und Rebekka, geb. am 25.2.1972 in Karl-Marx-Stadt, lebt in Kühnitz im Wendland. Frau Heimann wohnt in Görlitz.

In die Amtszeit von Heimann fallen schwerwiegende politische Entscheidungen, die die Gemeindearbeit sehr belasten. Nach 1953 setzt ab 1960 eine zweite große Fluchtwelle in die Bundesrepublik Deutschland ein, die eine Dezimierung der Gemeindeglieder zur Folge hat. Grund dafür sind insbesondere die Verhältnisse in der Landwirtschaft. Die Zwangskollektivierung hat erschütternde Auswirkungen auf viele Familien in den ländlichen Gegenden. Außerdem wird der Druck auf die Jugendlichen immer stärker, so dass die Zahlen der Konfirmanden zurückgehen. Auf Heimann selbst wird massiv Druck ausgeübt, besonders nach den Ereignissen vom 13. August 1961. Dennoch hat er das Gemeindeleben aufrecht erhalten und durch seine klare Haltung belebt.

29. Siegfried Schulz (1971-1986)

Geboren am 4.10.1940 in Burau Kreis Sprottau, besucht die Schule in Pechern und Niesky. 1952 erkrankt er an Kinderlähmung, was seinen weiteren Lebensweg besonders prägt. Nach bestandenen Abitur studiert er von 1961-1966 in Halle a.d. Saale Theologie und wird am 20.9.1970 in Görlitz ordiniert. Als Vikar ist er in Nieder Seifersdorf, Groß Ra-

disch, Gablenz und Markersdorf tätig. Am 13.12.1971 wird er als Pfarrer von Jänkendorf eingeführt und bleibt in der Pfarrstelle bis Oktober 1986. Dann geht er nach Stolzenhain Kreis Herzberg/Elster (jetzt Elbe-Elster-Kreis) und ist bis zum Oktober 1998 in dieser Gemeinde. Zum 1.11.1998 wird er in den vorzeitigen Ruhestand versetzt und zieht nach Niesky. Schulz war seit dem 28.8.1971 mit Gudrun geb. Schwarze verheiratet, seine Frau starb am 5.8.1997 in Mönkebude. Der Sohn Andreas studiert Jura in Berlin, sein Sohn Christian ist Zimmermann in Jüterbog.

Ganz besondere Verdienste hat er sich als Gehörlosenpfarrer erworben. Von 1970-1986 war er in der Görlitzer Kirche für diese Arbeit zuständig, von 1987-1995 in Falkenberg/Elster. Außerdem war er während seiner Tätigkeit in Jänkendorf Kreispfarrer für das Gustav-Adolf-Werk.

Nach seinem Weggang entsteht eine lange Vakanz. Im Kirchenkreis werden intensive Strukturüberlegungen angestellt. Geplant sind Zusammenlegungen mehrerer Gemeinden unter einem Pfarrer. Zunächst aber werden 1988 die bis dahin selbständigen Kirchengemeinden Jänkendorf und Ullersdorf aufgehoben und zur Ev. Kirchengemeinde Jänkendorf/Ullersdorf zusammengeschlossen. Damit wird eine 450jährige Trennung beendet. Erwogen wird ein Zusammengehen der Gemeinde mit Nieder Seifersdorf, später mit Diehsa. Zunächst soll die Pfarrstelle nicht mehr wiederbesetzt werden. Die Vakanzvertretung übernimmt ab November 1986 *Dr. Andreas Holzhey*, der Superintendent des Kirchenkreises Niesky. In diese Zeit fällt die Außenrenovierung der Jänkendorfer Kirche, ein Unternehmen, das viele Jahre lang geplant, aber immer an den staatlichen Stellen gescheitert war. Auf Drängen des Gemeindekirchenrates zieht 1989 der Ingenieur Helmut-Andreas Sprengler mit seiner Familie in das Pfarrhaus. Er ist einen sehr ungewöhnlichen Weg in das Pfarramt gegangen⁶⁵. Ab Januar 1993 (Einsegnung zum Pfarrvikar) übernimmt er alle Aufgaben in der Gemeinde, so dass mit diesem Datum eine 6jährige Vakanz endet. Kirchenrechtlich wird er allerdings erst im September 1998 in die Pfarrstelle eingeführt.

30. Helmut-Andreas Sprengler (seit 1993)

Geboren am 27.10.1956 in Halle a. d. Saale als Sohn des Diakons Hans-Dietrich Sprengler und seiner Ehefrau Gerda geb. Evelt. Er besucht die

⁶⁵ Siehe Kurt SCHMIDT, Skizzen und Porträts aus dem Oberlausitzer Heideland. Bd. 1, 1992, S. 253.

Schule in Halle, macht eine Berufsausbildung zum Elektronikfacharbeiter und wird nach dreijährigem Studium Ingenieur für Elektronik. Von 1982-1986 nimmt er am Kirchlichen Fernunterricht der Kirchenprovinz Sachsen teil und schließt diesen 1986 mit einem Examen ab. Diese Fernausbildung wurde in der DDR geschaffen, um Laien zur Wortverkündung zu qualifizieren. Nur in ganz wenigen Fällen war im Anschluss daran ein Weg ins Pfarramt verbunden. Auch in der Ev. Kirche des Görlitzer Kirchengebietes (damaliger Name der Landeskirche) war es fast unmöglich, über diesen Weg ins Pfarramt zu kommen. Nur so ist zu verstehen, dass Sprengler im Laufe der Jahre nur über ein Sondervikariat die vielen Hürden bestehen konnte. Die nachfolgende Aufzählung belegt diesen Weg. 1984 Einsegnung zum Altarhelfer; 1986 Kolloquium vor dem Bischof; 1986 Einsegnung zum Prädikanten und zur freien Wortverkündung; 1989 Einsegnung zum Pfarramtsverwalter von Jänkendorf/Ullersdorf; 1993 Einsegnung zum Pfarrvikar; 1995 Einsegnung zur Sakramentsverwaltung für die ganze Kirche; 1996 2. Theologisches Examen; 1996 Ordination in Görlitz; 1998 Einsegnung und Einführung in die Pfarrstellen Jänkendorf/Ullersdorf und Diehsa. In der Zeit werden auch die Strukturüberlegungen im Kirchenkreis abgeschlossen. Es kommt zu einer Verbindung zwischen Jänkendorf und Diehsa, während sich Nieder Seifersdorf mit Arnsdorf zusammenschließt. 1983 heiratet er Iris geb. Ohnesorge, dem Ehepaar werden sechs Kinder geboren: Rebekka, 5.11.1985; Ruth, 10.7.1987; Samuel, 13.3.1990; Jonathan, 20.10.1991; Daniel, 16.6.1996; Hanna 30.3.2000.

Damit endet die Geschichte der Pfarrer von Jänkendorf/Ullersdorf.

Bey des weiland
 Hochwohlgebohrnen und gnädigen Herrn,
 S E R R N
 Johann Hartwig
 Gotthard
 von Nostitz und Benckendorf,
 Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Ullersdorf,
 Baarsdorf und Colm,
 Solennen Exequien
 gehaltene
 P a r e n t a t i o n,
 nebst
 Dessen Lebenslaufe,
 auf gnädiges Verlangen
 der Hochadelichen Familie,
 dem Druck überlassen
 von
 Petro Panach,
 Pfarrern zu Benckendorf und Ullersdorf.

G D E R Z T,
 gedruckt bey Richter und Compagnie. 1749.

Die Parentation auf Johann Hartwig Gotthard von Nostitz
 durch Pfarrer Peter Panach



Die Kirche von Jänkendorf



Die Kirche von Ullersdorf innen

Als
der Herr Pastor
Johann Gottlieb Müller

von
Podrosche nach Jänkendorf bey Nies-
sy zum Pastor berufen wurde

widmete

Ihm am Tage der Trennung folgende
kurze Abhandlung

sein Freund und bisheriger Amtsnachbar

Joh. Gottlob Worbs,
Pastor in Prießn.

Den 10. Febr. 1792.

Soran, gedruckt bey Winkler.

*von Joh. G. W. in Nies-
sy*

Pfarrer Johann Gottlob Worbs zum Pfarrerstellenwechsel
von Pfarrer Johann Gottlieb Müller (Nr. 20) nach Jänkendorf

R e d e

bei der Ordination des zum Pfarrsubstituten an den
evangelischen Kirchen

zu Jänkendorf und Alledorf

berufenen und höhern Dere bekräftigten Predigamts.
Candidaten

Herrn Emil Leopold Paul

am 19. Juni 1836 in der Kirche zu Alledorf gehalten

von

dem Königl. Superintendenten der ersten Kirchenbezirks-Synode

Schulze.

Wudiffin

gedruckt bei Ernst Gottlob Wank.

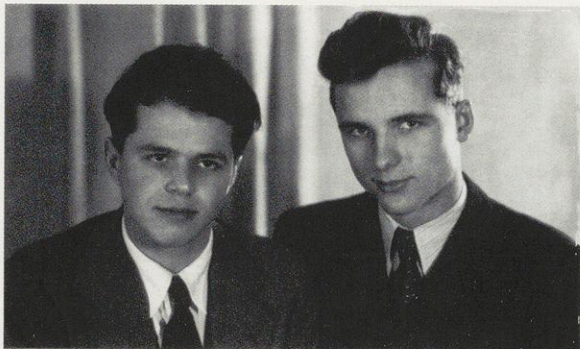
Die Rede von Superintendent Schulze bei der Ordination
von Pfarrer Emil Leopold Paul (Nr. 22)



Pfarrer Curt Gottfried Arthur Samuel Richter (Nr. 25)



Familie Albertz (Nr. 24)



Die Pfarrer Rudolf Heimann (links, Nr. 28) und
Dr. Hanns-Joachim Wollstadt (Nr. 27)



Pfarrer Edmund Wilhelm
Paul Haym (Nr. 26)



Pfarrer Siegfried Schulz bei einer Konfirmation (Nr.29)

Die evangelische Kirche im Waldenburger Bergland von der Reformation 1545 bis heute¹

VON REINHARD HAUSMANN, MARKTHEIDENFELD

Das Waldenburger Bergland ist ein geographischer Begriff. Er beschreibt ein besonderes Gebiet in der Gebirgskette der Sudeten zwischen dem Riesengebirge und den Bergketten um Glatz. Seit alterschieden die Sudeten die Herrschaftsgebiete der Böhmen und Mährer im Süden von denen der polnischen Piasten-Fürsten im Norden. Im Mittelalter bedeckte dichter Wald Berge und Täler. Preseka wurde dieser Grenzwald genannt. Er wurde im hohen Mittelalter ab ca. 1250 von Deutschen besiedelt. Sie wurden durch einheimische Fürsten herbeigerufen, um das Land zu erschließen. Die Siedler drangen von Norden und auch von Süden aus in die Berge vor.

In der heutigen Gliederung der Verwaltungseinheiten der röm.-kath. Kirche bildet sich die uralte Besiedlungsstrategie ab, wenn auch die Einteilung nicht nach diesem Gesichtspunkt getroffen wurde.² Im Norden haben wir die Gemeinden der beiden Dekanate Waldenburg-Nord (Wałbrzych Północ) und Waldenburg-Süd (Wałbrzych Południe), im Süden das Dekanat Wüstegiersdorf (Głuszycza). Die Gemeinden heute ruhen auf alten Kirchengemeinden, die in der Reformationszeit und Jahrhunderte danach alle evangelisch waren. Diese Tatsache ist wenigen bekannt, sowohl in Polen als auch in Deutschland. Dies hängt mit der Kenntnis der Geschichte zusammen. Diese Geschichte ist bewegt und nicht immer ein Ruhmesblatt für die Herrscher. Ich möchte die vier

1 Vortrag, gehalten am 20.10.2000 im Rahmen der Zweiten Schlesischen Kulturtage unter dem Thema „Geschichte und Kultur der Region Waldenburg“ in Waldenburg/Schles. vor der Lehrerakademie für Fremdsprachen in Waldenburg/Wałbrzych.

2 Vgl. zu dieser Einteilung: Schematyzm Diecezji Legnickiej (1997), S. 248 - 264 und S. 112 - 117.

Jahrhunderte seit der Reformation bis 1945 in vier Zeitabschnitte von je ungefähr hundert Jahren einteilen.

1. Die Zeit der Reformation bis 1654.
2. Die Zeit der Gegenreformation bis 1741.
3. Die Zeit der Toleranz bis 1848.
4. Die Zeit des industriellen Umbruchs bis 1945.

Das Jahr 1945 mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches bildet eine Zäsur. Unter polnischer Herrschaft wurde die deutsche Bevölkerung aus ihrem Siedlungsgebiet vertrieben. An ihrer Stelle wurden polnische Bewohner angesiedelt. Diese Zeit ist meinen Zuhörern besser bekannt und zugänglich als mir. Darum beende ich meine Darstellungen mit dem Jahr 1945.

I. DIE ZEIT DER REFORMATION BIS 1654

Der Beginn meiner Darstellung 1545 gibt nur in etwa die Zeit an, zu der die Bevölkerung des Waldenburger Berglandes evangelisch wurde. In jenem Jahr geschah nichts Entscheidendes im Waldenburger Bergland. Selbst das Jahr 1546, in dem der Reformator Martin Luther starb, war ohne weitere Bedeutung.³ Dies kam nicht daher, daß Luther in jener Zeit hier unbekannt war. Es hatte seinen Grund darin, daß die Evangelischen die Bedeutung Martin Luthers in seiner Reform, nicht in seiner Person, sahen. Jedoch ergibt sich eine Eigenart bei der Einführung der Reformation dadurch, daß sie im Waldenburger Bergland mit einer zweiten Welle der Besiedlung zusammenfällt. Um diesen Vorgang richtig zu erfassen, gehen wir 300 Jahre zurück.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts waren die ersten Siedler in die Täler des Waldenburger Berglandes eingezogen.⁴ Sie waren überwie-

3 Pastor prim. Paul SCHULZE gibt in seiner „Chronik der evangelischen Kirche zu Waldenburg“, Waldenburg 1888, Seite 1 an, daß die Waldenburger Kirchgemeinde die Reformation im Jahre 1546 angenommen habe. Waldenburg war zu jener Zeit ein unbedeutender Ort.

4 Vgl. hierzu allgemein die geschichtliche Einführung zu Band Schlesien in: Handbuch der Historischen Stätten, hg. von Hugo WECZERKA, Stuttgart 1977, S. XXXIX f. Zu Fürstenstein S. 112 f., zu Neuhaus S. 340 f., zu Kynsburg S. 257 f., zu Hornschloß S. 196. Dort auch Verweise auf die entsprechenden Ausführungen in Max KLEINWÄCHTER (Hg.), O du Heimat lieb und traut! Bilder aus dem Waldenburger Berglande, Waldenburg 1925. Ebenso auf Heinrich BARTSCH, Aus der Geschichte

gend von Norden gekommen. Ihr Landesherr Bolko I. von Schweidnitz legte zum Schutz seines Landes auf einigen Berghöhen Burgen an: Fürstenstein (Książ), Neuhaus (Nowy Dwór), Kynsburg (Zamek Grodno), Hornschloß (Rogowiec). Die Dörfer wurden diesen Burgen als Burgbezirke zugeteilt. Schon rund fünfzig Jahre später brauchte man diese Burgen als Hüter der Grenze nicht mehr. Bolkos Urenkelin Anna, Erbin der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, wurde 1353, 14jährig, von dem böhmischen König Karl geheiratet, der zwei Jahre später als Karl IV. die deutsche Kaiserkrone erhielt. Auch die Freudenburg (Radosno)⁵, die als Gegenstück zum Hornschloß die böhmische Grenze zu sichern hatte, wurde strategisch bedeutungslos. Die ersten Siedler in diesen fünf Burgbezirken des Waldenburger Berglandes bauten sich als katholische Christen ihre Gotteshäuser in den Dörfern, die teilweise die Namen der Siedlungsführer (Lokatoren) erhielten, wie z.B. Giersdorf (Gerhardsdorf), Waltersdorf, Dittmannsdorf (Dietmarsdorf)⁶. Die polnischen Namen dieser Orte machen die Wurzeln in der deutschen Besiedlung unsichtbar.

Katastrophale Auswirkungen auf die besiedelten Orte hatten die hussitischen Heerzüge in der Zeit zwischen 1425 und 1435. Sie hatten nicht nur Einfluß auf die religiöse Gesinnung der Schlesier, indem sie diese in ihrem katholischen Glauben und in der Abneigung gegen Ketzerei bestärkten. Sie bedeuteten im Waldenburger Bergland, in welchem die Burgen Stützpunkte für die Mordzüge der Hussiten waren, die Ausrottung der Bevölkerung zahlreicher Orte. Erst hundert Jahre später wurden die ausgelöschten Dörfer „auf rauher Wurzel“ wieder besiedelt. Das Raubrittertum in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte seine Ursache sicher auch darin, daß die adeligen Burgherren zu wenig Lebensunterhalt von ihren Untertanen erhalten konnten.⁷

Diese Vorgeschichte wirkte sich bei der Einführung der Reformation aus. Städte gab es keine. Waldenburg, Gottesberg, Friedland waren zu Anfang des 16. Jahrhunderts dorfähnliche, unbefestigte Siedlungen, mit Städten im übrigen Land zu damaliger Zeit nicht zu vergleichen. Hier

unseres Waldenburger Berglandes (Sonderdruck), Norden 1969 und ders., Unvergessene Waldenburger Heimat, Norden 1969, jeweils passim.

5 vgl. WECZERKA, S. 104

6 vgl. BARTSCH, Aus der Geschichte (wie Anm. 4), S. 192 (zu Giersdorf/ Wüstegiersdorf), S. 210 f. (zu Waltersdorf/Wüstewaltersdorf), S. 16 (zu Dittmannsdorf).

7 vgl. hierzu mit weiteren Literaturangaben: Richard GOTTWALD, Das alte Wüstewaltersdorf, Breslau 1926 S. 5 ff.

gab es kein gebildetes Bürgertum, in welchem Bücher gelesen und diskutiert oder gar gedruckt wurden. Menschen, die an der geistigen Bewegung der Zeit Anteil nehmen konnten, waren die Pfarrer und wohl auch die adeligen Grundherren. Da waren vor allem die aufstrebenden von Ho(ch)berg auf Fürstenstein und die Czettritze auf Neuhaus, vielleicht auch die wechselnden Besitzer der Kynsburg, z.B. Matthias von Logau (bis 1567), Vater des Breslauer Bischofs Kaspar von Logau (1562-1574), der als Humanist der Reformation aufgeschlossen gegenüberstand, und sein Bruder Georg (+ 1595)⁸. Die Grundherren von Wüstenaltersdorf waren die von Seydlitz. Melchior von Seydlitz siedelte in den vierziger Jahren in dem wüsten Dorf Protestanten aus Böhmen, Mähren und der Grafschaft Glatz an. So trafen die Bemühungen, alte Orte, die seit der hussitischen Zeit verkommen waren, wieder zu bevölkern, auf siedlungswillige Menschen, die den neuen Glauben hatten, d.h. evangelisch waren. Zu diesen Siedlern gehörten vor allem auch Bergleute, die im Westen, in der Gegend von Meißen, und im Erzgebirge angeworben wurden. Sie sollten in den Bergen nach Silber und Gold, Kupfer, Blei und Eisen suchen. Wenn diese Unternehmungen auch nicht auf Dauer erfolgreich waren, so blieben doch die einmal angesiedelten Menschen hier und widmeten sich dann anderen Beschäftigungen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Solche Menschen, die in fremdem Land Neues zu unternehmen bereit waren, waren mit ihrer Initiative sicherlich für reformatorische Gedanken in der Kirche aufgeschlossener als Ofenhocker, die nichts anderes kannten und kennen wollten als das Herkömmliche. So hören wir z.B. von evangelischen Bergleuten, die sich bereits 1533 in Ober Wüstegiersdorf (Głuszyca Górna) eine Kirche bauten, die sie 1616 erweiterten und in Stein ausführten⁹. Ihr Pfarrer betreute zugleich die Evangelischen in Tannhausen (-Erlenbusch, Olszynieć). Dorthin waren um 1535 Bergleute aus Meißen gekommen, die von Kaiser Karl V. 1536 die Genehmigung erhielten, eine Kapelle zu bauen. Nach wenigen Jahrzehnten war auch diese Kirche zu klein, und der Holzbau wurde durch eine Kirche aus Stein ersetzt (um 1593)¹⁰. Seit 1599 hing eine Glocke in dem

8 vgl. BARTSCH, Aus der Geschichte, S. 89.

9 Christian Gottlieb ATZE, Denkmahl des funfzigjährigen Kirchenjubelfestes der evangel. Gemeinde zu Wüstegiersdorf am 24. Juni 1792, Schweidnitz (1792) S. 12: „1614 ist der Bau angefangen und 1618 vollendet worden“.

10 Hierzu und zum Folgenden vgl. BARTSCH, Unvergessene (wie Anm. 4), S. 117. Die Jahreszahl 1594 findet sich in: Joseph JUNGnitz (Hg.), Visitationsberichte der

einen Dachreiter, die ihre Jahreszahl trug und die Inschrift: „Lobet den Herrn mit Cimbalen, lobet in hell klingenden Cimbalen, alles, was Odem hat, lobe den Herrn. alleluja.“ 1611 wurde in der Kirche eine schöne Kassettendecke angebracht, und 1613 wurde im anderen Dachreiter eine zweite Glocke aufgehängt mit der Inschrift: „Ich bin die Ruferin zu der Predigt und vermane euch zum Gebet.“ Wie in Wüstegiersdorf und Erlenbusch, so geschah es auch an anderen Orten: In Bärsdorf (Niedźwiedzice) wurde die Kirche ebenfalls im 16. Jahrhundert von Evangelischen erbaut. 1594 erhielt sie eine Glocke aus der Werkstatt des Schweidnitzer Glockengießers Michael Türckenstein mit der Inschrift: „Gott dem Herrn allein die Ehr, wer Gott den Herrn liebt, der hört mich allezeit von nun an bis in Ewigkeit“¹¹. In Schenkendorf (Myślecín), das 1497 als wüst bezeichnet wurde, hatte mit der Besiedelung unter den Grafen Hochberg nach 1509 auch der Bau einer Kirche stattgefunden, erst aus Holz, dann aus Stein. Hier amtete auch ein eigener evangelischer Pfarrer. Die Kirche, von Evangelischen erbaut, steht heute noch, wie die zuvor erwähnten¹². Die Kirche von Wüstewaltersdorf wurde 1548 von den wegen ihres lutherischen Glaubens Vertriebenen gebaut¹³, die von Rudolfswaldau (Sierpnice) 1564. Dort stand früher in der Sakristei: „Anno 1564 ist dieses Gotshaus gebauet unter dem edlen Herrn Adam Seydlitz zu Burkersdorf (Burkatów), Got zu Lob und Ehre. Amen. Venite, exultemus Domino.“ Rudolfswaldau war evangelischer Pfarrort, zu dem Wüstewaltersdorf gehörte¹⁴. Auch die Kirchen in Donnerau (Grzmiąca) (Schrotholz, Glocke von 1558)¹⁵, Reimswaldau (Rybica Leśna) (Schrotholz um 1555, erweitert 1608)¹⁶, Langwaltersdorf (Unisław) (Holz, 1593 Stein, Pfarrort)¹⁷, Gottesberg (Boguszów) (1535

Diözese Breslau. Archidiakonat Breslau. Erster Teil. Breslau 1902 unter dem Visitationsbericht von 1666/67 über Tannhausen S. 708

11 vgl. BARTSCH, Unvergessene S. 118 f. und Aus der Geschichte S. 11; KLEINWÄCHTER, S. 122 - 124; JUNG NITZ, S. 708.

12 vgl. BARTSCH, Unvergessene S. 119 und Aus der Geschichte S. 89; Kleinwächter S. 124 f.; JUNG NITZ, S. 707.

13 vgl. WECZERKA, S. 576; BARTSCH, Aus der Geschichte S. 212; GOTTWALD, S. 163.

14 vgl. ATZE, S. 17; BARTSCH, Unvergessene S. 120 - 122 und Aus der Geschichte S. 152; KLEINWÄCHTER, S. 116 - 121.

15 vgl. ATZE S. 30; BARTSCH, Unvergessene S. 114 - 116 und Aus der Geschichte S. 23.

16 vgl. BARTSCH, Unvergessene 113 f. und Aus der Geschichte S. 142; Kleinwächter S. 126 f.

17 vgl. BARTSCH, Aus der Geschichte S. 94; Wilhelm KRISCH, Jubelbüchlein der evangelischen Kirche von Langwaltersdorf im Kreise Waldenburg, 1842, S. 25. Aus

nachgewiesen, 1539 ist Alex Prager evangelischer Pfarrer)¹⁸, Gaablaw (Jablów) (1546, Georg Ullmann evangelischer Pfarrer bis 1604)¹⁹ haben evangelische Christen als Erbauer, die überall Zeichen ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit setzten.

Den entscheidenden Anstoß für die gänzliche Reformierung des Kirchenwesens im lutherischen Geiste gab für unser Bergland die Einführung der Reformation in der Hauptstadt des Fürstentums, in Schweidnitz selbst. Der schon genannte Matthias von Logau gab als Landeshauptmann 1544 dem Evangelium freie Bahn²⁰. 1546 wurde Waldenburg evangelisch mit den zugehörigen Gemeinden Weißstein (Biały Kamień), Dittersbach (Podgórze), Hermsdorf (Sobięcin), Hain (Glinnik), Bärengrund (jetzt: ul. Świdnica), Seitendorf (Poniatów), Reußendorf (Rusinowa), Steingrund (Kamieński), Adelsbach (Struga), Fellhammer (Kuznice Świdnickie) und Altwasser (Stary Zdrój). Die schon vor der Reformation gebauten Kirchen waren in der Zwischenzeit alle evangelisch geworden: In Adelsbach²¹, in Liebersdorf (Lubomin)²², das mit Gaablaw eine Pfarrei bildete, in Dittmannsdorf²³. In Nieder Salzbrunn (Szczawienko) zu Füßen der Burg Fürstenstein hatte Graf Christoph von Hochberg schon 1524 die Reformation eingeführt. Der erste evangelische Pfarrer, Georg Schlosser, begann seine Tätigkeit 1525²⁴. Friedland schloß sich an mit allen sechs umliegenden eingepfarrten Dörfern: Alt Friedland (heute eingemeindet nach Friedland), Raspenau (Łączna),

dem Langwaltersdorfer Jubelbüchlein wird öfters zitiert im Gedenken an den allmählichen Untergang der damals errichteten Kirche in den Jahrzehnten nach 1945. Das gleiche Schicksal hatten die ursprünglich von Friedrich dem Großen genehmigten Kirchen von Bad Charlottenbrunn, Dittmannsdorf, Friedland, Nieder Salzbrunn und Alt Reichenau, welche noch als Ruinen stehen oder gänzlich vom Erdboden verschwunden sind.

18 vgl. WECZERKA S. 146; BARTSCH, Aus der Geschichte S. 58 f.; JUNGNIETZ S. 704; auch die Ausführungen in: Samuel Gottfried MINOR, Einige Nachrichten von dem ehemaligen und jetzigen Religionszustande der evangelischen Einwohner Schlesiens; sonderlich unsrer Gemeinen. Seiner lieben Kirchgemeinde zu Gottesberg ... im Jahre 1792 übergeben. Hirschberg. S. 9 ff. und Johann George STUBENRAUCH, Kirchen- und Schul-Chronik von Gottesberg. Waldenburg 1842. S. 12 ff.

19 vgl. BARTSCH, Aus der Geschichte S. 47; KRISCH S. 704.

20 vgl. Johannes SOFFNER, Geschichte der Reformation in Schlesien. Breslau 1887. S. 247. Matthias von Logau d.Ä. als Landeshauptmann in Schweidnitz: Schweidnitzer Chronisten des XVI. Jahrhunderts (Reihe: Scriptorum rerum Silesiacarum, 11. Bd.). Die Thommendorfsche Familienchronik, hg. A. SCHIMMELPFENNIG, S. 31.

21 vgl. BARTSCH, Aus der Geschichte S. 2. Lt. Urkunde vom 14.1.1376 „ecclesia in Adelungsbach“.

22 wie vor S. 103. Erster Hinweis in einem bischöflichen Zinsregister von 1305.

23 wie vor S. 17. Lt. Urkunde vom 14.1.1376 Pfarrkirche in Dythmari villa.

24 wie vor S. 121. Lt. Urkunde vom 4.10.1318 gab es einen Pfarrer Henricus von Salzborn.

Rosenau (Różana), Göhlenau (Golińsk), Neudorf (Nowe Siodło) und Schmidtsdorf (Kowalowa)²⁵. Auch die beiden schon im Eulengebirge liegenden, nach Peterswaldau (Pieszyce) orientierten Dörfer Michelsdorf (Michałkowa)²⁶ und Heinrichau (Glinno)²⁷ wurden lutherisch. Heinrichau nahm 1593 vertriebene Protestanten auf und siedelte sie in dem neu benannten Ort Friedersdorf (Modlęcin) an. 1609 kauften diese beiden Dörfer die katholische Pfarrwidmut für einen evangelischen Pfarrhof. D.h. es bestand die Absicht, einen evangelischen Pfarrer in die Gemeinde zu bringen. Dies jedoch verhinderte der Ausbruch des dreißigjährigen Krieges und dessen Folgen.²⁸

Im allgemeinen scheinen die Jahre zwischen 1544 und dem Beginn des dreißigjährigen Krieges 1618 religiös friedliche und wirtschaftlich im ganzen florierende Jahre gewesen zu sein. Die Zeiten änderten sich mit dem verheerenden Kriege, der aus Glaubensgründen begonnen worden war, der aber mehr und mehr um seiner selbst geführt wurde. Blühende Dörfer wurden bis auf wenige Überlebende vernichtet. Trotzdem überdauerten viele alte Kirchen, auch die in der Reformationszeit von den Evangelischen erbauten. Die Pfarrer blieben größtenteils am Ort oder versteckten sich mit den Bewohnern, wenn die Scharen der Soldaten anrückten. Waren sie weg, ging es wieder an die Arbeit. Ich bringe als Beispiel einen Bericht des Hans Heinrich von Hochberg vom 8. Februar 1636: „Ober Wüstegiersdorf: Bewohnte Stellen 17, wüstgelegene 16, abgebrannte 21, außer Kirche, Pfarr- und Schulhaus und Kretscham, welche gleichfalls in Asche lagen. Von 81 Kühen und 15 Pferden kein Stück vorhanden.“²⁹ Trotzdem begannen die Bewohner von Wüstegiersdorf mit dem Wiederaufbau der Kirche und des Pfarrhauses schon im Jahre 1640, ehe noch der Krieg zu Ende war. Aber erst 1650 – inzwischen war der Friede zu Münster und Osnabrück 1648 geschlossen worden – waren die Gebäude fertig.³⁰ Nicht lange sollten sich die Evangelischen darüber freuen können. Denn es kam

25 wie vor S. 35 ff.

26 wie vor S. 114 f. Lt. Urkunde vom 14.1.1376 Pfarrkirche von Michaelis villa.

27 wie S. 75 lt. Urkunde vom 14.1.1376 Kirche in Heinrichau mit Pfarrer Johannes.

28 wie vor S. 76.

29 vgl. BARTSCH, Aus der Geschichte S. 127.

30 wie vor.

II. DIE ZEIT DER GEGENREFORMATION BIS 1741

Der Friedensvertrag von Münster und Osnabrück brachte für die unter der Oberhoheit der Habsburger stehenden schlesischen Erbfürstentümer eine Sonderregelung.³¹ Sie ist besonders auf die Einwirkung der protestantischen Schweden zurückzuführen. Sie besagte, daß in den Erbfürstentümern Schweidnitz-Jauer-Glogau der Grundsatz des Augsburger Religionsfriedens von 1555, *cuius regio, eius religio* (wer herrscht, bestimmt die Religion), modifiziert angewendet werden sollte. Den Untertanen wurde zwar das Recht auf öffentliche Religionsausübung nicht zugestanden, jedoch durften sie privat ihren Glauben behalten. Dies bedeutete, daß sie zwar still in ihren Häusern beten und die Bibel lesen durften. Jedoch draußen, auf der Straße, in der Öffentlichkeit, durften sie ihren Glauben nicht zeigen noch bezeugen. Die Kirchen wurden ihnen infolgedessen weggenommen. Die Pfarrer wurden ausgewiesen. Auch die Schulen fielen unter das Verdikt. Evangelische Schullehrer und Kantoren durften nicht mehr ihres Amtes walten. Die öffentliche Erziehung der Jugend mußte katholisch sein. In den Kirchen wurde fortan nur katholischer Gottesdienst gehalten. Das Argument: „Unsere evangelischen Väter haben doch das Dorf aufgebaut mit Kirche und Pfarrhaus“ wurde nicht zugelassen. Es wurde kein Unterschied gemacht, ob die Kirche einst in der vorreformatorischen Zeit als „katholisch“ gebaut worden war oder erst danach.

Die Evangelischen bekamen als einziges Zugeständnis die Erlaubnis, vor den Toren ihrer Fürstentumshauptstädte, das ist vor Schweidnitz, Jauer und Glogau, je eine Kirche zu bauen. Diese durfte aber nicht wie eine Kirche aussehen. Darum durfte sie keinen Turm haben. Sie durfte nicht aus Steinen gebaut werden. Sie mußte außerhalb des Wohngebietes der Stadt, auf dem Felde gebaut werden. Wie eine Scheune sollte sie aussehen. Was die Evangelischen trotzdem aus diesem Zugeständnis gemacht haben, kann man heute noch in Schweidnitz und Jauer sehen. Dort stehen die Friedenskirchen noch, und sie sind noch evangelisch. Die Glogauer Kirche ist der Zeit und dem Kriege zum Opfer gefallen.

31 vgl. hierzu: Christian-Erdmann SCHOTT, Die Bedeutung des Westfälischen Friedens für die Evangelischen in Schlesien. In: Der Westfälische Frieden 1648 und der deutsche Protestantismus, hg. von Bernd HEY, Bielefeld 1998. Auch: Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien, hg. von Gustav Adolf BENRATH u.a. München 1992. S. 123 f.

Weil diese Kirchen nach dem Friedensschluß gebaut wurden, bekamen sie den Namen Friedenskirchen. Die Schweidnitzer Friedenskirche war nun die einzige Kirche auch für die Bewohnerschaft des Waldenburger Berglandes. Katholiken gab es hier so gut wie keine. Das beweisen die Reduktionsprotokolle³², die bei der Kirchenwegnahme geführt wurden. Die Kirchen von früher waren alle vorhanden. Sie mußten von den Bewohnern auch baulich unterhalten werden. Aber Gottesdienst fand darin nur ein- oder zweimal im Jahre statt, und zwar katholischer Gottesdienst mit einer Handvoll Leute und dem Priester.

Dank der kirchlichen Lehre, wie sie in Abgrenzung gegen die evangelische Lehre auf dem Konzil von Trient festgelegt worden war, konnte der Priester auch ohne Beschädigung seines guten Gewissens die Messe allein feiern. Es brauchte keine kommunizierende Gemeinde anwesend zu sein. Da die katholische Kirche für den plötzlichen Zuschuß an Kirchen – über 600 Kirchen wurden in den Erbfürstentümern den Evangelischen in kürzester Zeit weggenommen!³³ – nicht genügend Geistliche hatte, standen für das ganze Waldenburger Bergland nur wenige Priester zur Verfügung: Je einer in Friedland, Gottesberg und Dittmannsdorf und in Freiburg, sozusagen vor den Toren des Berglandes³⁴. Sie hatten viel mit der Verwaltung der übernommenen Gebäude, des Pfründegrundbesitzes und der Abgaben zu tun. Denn dazu blieben die Evangelischen verpflichtet, gleich als wären sie katholischer Religion. Wurde ein Kind geboren, so mußten die Stolgebühren für die Taufe gezahlt werden, auch wenn das Kind nicht katholisch getauft wurde. Und es wurde nicht katholisch getauft. Die Evangelischen fuhren ihre Kinder nach Schweidnitz und ließen sie dort taufen. Wollte ein Paar heiraten, so hatte es die Gebühren an den katholischen Pfarrer zu zahlen, auch wenn die Trauung in der Friedenskirche vollzogen wurde. Wurde ein Christ beerdigt, so machte das manchmal der katholische Priester, wenn er Mitleid hatte. Manchmal machte er es nicht. Dann wurde der Tote still beerdigt. Die Gebühren aber mußten an den Priester gezahlt werden.

32 vgl. JUNGnitz passim.

33 F.G. Eduard ANDERS, Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien. Breslau 1867. S. 29. Auch KRISCH, S. 31.

34 vgl. hierzu die späteren Ausführungen nach den von Józef PATER gedruckt herausgegebenen Schematismen des Fürstbistums Breslau 1724 und 1738 (Reihe: Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Band 26). Köln u.a. 1994.

Anstelle weiterer Schilderung dieses Zustandes lese ich vor, wie Pfarrer Wilhelm Krisch das Schreiben der Ortsgerichte des Kirchspiels Langwaltersdorf und des Kirchspiels Reimswaldau an ihren Grundherren Conrad Ernst Maximilian von Hochberg vom 29. Februar 1741 wiedergibt³⁵. Das Schreiben wurde abgefaßt, nachdem Friedrich II. von Preußen in Schlesien mit seinen Truppen einmarschiert war und bei den evangelischen Schlesiern die Hoffnung auf ein Ende der religiösen Beschwernisse erweckte. Der Text lautet:

„Mit welchem Frohlocken wollen wir die heiligen Geräte, die wir von unsern evangelischen Vorfahren noch in Händen haben, eine zinnerne Flasche, zwei dergleichen Patenen und zwei Kelche wiederum in das Heiligtum tragen, und welche Freude soll unter uns sein, wenn bei unsern Sterbebetten es uns an Troste nicht mehr fehlen wird, und wir an unsern Kindern das selige Vergnügen erlebt haben, daß solche in den Hauptstücken der christlichen Lehre, in Zucht und Vermahnung zum Herrn werden auferzogen werden, welches, wie leider zu erachten, jetzt nicht der Fall gewesen ist, da ihre Eltern, in gleicher Unwissenheit, bisher nur den Namen der Religion übrig behalten haben. Unsere Kirche, so durch Verhängnis Gottes, so lange wüste gestanden, und noch stehet, hat uns keinen weitem Zulaß vergönnet, als daß wir, bei beständiger Unterhaltung derselben und des Pfarrhauses, bei Begräbnissen unsern Jammer mit einem stillen Vaterunser beseufzen dürfen.

Welche Freude soll in uns erwachen, wenn durch göttliche Verleihung, durch die Gnade des Königs und mehr als viel gütige Vorsprach Euer Hochreichsgräflichen Excellenz, wir unser Dankopfer öffentlich darlegen und: „Herr Gott Dich loben wir!“ öffentlich werden anstimmen können. ...“

Die Kirchenwegnahmen wurden Kirchenreduktionen (Reduktion heißt Zurückführung, scil. zum Katholizismus) genannt. Ab Herbst 1653 wurden sie planmäßig durchgeführt. Die Reduktionskommission bestand aus drei Personen, nämlich 1. aus dem Prälaten und bischöflichen Offizial Sebastian von Rostock von Breslau, 2. dem früheren kaiserlichen Oberstlieutenant Christoph von Churschwandt, Erb- und Lehnsherr auf Dietzdorf, und 3. Georg Steiner, Kreuzherr bei St. Matthias in Breslau und Erzpriester zu Steinau. Für unser Gebiet erschien die Kommission Anfang Dezember 1653 in Freiburg und forderte die Herausgabe

35 KRISCH, S. 42 f.

der Kirchenschlüssel³⁶. Als sich eine große Volksmenge, darunter Frauen mit ihren kleinen Kindern auf dem Arm, den Herren in den Weg stellten und sie anflehten, ihnen doch die Kirche zu lassen, sandte die Kommission einen Boten nach Schweidnitz und bat um Entsendung von Soldaten. Am nächsten Tag erzwangen diese die Herausgabe der Kirchenschlüssel, hinterließen aber erbitterte und ungetröstete Menschen. Zwei Monate ruhte die Kommission. Dann machte sie sich im März 1654 wieder auf den Weg. Eine Kirche nach der anderen wurde reduziert. Die Pfarrer hatten den Ort binnen 14 Tagen zu verlassen. Die Schullehrer blieben zunächst, hielten auch teilweise heimlich Gottesdienst und lasen aus Predigtpostillen vor. Auf Befehl des Bischofs in Breslau wurden auch sie verjagt (1666), wenn sie nicht katholisch werden wollten. In Wüstegiersdorf hielt der lutherische Pfarrer noch drei Jahre lang im Walde Gottesdienste ab. Auch anderswo gab es die sogenannten Buschprediger. Sie wurden gnadenlos verfolgt, so daß sie schließlich ihre Tätigkeit aufgaben.

1666/67 wurde die erste Visitation in den reduzierten Gemeinden von Carl Franz Neander, Archidiakon am Breslauer Dom, Scholastikus am Kollegiatstift Zum Hl. Kreuz und Suffragan des Bistums Breslau, durchgeführt. Über die Visitation wurde Protokoll geführt. Dabei wurde alles Wichtige über die Kirche und die Gemeinde festgehalten. Wichtig war: Wer ist der Grundherr? Wie viele Katholiken gibt es am Ort? Wer ist Kirchschreiber, d.h. wer ist zuständig für die Verbuchung des materiellen Unterhaltes von Kirche und Pfarrer? Wie sieht die Kirche aus? In welchem Zustand befindet sie sich? Welches Inventar ist vorhanden? Wieviel Abgaben haben die Pfarrkinder zu leisten? Wie sieht es mit der Bestellung der Pfründeäcker aus? Welche Naturalien hat der Pfarrer zu erwarten?³⁷ Die Protokolle wurden in lateinischer Sprache verfaßt.

Das Visitationsprotokoll vom 7. Oktober 1667 über Wüstegiersdorf³⁸ lautet z.B. in deutscher Übersetzung: *Dieses häretische [= lutherische] Dorf ist 1 ½ Meilen von Friedland entfernt. Es gehört demselben Grafen von Hoberg mit Patronatsrecht über die Kirche. Diese ist gemauert.*

36 KRISCH, S. 31. Ausführlich mit namentlicher Anführung aller in den Erbfürstentümern Schweidnitz und Jauer weggenommenen 254 Kirchen bei Johann Adam HENSEL, Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien, Leipzig und Liegnitz 1768, in § 80, V. Abschnitt, S. 410 - 458. Die Darstellung der Vorgänge in Freiburg S. 425 f.

37 Röm.-kath. Visitationsordnungen jener Zeit abgedruckt bei KRISCH, S. 11 - 56.

38 KRISCH S. 706 f.

Ihr angebaut ist ein Turm aus Mauern, der obere Teil aus Holz. Darin können zwei gute Glocken geläutet werden, während die dritte gesprungen ist. Der Namensheilige der Kirche ist in ähnlicher Weise unbekannt. Ein neuer Altar, nach Holzkastenweise errichtet, ist vorhanden, in der Mitte ist die Hl. Dreifaltigkeit abgebildet zu sehen. Ein Ort für das Tabernakel erscheint nicht. Eine Kanzel aus Holz wird gefunden mit einem leeren Taufbecken ähnlicher Kunst. Der Pfarrer ist derselbe, der in Friedland genannt ist. Er hat ein Haus mit Pfarräckern für 12 Scheffel Saatgut. Sie sind an den Einwohner Nikolaus Walter für 6 Taler verpachtet. Anstelle der Einkünfte aus den Seelenmessen erhält er aus Ober Wüstegiersdorf jährlich 8 Reichstaler 27 Silbergroschen und 1 Kreuzer, aus Nieder Wüstegiersdorf 4 Rt. 13 Sgr. und 2 Kr., aus dem eingepfarrten Dorf Dörnhau ähnlich 4 Rt. 13 Sgr. und 2 Kr. Jeden 4. Sonntag wird hier einmal Gottesdienst gehalten. Der Schreiber ist derselbe, der in Friedland ist. Er hat kein Haus, erhält von jedem Bauern zwei Brote, als Neujahrs- und Ostergaben von einem Bauern 2 Kr. als beliebige Gegenleistung, von einem Gärtner 1 Kr. und eine Garbe Winterweizen. Als Kirchväter werden genannt die Gärtner Friedrich Busch und Friedrich Lirik. Es herrscht dieselbe Unwissenheit über die Einkünfte wie überall in den anderen Dörfern.

Bemerkenswert ist: Es wird keine Angabe über die Zahl der Katholiken gemacht, d.h. es gab keine. Ferner: Die Kirche hat keinen Namensheiligen. Auch kein Tabernakel. Beides gibt es bei den Evangelischen nicht. Der Pfarrer ist der von Friedland, er hat am Ort keine Gemeinde.

Unterstrichen wird die Tatsache, daß es keine oder nur wenige Katholiken in den Dörfern gab durch die Angaben im Schematismus des Fürstbistums Breslau von 1724. Damals gehörte das Waldenburger Bergland zum Archipresbyterat Landeshut. Sechs katholische Pfarrstellen sind für das ganze Gebiet aufgeführt: Alt Reichenau, Friedland, Gottesberg, Waldenburg, Dittmannsdorf und Tannhausen³⁹. Das Patronat über Alt Reichenau hatte das Kloster Grüssau. Die Zahl der Katholiken in Alt Reichenau beträgt 400, die der Lutheraner ungefähr 1000. In Friedland, mit den angeschlossenen Gemeinden von Langwaltersdorf und Reimswaldau hat Graf Conrad von Hochberg das Patronat. Es gibt 98 Katholiken, 1750 Lutheraner. Gottesberg mit den angeschlossenen Gemeinden von Konradswaldau, Gaablau, Liebersdorf und Adelsbach

39 vgl. PATER, Schematismen S. 45, 47 f.

hat je unterschiedliche Patrone. Die Zahl der Katholiken beträgt 65, die der Lutheraner 2054. Waldenburg unter dem Patronat des Grafen Hochberg ist Seitendorf unter dem Patron des Herrn von Czettritz angeschlossen. Die Zahl der Katholiken beträgt 85, die der Lutheraner ungefähr 2158. Tannhausen mit den Gemeinden Wüstegiersdorf, Donnerau, Rudolfswaldau und Wüstewaltersdorf hat je verschiedene Patrone. Die Zahl der Katholiken beträgt 46, die der Lutheraner 2039. Dittmannsdorf sind unter je verschiedenen Patronen angeschlossen Schenkendorf und Bärsdorf. Die Zahl der Katholiken beträgt 52, die der Lutheraner 1834. Einer Gesamtzahl von 11.581 Lutheranern standen also nach 75 Jahren katholischer Betreuung 746 Katholiken gegenüber. Der katholische Anteil der Christen betrug 6,44 %. Wenn man Altreichenau als Klosterdorf wegläßt, war der katholische Anteil nur 3,4 %. Solche Zahlen geben Anlaß zu schweren Bedenken gegenüber den Methoden der Gegenreformation. Die Evangelischen hingen fest an ihrem Glauben. Man kann fragen: Was ließ sie an ihrer Kirche festhalten? Eine plausible Antwort wäre: Die Überzeugung, daß nicht die katholische Kirche mit ihren Herrschaftsmethoden, ihrem Prunk und Reichtum die wahre Kirche ist, sondern die Kirche, die in der Nachfolge ihres Herrn das Kreuz zu tragen hat. Not und Beschwerden sind die Kennzeichen der wahren Kirche. Bei den Volkszählungen in der späteren preußischen Zeit hat anfangs die Zahl der Katholiken noch mehr abgenommen. Das bedeutete, daß auch jene, die in der schweren Zeit - aus welchen Gründen auch immer - zum Katholizismus übergetreten waren, die katholische Kirche wieder verließen.

Eine neue Zeit brach mit der preußischen Herrschaft an:

III. DIE ZEIT DER TOLERANZ BIS 1848.

Als Friedrich II. von Preußen 1740 in Schlesien einmarschierte, flammte die Hoffnung auf Religionsfreiheit bei den Evangelischen gewaltig auf. Es stand noch gar nicht fest, ob in dem Krieg um Schlesien, das die österreichische Kaiserin Maria Theresia mit einer Perle verglich, die Preußen siegen würden, da schickten schon die Protestanten ihre Bittgesuche um Bau einer Kirche und Anstellung eines evangelischen Pfarrers

an den preußischen König⁴⁰. Auch aus dem Waldenburger Bergland kamen Deputationen, erhielten Antwort und wurden angehalten zu überprüfen, ob die momentane Begeisterung von Dauer sein könnte. Der tolerante König wollte nicht, daß die katholischen Schlesier aus Glaubensgründen Parteigänger Österreichs wurden. Darum änderte er zuerst nichts an den rechtlichen Zuständen der vergangenen 90 Jahre. Das bedeutete: Kirchen und Pfarrhäuser samt den Pfründen wurden nicht zurückgegeben. Auch wenn die Evangelischen einen eigenen Pfarrer bekämen und eine eigene neue Kirche bauten, so müßten sie doch ihre Abgaben wie bisher an den katholischen Parochus leisten und die alte Kirche nicht nur in den Händen der wenigen Katholiken lassen, sondern sie auch weiterhin baulich unterhalten. Dies war eine schwere Last. Trotzdem entschieden sich die Gemeinden Waldenburg, Gottesberg, Friedland (als Stadtgemeinden), sowie Dittmannsdorf, Langwaltersdorf, Nieder Salzbrunn, Wüstegiersdorf, Wüstewaltersdorf, Alt Reichenau und Charlottenbrunn (das neu entstanden war) mit Tannhausen und Erlenbusch für den Bau einer Kirche, einer sog. Bethauskirche, und die Einrichtung einer evangelischen Pfarrstelle.

Mit welchem Enthusiasmus die königliche Genehmigung aufgenommen wurde, möge stellvertretend für die anderen Orte von Langwaltersdorf nach dem Bericht des Pastors Wilhelm Krisch⁴¹ dargestellt werden:

„Das königliche Antwortschreiben wurde den 12. Januar 1742 in hiesigem Orte durch den Königlichen Amtsadvocaten und den Reichsgräflichen Mandatarius Herrn Johann Gottlieb Klose und den Criminal- und Gerichtscanzlei-Actuarius Herrn Ludwig Schöne, nachdem ersterer auf der Stiege vor der Scholtisei eine kurze Rede über die Worte: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“ gehalten hatte, bekannt gemacht.

40 vgl. Reinhold SCHÄFER (Hg.), Bittgesuche evangelischer Schlesier an Friedrich den Großen (Reihe: Quellen zur Schlesischen Kirchengeschichte, 2. Band), Görlitz 1941. Aus unserem Gebiet sind als Beispiele angeführt die Bittgesuche aus Adelsbach/Liebersdorf (S. 112 ff.) und aus Wüstewaltersdorf (S. 38 f.). Allgemein finden sich diese Bittgesuche mit allem Hin und Her in den sog. Jubelbüchlein der evangelischen Gemeinden, die aus Anlaß des 50., 100. oder 150. Gedächtnistages an den Bau der Kirche herausgegeben wurden. Vgl. die Ausführungen in Anmerkung 17. Allgemein zur Kirchenpolitik: Colmar GRÜNHAGEN, Schlesien unter Friedrich dem Großen, Erster Band 1740 - 1756, Breslau 1890, Die evangelische Kirche und Schule S. 466 - 490; Zweiter Band 1756 - 1786, Breslau 1892, S. 82 - 101 und S. 428 - 462.

41 KRISCH, S. 45 f.

Hierauf wurde: Allein Gott in der Höh sei Ehr etc. gesungen, dann das Vaterunser gebetet und zuletzt noch das Lied: Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit etc. angestimmt.

In feierlichem Zuge begab man sich hierauf unter Absingung des Liedes: Nun laßt uns gehn und treten etc. auf den Platz des zu erbauenden Bethauses. Zuerst im Zuge gingen sechs wohlgekleidete, mit Kränzen und Bändern geschmückte Mädchen und ebensoviel Knaben. Ihnen folgte die Musik und dieser zunächst 1) das Gerichts-Personal von Neu Hain, 2) das von Steinau, 3) das aus Reimswaldau, 4) das von Gerbersdorf, 5) das aus Nieder Waltersdorf, 6) das aus Langwaltersdorf. Nach diesem kam der Hochgräfliche Mandatarius, nebst dem Gerichts-Canzlei-Actuarius und zuletzt der Glasemeister aus Freudenburg, nebst vielen Bürgern aus Gottesberg und den übrigen Anwesenden.

Als man auf dem zum Bethause bestimmten Platze angekommen war, ein Lied gesungen und das: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut etc. vorgelesen hatte, wurde der Platz abgezeichnet und der erste Pfahl von dem Herrn Mandatarius im Namen Gottes mit Königl. allergnädigster Freiheit und in Vollmacht Seiner Excellenz Hochgräflich gnädigster Herrschaft eingesteckt.

Die Gemeinde stimmte hierauf: Herr Gott Dich loben wir etc. an, betete dann, aufs tiefste bewegt, unter vielen Tränen das Vaterunser und sang endlich noch die Lieder: Nun danket alle Gott etc. und: Verleih uns Frieden gnädiglich etc.

Zuletzt wurde noch eine Collette gesammelt, die 21 fl (Gulden) 10 Sgr. (Silbergroschen) eintrug und von den Gemeinden der Beschluß gefaßt, 60 fl zusammenzubringen und auch künftighin, so oft es nötig wäre, damit fortzufahren.

Nachdem der damalige hiesige Schulze Friedrich Kammler eine Danksagungsrede gehalten hatte, gingen die Versammelten auseinander.“

Drei Kriege mußte Friedrich II. um Schlesien führen. Und erst ab dem 1. Januar 1758, im zweiten Jahr des Siebenjährigen Krieges, hob er die Abgabepflicht der Evangelischen an die katholischen Geistlichen auf⁴², nachdem er von der katholischen Kirche eine ungünstige Gesinnung und Preußenfeindlichkeit meinte feststellen zu können. Auch weitere Benachteiligungen gegenüber der Stellung der katholischen Kirche

42 GRÜNHAGEN II, S. 431 mit Kabinettsorder vom 31.12.1757.

wurden allmählich aufgehoben. So durften sich nun auch die evangelischen Prediger Pfarrer nennen, und die schlichten Kirchen ohne Turm in der Gestalt der Bethäuser durften Türme mit Glocken erhalten und auch mit festen Mauern aus Stein aufgeführt werden⁴³.

Viele Besucher Schlesiens und unseres Berglandes mag es vor 1945 gewundert haben, daß in vielen Dörfern ohne Not zwei Kirchen, eine große und viel besuchte evangelische und eine oft kleine alte, nur für seltene Gottesdienste geöffnete katholische Kirche vorhanden war. Dies hat, wie wir nun klar erkennen können, seinen Grund in der Kirchenreduktion von 1653/54 und in dem Bau der Bethauskirchen in den Jahren 1742 ff. Nach 1945, als die deutschen Bewohner aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden und die evangelischen Gotteshäuser leer standen, benutzten die polnischen katholischen Zuwanderer allermeist nur eine Kirche und zwar die ihrem Kultus gemäße. Die ehemals evangelischen Kirchen verfielen und stehen teilweise noch als Ruinen (Charlottenbrunn, Langwaltersdorf, Alt Reichenau). Teilweise wurden sie abgerissen und die Plätze eingeebnet (Dittmannsdorf, Friedland, Nieder Salzbrunn). Nur die Waldenburger evangelische Kirche, ursprünglich auch eine Bethauskirche, dann aber 1788 durch den berühmten Baumeister Carl Gotthard Langhans in der jetzigen Gestalt gebaut, erinnert ungeschmälert an die alte Zeit.

Zweifellos hat das Vorbild des toleranten Preußenkönigs Friedrich auf das Verhältnis der beiden Konfessionen zueinander gewirkt. Fortan lebten sie in Frieden miteinander, auch hier im Waldenburger Bergland. Überrascht waren viele von hier vertriebene Deutsche nach 1945, wenn sie im Westen in konfessionell einheitliche Landstriche kamen und bei der anderen Konfession wenig Verständnis und Liebe finden konnten, statt dessen aber Herabsetzung und Verketzerung.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam der toleranten Einstellung der Kirchen zueinander die Geistesbewegung der Aufklärung entgegen. Ein treffliches Beispiel hierfür gibt der evangelische Pfarrer von Wüstewaltersdorf, Johann Friedrich Feige⁴⁴. 1721 geboren, bekleidete er sein Amt in Wüstewaltersdorf von 1763 bis zu seinem Tode 1796. Obwohl gelehrt, jedoch nicht dogmatistisch, beschäftigte ihn das Wohlergehen seiner Gemeindeglieder sehr aus rein menschlichen Gesichtspunkten. Er kümmerte sich um ihre Gesundheit. Er hatte, wenn

43 GRÜNHAGEN II, S. 432 Order vom 30.4.1765.

44 GOTTWALD, S. 200 ff.

das auch unbegründet war, wie wir wissen, Bedenken gegen das Essen von Kartoffeln, die damals eingeführt wurden. Er nahm Stellung zur Pockenimpfung und riet zur Vorsicht. Er war gegen das unbedenkliche Verfeuern von Steinkohlen wegen des dabei entstehenden gesundheitsschädlichen Qualms. Er kümmerte sich um die schulische Ausbildung der Jugend und paukte durchaus nicht nur Katechismus, sondern lehrte die Kinder Heilpflanzen zu erkennen und zu nutzen. Er war auch literarisch tätig und schrieb einiges zur Verbesserung der Unterrichtsmethoden. Damit die Kinder nicht so weite Wege zur Schule hatten, regte er den Bau von Schulen auch in kleineren Ortschaften an und stiftete hierfür sogar Geld aus seinem Privatvermögen⁴⁵. Gewiß fiel seine Saat auf fruchtbaren Boden: In der Gemeinde Wüstewaltersdorf stiftete der Kaufmann Gottfried Seiler eine Waisenhausschule⁴⁶.

Da sich allmählich die Bevölkerung unseres Berglandes stark vermehrte, so daß schließlich das Waldenburger Bergland zu den dichtest bevölkerten Gebieten Preußens gehörte – und das nicht erst nach dem Einzug der Industrie! –, konnten viele Menschen nicht mehr von den Erträgen der Landwirtschaft leben. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt als Leineweber, und Leinenkaufleute mußten die Produkte an den Mann bringen. Unmerklich fast, aber ständig zunehmend, drängten sich andere Probleme in den Vordergrund als das Bekämpfen der jeweils anderen Konfession. Und das war gut so! Denn im 19. Jahrhundert gab es gewaltige Umwälzungen. Nur vorläufig konnte noch vieles in alten Geleisen einen ruhigen Fortgang haben⁴⁷.

Im Blick auf seine reformierte Konfession und die von seiner eigenen abweichende lutherische Konfession seiner Untertanen wünschte der preußische König Friedrich Wilhelm III. nach den napoleonischen

45 Seine Anschauungen hat er deutlich dargelegt in dem von ihm verfaßten Jubelbüchlein „Das Lob des Herrn in der Gemeinde der Heiligen verkündet und besungen bey der funfzigjährigen Jubel-Feyer der evangelischen Kirche zu Wüstewaltersdorf den 5ten August 1792“ (Breslau).

46 GOTTWALD, S. 206. ANDERS, S. 389, erwähnt das seinerzeit mit 22 000 Talern fundierte Waisenhaus. In der Darstellung „Vom Diakonischen Werk in der evangelischen Kirche Schlesiens“ (Reihe: Das Evangelische Schlesien, Band IV, hg. von Gerhard Hultsch) findet es seinen Platz im Verzeichnis der Anstalten und Einrichtungen der Inneren Mission ohne daß, wie bei allen diesen kleineren privaten Stiftungen im Raum der Kirche, näher darauf eingegangen wird.

47 Den sozialen Umbruch in Schlesien beschreibt allgemein Hellmut EBERLEIN, Schlesische Kirchengeschichte (Reihe: Das Evangelische Schlesien, Band I, hg. von Gerhard HULTSCH), S. 152 ff. Siehe für die einzelnen Ortschaften auch BARTSCH, Aus der Geschichte, passim.

Freiheitskriegen eine einheitliche Gottesdienstordnung für alle seine evangelischen Untertanen. So wurde auf seine Anregung und mit seiner ganz persönlichen Einmischung eine Union zwischen den beiden evangelischen Richtungen angestrebt. Aber weiter als bis auf eine gemeinsame Verwaltung und eine gemeinsame Agenda erstreckte sich die Union nicht. Vor der Lehre machte sie halt. In einigen Gegenden Schlesiens und zum Teil in Breslau fand die Agenda scharfe Ablehnung⁴⁸. Hier im Bergland bildete sich nur in Waldenburg selbst eine lutherische Gemeinde, die sich von der evangelischen Kirche ablöste (sog. separierte Lutheraner oder Altlutheraner)⁴⁹. Unter den Pfarrern ist mir kein Eiferer bekanntgeworden. In den Gemeinden verstand man sich weiter als das, was man immer war: Evangelisch mit dem Kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers. So habe ich noch 1944 als Konfirmand im Gesangbuch hinten den lutherischen Kleinen Katechismus gelernt und war schlicht evangelisch dabei. Erst in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Bayerns wurde mir bewußt, daß ich ein evangelischer Christ lutherischer Prägung war.

Aus dem Geist der Zeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts möchte ich wiederum als Beispiel den schon zitierten Pfarrer von Langwaltersdorf, Wilhelm Krisch, anführen. Er schreibt im Anschluß an die Erinnerung an die Bedrückungen der Evangelischen in der schweren Zeit zwischen 1654 und 1741 die Lebensdaten der katholischen Pfarrer dieser Zeit auf, so weit er sie erfahren konnte, ohne Herabsetzung, sondern gleichsam als Kollegen, die in der anderen Konfession ihre christliche Pflicht erfüllten. Dankbar erwähnt er seinen gegenwärtigen Kollegen, der während der Zeit der Renovierung der evangelischen Kirche seine katholische Kirche für den evangelischen Gottesdienst und Kon-

48 EBERLEIN, S. 156 - 161.

49 ANDERS, S. 740, beschreibt im Rahmen der Angaben über „Die Gemeinden der separierten Lutheraner in der Provinz Schlesien“ (S. 739 - 743) auch die Verhältnisse der Parochie Waldenburg (S. 740). Die Gemeinde hatte eine eigene Kirche, erbaut 1848 und (1867), ca. 1 100 Seelen. Auch unterhielt sie eine eigene Schule. Die weitere Entwicklung der separierten Lutheraner ist aus den Angaben in „Silesia Sacra, historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien“ Görlitz 1927 über die Verhältnisse im Kirchenkreis Waldenburg (S. 256 - 268) zu entnehmen. Demzufolge zählte die Gemeinde in Waldenburg selbst 430 Seelen, in den übrigen Gemeinden des Kirchenkreises 267 Seelen, wobei in der Hälfte der Gemeinden sich keine Angaben über die separierten Lutheraner finden, was weniger vermuten läßt, daß es keine gab als daß sich der Pfarrer die Mühe eines Unterscheidens nicht mehr machte. Über die Altlutherische Gemeinde in Waldenburg berichtet auch Karl Pflug in seiner „Chronik der Stadt Waldenburg in Schlesien“ (Waldenburg 1908), S. 251 f.

firmandenunterricht zur Verfügung gestellt hatte. Ebenso schreibt Pfarrer Krisch den katholischen Kantoren und Schullehrern eine Erinnerungstafel, bis hin zum letzten katholischen Lehrer in Langwaltersdorf, Johann Joseph Gottschlig, der am 13. Juli 1802 im Alter von 82 Jahren gestorben war. Nach seinem Tode wurde kein katholischer Lehrer mehr angestellt. Die katholischen Kinder gingen zusammen mit den evangelischen in eine Schule. Im Jahre 1842 besuchten die Kirchspielschulen von Langwaltersdorf insgesamt nur 9 katholische Kinder⁵⁰.

Das Jahr 1848 ist ein symbolisches Jahr in dreifacher Hinsicht. 1. In politischer Hinsicht: In diesem Jahr versuchte das deutsche Volk in seinen verschiedenen Stämmen sich eine demokratische Verfassung zu geben. Die Vertreter versammelten sich in der Paulskirche in Frankfurt am Main. 2. In gesellschaftlicher Hinsicht: Karl Marx erließ in diesem Jahr sein Kommunistisches Manifest mit dem Ruf: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Er machte bewußt, daß zu den drei alten Ständen ein neuer getreten war, der Stand der Arbeiter. 3. In kirchlicher Hinsicht: Johann Hinrich Wichern hielt eine Rede vor dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Wittenberg, in der er auf die ungeheuren sozialen Nöte hinwies, denen die Kirche entgegentreten müsse. Er gilt als der Begründer der Inneren Mission der evangelischen Kirche.

Die Strukturen einer alten Zeit mußten durch neue ersetzt werden, auch in der Kirche, und dies besonders im Waldenburger Bergland, wo die industrielle Entwicklung durch die Kohlenfunde schon sehr früh begonnen hatte.

IV. DIE ZEIT DES INDUSTRIELLEN UMBRUCHS BIS 1945.

Besonders die soziale Frage also war es, die die Kirche betraf. Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts bewegte sie das Leben. Wir denken an den Aufstand der Weber 1844 in Peterswaldau, das ja nicht weit von unserem Bergland entfernt liegt. Wie konnte solche Not das Herz eines Christen unberührt lassen? Ich wies auf die Initiative des Kaufmanns Seiler in Wüstewaltersdorf hin. Auch an anderen Orten setzten Reiche für Wohltätigkeit Legate aus, mit denen Arme unterstützt werden sollten, indem man ihnen von den Zinsen des ausgesetzten Kapitals not-

⁵⁰ KRISCH, S. 37 - 39.

wendige Unterrichtsbücher, aber auch Brot oder Kleidung kaufen konnte. Dies waren ehrenwerte Versuche, aber sie wirkten immer mehr nur wie der Tropfen auf den heißen Stein.

Gewiß regte die evangelische Kirche in dieser Zeit die Wohltätigkeit an, aber sie konnte es nicht verhindern, daß die Fabrikarbeiter sich teilweise von ihr abwandten. Die Agitatoren der Sozialdemokratie pflanzten atheistisches Gedankengut in die Köpfe der Proletarier, des entstandenen vierten Standes. Bergarbeiter streikten⁵¹. Antikirchliche Reden wurden gehalten, Schriften verbreitet. Es kam zu Kirchenaustritten⁵². In dem Geflecht von Hilfsmaßnahmen behielt die Kirche im Wesentlichen ihre überkommene Struktur. Mochte dies in anderen Teilen Schlesiens, in den ländlichen Gemeinden der Ebene, genügen – in unserem Gebiet waren die Strukturen wie ein Anzug, der einem Heranwachsenden einfach zu klein geworden ist. Von allen Himmelsrichtungen zogen die Kohlengruben, die Glas- und Porzellanfabriken (Krister, Tielsch), die eisenverarbeitenden Werke (Carlshütte), wie die Spinnereien und Webereien die Menschen an. Die Zahl der Bewohner ging sprunghaft in die Höhe. Es dauerte lange, oft viel zu lange, bis die Kirche reagierte und neue Kirchen und Gemeindehäuser baute und mehr Pfarrer zu seelsorgerlicher Betreuung einstellte⁵³. 1927 Betrug die Zahl der Evangeli-

51 1869 und 1889 in Altwasser, beide Male ergebnislos. 1889 wurde Militär aus Breslau zur Niederschlagung herangezogen. Vgl. Max RINDFLEISCH, Chronik der Gemeinde und des Badeortes Altwasser nach urkundlichen Quellen. Altwasser 1932. S. 88f. Auch PFLUG, S. 336 ff, schreibt über den Bergarbeiterstreik im Waldenburger Revier, wenn auch sehr viel weniger als über die Streitigkeiten der Fürstlichen Bergwerksverwaltung mit der Stadt Waldenburg um das Eigentumsrecht an den Kohlengruben. Bei Beendigung des Manuskripts seiner Chronik (1908) muß er feststellen: „Noch ist der soziale Friede in unserem Bergarbeiterstande nicht hergestellt.“

52 Reinhold SCHÄFER, Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde Altwasser i. Schles. - Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier der evangelischen Kirche (1921), zitiert S. 20 f. aus einem kirchlichen Jahresbericht der Gemeinde von 1867: Der Kirchenbesuch ist für die große Gemeinde nur äußerst mangelhaft zu nennen. Ein großer Teil der Gemeinde hat sich vollständig entwöhnt, den Gottesdienst zu besuchen. Vielen scheint das Bedürfnis vollständig abhanden gekommen zu sein. Ganze Stände halten sich prinzipiell vom Gottesdienst und Abendmahl fern. Diese Indifferenz findet sich in den tonangebenden Kreisen, wie auch in den breiten Schichten der Arbeiterschaft. - Sonntagsarbeit kommt selbst in Fabriken vor, heißt es 1886/87. Ein nicht geringer Teil der Kirchengemeinde zeigt sich geradezu kirchenfeindlich. Im Jahresbericht 1867 wird ausgeführt: Namentlich bildet das Dreherpersonal der Porzellanfabrik eine geschlossene Verbindung, welche durch Terrorismus auch diejenigen vom Kirchenbesuch abhält, bei denen eine Sehnsucht danach noch vorhanden ist.

53 1903 veröffentlichte Martin SCHIAN in der Reihe: Evangelische Kirchenkunde. Das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen, hg. von Paul Drews sein sehr verdienstliches Werk „Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche der Provinz

schen im Kirchenbezirk Waldenburg 103.123 unter einer Bevölkerung von 180.174 Seelen. Das sind 57,2 %. Man sieht, daß der fast rein evangelische Charakter der Gemeinden zurückgegangen war. Dies hatte seine Ursache in der Zuwanderung von Menschen aus katholischen Gebieten, z.B. aus der Grafschaft Glatz oder auch aus den entfernteren Gebieten Oberschlesiens. Diese über hunderttausend Evangelischen lebten in 16 Pfarreien mit 28 Geistlichen. Im Durchschnitt entfielen somit fast 4.000 Seelen auf einen Pfarrer⁵⁴.

Eine Übersicht über die Kirchen, die in jener Zeit gebaut wurden, zeigt: Zu den zehn Bethauskirchen aus den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts wurde zwischenzeitlich 1796 in Dorfbach (Rzeczka) eine Kapelle gebaut, die nach 1945 verfiel und seit dem vergangenen Jahr durch polnische Katholiken wieder hergerichtet und dieses Jahr wieder eingeweiht wurde. 1817 wurde in Konradsthal ebenfalls eine Kapelle gebaut. Zentrale Funktionen hatten diese beiden Kapellen nicht. Sie standen auf Friedhöfen und wurden für Beerdigungen gebraucht. Es dauerte unendlich lange, bis für die übergroß gewordenen Gemeinden eigene Kirchensysteme mit Kirchen, Pfarr- und Gemeindehäusern geschaffen wurden. Es begann 1871 mit Altwasser. Die Familie von Mutius besaß das Dominium, das den ehemaligen deutschen Bewohnern von früher sicher noch bekannt ist. Sie verwendete sich für den Bau der Kirche, auch durch große Geldspenden, und gab ihr nach dem für Deutschland siegreich beendeten Deutsch-französischen Krieg den Namen „Siegesdankkirche“. Dieser Name zeigt, daß die Kirche von nationalem Denken nicht unbeeinflußt geblieben war. Ich bin in dieser Kirche getauft worden und habe als Kind glücklicherweise diesen Namen nie gehört. Es folgten in dichter Reihenfolge Kirchen in den nach Tausenden zählenden Industriedörfern rings um Waldenburg: 1879 wurde die evangelische Kirche in Weißstein eingeweiht (heute dem Erdboden gleichgemacht), 1884 die Kapellen in Bad Salzbrunn und Görbersdorf, 1901 die Kirche in Dittersbach (Podgórze) (heute Ruine nach jahrelanger Benutzung als Möbellager), 1902 die Kapelle in Heinrichau (Glinno), 1909 die Kirche in Seitendorf (heute Lebensmittelmarkt), 1911 die in Sandberg, 1914 die in Hermsdorf (heute Magazin für Büromaterialien, Turm abgetragen) und 1915, schon im 1. Weltkrieg, die Kirche in

Schlesien. In seiner Darstellung scheinen indes die Wolken sozialer Spannungen den kirchlichen Himmel noch nicht zu verdunkeln.

54 Siehe die Angabe in *Silesia Sacra*.

Fellhammer (dem Erdboden gleichgemacht). In der Zeit des 3. Reiches, 1934, wurde für die neu errichtete Pfarrstelle in Rothenbach (-Gaablau) endlich auch eine Kirche eingerichtet. Im gleichen Jahr wurde am 1. April dieser Ort zusammen mit Gaablau und Liebersdorf aus dem Kreis Landeshut ausgegliedert und in den Kreis Waldenburg aufgenommen.

Trotz der Gemeindeneugründungen, verbunden mit den Kirchenneubauten, blieben die Gemeinden riesengroß. Mehrere tausend Gemeindeglieder oblagen, wie schon gezeigt, der Seelsorge ihrer Pfarrer, die beim besten Willen sich nicht um jeden kümmern konnten. Ihre Arbeit verlagerte sich spezialisiert in kirchliche Vereine, die zahlreich entstanden. Diese Vereine wurden von Laien oder besonders ausgebildeten kirchlichen Kräften, wie Diakonissen und Diakone, geleitet. 1927 finden sich im Kirchenkreis Waldenburg z.B. an verschiedenen Orten insgesamt 29 Vereine des Evangelischen Elternbundes, die ein Gegengewicht bilden sollten gegen Tendenzen in der Schulbildung, die nicht nur die bisherigen konfessionellen Volksschulen beseitigen wollten, sondern von denen befürchtet wurde, daß sie zugleich einen in der linken Sozialdemokratie und im Kommunismus verbreiteten Atheismus durchsetzen wollten. So war 1926 als gefeiertes Objekt die sog. „Weltliche Schule“ in Altwasser eingerichtet worden, ein Gebäude, das später in „Adolf-Hitler-Schule“ umbenannt wurde, in welchem ich zu Ostern 1937 eingeschult wurde und wo wir heute diese Veranstaltung abhalten. Die 29 Einzelvereine hatten ihr Dach im Kreisverein, geleitet von Konrektor Boreck in Bad Salzbrunn. An den höheren Schulen in Waldenburg hatte sich ein besonderer Elternbund unter der Leitung von Rechtsanwalt Dr. Schwedler gebildet. Von diesem bewußt evangelischen Elternbund ging die Inspiration der Schülerbibelkreise aus, die in der Zeit des 3. Reiches zur Bekennenden Kirche gehörten.

Anknüpfend an Traditionen aus dem 19. Jahrhundert hatten sich besonders stark vermehrt die Vereine der Evangelischen Frauenhilfe (47), die insgesamt 8.400 Mitglieder hatten. Die Leitung des Kreisvereins oblag der Frau des Bergwerksdirektors Benninghoff in Hermsdorf. Der Kreisverein hatte als Berufsarbeiterin eine Diakonisse angestellt. Deutlich ist in diesen Leitungsfunktionen zu erkennen, daß die Kirche noch Rückhalt in der oberen bürgerlichen Schicht hatte. Auch die Mädchen waren in zahlreichen Vereinen organisiert, deren oberste Leitung im Kirchenkreis in den Händen eines Pfarrers lag. Spezielle Probleme des Arbeiterstandes führten dazu, daß die evangelische Arbeiterschaft in

Waldenburg sich ebenfalls organisiert hatte. Ein Maschinensetzer aus ihren Reihen führte hier den Vorsitz und hatte zu seiner Hilfe einen fest angestellten Sekretär. Bei den Arbeiterinnen allerdings führte im Kirchenkreis wiederum ein Pfarrer den Vorsitz im Verband. Um die noch nicht schulpflichtigen Kinder kümmerten sich in den Städten zunehmend Kindergärten, die von Diakonissen betreut wurden. Ebenso kümmerten sich diese im Rahmen einer sich entwickelnden regulären Krankenpflege um kranke und pflegebedürftige Menschen. Auf diese Weise also hatte sich in der Kirche eine Reaktion auf die sozialen Probleme gebildet.

Daneben freilich entwickelten sich vereinsmäßige Aktivitäten in den Gemeinden auch auf Gebieten, die nicht mit der sozialen Frage verbunden waren. So wurde die Heidenmission (Kolonien!) ins Blickfeld gerückt. Viele Missionsfeste in der damaligen Zeit geben hiervon Zeugnis. Auch das Interesse am Schicksal evangelischer Gemeinden in der Diaspora, geweckt durch die Feierlichkeiten bei der Errichtung eines Denkmals für den schwedischen König Gustav Adolf im Jahre 1832 auf dem Schlachtfeld von Lützen, fand in den evangelischen Gemeinden des Waldenburger Berglandes Widerhall durch die Gründung von Gustav-Adolf-Vereinen. Der Klärung von Problemen, die durch das Nebeneinander der Konfessionen sich ergaben, dienten Zweigvereine des Evangelischen Bundes (gegründet 1886)⁵⁵.

In allen diesen Aktivitäten zeigt sich eine große Lebendigkeit in den evangelischen Gemeinden. Gerade durch die starke Industrialisierung, auch mit allen ihren negativen Folgen, wurde diese Lebendigkeit hervorgerufen, die bei vielen Gemeindegliedern ein bewußtes Christentum zur Folge hatte. Dieses bewußte Christentum wurde geprüft im 3. Reich, nach der Machtübernahme Adolf Hitlers 1933. Wie überall in Deutschland geriet auch die Kirche zunächst in eine gewisse Aufbruchstimmung. Die Arbeitslosigkeit wurde mit sichtbarem Erfolg bekämpft. Die Volksgemeinschaft wurde betont. Hitler sprach von einem „positiven Christentum“, ein Begriff, den ihm viele unbesehen abnahmen. Bei den Maßnahmen gegen die Juden und der Betonung von Rasse und Volkstum erhob sich jedoch bald Widerstand in der Kirche. Es bildete sich die Bekenkende Kirche, die auch im Waldenburger Bergland feste Stützpunkte und Anhang fand. Die Mitgliederliste der Pfarrerschaft der

⁵⁵ Zu allen diesen Ausführungen vgl. *Silesia Sacra* S. 256 f.

Bekennenden Kirche Schlesiens⁵⁶ weist schon am 1. Oktober 1934 zehn Geistliche für den Kirchenkreis Waldenburg aus, darunter die beiden Pfarrer von Waldenburg-Altwasser, einen Pfarrer in Waldenburg, die beiden Pfarrer von Nieder Salzbrunn und die Pfarrer von Bad Charlottenbrunn, Dittmannsdorf, Wüstegiersdorf, Wüstewaltersdorf und Weißstein. Unter ihnen sind noch nicht die später zu Bedeutung gelangten Pfarrer von Friedland (Hornig, später Bischof der schlesischen Kirche in Görlitz) und Superintendent Hörter in Waldenburg. Es ist falsch, wenn in gewissen Kreisen (Prof. Jonca in Breslau) der Widerstand gegen das NS-Regime in Schlesien im Wesentlichen der katholischen Kirche gutgeschrieben wird: Evangelische Geistliche auch in Waldenburg nahmen Verfolgung und Opfer auf sich in der Bezeugung des Evangeliums gegen die Irrlehre der NS-Ideologie.⁵⁷

Mit der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 endete nicht nur der 2. Weltkrieg, sondern auch die Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinden in Schlesien, also auch im Waldenburger Bergland. Welches Leben hier noch im ersten Jahrzehnt nach 1945 möglich war, wie sich das Ausbluten der Gemeinden durch die ethnische Säuberung darstellte, so daß schließlich nur eine kleine Gemeinde übrigblieb, die sich um die noch heute evangelische Hauptkirche in Waldenburg schart, referiere ich nicht mehr. In der Bundesrepublik Deutschland sammelten sich ab 1950 die vertriebenen evangelischen Schlesier, auch die Waldenburger, in der Gemeinschaft evangelischer Schlesier und entwickelten viele Aktivitäten, um ihr besonderes Erbe zu bewahren. Sie geben eine Kirchenzeitung heraus (Schlesischer Gottesfreund), gründeten einen Verlag (Unser Weg), bildeten den Verein für Schlesische Kirchengeschichte und hoffen im Blick auf die Zukunft auf Respekt und Liebe für ihr geistliches und geistiges Erbe unter Deutschen und Polen. Unsere Tagung möge ein Zeichen dafür sein!

⁵⁶ Ernst HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933 - 1945. Göttingen 1977. S. 361.

⁵⁷ Zum Gesamtkomplex der Bekennenden Kirche in Schlesien außer Hornig auch Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932 - 1945. Göttingen 1968.

Die evangelische Kirche im Herzogtum Teschen im Spannungsfeld der Völker

VON HERBERT PATZELT, MÜNCHEN

Der Verbleib des Herzogtums Teschen bei Österreich nach den drei Schlesischen Kriegen (1740-1763) ist für das Land und seine Bewohner zum großen Segen geworden. Die politische Trennung Schlesiens zwischen Preußen und Österreich wurde zwar schmerzlich empfunden, bot aber beiden Teilen Schlesiens Möglichkeiten für einen großen wirtschaftlichen Aufschwung. Erst das Jahr 1866 führte zur wirklichen Trennung, und im Gefolge von 1871 wuchsen Preußischdeutsch und Österreichischdeutsch besonders auseinander an der schlesischen Industriecke.

Das Haus Habsburg hat im Herzogtum Teschen tiefe, bis heute unverwischte Spuren hinterlassen.¹ Die Bindung an die österreichisch geprägte deutsche Kultur brachte den Bewohnern der alten schlesischen Südgrenze trotz völkischer Verschiedenheit ein neues Selbstbewußtsein.

Das völkische Erwachen der slawischen Stämme Böhmens und Mährens ließ bodenständigen slawisch-schlesischen Menschenschlag im Herzogtum Teschen, der sich selbst „Schlonsaken“, also Schlesier, nannte, zwischen die Mühlsteine des tschechischen und des polnischen Nationalismus geraten. War die Französische Revolution in Österreich durch die josephinischen Reformen zunächst noch ohne deutliche Spuren geblieben, so erreichten 1848 die revolutionären Ideen über Prag auch das Herzogtum Teschen. Es waren hier aber doch nur auslaufende Wellen zu spüren, die zu geringen Unruhen in der Bevölkerung führten. Protestanten nahmen an den nationalen Bemühungen nach 1848 führend

1 Herbert PATZELT, Wien als geistige Hauptstadt Schlesiens, in: Schlesien 1991, S. 209-214, und ders., Teschen, ein Stadtschicksal, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. Wien 1994/95, S. 151-162.

teil.² Doch die polnisch und tschechisch sprechenden Schlesier sahen ihre Belange im österreichischen Vielvölkerstaat besser gewahrt als in einem deutschen Bundesstaat.

Der Einfluß der Politik breitete sich eher aus, man blieb nicht länger beim einfachen Patriotismus. Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde an der Gnadenkirche in Teschen wählte im März 1866 den Warschauer Pastor Dr. Leopold Martin Otto (1819-1882). Er hatte als erster polnische Gottesdienste in Warschau eingeführt und war als Verfechter des polnischen Nationalismus von den Russen verhaftet worden. Seine Amtsübernahme in Teschen diente auch der Sicherung seiner nach dem Aufstandsjahr 1863 stark gefährdeten Person. Am 6. August 1866 bat er den preußischen Kultusminister, ihm bei der Übersiedlung von Warschau nach Teschen zu helfen. In diesem Brief heißt es: *Meiner politischen Überzeugung nach bin ich streng konservativ, dem Drange meines Herzens folgend bin ich von jeher ein aufrichtiger Verehrer des Preußischen Königshauses.*³ Er förderte in Teschen die nationalpolnische Gesinnung und verstand seine Haltung in Österreich als Botschafter eines bewußten Polentums. Er vertrat, wie es später Bischof Julius Bursche (1862-1942) ausdrückte, obwohl er bei den Russen als Deutscher galt, die polnisch-evangelische Missionstheologie mit dem Ziel, die deutschen Protestanten hätten in Polen ihr Deutschtum aufzugeben und sich anzupassen, damit die Polen wie in der Reformationszeit die Möglichkeit erhielten, das Evangelium im Sinne Martin Luthers aufzunehmen. Die sprachlich gemischte Bevölkerung des Herzogtums Teschen stand dem Herzen Ottos wegen der Betonung ihres Schlesiertums und ihrer österreichischen Kultur nicht sonderlich nahe. Er fand trotzdem eine kleine Gruppe von Anhängern, unter ihnen die den polnischen Nationalgedanken besonders zugetanen sechs Brüder Michejda aus Albersdorf (Bezirk Freistadt), die im nationalpolnischen Sinne bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wirkten. Otto blieb neun Jahre in Teschen und hinterließ den Ruin der Gemeindefinanzen und nationalen Unfrieden in den schlesischen Gemeinden. Ihn löste der Senior des

2 Oskar WAGNER, Zur Entstehung des tschechischen und polnischen Nationalbewußtseins im Herzogtum Teschen. In: Zwischen Völkern, Staaten und Kirchen. Zur Geschichte des Protestantismus in Ostmitteleuropa, Berlin-Bonn 1986, S. 81-100.

3 Aus dem Lebenslauf von Pastor Leopold OTTO, dem Vater des polnischen Protestantismus. In: Neue Evangelische Kirchenzeitung, Bielitz-Lodz 1939, S. 63 und Eduard KNEIFEL, Die Pastoren der Evangelisch-augsburgischen Kirche in Polen, Neuendetelsau o.J. (1967), S. 144-146.

schlesischen Seniorats Theodor Karl Haase (1834-1909) ab, der spätere Superintendent der dreisprachigen mährisch-schlesischen Diözese, wohl der markanteste Vertreter des Liberalismus in Österreich und zugleich die größte Autorität des österreichischen Protestantismus. Im Mai 1939 wurde die Büste Haases vor dem Schlesischen Landeskrankenhaus in Teschen durch Studenten der landwirtschaftlichen Hochschule entfernt. Das war schon seit Jahren von der polnischen Kirchenpresse gefordert worden.⁴

In das mehrheitlich friedliche Zusammenleben der Bewohner im Teschener Schlesien griff mit rauher Hand der Zusammenbruch der Habsburger Monarchie am Ende des Ersten Weltkrieges ein. Das schlesische Seniorat war damals das größte Seniorat Österreichs und zählte insgesamt 25 Kirchengemeinden mit 102.000 Protestanten bei 611.000 Katholiken. Das Teschen-Bielitzer Ostschlesien zählte 18 Kirchengemeinden mit insgesamt 96.000 Evangelischen: 20.000 Deutsche, 69.000 polnische und 7.000 tschechische Evangelische.

Im Bestreben, aus der Konkursmasse des habsburgischen Reiches, aus diesem Stück Österreichisch-Schlesien, soviel wie möglich zu ergattern, zerstritten sich heftig das wiedererstandene Polen und die neu entstandene Tschechoslowakei, zeitweilig begleitet von einem polnisch-tschechischen Waffengang.⁵ Polen suchte seine Machtansprüche wie stets geschichtlich zu untermauern und forderte das uralte Piastenherzogtum Teschen, das seit 1327 dem Lehensrecht nach verwaltungsmäßig zur Krone Böhmens gehörte und nach dem Erlöschen der Teschener Piasten im Jahre 1625 an Österreich fiel.⁶

Die Pariser Weltverteiler von 1919 wollten das Schicksal der schlesischen Industriecke in „großzügiger“ Einheitlichkeit bestimmen. Preußisch-Oberschlesien sollte polnischer Besitz werden, das Teschener Schlesien von Ostrau bis Bielitz tschechisch. Die Heimattreue der preußischen Oberschlesier verhinderte dies durch ihre Anhänglichkeit an Preußen. Die Regierungen Englands, Frankreichs, Italiens und Japans sowie die französischen Besatzungstruppen erklärten sich Ende Juni

4 Herbert PATZELT, Geschichte der evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien, Dülmen 1989, S. 183-200 und Neue Evangelische Kirchenzeitung, Bielitz-Lodz, Juni-Juli 1939, S. 96.

5 Das Teschener Plebiszit, Blätter zur Erinnerung, Tschechisch-Teschen 1920.

6 Moritz LANDWEHR VON PRAGENAU / Walter KUHN, Geschichte der Stadt Teschen, Würzburg 1976 und Erich PUSSEK, Protestantische Köpfe in Olsaschlesien nach der Jahrhundertwende. In: Sudetenland, Böhmen, Mähren, Schlesien, München 1981/1, S. 12-20.

1920 für außerstande, das Plebiszit im Bereich des Herzogtums Teschen durchzuführen wegen des herrschenden polnischen Terrors. Die italienischen Besatzungstruppen allein konnten gegen den Widerstand der französischen Verbände nicht erfolgreich durchgreifen. Zwar war eine Volksabstimmung vorgesehen für den polnischen oder den tschechischen Staat, doch diese fand nicht statt. Deshalb mußten die Polen im Teschener Schlesien entschädigt werden, woraus Entschädigungen für die Tschechen folgerten. Warschau und Prag wollten das Land einfach unter sich aufteilen. Schließlich trennten die Alliierten im Juli 1920 das Herzogtum Teschen in eine östliche Hälfte, die an Polen fiel, und in eine westliche Hälfte der am 28. Oktober 1918 gegründeten Tschechoslowakei. Die neue Staatsgrenze führte mitten durch die Hauptstadt Teschen, deren Bürger zu einem großen Teil Deutsche waren. Der Schnitt brachte viel mehr Polen unter tschechoslowakische Herrschaft als Tschechen unter polnische. Der Streit der Politik ging also weiter. Schon damals war man überzeugt, daß die Neuordnung Europas durch die Bestimmungen von Versailles und St. Germain nicht ewig bleiben würden.

Nun zerfiel das schlesische Seniorat in drei Seniorate: 1. ein deutsches auf tschechischer Seite (s. unten), 2. eines auf polnischer Seite mit etwa 45.000 Evangelischen in zehn Gemeinden, 3. ein polnisches Seniorat auf tschechischer Seite mit etwa 60.000 Evangelischen in sieben Gemeinden, die durch Verordnung des Ministeriums für Schulwesen und nationale Bildung in Prag vom 13. Juli 1923 als eine autonome Kirche anerkannt wurde und die sich nach dem Gesetz des Oberkirchenrats in Wien von 1891 verwaltete.⁷ An der Spitze der Kirche stand der Senioratsausschuß, der sich aus dem Senior, dem Konsenior und dem Senioratskurator zusammensetzte. Zum Senior wurde Pfarrer Oskar Michejda (1885-1966) in Trzynietz gewählt. Es gab vierzehn Pfarrer und drei Diakone. Seit Januar 1938 erschien für die Jugend der „Kinderfreund“ („Przyjaciół Dzieci“). Es bestanden Jugendvereine, Frauenvereine und die im Jahre 1927 gegründete Gesellschaft für evangelische Volksbildung („Towarzystwo Ewangelickiej Oświaty Ludowej“), die Bücher religiösen-erzieherischen Inhalts, eine Wochenzeitschrift „Ewangelik“ und einen Kalender herausgab. Die Wohltätigkeitsunter-

7 Josef BERGER, Ewangelicki zbor cieszyński po podziale Skaska w roku 1920 (Die Teschener evangelische Gemeinde nach der Teilung Schlesiens im Jahre 1920, Tschechisch-Teschen 1930, außerdem Berichte über die kirchlichen und schulischen Verhältnisse des Teschener Gebietes von 1920 bis 1940 im Bundesarchiv Berlin, R 8043, Deutsche Stiftung, Bd. 953-954, Nr. 62668 und Bd. 955-956, Nr. 62669.

nehmen, die in den Händen des evangelischen Frauenvereins lagen, hatten zwei Hauptpunkte: 1. das von Pfarrer Karl Kulisz (1873-1940) gegründete Heim für Verlassene, Greise und Waisen Bethsaida in Kameral Ellgoth und 2. ein Waisenhaus in Trzynietz, gegründet von Pastor Dr. Josef Pinder (1864-1919).⁸ Der Evangelische Gustav-Adolf-Kirchenverein („Ewangelickie Stowarzynnsszenie Skarbca Kościelnego im Gustawa Adolfa“) verteilte den Gemeinden Beihilfen für Kirchen und Kapellen und für Wohltätigkeitsanstalten.⁹ Im Jahre 1937 hatte er 42.684 Kronen Einnahmen. Die Opferwilligkeit der Gläubigen für kirchliche Zwecke war groß. Nach 1918 wurden einige Kirchen und Kapellen erbaut, ältere Kirchen restauriert und die Wohltätigkeitsanstalten erweitert.

Die Evangelischen zeichneten sich durch große Anhänglichkeit an ihre Kirche und durch ihre Heimmattreue aus. Als die Nachkommen derer, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden, waren sie im Kampf gestählt und fest im Glauben. Seit der Reformationszeit blieben sie den Glaubensgrundsätzen des evangelisch-augsburgischen Bekenntnisses treu.

Zum deutschen Seniorat im tschechischen Teil Schlesiens gehörten die Gemeinden Oderberg und seit 1926 Tschechisch-Teschen, auch Friedeck und Ostrau und sechs westschlesische Gemeinden. Die politische Teilung traf auch die älteste und größte Kirchengemeinde schwer, die Gnadenkirche in Polnisch-Teschen. Für diese ließ die polnische Nationalversammlung die ungehinderte allgemeine Nutznießung der Gnadenkirche nicht zu. Daraufhin erhob die tschechische Regierung die auf ihrem Staatsgebiet liegende Teschener Gemeindehälfte zur selbständigen Gemeinde und forderte die rascheste Berufung eines Pastors mit tschechischer Staatsbürgerschaft für Amtshandlungen und Matrikelführung. Vielen Gemeindegliedern war der Gottesdienstbesuch in der Gnadenkirche jenseits der Grenze mangels eines Grenzübertrittscheines aus politischen und auch aus Gefühlsgründen unmöglich oder verleidet, da die Kanzel nicht von politischen Leidenschaften frei blieb. Am 19. März 1922 konstituierte sich die Gemeinde Tschechisch-Teschen und wählte

8 Wilhelm STONAWSKI, Die Lutherische Evangelische Kirche A.B. in der Tschechischen Republik. In: JSKG 76/77 (1997/98), S. 333-347, und Herbert PATZELT, Die Diakonie in Österreichisch-Schlesien. In: JSKG 78 (1999), S. 55-70.

9 Herbert PATZELT (wie Anm. 4), S. 230-236.

zum Pastor den deutschen Vikar Paul Zahradnik (1893-1969), der im April 1924 sein Amt aufnahm.

Die Gemeinde Neu-Oderberg hatte 1040 Seelen und umfaßte sieben Ortschaften. Sie besaß eine bescheidene Kirche aus dem Jahre 1901, ein Pfarrhaus und einen Friedhof. Pfarrer Georg Badura (1892-1975) entstammte einer alteingesessenen Küsterfamilie an der Gnadenkirche und hielt die Gottesdienste in deutsch und polnisch, da ein großer Teil der Gemeindeglieder Schlonsaken waren.

Die evangelische Gemeinde in Tschechisch-Teschen zählte 4853 Seelen. Sie verteilten sich auf 24 Ortschaften in den beiden Bezirken Teschen und Freistadt. Neben dem Pfarrer Paul Zahradnik amtierte ein vom Staat angestellter Katechet Karl Sikora (Teschen 17.8.1912 – Freudenstadt 2.4.1985). Beide verrichteten ihren Dienst sowohl in deutscher wie in polnischer, zum Teil in tschechischer Sprache. Ehrenkurator war Bürgermeister Josef Kozdon (1873-1949). Diese Gemeinde erbaute sich 1927 mit Hilfe der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig eine Kirche, genannt Lutherkirche, ein prächtiges Pfarrhaus und besaß ein Gemeindeleben, das in seiner Lebendigkeit und traditionellen Gebundenheit als einzigartig bezeichnet werden konnte. Im Mai 1926 trat die Gemeinde der deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien mit dem Sitz in Gablonz bei, der Friedeck, Mährisch-Ostrau und Neu-Oderberg zugehörten und sieben westschlesische deutsche Kirchengemeinden mit insgesamt 141.823 Seelen.¹⁰

Der tschechisch gesonnene Teil der Luthergemeinde begründete mit dem von der tschechischen Regierung berufenen tschechischen Religionslehrer Geryk eine tschechisch-nationale Gemeinde, die ursprünglich „tschechisch-brüderisch“ hieß, dann aber zwecks größerer Werbekraft unter den Schlesiern Augsburgischen Bekenntnisses die Bezeichnung „Tschechisch-schlonsakische Gemeinde A.B.“ annahm, obwohl sie sich nach ihrer Kirchenverfassung ausschließlich auf die hussitische Reformation stützte. Sie hatte 1938 3.500 Seelen. Auch außerhalb Tschechisch-Teschens faßten die Tschechisch-Brüderischen Fuß. Das Gebirgsdorf Althammer (Kreis Friedeck) in den schlesischen Beskiden schloß sich nach 1918 der tschechisch-brüderischen Kirche an. Die Zugehörigkeit zu einer der drei deutschen, polnischen oder tschechischen Kirchen unterlag dem freien Ermessen des Einzelnen.

10 Manfred RIEDL, Luther in Böhmen. In: Sudetenland, 4/1983, S. 305-308.

Die große sudetendeutsche Minderheit wie die fast ebenso starke slowakische Minderheit wurden am 1. Oktober 1938 dem deutschen Reich angeschlossen. Die polnische Politik stützte sich damals auf die unerschütterliche Ansicht, daß die Tschechoslowakei ein zum Sterben verurteilter Staat wäre, und forderte am 21. September 1938 die Abtretung des Teschener Gebietes, des sogenannten Olsagebietes, das die Alliierten achtzehn Jahre zuvor der Tschechoslowakei zugesprochen hatten. Am 2. Oktober 1938 marschierte General Bortnowski als „Befreier“ in Teschen ein, am 5. Oktober besetzte er den Eisenbahnknotenpunkt Oderberg nach Krakau, Kaschau, Budapest, Prag und Berlin.¹¹ Winston Churchill, Gegner der Beschwichtigungspolitik des Premierministers Neville Chamberlain, erklärte, der polnische Soldat habe Teschen aus dem Tornister der deutschen Soldaten gestohlen, die in das Sudetenland einmarschierten.¹²

Die polnische Militär- und Zivilverwaltung ordnete die Ausweisung aller deutschen und tschechischen Staatsbürger bis zum 1. November 1938 an, die in dem Olsagebiet nicht beheimatet waren. Die Aufforderung zum Verlassen des Landes innerhalb von vier bis vierundzwanzig Stunden wurde lediglich durch Polizeiorgane ausgesprochen. Alle deutschen und tschechischen Schulen wurden sofort gesperrt, die polnischen wieder eröffnet und die Eltern zur nachträglichen Einschreibung aufgefordert unter Androhung von Strafe. In ganz Oberschlesien konnten wegen der drastischen Sprachprüfungen von rund 20.000 deutschen Schulkindern nur etwa 8.700 Kinder Schulen mit deutscher Unterrichtssprache besuchen. Im Gebiet Bielitz-Biala blieben etwa 53 Prozent der deutschen Schuljugend ohne deutsche Schule. Im Olsagebiet wurde das deutsche Schulwesen so gut wie ganz abgeschafft.

Der katholische Geistliche Pater Paul Erhard aus Karwin wurde am 9. Februar 1939 ausgewiesen. Im August 1939 mußten die Pastoren Paul Zahradnik und Georg Badura als deutsche Pastoren ihre Ämter niederlegen. Als die Gemeinde Zahradniks beim Verlassen der Kirche beim Erscheinen des polnischen Pastors mit dem Choral „Ein feste Burg“

11 Herbert PATZELT, Wendepunkte in der Geschichte Österreichisch-Ostschlesiens 1918-1938. In: Oberschlesisches Jahrbuch. Dülmen 1988, S. 129-146.

12 Walter GÖRLITZ, Oberst Becks späte Großmachtträume. Vor fünfzig Jahren: Die polnische Regierung annektiert nach dem Münchener Abkommen das Teschener Gebiet. In: Die Welt, 1.10.1988, und Georg Reißmüller, Als es Krieg um Teschen gab. Historische Stolpersteine zwischen Polen und Tschechen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.2.1990.

dagegen demonstrierte, sollte Zahradnik aus Polen ausgewiesen werden. Dies geschah bereits am vierten Tag der Besetzung des Olsagebietes durch die Polen. Da eine schriftliche Ausweisungsverfügung nicht zu erlangen war, weigerte er sich und erzielte damit die Rücknahme der Ausweisung. Auch für Pastor Gustav Czys, der in der tschechisch gebliebenen schlesischen Grenzstadt Friedeck eine dreisprachige Kirchengemeinde führte, wurde die Situation schwierig, weil sich der Flüchtlingsstrom der Tschechen aus dem Teschener Land zum Großteil nach Mährisch-Ostrau und Friedeck wandte. Die Wogen des Hasses der Tschechen gegen die Polen schlugen dort hoch, wo der deutsche Pastor Czys auch polnische Gottesdienste zu halten hatte. In Zeitungsaufsätzen und anonymen Briefen drohte man ihm, ihn während eines polnischen Gottesdienstes zu überfallen und von der Kanzel hinunterzuwerfen.

Die Schlonsaken, die sich durch Familienbande, Erziehung und Ausbildung innerlich deutsch fühlten, ihre Heimat aber nicht verlassen wollten, mußten sich nun gezwungenermaßen angleichen. Sie gehörten der schlesischen Volkspartei an, die ihre Bezeichnung aus dem Namen ihrer Heimat ableitete, und erschienen teilweise als Tschechen und teilweise als Polen. Die Erziehung der deutschfreundlichen Schlonsaken im polnischen Teil des Teschener Gebietes zu bewußten Polen machte nach 1920 schnelle Fortschritte.

Den Anschluß der polnischen Gemeinden im Olsagebiet mit etwa 50.000 Gläubigen an die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Warschau hatte eine außerordentliche Synode dieser Gemeinden unter der Leitung ihres Seniors Oskar Michejda und in Anwesenheit des Leiters der Warschauer Kirche, D. Julius Bursche, beschlossen. Bursche betonte in seinem Grußwort an die neu zu seinem Kirchensprengel gekommenen Gemeinden hauptsächlich die völkische und politische Verbundenheit und erörterte die Pflichten, die dem kirchlichen Leben dadurch in Zukunft entstünden.

Die 1920 entstandene Tschechoslowakische (National) Kirche hatte naturgemäß unter den Tschechen Anhänger, so in Dombrau (826 Gläubige), Reichwaldau (3872), Rattimau nördlich Friedeck (1332) und Schlesisch Ostrau (5500). Unter den Tschechen gab es auch die meisten Konfessionslosen. Am 30. Oktober 1938 fand der erste polnische evangelische Gottesdienst in Peterswald bei Karwin statt, aber nicht in der Kirche, sondern vor derselben, weil die Bezirkshauptmannschaft in Freistadt sich weigerte, die Schlüssel herauszugeben, die sie gleich nach der

der Besetzung an sich genommen hatte. Die tschechische Nationalkirche im Olsagebiet beschloß, zur evangelischen augsburgischen Kirche beizutreten, die in drei Gemeinden rund 10.000 Seelen zählte. Einige hundert Mitglieder der tschechischen Nationalkirche traten zur römisch-katholischen Kirche über. Auch die Kirche in Peterswaldau sollte ihr übereignet werden, weil sie auf ehemals römisch-katholischen Pfarrgrund erbaut sein sollte. In Reichwaldau bei Oderberg gab es eine hussitische Kirchengemeinde, die von den Polen nicht anerkannt wurde. Sie wollte daher evangelisch-augsburgischen Bekenntnisses werden, doch dies erlaubten die polnischen Behörden nicht, sondern verlangten den Übertritt zur katholischen Kirche. Die hussitisch geschlossenen Ehen mußten nach katholischem Ritus erneuert werden und die Mitglieder sich neuerlich taufen lassen. Verweigerer verloren ihre Arbeit und mußten Polen verlassen.

Der römisch-katholische *Gwiazda Cienszynska* brachte eine Warnung an die polnischen Evangelischen, die ein öffentliches Amt bekleideten, weiter in der deutschen evangelischen Luthergemeinde zu bleiben, da das für sie unliebsame Folgen haben könnte. Er beschwerte sich auch über die zu große Zahl der evangelischen Lehrer im Olsagebiet.

In der zweiten Woche der Besetzung des Landes wurde dem Pastor Zahradnik durch den polnischen Pfarrer Berger mitgeteilt, daß der Wojewode Grazynski die beiden deutschen Gemeinden aufheben wolle. Das war derselbe Vorgang, der in Tschechisch-Teschen bestehenden tschechischen Gemeinde gegenüber angewandt worden war: Man vertrieb den Pfarrer, beschlagnahmte die Akten und sperrte die Kirche zu. Berger selbst jedoch erwiderte, daß in diesem Falle die kirchlichen Stellen die notwendige Ordnung selbst herbeiführen würden.

Demnach erhielt Zahradnik am 7. November 1938 eine Einladung zur Aussprache mit Bischof Bursche, der sich in Teschen aufhielt. Bursche hielt ihm in sehr bestimmter Form nachstehende drei Thesen vor:

1. Es ist ausgeschlossen, daß diese beiden Gemeinden Teschen-West und Oderberg weiterhin einer ausländischen Kirchenbehörde unterstehen können.
2. Es ist ausgeschlossen, daß diese beiden Gemeinden etwa eine selbstständige „Deutsche Kirche“ in Polen bilden können.
3. Es ist ausgeschlossen, daß es so viele Schlonsaken (er sagte Polen) im deutschen Gemeindeverband gibt, die unter der „germanisatorischen Pastorisation“ Zahradniks verbleiben können.

Über Punkt 1 und 2 zu verhandeln lehnte Zahradnik ab, da dies ein zwischenstaatliches Problem sein könnte, sicher aber die Deutsche Evangelische Kirchenleitung in Gablonz und wohl auch das Kirchliche Außenamt in Berlin zuständig seien.

Über Punkt 3 entspann sich eine lange polemische Aussprache mit dem Ergebnis, daß sich die beiden Gemeinden der Warschauer Augsburgerischen Kirche anschließen müßten. Die Wahrung der Zusammensetzung, des Sprengelumfangs, die Sprengelidentität und die Berufung der Pfarrer blieben einer späteren Beratung zwischen Zahradnik und Pfarrer Berger als Vertreter der Bursche Kirche vorbehalten.

Zahradnik ging es um die Zusicherung, daß sich die zuständigen kirchlichen Stellen des Reichs, also die Deutsche Evangelische Kirchenleitung in Gablonz als frühere oberste Kirchenbehörde und das Kirchliche Außenamt in Berlin in das Verfahren einschalteten.

Die Kirchenleitung in Gablonz riet Zahradnik in einem Brief des Kirchenpräsidenten Dr. Wehrenpfennig, sich zu beugen. Das Kirchliche Außenamt in Berlin empfahl durch Briefe des Oberkonsistorialrates Dr. Wahl vom 8. und 9. November 1938 die Erwägung, ob nicht ein Anschluß dieser Gemeinden als Auslandsgemeinden an die Deutsche Evangelische Kirche im Reich oder an die Posener Kirche möglich wäre. Daneben bedachte Zahradnik persönlich auch den Anschluß an die oberschlesische unierte Kirche.

Aber Zahradnik hielt alle diese Hoffnungen für trügerisch, denn sie bedeuteten vom Gesichtspunkt des Polentums aus, gerade das zuzubilligen, was man aufheben wollte. Man wußte in Warschau und Kattowitz sehr wohl, daß die Deutschen völlig schutzlos in die polnischen Hände gelangt waren, und man wollte sich die Möglichkeit nicht entgehen lassen, diese Gläubigen mit Rücksicht auf die Haltung der Gemeinde nicht ganz zu entfernen, aber doch die deutschen Gläubigen zu schwächen.

Die Deutschen konnten nun, so sah es Zahradnik, entweder ohne jede Rückendeckung eine unentwegt oppositionelle Haltung gegen die polnischen Behörden einnehmen. Dann würde der Pastor seines Amtes enthoben und ausgewiesen werden. Die Gemeinden ohne Pfarrer wären dann eine leichte Beute der polnischen evangelischen Kirche. So war es in Oberschlesien geschehen.

Die zweite Möglichkeit war der Anschluß der beiden Gemeinden an Warschau mit der Hoffnung, ein gewisses, wenn auch vermindertes

Vermögen an Kraft und Willen zu erhalten. Wenn sich auch das Gefühl gegen diese zweite Möglichkeit sträubte, die Vernunft empfahl sie.

Da Zahradnik von den polnischen Behörden immer mehr gedrängt wurde, konnte er nicht lange zögern. Er mußte sich entscheiden und zwar wohl für den Anschluß an Warschau, wenn nicht noch in letzter Stunde stärkere Kräfte eingriffen.

Der Annahme Zahradniks, der Anschluß der zwei deutschen evangelischen Gemeinden im Olsagebiet an Warschau lasse sich nicht vermeiden, wenn man diese Gemeinden vor dem Los der tschechischen Gemeinden bewahren wollte, standen zwei Überlegungen gegenüber:

1. Bischof Bursche war am 7. November 1938 so aufgetreten, als hätte er von den Staatsbehörden Vollmacht, sich der Gemeinden zu bemächtigen oder sie aufzuheben. Nun aber schuldete die Gemeinde Teschen-West der Deutschen Evangelischen Kirchenleitung in Gablonz vom Kirchen- und Pfarrhausbau her noch annähernd 300.000 Kronen. Diese gingen ihr bei einer Auflösung der Gemeinde Teschen-West verloren. Zahradnik mußte deshalb darauf bedacht sein, die Substanz der Gemeinde vor der Zerstörung zu bewahren.

2. Aus der vorsichtigen Formulierung, mit der das Kulturministerium in Warschau den Anschluß der polnischen Kirche im Olsagebiet an Warschau aufgenommen hatte, entnahm Zahradnik, daß Bursche mehr Vollmacht behauptet hatte, als er besaß, und daß die staatlichen Ämter nicht unbedingt mit den schlimmsten Vernichtungsmethoden einsetzen würden, wenn die Werbung Bursches abgelehnt würde. Das Kirchliche Außenamt in Berlin war bereit, bei Bursche und in Warschau sich für die Erhaltung beider Gemeinden einzusetzen. Zahradnik war darum willens, den Anschluß an Warschau zu verweigern.

Nachgeborene mögen sich darin gefallen, über die damalige Haltung des deutschen Pastors die Nase zu rümpfen. Sie sollten bedenken, daß er sich als deutscher Pastor jahrelang behaupten mußte, daß sein Bekenntnis zur deutschen Kultur und Theologie in Gefahr stand und er sich mit einer immer eingeschränkteren Wirkung zufrieden geben mußte.

Zur gesetzlichen Durchführung des Anschlusses der evangelischen Gemeinden im Olsagebiet an die Augsburgische Kirche in Warschau kam es allerdings nicht mehr. Die polnische Gemeinde in Tschechisch-Teschen in der Annengasse konnte dank einer Geldgabe aus Warschau die Schuldenlast ablösen, die wegen des Baus der neuen Kirche entstanden war. Der päpstliche Nuntius in Warschau übertrug die kirchli-

che Verwaltung der 29 betroffenen katholischen Pfarreien zunächst dem polnischen Bischof von Kattowitz. Im Dezember 1939 kehrten sie zum altdeutschen Bistum Breslau zurück. Im März 1939 besetzte Deutschland die restlichen Gebiete Böhmens und Mährens und schuf das „Protektorat“. Dazu gehörten auch die schlesischen Städte Friedeck und Schlesisch Ostrau, die eng mit dem Teschener Gebiet verbunden waren.

Schon am ersten Tag des Zweiten Weltkriegs besetzten deutsche Truppen, von Friedeck kommend, das Teschener Gebiet, das zunächst an das Protektorat Böhmen und Mähren angeschlossen werden sollte, dann aber zur Provinz Schlesien kam. Kirchenrat Zahradnik, Superintendent des neuen Kirchenkreises, richtete ein Grußwort an die Gemeinden: *Die jetzt zum Kirchenkreis Teschen vereinigten Gemeinden des alten schlesischen Seniorates der evangelischen Kirche Österreichs, die einst das geistliche Leben ihrer Kirche entscheidend mitgestaltet hatten, nach dem Weltkrieg aber gewaltsam von ihr getrennt, auseinandergerissen und der bedrückenden Herrschaft von zwei feindlichen slawischen Staaten unterworfen wurden, sind durch Gottes Gnade und die Befreiungstat des Führers wieder frei und eins geworden. Im Großdeutschen Reich vereinigt und in die Provinz Schlesien aufgenommen, sind sie jetzt auch der Evangelischen Kirchenprovinz Schlesien eingegliedert worden. Damit ist die Jahrhunderte alte Gemeinschaft des Glaubenslebens der evangelischen Gemeinden im schlesischen Raum, an die der wuchtige Bau der Teschener Gnadenkirche immer neu von Geschlecht zu Geschlecht erinnert, wiederhergestellt worden. In dankbarem Aufblick zu dem ewigen Gott und Vater, dem Lenker der Welt- und Kirchengeschichte, grüßen wir diese Gemeinden freudig mit dem Gebetswunsch, daß sie nicht nur als Glieder einer sie alle verbindenden Provinzialkirche neu zusammenwachsen, sondern sich auch immer mehr als lebendige Glieder der Christusgemeinde erweisen und wachsen mögen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus.*¹³

Im Mai 1945 traf alle Deutschen die furchtbare Katastrophe des Kriegsendes. Eine Welle der Rache und Vergeltung setzte ein, die wie in den anderen ostdeutschen Gebieten auch im Teschener Land zu Tausenden von Verhaftungen, Erschießungen, langjährigen Gefängnisstrafen, Ausweisungen und Enteignungen der Deutschen führte. Pastor Zahradnik wurde verhaftet und erst nach längerer Zeit mit Hilfe von Pastor Martin Niemöller nach Bayern abgeschoben.

13 Grußwort an die Gemeinden des Teschener Kirchenkreises. In: Neue Evangelische Kirchenzeitung. Bielitz September 1940, S. 108.

Ein "Nachtrag" zum Schlesischen Provinzial=Gesangbuch von 1908

VON MECHTHILD WENZEL, MAGDEBURG

Ein Fund in der Gesangbuch-Sammlung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (Standort: Evangelisches Konsistorium / Magdeburg) ist der Anlaß für die folgende Untersuchung.

In einem *Schlesischen Provinzial=Gesangbuch, Breslau 1915* ist nach der Rubrik "Vaterland und Obrigkeit" ein gedrucktes vierseitiges Liedblatt eingeklebt.

N a c h t r a g

zu der Abteilung III, 8

Vaterland und Obrigkeit

Die Lieder Nr. 432, 434, 437 sind für den
gottesdienstlichen Gebrauch durch die nach-
stehenden zu ersetzen



Breslau

Druck und Verlag von Wihl. Gottl. Korn

(ohne Jahr)

Titelseite des Liedblattes

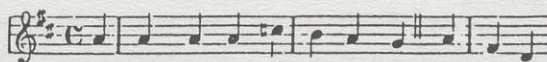
Unter den vielen schlesischen Gesangbüchern, die in der Magdeburger Sammlung stehen, sind 68 in Breslau gedruckt, unter diesen wiederum sind 19 Exemplare des *Schlesischen Provinzial=Gesangbuchs. Nach dem Beschluß der Provinzialsynode 1908 mit Genehmigung des Evangelischen Ober=Kirchenrats herausgegeben vom Königlichen Konsistorium*. Von diesen 19 sind 12 vor 1930, 7 nach 1930 erschienen.

Nur in diesem einen Buch von 1915 ist der "kirchenamtlich verordnete" *Nachtrag* erhalten, der besagt, daß die drei sog. "Fürsten-Lieder" ausgetauscht werden sollen. Um welche Lieder geht es?

Ein Haupt hast du dem Volk gesandt soll durch eine fünfstrophige Fassung von *Wach auf, wach auf, du deutsches Land* (EG 145, 1.2.4.6.7) ersetzt werden:

Es ist das Feil und kommen

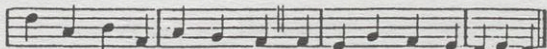
Alte Osterweise, ev. 1524



Ein Haupt hast du dem Volk ge-sandt und trotz der
in Gna-den un-ser Va-ter-land ge-eint und



Fein-de Lo-ben mit Frie-den hast du uns be-dacht, den
hoch er-ho-ben;



Kal-ser und be-stellt zur Wacht zu dei-nem Na-mens Eh-re.

2. Wir danken dir mit Herz und Mund, du Retter aus Gefahren, und flehn aus tiefster Seele Grund: du wollest uns bewahren, Herr aller Herrn, dem keiner gleich, den Kaiser und das Deutsche Reich zu deines Namens Ehre.

3. Verwirf, Gott, unser Flehen nicht, laß auf des Kaisers Wegen dein huldvoll heilig Angesicht ihm leuchten und zum Segen und salbe ihn mit deinem Geist, daß er sich kräftiglich erweist zu deines Namens Ehre.

4. Ach komm wie zu der Väter Zeit, ein Feuer anzuzünden, daß wir im Frieden und im Streit fest auf dein Wort uns gründen, ein frommes Volk, das dir vertraut und dir zum Tempel sich erbaut zu deines Namens Ehre!

Julius Sturm 1816-1896

Ein Haupt hast du dem Volk gesandt
(Julius Sturm, 1816-1896)

Anstelle von *Gott woll uns hoch beglücken soll Gott, du bist meine Zuversicht* gesungen werden:

Gott woll uns hoch be - glük - len, mit sie - ten Gna - den -
blük - len auf un - sern Kö - nig sehn, Ihn schüt - zen auf dem
Thro - ne, auf sei - nem Haupt die Kro - ne lang, lang und
glanz - reich las - sen stehn.

2. Gott woll uns hoch beglücken, mit allem Guten schmüt -
len das ganze Königshaus, darüber mächtig walten, den
teuern Stamm erhalten bis in die fernste Zeit hinauß.

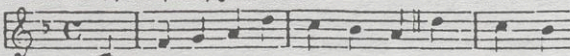
3. Gott woll uns hoch beglücken, ein Gottessegel drücken
auf jede Königstat, daß Freud aus ihr die Früße und
Fell und Segen quille zum Wohl, das keinen Wandel hat.

Klaus Harms 1778—1855

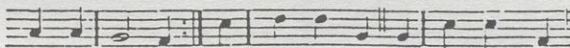
Gott woll uns hoch beglücken (Mel.: Nun ruhen alle Wälder)
(Klaus Harms, 1778-1855)

Was Gott tut, das ist wohlgetan 434

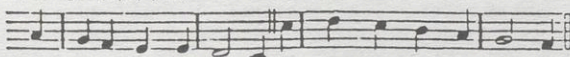
Weimar 1631



Gott du bist mei-ne Zu-ver-sicht, mein Schirm und
du hast den heil-gen Trieb nach Licht und Recht in



mei-ne Waf-fen, du gro-ßer Gott in Not und Tob,
mir ge-schaf-fen,



ich will an dir mich hal-ten, du wirst es wohl ver-wal-ten.

2. Und wenn die schwarze Hölle sich mit ihrem Gift
ergösse und trohiglich und mörderlich durch alle Län-
der flösse, Gott bleibt mein Mut, Gott macht es gut
im Tode und im Leben: mein Recht wird oben schweben.

3. Und wenn die Welt in Finsterniß und Unheil sich ver-
senkte, mir steht das feste Wort gewiß, das Ewigkeiten
lenkte; das alte Wort bleibt doch mein Hort: Wie viel
auch Teufel trügen, die Guten sollen siegen.

4. O großes Wort, o fester Stahl, o Harnisch sonder-
gleichen! Was Gott versprach, was Gott befahl, das läßt
mich nicht erbleichen. Die stolze Pflicht erzittert nicht;
mag Land und Meer vergehen, sie wird mit Gott bestehen.

5. Drum walt es Gott, der alles kann, der Vater in
den Höhen! Er ist der rechte Feld und Mann und wird
es wohl verstehen. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut
im Tode und im Leben: sein Recht wird oben schweben.

Ernst Moritz Arndt, 1789—1860

Gott, du bist meine Zuversicht
(Ernst Moritz Arndt, 1769-1860)

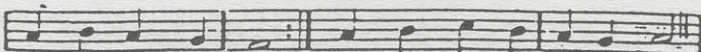
Das siebenstrophige Vater kröne du mit Segen wird durch das kurze Lutherlied *Wär Gott nicht mit uns diese Zeit* (EKG 192) ersetzt:

Wie nach einer Wasserquelle

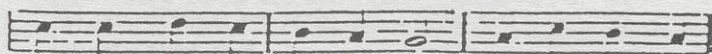
42. französischer Psalm 1351



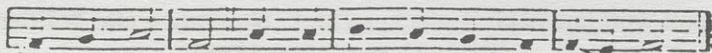
Va - ter, krö - ne du mit Se - gen un - sern
Führ durch ihn auf dei - nen We - gen herr - lich



krö - nig und sein Haus,
dei - nen Rat - schluß aus. Dei - ner Kir - che sei - er Schutz,



dei - nen Fein - den biet er Trutz. Sei du dem Ge -



jalb - ten gnä - dig: seg - ne, seg - ne un - sern krö - nig!

2. Rüst ihn mit des Glaubens Schilde, reich ihm deines Geistes Schwert, daß Gerechtigkeit und Milde ihm des Friedens Heil gewährt. Mach ihm leicht die schwere Last, die du auferlegt ihm hast; sei in Jesu du ihm gnädig: schütze, segne unsern König!

3. Sammele um den Thron die Treuen, die mit Rat und frommem Flehn fest in deiner Streiter Reihen für des Landes Wohlfahrt stehn. Baue um den Königsthron eine Burg, o Gottessohn; sei du ihm auf ewig gnädig: leite, segne unsern König!

4. Nähre du die heilige Flamme, die das Herz des Volkes erneut, daß es unserm Königsstamme Liebe bis zum Tode weilt. In der Zeiten langer Nacht hast du über ihm gewacht; du erhieltest ihn uns gnädig: segne, segne unsern König!

5. Fürchtet Gott, den König ehret, daß, o Herr, ist dein Gebot, und du hast es selbst bewähret, warst gehorant bis zum Tod. Wer dich liebt, der folget dir; drum so beten alle wir: Vor dem Bösen schütz uns gnädig, Gott, erhalte unsern König!

6. Gib uns Mut in den Gefahren, wenn der Feind uns ernst bedroht, daß wir Treue dann bewahren, gehen freudig in den Tod. Du bist unser Siegespanier, Gott mit uns! so flehen wir. Deine Treuen krönst du gnädig: segne, segne unsern König!

7. Breite, Herr, dein Reich auf Erden auch in unserm Lande aus, daß wir deine Bürger werden, ziehen in dein Vaterhaus. Frieden und Gerechtigkeit gib uns, Gott, zu aller Zeit; sei du deinem Volke gnädig: segne, segne unsern König!

Wilhelm Hülsemann 1781—1865

Vater, kröne du mit Segen
(Wilhelm Hülsemann, 1781-1865)

Waren diese drei "Fürsten-Lieder" 1908 aus den schlesischen Vorgängergesangbüchern übernommen? Das *Gesangbuch für Evangelische Gemeinden Schlesiens. Nach den Beschlüssen der Provinzial-Synode von 1878* enthält zwei dieser Lieder: *Gott woll uns hoch beglücken* und *Vater kröne du mit Segen*. Das *Evangelische Kirchen- und Haus-Gesangbuch für die Königl. Preuß. Schlesischen Lande ...* von 1858 und das *Gesangbuch für evangelische Gemeinden, besonders in Schlesien* von 1855 enthalten bereits *Vater kröne du mit Segen*. Neu hinzu kommt also 1908 das "jüngste" der drei Lieder: *Ein Haupt hast du dem Volk gesandt*.

Erst ab der Auflage von 1930 sind dann im Druck die drei "monarchistischen" Lieder ausgetauscht gegen die "Nachtrags-Lieder", ohne daß eine solch gewichtige Änderung im Buch selbst erklärt ist, weder von dem Herausgeber, dem Königlichen Konsistorium, noch vom Verlag.

Gedruckt worden ist das Liedblatt vom Breslauer Verlag Korn, er hatte die Verlagsrechte für fast alle Schlesischen Gesangbücher (sicher hat er sich daran "eine goldene Nase" verdient). Das Editions-jahr ist bisher leider nicht bekannt, diesbezügliche Recherchen ergeben die Vermutung, daß der Druck des Liedblattes im Zusammenhang mit der veränderten Neuauflage von 1930 geschehen ist, dadurch konnten - mit Hilfe des "Nachtrags" - die "alten" Gesangbücher weiter benutzt werden.

Für die Geschichte und Verbreitung der Schlesischen Provinzialgesangbücher insgesamt sei hier auf das einschlägige Buch von Christian-Erdmann Schott *Geschichte der schlesischen Provinzialgesangbücher (1742-1950)* verwiesen. Hier nur einiges zu dem behandelten Provinzial-Gesangbuch von 1908: Es ist in Schlesien das einzige wirklich "provinzweit" benutzte Gesangbuch gewesen. Gleich nach der Annahme durch die Synode ist es in vielen Gemeinden eingeführt worden. Das Vorgänger-Provinzial-Gesangbuch von 1878 hatte sich trotz kirchenbehördlicher Anordnungen nie in der ganzen Provinz durchsetzen können. Wahrscheinlich hat zu dieser rasant schnellen Verbreitung ein Angebot des Verlages Korn beigetragen: unter bestimmten Bedingungen und nur innerhalb der ersten zwei Jahre nach Erscheinen des Buches konnten die "gemeindeeigenen" alten Gesangbücher gegen neue beim Verlag getauscht werden.

Man war sehr stolz auf dieses - in seiner Zeit - fortschrittliche Gesangbuch, das sogar ab 1911 in einer Schmuck-Ausgabe erschien. Fast verständlich, daß sich die Schlesische Kirche 1930 nicht zu der Übernahme des Deutschen Evangelischen Gesangbuchs (DEG) entschließen konnte; man begnügte sich mit zwei kleineren Maßnahmen:

- eben die oben beschriebene: die drei "Fürsten-Lieder" wurden 1930 bei der Neuauflage durch die drei "Nachtrags-Lieder" ersetzt
- die zweite Maßnahme: 1935 erschien im Breslauer Verlag Littmann eine Sammlung *Kirchenlieder als Anhang zum Schlesischen Gesangbuch*, zunächst war das ein privates Unternehmen der beiden Herausgeber (dem Breslauer Pfarrer Arno Büchner und dem Direktor der Breslauer Kirchenmusikschule, Kantor Otto Burkert), dann wurde aber durch ein offizielles Schreiben des Bischofs den Gemeinden die Anschaffung dieses Liedheftes dringend empfohlen. Schließlich wird dieser Anhang - mit Hilfe eines Lizenz-Verfahrens - vom Verlag Korn übernommen und ab 1938 bei Neuauflagen in das Gesangbuch eingebunden.

Wie weit die Lied-Blätter und der Anhang von 1935 mit seinen 78 Titeln - meist Lieder aus dem "ausgelassenen" DEG - in den schlesischen Gemeinden im Gottesdienst benutzt wurden, ist nunmehr - nach ca. 60 Jahren - nicht mehr feststellbar.

Wie sah es mit den "Fürsten-Liedern" in Gesangbüchern anderer preußischer Kirchenprovinzen und anderer Landeskirchen aus?¹

Für alle gilt: Wenn die Lieder noch in den Ausgaben/ Auflagen nach 1919 standen, sind sie spätestens ab 1931 - so wie in Schlesien - aus den Gesangbüchern verschwunden, weithin im Zusammenhang mit der Einführung des *Deutschen Evangelischen Gesangbuchs*; auch in die "landeskirchlichen" Teile wurden sie nicht aufgenommen.

Das Ergebnis der Untersuchung von 57 Gesangbüchern (einschließlich der Breslauer), die zwischen 1919-1928 erschienen sind:

- 1) alle drei Lieder sind - außer in den Breslauer - in den Königsberger, den Danziger, den Stettiner und den Dortmunder Gesangbüchern;
- 2) zwei Lieder, und zwar *Ein Haupt hast du dem Volk gesandt* und *Vater kröne du mit Segen* stehen in den in Berlin erschienenen Gesangbüchern - auch in dem *Gesangbuch für deutsche Gemeinden im Ausland*;

1 Die folgenden Ergebnisse beruhen auf der Untersuchung von Gesangbüchern, die - wie die oben behandelten Breslauer Gesangbücher - in der Magdeburger Sammlung stehen.

außerdem in den Büchern, die in Lahr, in Lübeck und in Greiz und Gera erschienen sind. Eine Besonderheit ist zu vermerken bei den beiden fast identischen Büchern, die im Waisenhaus in Halle verlegt sind: das *Evangelische Gesangbuch für die Provinz Sachsen* und das *Evangelische Gesangbuch für die Anhaltinische Landeskirche* haben beide unter Nr. 413 *Vater kröne du mit Segen*, aber unter Nr. 414 steht im "Provinz-Sächsischen" *Ein Haupt hast du dem Volk gesandt*, im "Anhaltinischen" aber steht unter Nr. 414 *Gott woll uns hoch beglücken*; erst 1928 gleicht sich Anhalt der Provinz Sachsen an;

3) die beiden Lieder *Gott woll uns hoch beglücken* und *Vater kröne du mit Segen* stehen im Gesangbuch für lutherisch Sachsen, in Leipzig und Dresden verlegt;

4) nur das eine Lied *Ein Haupt hast du dem Volk gesandt* steht in den Gesangbüchern in Bremen bis 1926, wird aber 1928 ausgetauscht gegen das Lied *Du gabst uns in der weiten Welt*, ein ebenfalls vierstrophiges Lied, das auf die gleiche Lehnmelodie "Es ist das Heil uns kommen her" gesungen wird:

1. Du gabst uns in der weiten Welt/ das Volk, dem wir entstammen./ und hältst uns unterm Himmelszelt/ mit starker Hand zusammen./ gabst unsrer Seele eig'nen Klang/ und unsern Schritten festen Gang,/ als du uns Heimat gabest.

2. Wir wandern, kommen nie zum Ziel/ und gehn auf vielen Wegen./ und alles treibt mit uns sein Spiel./ kommst du uns nicht entgegen/ und pflanzt uns in den Boden ein./ der unter deinem Sonnenschein/ uns hält, daß wir ihn halten.

3. Wir sind nicht wie am Weg ein Stein./ der einsam sich verloren./ du stellst uns täglich in die Reih'n/ des Volks, das uns geboren./ machst uns zum freud'gen Widerklang/ von dem, was Dir zur Ehre sang/ des deutschen Volkes Seele.

4. Und sind der Völker noch so viel./ und noch so viel der Länder./ das Los zu unserm Volk uns fiel/ durch Dich, o ew'ger Spender./ Durch Dich steht uns die Heimat fest./ du bist ein Gott, der nie verläßt/ ein Volk, das treu sich selber.

(Erich Pfalzgraf, 1879)

Demgegenüber findet man in etlichen Gesangbüchern anderer Kirchen nach 1918 keins der "Fürsten-Lieder", obwohl sie alle eine entsprechende Rubrik haben; es sind dies Bücher aus Ansbach, Darmstadt, Frankfurt/Main, Hildburghausen, Oldenburg, Stuttgart, Weimar und Wolfenbüttel (vorher Braunschweig). Die Untersuchung von Gesangbüchern, die vor dem ersten Weltkrieg in diesen Orten erschienen sind, ergab, daß nur drei dieser Kirchen vor 1918 in ihren Gesangbüchern "Fürsten-Lieder" hatten:

- in Bordesholm 1908 stehen *Gott woll uns hoch beglücken* und *Vater kröne du mit Segen*
- in Frankfurt/ Main 1907 stehen *Ein Haupt hast du dem Volk gesandt* und *Vater kröne du mit Segen*
- in Braunschweig 1887 und in der nächsten Ausgabe Wolfenbüttel 1902 ist *Ein Haupt hast du dem Volk gesandt* aufgenommen.

Offensichtlich war man in allen anderen Kirchen bei der Liedauswahl für diese Rubrik sehr viel vorsichtiger, die Lieder haben "neutrale-re" Texte, in denen nicht vom Landesfürsten die Rede ist.

Einige Anmerkungen zu den Fassungen der drei "Fürsten-Lieder" in den Gesangbüchern der verschiedenen Landeskirchen mögen sich anschließen, ohne damit eine Analyse bieten zu wollen.

Für alle drei Lieder werden "Lehnmelodien" benutzt. Die Texte stammen alle aus dem 19. Jahrhundert, um so erstaunlicher, daß bereits nach kurzer Zeit "Varianten" tradiert werden und die Auswahl der Strophenanzahl bei zwei Liedern sehr unterschiedlich ist.

Das Lied *Vater kröne du mit Segen* von Wilhelm Hülsemann (1781-1865) steht in den meisten Gesangbüchern in einer achtzeiligen Fassung mit der Melodie "Wie nach einer Wasserquelle" (bzw. "Freu dich sehr o meine Seele"); in zwei Gesangbüchern steht eine sechszeilige Fassung, dazu wählt man in einer Kirche die Melodie "Komm o komm du Geist des Lebens", in der anderen "Gott des Himmels und der Erden".

Der Strophenbau und die Anzahl der ausgewählten Strophen ist unterschiedlich:

- die häufigste (wohl originale) Fassung hat 7 Strophen á 8 Verse
- einige Gesangbücher haben 6 Strophen á 8 Verse
- im Gesangbuch für Anhalt steht eine 7-strophige Fassung, bei der Vers 7 und 8 verkümmert sind zu einem bei jeder Strophe zu wiederholenden Refrain: *Herr, sei unserm Fürsten gnädig !* (zweimal gesungen).

- bei einer weiteren 6-strophigen Fassung wird durch eine Anmerkung freigestellt, ob man je Strophe 8 oder 6 Verse singt (natürlich mit ebenfalls "alternativem" Melodie-Vorschlag).

- schließlich gibt es eine 4-strophige Fassung mit je 6 Versen. Unter dieser Fassung steht "Nach Hülsemann".

Von zahlreichen Textvarianten seien hier nur einige genannt:

- die zweisilbigen Worte "König" und "Fürsten" werden - auch in Verbindungen - ausgetauscht ("Königs"- oder "Fürsten"- Thron, "Fürsten"- oder "Königs"- stamme)

- 1,4: herrlich deinen "Rat hinaus" oder ... "Ratschluß aus"

- 5,7: Vor "Empörung schirm" uns gnädig oder Vor "dem Bösen schütz" uns gnädig

- 5,8: "segne,segne" unsern König oder "Gott erhalte" unsern König.

Für das Lied ***Gott woll uns hoch beglücken*** von Klaus Harms (1778-1855) wird in allen Gesangbüchern die Lehnmelodie *O Welt ich muß dich lassen* vorgeschlagen.

Es überwiegt die originale dreistrophige Fassung. In einigen Gesangbüchern ist noch eine vierte Strophe abgedruckt, aber meist ist nicht angegeben, daß diese Strophe von Albert Knapp (1798-1864) gedichtet ist. Knapp hat diesem Lied zwei Strophen angefügt, von denen allerdings nur die 4. Strophe in den Gesangbüchern Eingang gefunden hat:

4. Gott woll' uns hoch beglücken, /Mit Lieb' und Eintracht schmücken/
Den Fürsten und sein Land,/ Auf daß der Zwietracht Sünde/
Fern sei und uns umwinde/ Des goldnen Friedens Himmelsband !

5. Gott woll' uns hoch beglücken/ Und seinen Engel schicken/ Am
Schluß der Pilgerzeit,/ Der selig ohne Klage/ So Volk als Fürsten tra-
ge/ Zum Freudensaal der Ewigkeit !

Für das Lied ***Ein Haupt hast du dem Volk gesandt*** von Julius Sturm (1816-1896) werden drei Melodien vorgeschlagen: *Allein Gott in der Höh' sei Ehr'* oder *Es ist das Heil uns kommen her* oder *Es ist gewißlich an der Zeit*.

In allen untersuchten Gesangbüchern für Kirchenprovinzen bzw. für Landeskirchen steht es in vierstrophiger Fassung. Auch das Wort "Kaiser" wird nicht ausgetauscht gegen "König" oder "Fürsten".

Erst die Deutschen Christen haben in ihren Liederbüchern, die - zum Glück - in keiner Kirche offiziell gegen die geltenden Gesangbücher ausgetauscht worden sind, statt des "Kaisers" den "Führer" eingesetzt und aus dem "Tempel" den "Dom" gemacht. Bei ihnen wird auch die dritte Strophe gestrichen, diese "demütige Segensbitte" für den Kaiser konnten sie dann doch schlecht auf den „Führer“ übertragen.

Die gestrichene 3.Strophe lautet:

Verwirf, Gott, unser Flehen nicht,/ Laß auf des Kaisers Wegen/
Dein huldvoll heilig Angesicht/ Ihm leuchten uns zum Segen,/ Und
salbe ihn mit deinem Geist,/ Daß er sich kräftiglich erweist/ (bzw.:
Daß er sich kräftig stets erweist)/ Zu deines Namens Ehre.

Die Melodie-Zuweisung ist in den deutsch-christlichen Liederbüchern unterschiedlich: entweder sie übernehmen eine der oben genannten Lehn-Melodien oder aber – und das ist besonders "makaber" – sie lassen diesen Text auf Johann Walters Melodie von 1552 singen: *Wach auf wach auf du deutsches Land*.

Die Text-Variante der Deutschen Christen sei mitgeteilt: Sie lautet in Strophe 1 Z. 5.6: *Mit Frieden hast du uns bedacht den Führer uns bestellt zur Wacht*. In Strophe 2 Z. 6: *den Führer und das Deutsche Reich*. Und in Strophe 4 Z. 6 wird das Wort „Tempel“ durch „Dome“ ersetzt.²

Wie kommt es, daß so viele Kirchen die "Fürsten-Lieder" noch zehn Jahre lang nach dem 1.Weltkrieg in ihren Gesangbüchern belassen haben? War es nur Unachtsamkeit von Seiten der kirchenleitenden Behörden? War es ein finanzielles Problem in den Nachkriegsjahren und in der Inflationszeit? Ein Gesangbuch zu ändern oder gar ein neues zu erarbeiten ist teuer! Aber dann hätte man doch früher – und dies gilt auch für Schlesien – auf die "Liedblatt-Lösung" kommen können.

Oder – und das ist wohl das wahrscheinlichste – man hielt wenigstens an dieser Stelle an einem letzten Zipfelchen der "geliebten Kaiserzeit" fest, man wollte sich gar nicht identifizieren mit den neuen politischen Herausforderungen.

2 Entnommen aus dem Liederbuch "Großer Gott wir loben dich", Verlag für deutsch-christliches Schrifttum, Schneider & Co., Weimar o.J. (1941))

Literaturnachweis:

Fischer, A.F.W.: Kirchenlieder-Lexikon, Bd I u.II (Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Gotha 1878), Hildesheim 1967

Knapp, Albert: Evangelischer Liederschatz für Kirche, Schule und Haus. In vierter Ausgabe neu bearbeitet von Joseph Knapp, Stuttgart 1891

Kück, Cornelia: "Wach auf, wach auf, du deutsches Land" - zur Geschichte eines Bußliedes zwischen 1926 und 1950, Maschinenschrift 2001 (Referat auf dem Kongreß der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie in Ljubljana, August 2001)

Schott, Christian-Erdmann: Geschichte der schlesischen Provinzialgesangbücher (1742-1950), Würzburg 1997

Schott, Christian-Erdmann: Die Neuordnung der schlesischen Kirche nach 1924 in veröffentlichten und unveröffentlichten Erinnerungen von Generalsuperintendent Schian. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 70. 1991, S. 7-23

Quellen - Gesangbücher

1. Breslauer Gesangbücher:

Allgemeines und vollständiges Evangelisches Gesang-Buch für die Königl. Preußischen Schlesischen Lande. (Hrsg.: Johann Friedrich Burg). Breslau (1789), 1860, 1877

Evangelisches Gesangbuch nebst einem Anhang von Gebeten zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung. (Hrsg.: David Gottfried Gerhard). Breslau 1855, 1863

Evangelisches Kirchen- und Haus-Gesangbuch für die Königl. Preußischen Schlesischen Lande (Hahnsches Gesangbuch). Breslau 1858, 1860, 1892

Gesangbuch für evangelische Gemeinden, besonders in Schlesien, Breslau 1855, 1863

Gesangbuch für evangelische Gemeinden Schlesiens. Nach den Beschlüssen der Provinzial-Synode vom Jahre 1878, Breslau 1878, 1904

Neues Evangelisches Gesangbuch für die Königl. Preußischen Schlesischen Lande zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung. (Hrsg.: David Gottfried Gerhard). Breslau (1800), (1815), 1837, 1839

Sammlung christlicher Lieder für evangelische Gemeinen zur öffentlichen und stillen Erbauung, Breslau (1813), (1829), 1833; dito in Breslau und Jauer erschienen: 1842

Schlesisches Provinzial-Gesangbuch. Nach dem Beschluß der Provinzialsynode 1908, Breslau 1910 (2 X), 1911(2 X), 1913, 1915 (2 X), 1916, 1919, 1923, 1925, 1928, 1930, 1933, 1934, 1936, 1937, 1939, 1940

2. Gesangbücher aus anderen Kirchenprovinzen / Landeskirchen, hier ohne Titel, aber mit Erscheinungs-Ort und -Jahr aufgeführt:

Ansbach 1928, 1932	Hamburg 1930
Berlin 1919, 1920, 1921, 1924, 1926,	Hannover 1923, 1926, 1927, 1929, 1931
Berlin: sog. "Auslands-Gb" 1926	(Hildburghausen) 1921, 1928
Berlin und Frankfurt/Oder: 1931	Kiel 1926
Bordesholm 1908, 1930	Königsberg 1923, 1930
Braunschweig 1887, 1937	Lahr 1918, 1920
Bremen 1926, 1928	Leipzig und Dresden 1920, 1922, 1925, 1927, 1928, 1935
Danzig 1924	Lübeck 1926
Darmstadt 1926	Oldenburg 1923, 1933
Dortmund 1921, 1930	Posen 1930
Frankfurt/Main 1907, 1927, 1928	Schwerin 1930
Greiz und Gera 1922	Speyer 1931
Halle (für Anhalt) 1919, 1921, 1922, 1923, 1926, 1928,	Stettin 1923, 1927, 1931
Halle (für Provinz Sachsen) 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1926, 1928	Stuttgart 1922, 1926
Halle (Anhalt/Prov. Sachsen) 1931	Weimar 1929, 1930
	Wolfenbüttel 1902

3. Liederbücher der "Deutschen Christen":

- Lieder der kommenden Kirche, Bremen o.J. (? 1934)
 (Verl. "Kommende Kirche")
 Gesangbuch der kommenden Kirche, Bremen o.J. (? nach 1934)
 (Verl. "Kommende Kirche")
 Großer Gott wir loben dich, Weimar o.J. (? 1941)
 (Verl. für deutschchristliches Schrifttum, Schneider & Co)

Ökumene in den Synodenberichten Bischof Fränkels 1964 bis 1979

VON HANS-EBERHARD FICHTNER¹, GÖRLITZ

In den 16 Jahren, in denen Bischof Hans-Joachim Fränkel als der leitende Geistliche der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes die jährlichen Berichte vor der Synode erstattete, findet sich eigentlich kein einziger Vortrag, in dem er nicht auf ökumenische Realitäten und Gedanken eingegangen wäre. Im Folgenden kann deshalb nur eine Auswahl der Hauptaussagen wiedergegeben werden.

1. DIE BEDEUTUNG DER ÖKUMENISCHEN GEMEINSCHAFT FÜR UNS

Immer wieder betont Bischof Fränkel, wie Zeugnis und Dienst der Kirche mit dem Geschehen in der Welt verknüpft werden muß und wie es von besonderer Bedeutung ist, *daß wir in der brüderlichen Gemeinschaft der Weltchristenheit stehen, einer Gemeinschaft des gegenseitigen Empfangens und Gebens* (1970). Er unterstreicht, daß das *Erstarken des ökumenischen Bewußtseins auch für unsere Kirche ein dringendes Anliegen sein muß* (1966). Er weiß, daß das Gebet ein besonderes Mittel zum Hineinwachsen in diese ökumenische weltweite Gemeinschaft ist und drückt deshalb immer wieder sein Bedauern darüber aus, daß die Gebetswoche für die Einheit der Christen längst nicht in allen Gemeinden durchgeführt wird (1964, 1966, 1967 und 1969). Diese Säumigkeit in dem der Ökumene geltenden Gebet bekümmert ihn *ebenso wie die Tatsache, daß das „Bewußtsein, daß kirchliches Leben und Arbeiten nur noch in ökumenischer Dimension möglich ist“, zu langsam wächst* (1967).

¹ Der Beitrag wurde zum 80. Geburtstag von Bischof Fränkel am 31. 8. 1989 für eine ihm von Konsistorialrat Norbert Ernst überreichte, ungedruckte Festschrift geschrieben.

Bischof Fränkel weiß, daß Konferenzen ein wesentliches Mittel des ökumenischen Prozesses sein können und geht deshalb immer wieder und zum Teil sehr ausführlich auf die jeweils im Berichtszeitraum durchgeführten Konferenzen ein. Zusammenkünfte des Ökumenischen Rates der Kirchen sind ihm hierbei für das Leben unserer Kirchen genau so bedeutsam wie Tagungen der Konferenz Europäischer Kirchen oder außerprotestantische oder sogar außerchristliche Versammlungen. Er kann soweit gehen, daß er nicht nur in der Weltkirchenkonferenz von Nairobi 1975, sondern in der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit im gleichen Jahr in Helsinki *tröstliche Zeichen der Hoffnung* sehen kann (1976).

Bischof Fränkel weiß, daß Träger des ökumenischen Prozesses nicht nur Konferenzen, sondern vor allem auch einzelne Personen sein können. Er ist in dieser Sicht vorurteilslos genug, um sich über kirchenpolitische und theologische Differenzen hinwegzusetzen – etwa in der ausführlichen Würdigung der Bedeutung von Professor Hromadka, Prag, dem er bescheinigt, daß er für die *ökumenische Bewegung sehr viel bedeutet hat* und von dem er mit Dankbarkeit als von einem *tapferen Zeugen des Evangeliums von Jesus Christus* spricht (1970).

Das Geben und Empfangen in der ökumenischen Gemeinschaft wird für Fränkel vor allem auch an der wechselseitigen Vornahme ökumenischer Besuche deutlich. Solange es die Situation erforderlich macht, weiß er sachlich, aber auch nachdrücklich und zum Teil mit dem Unterton der Ungeduld die Berechtigung, ja Notwendigkeit solch wechselseitiger Besuche einzumahlen (besonders häufig, nämlich 1965, 1970, 1972 den immer noch ausstehenden Besuch des Generalsekretärs der Konferenz Europäischer Kirchen, Dr. Williams, aber auch andere nicht wahrnehmbare Delegationen zu ökumenischen Konferenzen oder Verhinderung anderer geplanter Besuche 1965, 1967, 1969 und in anderen Jahren). Berichte von Bischof Fränkel nach 1979 hätten nachdrücklich und dankbar den Wandel auf diesem Gebiet hervorgehoben.

Neben dem personellen Austausch hat Fränkel immer dem Austausch von Informationen und ökumenischer Literatur besondere Bedeutung zugemessen für das Wachstum ökumenischer Gemeinschaft (ausführlich dargestellt 1970).

2. SACHFRAGEN IN ÖKUMENISCHEM HORIZONT

Einem so profilierten Theologen wie Fränkel war völlig klar, welche Bedeutung für die Beschäftigung mit theologischen Fragen die Einbettung dieser Reflexion in größere Zusammenhänge in der Gemeinschaft der Kirchen Europas und der Weltchristenheit hat. So ging er ausführlich in den Synodalberichten 1971 und 1972 auf die Konturen gewinnende Leuenberger Konkordie ein und beschäftigte sich auch in seinem letzten Bericht 1979 mit der Vorstufe des später als Lima-Dokument bekannt gewordenen Konsenstextes über Taufe, Eucharistie und Amt.

Nicht unkritisch begleitete er ökumenische Reflexionen, wie beispielsweise sein Eingehen auf die „Theologie der Revolution“ im Bericht 1967 zeigt.

Daß *Verantwortung für den Frieden am besten nicht isoliert, sondern in der Gemeinschaft der Weltchristenheit wahrgenommen werden kann*, wird in vielen Synodalberichten unterstrichen, besonders deutlich und ausführlich aber im Bericht von 1967 ausgesprochen. Hier scheut sich Fränkel nicht, eine damals noch in den Kirchen unterschiedlich beurteilte Situation, wie sie der Krieg in Vietnam mit sich brachte, auf jeden Fall zum dringenden Gebetsanliegen für die Christen zu machen (1967).

Der Synodalbericht von 1979 thematisiert *das Zeugnis der Bibel in seiner Bedeutung für die Menschenrechte* und verdient nach wie vor besondere Aufmerksamkeit. Das einmal deshalb, weil Fränkel sehr nachdrücklich darauf besteht, daß das Engagement für die Menschenrechte nicht motiviert sein darf durch Emotionen oder gegenwärtige Zeitströmungen, sondern daß für Christen und Kirchen vordringlich die Klärung der theologischen Relevanz der Menschenrechte ist. Dabei bietet die Bibel neben der Motivation für das Engagement auch Kriterien für die inhaltliche Ausformung der Menschenrechte. Eine lutherische Kirche wird neben dem biblischen Zeugnis auch den Zusammenhang des *articulus stantis et cadentis ecclesiae* der Rechtfertigung und der Menschenrechte bedenken. Sowohl in dem Vortrag von 1975 wie auch in andren Vorträgen wird dabei das von Fränkel grundsätzlich stark unterstützte Vorhaben des Antirassismusprogramms des Ökumenischen Rates der Kirchen als ein Modellfall für die Aufnahme und Verwirklichung der Menschenrechte gesehen (auch in dem Bericht 1971 und 1975).

Bereits ab 1976 kommt in den Berichten von Bischof Fränkel die uns heute so stark beschäftigende besondere Verantwortung der Kirche für die Bewahrung der Schöpfung zusammenhängend vor.

3. ÖKUMENISCHE DIAKONIE

Daß ökumenische Gemeinschaft eben auch ökumenische Diakonie heißt, hat Fränkel schon sehr früh, etwa vom Jahre 1967 an, herausgestellt. In dem Synodalvortrag dieses Jahres weist er auf die Bedeutung hin, die darin liegt, daß die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen sich in einer Weltkonferenz entschlossen dem Nord-Süd-Gegensatz und damit der Frage von Reichtum und Armut gestellt hat. Eben diese Fragen hat im Jahre 1968 eine EKU-Synode aufgenommen mit dem Thema „Die Evangelische Kirche und der soziale Friede in der Welt“.

Fränkel hält es für sehr wichtig, daß auf ganz unterschiedlichen Ebenen diese Fragen in der Kirche bedacht werden. Er sieht allerdings eine natürliche und bleibende Spannung zwischen der Spiritualität der Kirche und ihrem sozialen Engagement (1976).

Wichtig ist ihm im Hinblick auf zwischenkirchliche Hilfe und Weltdienst der Kirchen ebenso wie im Hinblick auf den gesellschaftspolitischen Dienst der Kirche, *daß Jesus Christus, das eine Wort Gottes, die Grenze aller noch so legitimen Ansprüche der Welt ist.* Die lutherische Kirche, so Fränkel 1970, habe eine zu große Zurückhaltung im Blick auf das gesellschaftliche und politische Engagement in der Vergangenheit geübt. Damit müsse es vorbei sein. Doch beobachte er mit Sorge eine Verschiebung des theologischen Denkens, in dem die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht mehr als der im Lichte des Wortes Gottes zu bedenkende Ort verstanden werde, sondern als Maßstab der Verkündigung. *Hier ist für uns eine Grenze erreicht und hier müssen wir in unserem ökumenischen Beitrag widersprechen.*

Weiterhin weist Fränkel immer wieder nachdrücklich darauf hin, daß ein Unterschied zu machen sei zwischen dem Auftrag, der der Kirche als Ganzer gelte, und dem Auftrag, dem einzelne Glieder der Kirche sich verpflichtet wissen. Bei dem Engagement der einzelnen Christen könne es durchaus sein, daß politische Ermessensurteile eine unterschiedliche Form des Einsetzens motivieren, die Kirche als Ganze habe jedoch im Hören auf das eine Wort Gottes den Rahmen abzustecken, innerhalb dessen sich unterschiedliches Engagement der Einzelnen vollziehen könne. Indem Fränkel das ökumenische Engagement unserer

Kirche als immer wieder von der Barmer Theologischen Erklärung her bestimmt beschreibt, führt er aus: *Es liegt uns daran, daß im ökumenischen Gespräch die Unterschiedenheit von Kirche und Welt nicht eingegeben wird.* Nur so könne, wird er nicht müde zu bekräftigen, die Kirche ihre Sendung in der Welt recht erfüllen (1970).

Von der Mitte der siebziger Jahre an rückt die Notwendigkeit der Kooperation zwischen Christen und Marxisten in den Synodenvorträgen von Bischof Fränkel immer stärker in den Blickpunkt. Dabei spielt die Formel von dem *Sozialismus als der gerechteren Gestalt menschlichen Zusammenlebens* eine besondere Rolle (1970, 1974). Auf diesem Wege eines vertieften Verständnisses des Auftrages und Weges der Kirche in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung hat mancher Bischof Fränkel nicht so vorbehaltlos folgen können wie in früheren Jahren. Eindrucksvoll zu lesen ist die Auseinandersetzung mit Argumenten derer, die eine Weiterentwicklung des theologischen Denkens und kirchenpolitischen Verhaltens von Fränkel nicht mitvollziehen konnten, im Synodalbericht von 1978. Wie stark man sich in der Ökumene für diese Weiterentwicklung der Position der Bekennenden Kirche und der dialektisch-barthianischen Theologie interessiert hat, zeigte das Gespräch zwischen Bischof Fränkel und dem damaligen Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Philipp Potter, 1979 in Genf. Dieses Interesse der ökumenischen Weltfamilie an dem Versuch der Kirchen in der DDR, das Erbe der Kirchenkampfzeit unter ganz anderen gesellschaftlichen Bedingungen zu bewahren und fortzuentwickeln, hat seit der Zeit der Fränkel'schen Vorträge noch erheblich zugenommen.

Die vorstehend in Auswahl gebotenen Schwerpunkte der Synodalvorträge von Bischof Fränkel in den Jahren 1964 bis 1979 zeigen etwas von der eingangs erwähnten Wechselwirkung des Gebens und Empfangens, in die eine Kirche sich hineinbegibt, wenn sie sich bewußt der ökumenischen Bewegung eingliedert. Es ist in den Jahren seines Bischofsamtes ein besonderes Anliegen von Fränkel gewesen, in weltweitem Horizont zu denken und sich konkret an dem Ort, an den die Kirche und der einzelne Christ sich gewiesen weiß, zu engagieren.

Dabei kann es nur dem, der Hans-Joachim Fränkel nicht sehr gut kennt, befremdlich sein, daß er ausgerechnet seinen letzten Vortrag vor der Synode der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes im Jahre 1979 mit einer Liedzeile von Gerhard Tersteegen schließt:

*Ein jeder sein Gesichte
mit ganzer Wendung richte
Fest nach Jerusalem.*

Ich verstehe die betonte Zitation dieser Liedzeile so, daß das ökumenische Engagement von Hans-Joachim Fränkel sich nicht nur in der Spannung von Universalität und Konkretion vor Ort bewege, sondern daß er es bewußt hineingestellt hat in die Spannung zwischen dem kommenden Reich Gottes und dem gegenwärtigen, in jeder Hinsicht vorläufigen Zeugnis und Dienst der Kirche und des einzelnen Christen. Ich meine, daß wir uns heute durchaus der erstgenannten Spannung bewußt sind, daß wir aber die Fränkel'sche Erinnerung an die andere Spannung zwischen dem „schon jetzt“ und „noch nicht“ nötig brauchen.

Freiräume der Hoffnung. Begegnungen von Christen aus der Schweiz und aus der DDR

VON ULI RÜEGG, YVERDON

Sieben Delegierte, vier aus der Schweiz, drei aus der DDR trafen sich ca. 1980, um ein Treffen „auf höchster Ebene“ vorzubereiten. Aber es zeigte sich bald: die Vertreter beider Länder hatten kein Interesse an Konferenzen „auf höchster Ebene“, von denen man sich nicht viel Konkretes versprach. Jedenfalls gab es ein befreiendes Gelächter, als uns klar wurde, daß wir beiderseits ein Projekt wollten, an dem „Basischristen“ aus der DDR und aus der Schweiz teilnehmen könnten.

Wir einigten uns dann leicht auf einen Vorschlag an unsere Kirchenbünde: Ein Austauschprogramm im Feld der Erwachsenenbildung wollten wir, das Teilnehmern aus und in beiden Ländern während mehrerer Jahre eine Weiterbildungsmöglichkeit anbieten würde und so vielen Bedürfnissen unserer Kirchen entgegenkommen könnte. Mehrere Jahre später sagte Helen Stotzer, daß sie an jenem Tag ‚ein neues Pfingsten‘ erlebt hätte, an dem uns der Heilige Geist ein gemeinsames Verständnis geschenkt und uns eine Türe für einen gemeinsamen Weg auf dem weiten Feld der Erwachsenenbildung geöffnet hatte.

1. WIE WIR ZU DIESEM THEMA KAMEN

Nach Mai 1968 erschien die Erwachsenenbildung überall als ein neues Wundermittel, das alle sozialen Krankheiten und Gebrechen der Gesellschaft heilen könnte. Die „EB“, wie man meinte, fördert 1. das Anpassungsvermögen an die verschiedenen Veränderungsprozesse des persönlichen und des sozialen Lebens; 2. die aktive und kreative Beteiligung am Veränderungsprozeß; 3. die Emanzipation, die es möglich macht, sich ohne Identitätsverlust zu verändern.¹

¹ Dazu: La formation des adultes. Encyclopédie du protestantisme. Genève et Paris, 1995, S. 605 (mit Bibliographie).

Unser Unternehmen stellte Vorbedingungen. Ich möchte vor allem an vier erinnern: 1. die Anerkennung der Rechtsgültigkeit der politischen Ordnung in der DDR sowie im schweizerischen Staatenbund; 2. der aktive Einsatz im Leben unserer beiden Gesellschaften, in *konstruktiver wenn auch kritischer Weise* (wie es, wenn ich mich recht erinnere, an einem Parteitag in der DDR formuliert wurde); 3. unsere Erwachsenenbildungs-Angebote nicht nur *für* die Teilnehmer, sondern vor allem *mit* ihnen zu gestalten; 4. unsere eigene Aus- und Weiterbildung nicht zu vernachlässigen, um die verschiedenen Aggressionen, die zu erwarten waren, mit möglich viel Langmut aufzufangen.

2. FREIRÄUME DER HOFFNUNG

Ich erinnere mich an Helen Stotzer, als sie uns sagte: *Was uns heute nötig ist, sind Freiräume der Hoffnung*. Es war am Ende des Nachmittags. Wir waren wohl etwas müde, aber auch freudig erregt über unsere mutigen Entwürfe. Wir hatten aber auch Bedenken, ob unsere Vorschläge bei unseren Auftraggebern Anklang finden würden und ob sie tatsächlich den Erwartungen unserer Gemeinden entsprächen. Wir wußten (noch) nicht, daß „Freiräume der Hoffnung“ Motto vieler Kurse und Tagungen im Osten wie im Westen würden, nicht ohne Zweideutigkeiten, Fragwürdigkeiten, Enttäuschungen.

ZUM BEGRIFF „FREIRÄUME“

In der Schweiz, der deutschen wie der französischen, hatte das Wort „Freiraum“ einen anderen Klang als in der DDR, man spürt ihn anders in Bern im Jahr 2000 als in Berlin 1975.

Die Freunde in der DDR fühlten sich in erster Linie vom Präfix „frei“ angezogen: freien Übertritt über die Mauer, frei reisen zu können, sich nicht mehr eingeschlossen fühlen, das war die Hoffnung. Wir konnten das recht gut verstehen, mußten wir doch bei unserem ersten Übergang über die „Mauer“, in der Friedrichstraße mehr als drei Stunden in einem Raum ohne Fenster und Türklinke eingeschlossen bleiben, bis unser Visum in Ordnung war.

Eingeschlossen – Symbol eines verschlossenen Landes? So schlimm war es doch nicht: Wir hatten unsere Schweizer Jaßkarten und spielten bei eigentlich guter Laune, bis man uns die Türe öffnete...

In der Schweiz legt man mehr Gewicht auf die „Räume“ der Hoffnung. Was uns fehlt, ist der Raum, alles ist klein. Leiden am Komplex des Gartenzwerges. Man ist stolz über unsere Demokratie, und weil es bei uns schön ist und man einen hohen Wohlstand erreicht hat. Aber wir haben Angst vor Überfremdung, vor dem Strom der Ausländer, die unser kleines Land überfluten, und die Arbeit, den Reichtum, die Frauen nehmen...

Das Wort „Raum“ (französisch ‚espace‘) kommt aus der griechischen Wurzel $\sigma\acute{\alpha}\omega$, die zwei Bedeutungen umfaßt: a. zerren, Zuckung b. sich ausdehnen ($\sigma\tau\alpha\omega/\sigma\tau\alpha\delta\iota\omicron\nu$).² Bei uns erlebt man den Raum als Ort der Zerrung, der Verkrampfung. Dem Bedürfnis nach Ausdehnung kann man noch ein wenig genüge tun in den Ferienreisen. Das Bedürfnis nach Öffnung, nach ‚Ausdehnung‘ unserer Eigenschaften scheint auch recht bescheiden. Das Schlagwort „Freiräume der Hoffnung“ erweckt vor allem das Bedürfnis nach Sicherheit und Wohlstand. Viele Einkaufszentren benennen sich „Espaces“.

*Der Mensch braucht noch oder wieder den Schutz und die Geborgenheit des Raumes. Wenn das Begriffspaar ‚Angst‘ und ‚Geborgenheit‘ Nachdenkliche in verschiedenen Disziplinen so häufig beschäftigt, geschieht das nicht ohne Anlaß.*³

ZUM BEGRIFF „HOFFNUNG“

*Die christliche Hoffnung ist...eine Phantasie der Liebe, wie es besser gehen könnte in der Welt und gerechter unter den Menschen, weil sie Zuversicht hat, daß das Beste und die Gerechtigkeit Gottes kommt. Sie provoziert deshalb auch ständig ein kritisches Denken über Vergangenheit und Gegenwart, weil sie von der Krisis weiß, in der nichts bestehen kann, was ist. So entsteht an der christlichen Verheißungsgewißheit Widerstand und Aufbruch gegenüber der Welt, die sich in sich selbst verschließt.*⁴

Im Jahr 1965 erschien Moltmanns ‚Theologie der Hoffnung‘, die mir und vielen andern neue Perspektiven im Umgang mit der Bibel eröffnete. Besonders wichtig wurde dieses Buch für unsere Erwachsenenbil-

² Johann Baptist HOFMAN, Etymologisches Wörterbuch des Griechischen, Art. $\Sigma\tau\alpha\omega/\sigma\tau\alpha\delta\iota\omicron\nu$ Darmstadt 1966.

³ E. KÜHN, Anmerkungen zum Verhalten des Großstädtlers, in: Neue Anthropologie, Band 3, Stuttgart 1972, S. 267.

⁴ Jürgen MOLTSMANN, Theologie der Hoffnung, München 1965, S. 324.

dung, wobei ich mir bewußt war, daß die Durchführung dieser Hoffnung nicht ohne Schwierigkeiten geht. Ich mußte meine Überzeugungen kritisch überprüfen, meine Schwächen und Fertigkeiten neu erkennen. Ich brauchte Freunde, die mir helfen konnten meine Ahnungen und Wunschziele abzuklären, meine inneren Widerstände ernst zu nehmen. Das war, was ich suchte und brauchte, das war aber auch, was mir die Arbeitsgruppe unseres Austauschprogramms anbot.

Deshalb bin ich Dir, lieber Hans-Eberhard, dem Kollegen unseres Kreises und den Behörden unserer Kirchenbünde, die unser Unternehmen möglich machten, zu großem Dank verpflichtet. Die Zusammenkünfte in Berlin, die Wochen in Görlitz und Templin, die Auswertungstage mit den Schweizer Teilnehmern, waren für mich eine reiche und glückliche Zeit. Die Zeit einer schönen Hoffnung.

Natürlich ist unser Unternehmen bescheiden geblieben. Nur etwa hundert Teilnehmer aus unseren beiden Ländern haben davon profitiert. Aber wir trafen uns regelmäßig einmal im Jahr: 6 Christen aus beiden Ländern. Gelegentlich waren sogar Schweizer Kirchenpräsidenten beteiligt. Wir haben uns glücklicherweise dennoch nie eingebildet, daß wir besser wüßten, was unseren Kirchen und Staaten in der damaligen Lage nötig gewesen wäre.

Diesbezüglich kam mir oft eine Aussage von Theophil Vogt, Leiter des Zürcher Instituts für Erwachsenenbildung, in den Sinn: *Es gilt, jener Freiheit zu gedenken, die aus Hoffnung Relatives schafft, nur Relatives, aber gerade durch diese Begrenzung auf den Bereich des Vorläufigen den Mut zum Neuen in ausgesprochener Weise haben darf.*⁵

Ja, ich hatte Freude an unseren Treffen. Nicht nur, aber ganz besonders an der famosen Soirée im Turm der französischen Kirche in Berlin, wo ich einen Höhepunkt unserer Freundschaft genoß. Aber auch an unseren Sitzungen, die oft strapazierend, manchmal sogar konfliktuell und turbulent verliefen. Ich zitiere nicht ohne gewollte Ironie eine Ausführung unseres Mitarbeiters Volker Weymann: *Es wäre eine Abstraktion vom faktischen Leben, wollte man davon absehen, daß der Mensch passiv und aktiv von Konflikten und Widersprüchen bestimmt ist: Von Konflikten mit anderen Menschen und mit der Welt, wie sie ihn umgibt, und er sie mitgestaltet, und nicht zuletzt vom Konflikt mit sich selbst.*

5 Theophil VOGT, Herausforderung zum Gespräch, Zürich 1970, S. 250

*Hier handelt es sich nicht um einen bedauerlichen Ausnahmefall, sondern um den Normalfall menschlichen Lebens.*⁶

3. EIN AUSTAUSCHPROGRAMM

Was haben wir ausgetauscht zwischen Christen aus der DDR und der Schweiz? Was haben Schweizer an den Tagungen in der DDR gelernt? Und was haben Deutsche in der Schweiz erfahren? Waren die Erfahrungen komplementär? Widersprechend? Oder einfach verschieden? Wie reagierst Du auf meine Erinnerungen an unser gemeinsames Unternehmen?

DER POLITISCHE KONTEXT IN DER DDR

Mein erster starker Eindruck in Ostdeutschland war die Freiheit der protestantischen Kirche dem sozialistischen Staat gegenüber. Ich erwartete eine Kirche, die sich auf ihr Eigenleben zurückgezogen hatte, aus Angst vor der Bedrohung des christenfeindlichen Staates. Ich stellte mir vor, daß alle Christen im Heimweh nach der Vergangenheit lebten und sich höchstens mobilisierten, um die wenigen Freiheiten, die der Staat ihnen noch zugestand, zu verteidigen. Ich entdeckte aber schon bei unserer ersten Zusammenkunft eine weltoffene Kirche, die beflissen war zu überprüfen, in welcher Art und Weise die politischen Behörden ihre Macht ausübten und wie sie die Prinzipien ihrer Programme ausführten und wo sie gegen ihre eigenen Richtlinien handelten.

Ich war beeindruckt vom Mut der kirchlichen Autoritäten. Sie verteidigten Opfer von Ungerechtigkeiten, setzten sich ein für diskriminierte Minderheiten, ohne Rücksicht auf das Risiko, die eigenen Privilegien zu verlieren. Diese Freiheit habt ihr im Respekt der Behörden eures Landes ausgeübt. Einige mit einer Zuversicht, die recht provozierend sein konnte, wie ich es bei Horst Kasner beobachten konnte. Andere schienen mir diplomatischer, höflich, geduldig, zäh und ausdauernd im Verhandeln, was in meinem Gefühl Dir, lieber Hans Eberhard, entsprach.

Von diesen beiden Haltungen könnte ich mehrere Beispiele geben. Besonders erinnere ich mich an einen (Jugend-?) Pfarrer, der mir erzählte, wie er sich in einen Kongreß der sozialistischen Jugend einschmug-

6 Volker WEYMANN, Evangelische Erwachsenenbildung, Stuttgart 1993, S. 26.

gelte, um dort abends „unter Kameraden“ die Bibel zu lesen und mit den Jungen über Fragen diskutierte, die sie ihm stellten.

Diese Kirche erschien mir wohl geschwächt, fragilisiert, materiell sehr abhängig von der Partnerschaft der westlichen Gemeinden, aber vor allem zuversichtlich, ohne große Hemmungen, Minderheits- oder Überlegenheitskomplexe. Dabei vergesse ich nicht, daß nach 1975 (oder 1980) die Beziehungen zum sozialistischen Staat sich zu mehr Toleranz und Freiheit entwickelten.

Einige Schweizer Teilnehmer am Austauschprogramm zeigten sich enttäuscht, eine so „normale“, keine Märtyrerkirche gefunden zu haben. Die meisten waren aber vom Mut zur Freiheit der Christen in der DDR beeindruckt und kamen zum Nachdenken über unsere Beziehungen zu den Behörden unseres Staates.

In diesem politischen Kontext kam das Austauschprogramm mit seinen Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten besonders willkommen. Was ich oben zum Thema „Erwachsenenbildung“ geschrieben habe, war in jener Zeit aktueller in der DDR als in der Schweiz.

DER POLITISCHE KONTEXT IN DER SCHWEIZ

Du hast auch feststellen können, daß alle kantonalen Kirchen, auch diejenigen, die vom Staat juristisch getrennt sind, wie zum Beispiel in Genf, Neuchâtel oder Basel, mit dem Staat verbunden sind, durch einen schriftlichen oder nicht ausgesprochenen Vertrag. Daraus entsteht natürlich die Tendenz, daß sich die Kirchen selbst zensurieren. In den letzten Jahren haben sie etwas mehr ihr Recht zur Kritik ausgeübt und in mehreren Abstimmungen, zum Beispiel zur Flüchtlingsfrage oder zur Mutterschaftsversicherung, Stellung genommen – allerdings ohne großen Erfolg.

Der Vertrag mit dem Staat hat trotzdem auch positive Seiten. Die Kirchen haben einen Freiraum in der Gesellschaft und werden von den verschiedenen kantonalen Behörden als Partner anerkannt. Ein Beispiel dieser unserer Problematik:

Nächstes Jahr soll sich der Kanton Waadt eine neue Verfassung geben. Seit anfangs 2000 arbeiten die Mitglieder der Verfassungskommission in regionalen Gruppen. Die katholische und die protestantische Gemeinde von Yverdon haben die „Konstituanten“ unserer Region eingeladen zu einer Diskussion über ihre Erwartungen den Kirchen gegen-

über und unsere Erwartungen von einer neuen Verfassung. Die meisten kamen zur Diskussion. Beim ersten Treffen trat die Mehrzahl für eine Trennung von Kirche und Staat ein. Drei Monate, das heißt drei Treffen später, hatte sich die Stimmung geändert. Einer der heißesten Befürworter der Trennung erklärte: *Nachdem ich mich besser über die soziale Arbeit der Kirche erkundigt habe und dabei feststellte, wie viele freiwillige Mitarbeiter die Kirchen rekrutieren und ausbilden, ist mir klar geworden, daß die Übernahme dieser Tätigkeit durch den Staat ihm mehr kosten würde als das jetzige Kirchenbudget.*

Du siehst, wie unklar, „ambigües“ diese Beziehungen sind: Was den Kirchen eine gewisse Autorität und eine für den Staat anerkennungswürdige Berechtigung gibt, ist der soziale Einsatz der Gemeinden, hauptsächlich in allen Randgebieten der Gesellschaft, wo man auch eine gewisse gesetzwidrige Benutzung des Asylrechtes duldet.

Aber, was die Verkündigung des Evangeliums anbetrifft, „die christliche Ideologie“, so wird sie mehr oder weniger toleriert. Sie ist allerdings fast nur für Insiders gedacht. Sie kann der Gesellschaft kaum noch Gestalt geben. Andererseits braucht die Gesellschaft Riten, die ihr ein gutes Gewissen geben. Im persönlichen Leben hat jeder seine eigene Religion – indische und chinesische Riten sind heutzutage besonders beliebt – die ihm seine Hoffnung auf ein langes und gutes Leben bestätigt. Auf der Landesebene sollen die Kirchen bei größeren Ereignissen diese Rolle spielen. So erlebten wir kürzlich einen ökumenischen Gottesdienst zur Einweihung der Autobahn No.1. Er wurde von der Statthalterin Yverdens vorbereitet und eingeleitet und fand im ersten Tunnel der Autobahn statt.

4.. DIE ANWENDUNGSFELDER DES AUSTAUSCHPROGRAMMS

ÖKUMENISMUS

Für Dich, wie übrigens für alle Deutsche aus der DDR, die ich kenne, betrifft der Ökumenismus die Beziehungen zum Weltrat der Kirchen und besonders sein Zentrum in Genf. Nach der Wende war es besonders wichtig, die Zugehörigkeit der Kirchen in der DDR zur weltweiten Kirche zu betonen. Hatte man dabei nicht auch das Gefühl, daß der Weltrat Euch einen gewissen Schutz gewährte? Für uns, trotz (oder wegen?) der

Nähe zu Genf, betrifft der Ökumenismus in erster Linie unsere Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche. Das Zweite Vatikanische Konzil ermöglichte eine gewisse Annäherung. Wichtig waren für uns hauptsächlich die gegenseitige Anerkennung der Taufe und der Trauung der Mischehen, sowie die neue Stellung der Laien in den katholischen Gemeinden. Sehr rasch entstanden nach 1965 gemischte Arbeitsgruppen für die Laienausbildung und die Bibelarbeit. In der Schweiz gibt es weniger als 40% Katholiken und weniger als 40% Protestanten. Kirchliche Trauungen werden immer seltener, sind aber meistens Mischehen-Trauungen.

In unserer Lage ist es vernünftig, ja notwendig, daß Erwachsenenbildung interkonfessionell durchgeführt wird. Konfessionelle Unterschiede zwischen Teilnehmern an Kursen, Seminaren, Retraiten sind selten bemerkbar. So kam einmal eine Teilnehmerin zu mir: *Monsieur le curé, finden Sie nicht, daß der [protestantische] Pfarrer zu weit geht?*

In der französischen Schweiz findet der biblische Unterricht in der Schule statt, in konfessionell gemischten Klassen. Auch Vorbereitungsabende zur Taufe und Trauung werden gemeinsam gehalten. In unseren Kursen halten wir es für gut, daß sie von zwei Leitern geführt werden: einer als Animator/in, der andere als theologischer Berater/in. Meistens ist einer katholisch, der /die andere reformiert.

So haben wir auch, Marty Voser und ich, in Templin und Görlitz gearbeitet. In Templin war Bischof Schönherr Teilnehmer. Als zu Ende die Gruppe eine Abendmahlsfeier wünschte, gab der Bischof seine Erlaubnis: *Wir sind ja unter Protestanten*. Marty kommunizierte trotzdem...

Jetzt steht der Ökumenismus bei uns vor neuen Fragen und Herausforderungen. In vielen Gebieten, in Schule, Flüchtlingsheimen, Mischehen usw. sind die „Nicht-Protestanten“ Juden, Muslime, Buddhisten. Die Kirchen in der Westschweiz haben deshalb ein Institut für interreligiöse Gespräche und Beziehungen geschaffen. Für die Schulen z.B. wurde ein interreligiöser Kalender herausgegeben. Man hofft damit, die Kenntnisse anderer Religionen zu fördern, indem die Kinder die Feste der andersgläubigen Klassenkameraden mitfeiern.

Tut sich in diesen schweren und komplizierten Beziehungsfeldern auch ein „Freiraum der Hoffnung“ auf?

AUS- UND WEITERBILDUNG

Der Pfarrermangel und der Exodus aus den Kirchen zwingt zur Ausbildung von Laienmitarbeitern. Die Ausbildung von Katecheten und Katechetinnen war eine Aufgabe des Austauschprogramms, an der wir viel voneinander gelernt haben. Marty Voser und ich haben besonders in Görlitz viel erlebt und erlernt, was zu unserer eigenen Aus- und Weiterbildung beigetragen hat.

In der Suisse romande konnten einige, zwar seltene Teilnehmer aus der DDR – ich denke besonders an Pfarrer Violet – etwas von unseren „Besuchergruppen“ erfahren. Kirchenälteste und Frauen aus den Gemeinden, besuchen neue Siedler oder Mütter am Geburtstag ihres Kindes, oder alleinstehende alte Leute, oder aus dem Spital Kommende usw. Sie berichten, tauschen Erfahrungen aus, lernen besser zu verstehen, was andere durchmachen, und anderes mehr.

Für die Schweizer waren die Ferienwochen in der DDR ein besonders interessantes Erlebnis, das neue Anregungen zu Initiativen in der Schweiz gab. Besonders Teilnehmer aus dem Gebiet von Basel waren davon bereichert und erfreut.

Die pastorale und diakonale Weiterbildung war natürlich das Hauptanliegen des Austauschprogramms. Das Pastoralkolleg in Templin spielte dazu eine große Rolle, für die meisten Schweizer Teilnehmer ein Erlebnis, das sich für ihren Pfarrerberuf als wichtig erwies.

In der Schweiz konnten wir Bibelwochen anbieten, die wir versuchten, mit aktiven Methoden zu gestalten. Für uns war die Teilnahme von Delegierten aus der DDR besonders wichtig, weil sie uns zu neuen Fragen, Ideen und Erfahrungen brachte.

Mit Marty habe ich in Templin und Görlitz, sowie in Gwatt und Boldern die interessierte und kritische Mitarbeit der Teilnehmer aus der DDR geschätzt: Dank dieses Miterlebens haben wir gelernt, mehrere Fehler unserer Methoden zu korrigieren und sie für neue Interessenfelder zu erweitern.

Zu Ehren Marty's, und damit Du ihre Stimme zu hören bekommst, schreibe ich einen kurzen Abschnitt aus ihrem Kommentar zu Psalm 126: *In Psalm 126 wird ein Traum geträumt; der Traum vom wiederhergestellten Zion. Der Traum ist so stark, daß er für die Träumenden zur Wirklichkeit wird, die Lachen und Jubel auslöst. Er ist so stark, daß er wohl von der bitteren Alltagswirklichkeit nicht flieht, sondern ihr standhält. Wohl ist Zion zerstört, aber sein Traumbild zerreißt die Net-*

ze, die Verlust und Untergang wie eine Spinne über alles Leben spannen und in Resignation lähmen.⁷

5. DAS ENDE EINES TRAUMS

Bis Ende 1989 hatte unser Austauschprogramm ein Netz von „Freiräumen der Hoffnung“ hergestellt, mit dem wir uns den Traum des Psalmisten angeeignet hatten. Er half uns, „in der bitteren Alltagswirklichkeit“ Träger einer Hoffnung zu sein. Wir hatten geplant, uns im Frühjahr 1990 wieder zu treffen, um unser ganzes Unternehmen miteinander auszuwerten und zu sehen, wie wir es weiterführen könnten. Dieses Treffen war in der Schweiz, in Boldern, geplant. Wir hatten die offizielle Bestätigung erhalten, daß eine große Delegation aus der DDR die Erlaubnis zur Reise nach Boldern erhalte.

Die Tagung in Boldern kam tatsächlich zustande, in einer merkwürdigen Atmosphäre von Freude und Spannung. Der „Traum“ der einen prallte auf den „Realismus“ der andern: Man war noch im Rausch der wiedergefundenen Freiheit, man spürte aber auch die baldige Ernüchterung, die kommende Enttäuschung. Die Leiter der Begegnungswoche hielten sich an das vorgesehene Programm, das Monate früher geplant und den Teilnehmern mitgeteilt worden war. Der Großteil der Teilnehmer hatte aber das Bedürfnis eines wahren Meinungsaustauschs über die letzten Ereignisse in Deutschland. Diejenigen, die eine Bilanz des Austauschprogramms ziehen wollten, um nach fünfzehn Jahren zu prüfen, wie es künftig weitergehen sollte, stießen auf den heftigen Widerstand der Mehrheit, die ihre Ängste und Hoffnungen der neuen Gegenwart zur Aussprache bringen wollten. Für die Teilnehmer aus Deutschland war die große Wende das einzig wichtige Thema. Europa, ganz Europa war jetzt ihr „Freiraum der Hoffnung“. Man wollte und konnte nicht mehr mit dem Psalm 126 träumen.

Mit der Mauer war auch das Austauschprogramm gefallen und gehörte zu einer definitiven Vergangenheit. *Denkt nicht mehr an das Frühere, es kommt niemand mehr in den Sinn, heißt es Jesaja 65, 17b.*

Erlaube mir einige Worte zu sagen über die absolut herrliche Aussage dieses Prophetenwortes. Jede Religion hat diese Erfahrung gemacht. Wir können nicht neu geboren werden, wenn die Macht des Alten nicht

⁷ Psalmen. Bibelarbeit in der Gemeinde, Band 4, Zürich-Köln 1982, S. 166.

zerbrochen wird; und man kann sie nicht zerbrechen, so lange die Last des Schuldbewußtseins uns unterdrückt.⁸

EINE BILANZ?

Die Schweiz ist mehrsprachig. Die meisten Schweizer Teilnehmer am Austauschprogramm kamen aus der deutschsprachigen Schweiz. Einige französisch Sprechende, die die deutsche Sprache genügend beherrschten, nahmen an Ausbildungswochen in der DDR teil. Sie waren besonders erfreut davon. Mehrere befreundeten sich mit deutschen Kollegen und stehen auch jetzt noch in freundschaftlicher Beziehung mit ihnen. Daraus sind auch partnerschaftliche Austausche zwischen Gemeinden im Waadtland und in Ostdeutschland entstanden. Wir hatten gehofft, es könnte auch Teilnehmer aus der DDR geben, die das Austauschprogramm in der französisch sprechenden Schweiz erleben würden. Es gab aber, wegen der Sprachschwierigkeiten, nur einen deutschen Teilnehmer in der Suisse romande. Ich konnte das nur bedauern. Unter anderem, weil die materiellen Verhältnisse in der Westschweiz denen in der DDR näher waren als in der deutschen Schweiz, wo sie viel bequemer, nobler sind. Oft sagten Teilnehmer aus der DDR, mit etwas Neid oder auch gereizt: *Wenn wir mit ähnlichen Mitteln, in ebenso feudalen Heimstätten arbeiten könnten! Aber wir müssen uns bescheiden...* In der Westschweiz liegen die materiellen Möglichkeiten denen der (ehemaligen) DDR näher.

EINE ENTTÄUSCHUNG, SCHLIMMER: EIN GRUND ZUM ZORN

Jedes Jahr trafen sich die Schweizer Delegierten in Bern zur Auswertung. Jedes Jahr stellten wir die Frage: *Was habt ihr in der DDR für euren Pfarrdienst gelernt?* Jedes Jahr gab es einen oder zwei Kollegen, die erstaunt antworteten: *Wir konnten doch in einem sozialistischen Land nichts lernen! Wir gingen ja auch nicht, um zu lernen, sondern um zu belehren!*

⁸ Frei zitiert aus: Paul TILLICH, *The Shaking of the Foundations*. Französische Ausgabe von R. MOREL, 1967, S. 250.

DREI BILDER DER HOFFNUNG, DIE ICH VON DIR, VON
EUCH, GESCHENKT BEKAM

Da, wo die Hoffnung einen Raum findet, ist sie wie eine Knospe, die zur Blume wird und schließlich Früchte trägt.

Da, wo das Evangelium zum Boden dieses Raumes wird, öffnet die Hoffnung Türen für Menschen, die draußen warten.

Da, wo die Hoffnung von den „Nets“ und „Webs“ erstickt wird, muß man neue Freiräume der Hoffnung schaffen.

Es ist illusorisch, auf Erden eine Kopie der „himmlischen Stadt“ errichten zu wollen. Hingegen sollen wir uns dafür einsetzen, aus unseren irdischen Städten Räume der Menschlichkeit und der Solidarität zu machen. In der Nähe von Lausanne, ‚La Maladière‘ genannt, wurde vor 1000 Jahren eine Kapelle gebaut, extra muros, für die Gebannten, Gichtbrüchigen, zum Tode Verurteilten. 1993 wurde sie restauriert, als Aufnahme- und Begegnungsort für ‚die Leute der Straßen‘, für die Obdachlosen.⁹

9 Frei übersetzt aus: Jean-Bernard RACINE, Villes idéales et rêves de villes, in : Ma ville idéale, Genf 1999, S. 237.

"This is the Victory that Overcomes the World ... our
Faith" / (An Essay in Gratitude for the Ministry and
Ecumenical Witness of Hans Eberhard Fichtner

BY PRESIDENT FREDERICK R. TROST, WISCONSIN

It was a Tuesday, in April of 1986, shortly before four o'clock in the afternoon. The train left Berlin, heading to the south and east towards the old city of Görlitz. It was in this city that I would be welcomed by the ecumenical officer of the Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes, Oberkonsistorialrat Hans Eberhard Fichtner, a great friend of *Kirchengemeinschaft* between the Evangelical Church of the Union and the United Church of Christ (USA). Hans Eberhard Fichtner was one of those servants of the Word whose ecumenical vision reached high and wide and whose visits to the United States had helped build a foundation for the ecumenical partnership that has developed between our two Churches. The occasion was the installation of the new bishop of the Evangelical Church in Görlitz, Dr. Joachim Rogge.

The train halted in Cottbus and then pressed on towards the Polish and Czech borders, through Weisswasser and Haehnichen, Kodersdorf and Emmrichswalde, Charlottenhof and Uhsmannsdorf. Along the way, I was struck by the sight of the tall birch trees and the lovely evergreen forests, the last of the winter snow melting in the sun, dozens of white-tailed deer feeding in the warmth of the late afternoon, people riding their bicycles along narrow country roads, an occasional power plant, and the many villages in the Ober-Lausitz region of the German Democratic Republic.

Shortly before seven o'clock, the twin spires of the Church of St. Peter and Paul, portions of which date from the years 1220-1230, appeared in the distance. Soon the coaches creaked to a stop and I was met in the train station by this faithful friend of so many years, Hans

Eberhard Fichtner. Hans Eberhard was often the one who met those of us who came from abroad. He and his dear wife, Karin, put us up in their home, fed us, cared for our every need, and did those often invisible deeds that make guests from distant places feel very much at home. There are those who have theorized about the unity of Christ's Church, others who have written thick books about it. Hans Eberhard has been one whose life has embraced it, a brother whose often quiet and gentle, caring acts of kindness enflashed *Kirchengemeinschaft*.

I can still picture the city, dating from the eleventh century, overlooking the Neisse River, seemingly untouched by the ravages of the Second World War. In the *Altstadt*, buildings date back seven centuries to the time the Franciscans arrived in 1234 A.D. to build their cloister and serve among the poor. Görlitz is a city marked even today by numerous towers, the Frauenturm (1305), the Nikolaiturm (1348), the Reichenbacher Tower (1376). The old churches also remain. The nave of the Peterskirche dates from the years 1423-1497, when Luther was still a child and Calvin had yet to see the light of day. One has an awesome sense of history in such places. The Frauenkirche (begun in 1305), the Annenkapelle (1508-1512), and the Nikolaikirche (1516-1520) all bear witness to the truth of the Word made flesh.

The Protestant Reformation came to this region in the early 1520s through the teaching of Franz Rotbart. Those years were marked by strife among the peasants and nobility. One-third of the city of Görlitz is said to have been set afire and burned to the ground. The region became predominantly Lutheran, though some of the princes turned to the Reformed confession around the year 1560. Today, the Evangelical Church in this part of Germany is among the smaller regional communions belonging to the Evangelical Church of the Union. In its midst are congregations of Sorbs (of Czech and Polish origin), who maintain their ancient customs, deeply devoted to Scripture and to Luther's catechisms. Within its boundaries is the famous Herrnhut community where Count Zinzendorf was active and where, from the year 1728 to this day, the famous *Losungen* are published with Bible texts for each day of the Church Year.

Hans Eberhard Fichtner welcomed the many guests who had come to Görlitz in the Spring of 1986 to witness the installation of another friend, Dr. Joachim Rogge (+2000), as bishop. This memorable event took place in the Lutherkirche on Saturday, April 19 (the date in 1560 of the

death of Philipp Melanchthon and in 1529 of the Protest at Speyer). I recall that it was raining hard and it was a cold, grey day. Hans Eberhard scurried around searching for an umbrella or something with which we could cover our heads as the clergy gathered outside the church to begin the procession. As I remember, approximately 1.100 people gathered in the nave of the Lutherkirche and we sang together the words of the hymn by Georg Weissel, "*Grosser Gott, wir loben dich.....*"

The long procession of pastors and other church workers, entered the nave to the festive music of the "*Prelude and Fugue in C major*," by Hans-Leo Hassler and Johann Sebastian Bach. We broke into singing the beautiful hymn "*Preis, Lob und Dank sei Gott dem Herren*," with words by Petrus Herbert (1566) and Samuel Mareschall (1606). Following a motette for two four-voice choirs (based on Psalm 86), the *Kyrie* and *Gloria* were sung by the congregation and choirs in three voices. Prayers were spoken and John 15:1-8 was read. The choir joined with a glorious motette for six-voice choir by Heinrich Schuetz, "*Ich bin ein rechter Weinstock, mein Vater ein Weingaertner*." Dr. Hermann Winde spoke some verses from Romans 15 and asked the new bishop to "accept us as we are,... to be to us a theological guide, pointing us in the way of the gospel, celebrating the sacraments with us, forgiving our sins, serving among us as a teacher. Do not give us what the majority may ask," Dr. Winde said, "neither try to do everything yourself,... but help us simply with... the nets." Then Dr. Winde turned to the congregation and said,... "That things go well in our Church depends not simply on the new bishop, but on us,... pastors and teachers and members of the laity. Therefore, let us ask ourselves if we are prepared to say 'Yes, as God helps me,... as Christ has done,...' let us serve to the glory of God."

In his sermon, Bishop Gottfried Forck of Berlin-Brandenburg, reminded us all that in the history of the Church, as in our own lives,... "the painful times can be times when God blesses us with our neighbors and that the times of persecution have been the times when the Church's witness has been the strongest, and the world has taken note of it. From a human point of view," he said, "the situation facing Paul in the Philippi jail was hopeless,... but then there was the earthquake. If the life of the Church depended only upon our experience, or our ability, it would not be enough... No, the certainty of our faith (in good times and

in bad), comes from the fact that 'God was in Christ, reconciling the world unto himself.' This is true not only for a bishop, but for us all." Looking back, I remember how Hans Eberhard Fichtner always pointed the guests he took into his home to the possibility of a new day coming, when tears would be wiped away and those who remained true to the Gospel would lift up their hearts. We never failed to leave the old city of Görlitz with a sense of hope.

Bishop Rogge spoke of that hope in his sermon, based on 1 John 5:1-4. The sentence, "This is the victory that overcomes the world, our faith," should last us a lifetime, he said, as we live out our beliefs not against the world but for the world." Faith, he proclaimed, "is to share in the victory of Jesus Christ who stands at the side of the weak and of those who have no power." We are called, he went on "to be a serving people, to engage in the ministry of peace..." Peace "is not a program, but a way of life..." Looking back, I am reminded of Abraham Joshua Heschel's observation that there come in life, times to "cry out,..." The vocation of people of faith remains to the end of time to be a serving people, refusing to imprison God our sanctuaries, or to allow the word of God to die on our lips. I think today of friends such as Joachim Rogge and Hans Eberhard Fichtner and Guenther Dressler, and Edith Mueller and Norbert Kruppke and so many others who, in bold words or quiet deeds never lost hope or the ability to "cry out." They helped us to remain "bei der Sache" and to tend to "the nets."

The service that day ended with the "*Te deum laudamus*" and a benediction was spoken. The bells rang out across the ancient city and I was reminded of the words of another servant of the Word, Archbishop Oscar Romero of San Salvador who said: "When we leave worship, we ought to go out the way Moses descended Mount Sinai: with one's face shining, with one's heart brave and strong to face the world's difficulties." So it was on that rainy day in Görlitz, on the other side of "the dividing wall of hostility," deep within the Body of Christ, nearly fifteen years ago. And so it remains today as leaders of the holy catholic church such as Hans Eberhard Fichtner have sought to teach us, summoning us in word and deed us to live out our faith,... the "victory that overcomes the world." Thanks be to God!

Buchbesprechungen

Richard PAWELITZKI, *Meine Heimat ist Oberschlesien. Tragik einer Generation zwischen zwei Weltkriegen*. Laumann: Dülmen 2000, 279 S.

Bekannt geworden in schlesischen Kreisen ist Richard Pawelitzki durch zwei schmale Heftchen, „Oberschlesisches Schmunzelbüchlein“ und „Allerlei Fröhliches aus Oberschlesien“, die 1970 erstmals im Verlag Unser Weg, Düsseldorf erschienen. Nachdem der Autor zum Laumann Verlag wechselte, gab er dort auch noch eine Bildchronik über Gleiwitz heraus. In Gleiwitz, seinem Geburtsort, erblickte er 1909 als Sohn begüterter Eltern das Licht der Welt. Nach seinem Tode 1999 gab seine Witwe seine ursprünglich nicht für eine Publikation vorgesehenen autobiographischen Aufzeichnungen heraus.

Titel und Untertitel des Buches suggerieren, daß ein Stück oberschlesischer Geschichte in den persönlichen Koordinaten einer Biographie zur Sprache kommen. Dem ist nicht so. Zwar schildert der Autor in einem ersten Kapitel über gut 60 Seiten seine Kinderjahre in Oberschlesien - und seiner Heimat ist er zeitlebens verbunden geblieben. Jedoch spielte sich die entscheidende Zeit nach seinem Jurastudium (Promotion 1933) überall in Deutschland ab, nur nicht in Oberschlesien. Durch seine berufliche Laufbahn als Wirtschaftsjurist bedingt, kam er natürlich im 3. Reich mit Vertretern des Nationalsozialismus zusammen. Durch persönliche Begegnungen lernte er Speer, Bormann und Dönitz kennen. Seinem persönlichen Bekenntnis nach kein Vertreter der NS-Ideologie, diente er doch mit seiner Arbeit dem System. Das ist die Tragik seiner Generation. Seine Schilderungen entdämonisieren das Bild der Menschen im 3. Reich, dafür nimmt man gern zahlreiche sehr private Darstellungen in Kauf. Beim Zusammenbruch 1945 ist der Autor noch keine 34 Jahre alt. Er entscheidet sich, Theologie zu studieren. Auf knapp 20 Seiten schildert er seine Entscheidung. Seine Zeit als Pfarrer kommt nur in der beigefügten Trauerrede und auf 24 (von insgesamt 33) Abbildungen zur Sprache. Man bedauert, daß die Zeit der Tragik nur mit drei Bildern dokumentiert ist, die den Verfasser als jungen Soldaten zeigen. Wer an Menschen und ihren Schicksalen im 3. Reich interessiert ist, wird dieses Buch gern und mit Gewinn lesen.

Reinhard Hausmann

Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte. Hrsg. im Auftrag des Vereins für ostdeutsche Kirchengeschichte von Peter MASER, Dietrich MEYER und Christian-Erdmann SCHOTT, Folge 4, Düsseldorf 2001, ISBN: 3-930250-42-X, zu beziehen über Professor Dr. Peter Maser, Von Siemens Str. 3b, 48291 Telgte, Preis. DM 15,00 DM

Dieser Band ist bereits der vierte der in loser Reihenfolge erscheinenden Beiträge. Er enthält 7 Beiträge, Rezensionen, Hinweise auf Veröffentlichungen und ein umfangreiches Register.

Die verschiedenen Ländern Mittel- und Ostmitteleuropas geltenden Beiträge lassen einmal mehr die enge Verknüpfung dieser Gebiete mit der Mitte Europas, Deutschland, deutlich werden und zeigen zugleich, dass die Jahrzehnte lang dauernde Teilung Deutschlands auch eine Europas war. Die geschichtliche Aufarbeitung von historischen Fakten wird so zugleich zu einem Teil des Transformationsprozesses, der in den Ländern unter der einstigen kommunistischen Herrschaft weitgehend noch immer als nationale Aufarbeitung der Vergangenheit und Vorbereitung auf die EU gesehen wird. Die Geschichte kann beim „Zusammenwachsen, was zusammengehört“ durch die Erinnerung an Fakten und deren Interpretation helfen.

Dieser Aufgabe entspricht der weite Bogen der Beiträge, der vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart reicht. In geographischer Hinsicht ist leider eine gewisse Beschränkung zu beobachten. Vier Beiträge betreffen Ereignisse auf dem heutigen Gebiet Polens, je einer Ungarn, die neuen Bundesländer Deutschlands, Berichte über Ostmitteleuropa und einer – er ist zugleich bewusst zukunftsorientiert – verschiedene aktuelle Beziehungen zwischen Deutschland und Tschechien. Diese Breite der Themen macht dem Titel alle Ehre, aber erschwert die Rezension trotz des Schwerpunktes Polen. Deshalb sei ein Beitrag, der umfangreichste, herausgegriffen (S.92 – 161):

Richard Heimann behandelt das Thema „Deutschland und Ostmitteleuropa – die Verständigung mit Polen und Tschechien als politische Aufgabe nach der deutschen Einheit“ in drei Teilen: 1. „Die Beziehungen im Ost-West-Konflikt und die Verständigung im Vereinigungsprozeß, 2. Verständigung im bilateralen Rahmen – der umfangreichste Teil (=47% des gesamten Beitrages), 3. Verständigung im multilateralen Rahmen“. Die Basis der Ausführungen bieten stets Statistiken aus ver-

schiedenen Quellen. So wird gezeigt und detailliert belegt, dass Deutschland der größte Handelspartner von Polen und Tschechien mit je über 20% bei den Importen dieser Länder und über 30% bei den Exporten ist, während der deutsche Handel mit diesen Ländern unter 3% liegt (S.133).

Die grundsätzliche Frage, ob eine so bunte Sammlung von Beiträgen notwendig, weiterführend ist, auch wenn die einzelnen Bände in loser Reihenfolge erscheinen, mag jeder für sich beantworten. Es ist festzuhalten, dass ein disparates Feld wie das der ostdeutschen Kirchengeschichte gerade in einer Sammlung eine nicht unpassende Form gefunden hat. Allerdings gibt es auch hier ein Andererseits, nämlich die Frage, wie die Geschichte weitergehen wird, d.h. es geht in diesem Fall um die Reduktion der Probleme auf eine einzige Frage, die nach dem Beitritt dieser Länder zur EU und um dessen nähere Bedingungen. Vielleicht sollte deshalb der herausgebende Verein sich überlegen, ob er die Beiträge in thematisch gegliederten Bänden publiziert und / oder die Beiträge ins Internet stellt, wie es inzwischen für weitergehende Informationen üblich geworden ist, weil sie dort einem unvergleichlich größeren Publikum zur Verfügung stehen.

Ulrich Nembach

Schlesisches Musiklexikon. Institut für Deutsche Musik im Osten e.V.. Hrsg. von Lothar HOFFMANN-ERBRECHT. Augsburg 2001, 915 Seiten

Das *Schlesische Musiklexikon* ist die Summe der 700jährigen Musikgeschichte des deutschen Schlesiens. Unter der Leitung von Lothar Hoffmann-Erbrecht - von 1956 bis 1990 Dozent, dann Professor für Musikwissenschaft an der Universität Frankfurt/Main, bekannt durch seine Monographien über Thomas Stoltzer (1964, 1982), seine *Musikgeschichte Schlesiens* (1986), durch die Herausgabe der Reihe *Silesia cantat* und weiterer Sammelpublikationen, aber auch durch seine langjährige Mitarbeit im Vorstand des „Arbeitskreises für schlesische Musik“ und des „Institutes für Deutsche Musik im Osten“ – haben 49 Autorinnen und Autoren in 1205 Artikeln zusammengetragen, was die schlesische Musikkultur und –Geschichte an Wissens- und Bewahrenswertem aufweist. In Ermangelung weiterer kompetenter Autoren hat Lothar Hoffmann-Erbrecht mehr als die Hälfte aller Artikel selbst verfaßt. Oh-

ne sein jahrzehntelanges Engagement wäre das *Schlesische Musiklexikon* nie erschienen. Im „Vorwort“ hat er über die komplizierte, zum Teil dramatische Entstehungsgeschichte dieses in seiner Art einmaligen Lexikons – sie geht bis in die frühe Nachkriegszeit zurück – abschließend berichtet. Darüber hinaus hat Hoffmann-Erbrecht sich um Sponsoren bemüht. In einer kurzen Bemerkung vor deren Auflistung wird darauf hingewiesen, daß der Druck des *Schlesischen Musiklexikons* „ausschließlich von privater Seite“ gefördert wurde. Auch hier hat Hoffmann-Erbrecht den Löwenanteil selbst übernommen.

Erfaßt sind Komponisten, Sänger, Musiker und Musikerfamilien, Lieder- und Kirchenliederdichter, Chöre und Chorleiter, Orgeln und Organisten, Orchester, Kantoren, Instrumentenbauer, Musikverleger, Musikpädagogen, Mäzene aller Epochen und Gattungen bis 1945, einschließlich des jüdischen Anteils, sowie noch in Schlesien Geborene, die erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in beiden Teilen hervorgetreten sind. Personal- und Ortsartikel wechseln mit thematischen Übersichten, an deren Ende jeweils ein Schriften- oder Werkeverzeichnis, Hinweise auf die neuere Literatur und der Name der Verfasserin oder des Verfassers stehen.

Der Reichtum Schlesiens an musikalischen Talenten und Begabungen über Jahrhunderte hinweg ist beeindruckend. Er wirkt immer noch nach, auch in dem hohen Anteil an Musikern und Musikwissenschaftlern, die die Nachkriegszeit in Deutschland geprägt haben. Viele von ihnen sind unter den Autoren des *Schlesischen Musiklexikons* zu finden. Darüber hinaus wäre aber auch zu erinnern etwa an den Kabarettisten Wolfgang Neuß, der 1923 als Sohn eines Gastwirts in Breslau geboren wurde; an den Schlagerkomponisten Michael Jary, der eigentlich Jarczyk hieß und aus Laurahütte bei Kattowitz stammte; an Hans Gresser aus Ratibor; Paul Johannes Kobeck oder Werner Rackwitz oder Friedemann Gottschick oder Christian Ridil, die alle in Breslau geboren wurden. Und das sind noch lange nicht alle, die hier genannt werden könnten.

Auch die Städteporträts des *Schlesischen Musiklexikons* sind bemerkenswert. Sie lassen auf die beschriebenen Orte ein ungewohntes Licht fallen. Denn hier geht es um einen Bereich des kulturellen Lebens, der in vielen Darstellungen der Stadt- und Ortsgeschichte weniger Beachtung findet. Nehmen wir das Beispiel Militsch. Wer weiß schon, daß Militsch, 50 km nördlich von Breslau, nicht nur eine Kreisstadt war, in

der eine der sechs schlesischen Gnadenkirchen steht, sondern daß diese kleine Stadt auch bemerkenswerte Orgeln besaß und im 18. und 19. Jahrhundert ein reiches Musikleben gekannt hat. Zurückzuführen ist diese Tradition einerseits auf die musikliebenden Reichsgrafen Freiherrn von Maltzan, die ab 1810 eine festbesoldete Kapelle unterhielten, andererseits auf die Kantorenfamilie Guhr. Zwei Angehörige dieser Familie sind über Militsch hinaus bekannt geworden: Carl Wilhelm Ferdinand Guhr (1787-1848) leitete 1821 bis 1848 das Opernhaus in Frankfurt/Main. Sein Bruder, Friedrich Heinrich Florian Guhr (1791-1860), Kantor an der Gnadenkirche, gründete 1811 in Militsch – elf Jahre vor dem Breslauer Akademischen Musikverein und als ersten seiner Art in Schlesien – einen Concertverein, dem zeitweilig 50-60 Personen angehörten. Mit ihm hat er große geistliche Werke von Graun, Mozart, Haydn aufführen können. Dieses Beispiel mag ermuntern, sich auch in die Städteporträts dieses Lexikons zu vertiefen. Sie sind durchweg Fundgruben musikalisch-kulturellen Wissens und mit Gewinn zu lesen.

Das gilt auch von den Überblicksartikeln. Sie beruhen auf neuesten Forschungen, auch Archivforschungen in den jetzt wieder zugänglichen Bibliotheken und Archiven in Schlesien. Der Artikel „Breslau“ zum Beispiel (S. 61-85) bringt in vier Hauptabschnitten einen historischen Überblick über das gesamte Musikleben der Provinzhauptstadt einschließlich der Namen von 137 jüdischen Musikern, die fast ausnahmslos dem Rassenwahn der Nationalsozialisten zum Opfer gefallen sind. Hier werden diese Namen erstmals veröffentlicht.

Es ist eine große Freude, daß das *Schlesische Musiklexikon* nun vorliegt. Es darf vermutet werden, daß es, wäre es jetzt nicht erschienen, wohl kaum noch hätte herausgebracht werden können – jedenfalls nicht in dieser Form. Neben der Freude steht der Dank an den Herausgeber, die geduldischen Autoren, die freundlichen Sponsoren, den Verlag Wißner in Augsburg, aber auch die Hoffnung, daß kluge Direktoren und Professoren, Seminarleiter und Dozenten seinen Wert erkennen und es für ihre Bibliotheken anschaffen.

Christian-Erdmann Schott

Erbe und Auftrag der schlesischen Kirche. 1000 Jahre Bistum Breslau, hrsg. von Winfried KÖNIG, Redaktion Michael HIRSCHFELD und Markus TRAUTMANN. Verlag Laumann: Dülmen 2001.

Anlaß für die Herausgabe dieses repräsentativen großformatigen 450 Seiten starken mit über 100 Abbildungen ausgestatteten in deutscher (jeweils auf der linken Seite) und polnischer Sprache abgefaßten Sammelbandes war das Jubiläum 1000 Jahre Bistum Breslau im Jahr 2000. Schon das Titelbild verrät die Absicht, die der Herausgeber und die beiden Redakteure mit dieser Festschrift verfolgen. Es zeigt den Dom zu Breslau mit Dombrücke und Statue der hl. Hedwig. Im Sinne dieser Symbolik möchte dieses Buch eine Brücke bauen zwischen dem alten Bistum Breslau, das nach einem Wort von Joachim Köhler seit 1945 „nur noch in der historischen Dimension erfahrbar“ ist (S. 12), und seinen vertriebenen Diözesanen; zwischen polnischen Schlesiern und deutschen Schlesiern; zwischen polnischer und deutscher Kirchengeschichtsschreibung; zwischen Vergangenheit und Zukunft, Erbe und Auftrag. Das heißt: Das Erbe bewahrend möchte dieses Jubiläumsbuch der Zukunft auf den Weg helfen: „Es besteht die begründete Hoffnung, daß die auch in der Gegenwart noch erkennbaren Gegensätze im 21. Jahrhundert zugunsten der immer mehr an Gestalt gewinnenden Idee eines aus den Wurzeln des Christentums gespeisten gemeinsamen Hauses Europa an Boden verlieren ... Wenn Deutsche und Polen im 21. Jahrhundert in einer solchen Verbundenheit die Zukunft der schlesischen Kirche gemeinsam gestalten könnten, wäre ein wichtiges Zeichen der Versöhnung gesetzt. Die Beiträge dieses Sammelbandes möchten einen ersten Schritt in diese Richtung gehen“ (Die Redakteure S. 16).

Die Gliederung zeigt drei Hauptteile. I. *Entwicklung und Entfaltung der Diözese Breslau von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges* (S. 22-253). Nach einem Überblick über die Geschichte des Bistums von der Gründung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges von Werner Marschall folgen zehn Beiträge, alle verfaßt von ausgewiesenen Kennern der Materie, die das Profil dieser großen Diözese in thematischen Längsschnitten herausarbeiten. Den Anfang macht Michael Hirschfeld mit einem biographischen Streifzug über *Engagierte Gläubige im Bistum Breslau*, in dem er herausragende Persönlichkeiten, Bischöfe, Adlige, Priester, Ordensgründer, Laien vorstellt. Daran schließen die Beiträge *Heilige und Selige aus dem Bistum Breslau* von Paul

Mai; *Geistliche Gemeinschaften und Bewegungen im Bistum Breslau* von Joachim Köhler; *Frömmigkeitsgeschichte und geistliches Leben im Bistum Breslau* von Rainer Bendel sinngemäß an. Die weiteren Schwerpunkte sind von Josef Joachim Menzel *Das Bistum Breslau als deutsch-polnisches Berührungsfeld*; Erwin Gatz *Mehrsprachigkeit im Bistum Breslau*; Rudolf Grulich *Das Bistum Breslau in seiner Beziehung zur Weltkirche*; Stephan Kaiser *Zeugnisse kirchlicher Baukunst im Bistum Breslau* und Hubert Unverricht *Musik und Musikpflege im Bistum Breslau* erarbeitet.

Der Vorteil dieser Verfahrensweise ist, daß sich der Leser dieses Jubiläumsbuches über die Schlesisch-Breslauische Ausprägung jedes dieser Themen schnell und gründlich informieren kann. Für die Einbeziehung Schlesiens in die zukünftige übergreifende historische und kirchenhistorische Forschung ist das ein kaum zu überschätzender Gewinn. Der Nachteil ist freilich, daß sich die Vertreibung der deutschen Diözesanen nicht recht unterbringen läßt, - einerseits wegen der zeitlichen Begrenzung auf das Ende des Zweiten Weltkrieges, andererseits wegen ihrer Sperrigkeit, die ihren Grund in ihrer Nichtvergleichbarkeit hat. Die Folge ist, daß dieses einmalig bedeutende Thema der Bistumsgeschichte nicht wirklich zur Sprache gebracht werden konnte.

Nun hätte es auch die Möglichkeit gegeben, der Vertreibung einen eigenen Hauptteil zu widmen. Wenn das beabsichtigt gewesen wäre, hätte dieser als Hauptteil II nach Hauptteil I angelegt werden müssen. Das ist nicht geschehen. Gründe für diese Auslassung konnte ich nicht erkennen. Tatsächlich lautet Hauptteil II *Das Fortwirken der früheren Diözese Breslau nach dem Zweiten Weltkrieg* (S. 256-375). Hier finden sich fünf Beiträge, die den weiterwirkenden Traditionen des 1945 zerschlagenen Erzbistums Breslau in Westdeutschland (Micheal Hirschfeld), in der DDR und im Bistum Görlitz (Franz Georg Friemel; Wolfgang Müller +); unter den deutschen Katholiken in Schlesien (Kazimierz Dola) und im früheren Österreichisch-Schlesien (Rudolf Grulich) nachgehen.

Im dritten, dem letzten Hauptteil ist die historische Darstellung verlassen. Nach dem hier eingefügten Grußwort des Nuntius in Deutschland, Giovanni Lajola, kommen Bischöfe, die aus dem alten Erzbistum Breslau hervorgegangen sind, mit ihren Zukunftsperspektiven zu Wort: *Erbe und Auftrag: Geistliche Impulse für das Dritte Jahrtausend* (S. 378-409). Zu nennen sind hier die Erzbischöfe von Köln, Joachim Kar-

dinal Meisner; und Kattowitz, Damian Zimon; sowie die Bischöfe von Oppeln, Alfons Nossol; von Gleiwitz, Jan Wieczorek; von Görlitz, Rudolf Müller; von Ostrau-Troppau, Frantisek Lobkowicz. Den Abschluß macht Winfried König, Apostolischer Visitator für Priester und Gläubige aus dem Erzbistum Breslau in der Bundesrepublik Deutschland. Er nennt noch einmal die Ziele, die er und das *Heimatwerk schlesischer Katholiken* nach dem Willen des deutschen Episkopates in der nächsten Zukunft verfolgen wollen:

1. *Wahrung und Fortentwicklung der spirituellen Identität und des heimatlichen kulturellen und religiösen Erbes.*
2. *Verständigung und Aussöhnung zwischen Vertriebenen und Vertreibern aus dem Glauben und in historischer Wahrheit und Gerechtigkeit.*
3. *Bildung und Schärfung des Bewußtseins für das Unrecht jeder Vertreibung* (S. 408).

Es folgt ein umfangreicher Anhang (S. 412-445) mit getrennten Personen- und Ortsregistern, Bildnachweisen, Abkürzungs- und Autorenverzeichnissen.

Nicht beteiligt haben sich an dieser Festschrift der Erzbischof von Breslau/Wroclaw, Kardinal Henryk Gulbinowicz, sowie die Bischöfe von Grünberg-Landsberg / Zielona Gora-Gorzow und Liegnitz / Legnica. Hier werden Grenzen der innerkatholischen Ökumene deutlich, von denen wir hoffen, daß sie in nicht allzu ferner Zukunft überwunden werden können. Damit sich dieses Milleniumsfestbuch auch in diesem Sinne auswirken kann, möchte man ihm eine weite Verbreitung in Polen, in Deutschland, in Tschechien, ja bei allen Menschen, denen die Verständigung zwischen unseren Kirchen und Völkern am Herzen liegt, wünschen.

Christian-Erdmann Schott

Arno HERZIG, *Der Zwang zum wahren Glauben. Rekatholisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Sammlung Vandenhoeck: Göttingen 2000, 266 S.

Nachdem Arno Herzig 1996 seine Arbeit *Reformatorsche Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz* (vgl. die Rezension JSKG 75/1996 S. 250 f.) und 1997 die Sammlung *Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte*

Schlesiens und der Grafschaft Glatz (Rezension JSKG 76/77 1997/98 S. 433 f.) vorgelegt hat, folgt nun ein Buch, das den Blick über die Grafschaft und über Schlesien hinaus auf den Gesamtvorgang der Rekatholisierung lenkt. Federführend sind dabei zwei Thesen. Einmal die auch von W. Reinhard, H. Schilling u.a. vertretene These, daß die Konfessionalisierung auf der Grundlage des Augsburger Religionsfriedens von 1555 mit seiner *Maxime cuius regio, eius religio* ein wichtiger Schritt in Richtung Herausbildung und Festigung des frühmodernen Staates gewesen ist. Ein Schritt, zu dem es in den protestantischen Territorien früher und gründlicher gekommen ist, als in den katholischen. Diese sahen sich zum Nachziehen herausgefordert und begannen nun – in Bayern, in den geistlichen Kurfürstentümern und ab 1578 auch in den Habsburgischen Ländern – die Monokonfessionalisierung durchzusetzen.

Die katholische Konfessionalisierung war allerdings nur um den Preis der Zurückführung der auch in diesen Ländern weit fortgeschrittenen kirchlich-gesellschaftlichen (reformatorisch bestimmten) Entwicklung möglich. Sie war, so die andere These, eben die, die Herzig in dieser Arbeit zu erhärten sucht, „eine primär staatliche Maßnahme....Der Staat instrumentalisierte Kirche und Religion in seinem Machtinteresse“ (S. 10) mit dem Ziel, eine geschlossene, auf den Herrscher ausgerichtete, mittels der kirchlichen Ordnungen disziplinierte Bevölkerung zu erzeugen. Neben dem Staatsapparat bot die katholische Kirche die wichtigsten Disziplinierungspotentiale. „Sie war gezwungen, den Staat im eigenen Interesse zu unterstützen“ und war damit zugleich als Konkurrentin ausgeschaltet (S. 11).

In den drei Hauptteilen seines Buches – Politik – Theologie und Staatstheorie – Die Betroffenen – schildert Herzig nun die verschiedenen Phasen, Vorgehensweisen, Begründungen und schließlich Reaktionen in diesem sich über zweihundert Jahre hinziehenden Vorgang. Das Schwergewicht der Darstellung liegt dabei auf den österreichischen Teilen des Habsburgischen Reiches.

Besonders berührt hat mich der dritte Teil des Buches (S. 153-217). Er zeigt die Möglichkeiten, die den Lutheranern angesichts des vereinigten staatlich-kirchlichen Rekatholisierungsdruckes letztlich blieben: Konversion zum katholischen Glauben, Auswanderung in ein protestantisches Land oder das Abtauchen in den Kryptoprotestantismus. Alle diese Varianten hat es gegeben. Wobei das Phänomen des Kryptoprotestantismus von besonderem Interesse ist. Wie sich diese lutherischen,

äusserlich katholischen, Christen über Generationen gehalten, wie sie ihren Glauben bewahrt, an ihre Kinder weitergegeben, wie sie zum Teil dann doch auswandern mußten – zum Beispiel die 620 Deferegger in den Jahren 1684/85, die 20.000 Salzburger 1731/32, die 2.664 Oberösterreicher, Steiermärker und Kärntner zwischen 1737 und 1757 (S. 177 f.) – das ist bewegend zu lesen; auch deshalb, weil sich diese einfachen Bauern, Handwerker, Bergknappen ohne Pastoren und ohne strategische Vorbilder ausschließlich aufgrund ihrer Kenntnis der biblischen Geschichte der Gleichschaltung der Gewissen widersetzt haben. „Diese Gleichschaltung“ ist eine Erscheinung des frühneuzeitlichen Staates ... Die Erfahrungen totalitärer Gleichschaltung im 20. Jahrhundert mögen diese frühneuzeitlichen Erscheinungen zwar relativieren, nehmen dem Vorgang aber nichts von seiner gravierenden Bedeutung“ (S. 12).

Nach der Lektüre des Buches von Arno Herzig stellt sich allerdings die Frage, ob das Thema „Rekatholisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“ nicht noch eine weitere Dimension, genauer eine kirchlich-kirchengeschichtliche Dimension hat. Unter der Prämisse, daß es sich bei diesem Vorgang um eine primär staatliche Maßnahme handelt, läßt sich vieles erklären. Vor allem läßt sich erklären, warum der katholische (österreichische) Staat an Rekatholisierung interessiert war und warum er sich so ausdauernd dafür stark gemacht hat. Es bleibt aber offen, warum im Bewußtsein der Nachwelt nicht ihm, sondern der katholischen Kirche der Hauptvorwurf des Gewissenszwanges und der Seelenvergewaltigung gemacht wird. Bis in unsere Zeit hinein haben zum Beispiel die schlesischen Protestanten oder die Böhmisches Brüder diesen Vorwurf fast ausschließlich an die Adresse der katholischen Kirche gerichtet. Diese weiß, daß die Rekatholisierung zu ihrem Negativimage gehört.

Papst Johannes Paul II. hat denn auch im Jahr 1996 für Böhmen eine historische Untersuchungskommission unter Leitung von Miroslav Kardinal Vlk in Prag eingesetzt und möglicherweise auch in seiner Entschuldigung vom 12. März 2000 unter Punkt II diesen dunklen Abschnitt der katholischen Kirchengeschichte berührt. Das Interesse, das den Papst leitet, ist offensichtlich die Stärkung der moralisch-politischen Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche. Denn heute ist die römisch-katholische Kirche weltweit eine Verfechterin der Menschenrechte, zu denen auch das Recht auf Freiheit in der Religionsausübung gehört. Der Vorwurf, daß sie diese Rechte in ihrer eigenen Geschichte den Prote-

stanten gegenüber durch Jahrhunderte verraten hat, möchte sie loswerden oder zumindest abmildern.

Die Frage, die in dieser kirchenpolitisch-kirchengeschichtlichen Dimension des Themas „Rekatholisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“ steckt, ist mit der Erhellung der staatlichen Interessen und Vorgehensweisen noch nicht beantwortet. Sie bleibt ein Desiderat; auch nach den neuerdings ausgesandten Signalen und nach den Bemühungen des Heiligen Stuhles um Schadensbegrenzung in dieser Sache. Arno Herzig ist zu danken, daß er den Blick auf die Rekatholisierung und damit auf ein Thema gelenkt hat, das uns auch in Zukunft noch beschäftigen muß.

Christian-Erdmann Schott

Ernst HORNIG, *Die schlesische evangelische Kirche 1945-1964*. Dokumente aus der Nachkriegszeit zur Geschichte der schlesischen Kirche im Gebiet östlich und westlich der Neiße. Hg. von Manfred Jacobs. Görlitz: Verein für schlesische Kirchengeschichte 2001, 446 Seiten. ISBN 3-9807955-0-0. Auslieferung: Dr. Dietrich Meyer, Zittauerstr. 27, 02747 Herrnhut. DM 39,00 zzgl. Porto.

Wie die Zeiten sich ändern: 12 Dokumente dieser Sammlung berichten von dem Bemühen, die Kirchenkreise westlich der Neiße nicht an die Berlin-Brandenburgische Kirche zu verlieren; und mindestens 9 allein zwischen 1948 und 1961 davon, ihnen den Namen einer schlesischen Kirche zu erhalten. Derzeit aber gibt sich eine Görlitzer Kirchenleitung alle Mühe, die Selbständigkeit und den Namen loszuwerden – so aktuell können historische Texte sein.

Ernst Hornig († 1976) hat bis in die letzten Lebenstage hinein an diesem Buch gearbeitet, das eine Fortsetzung sein sollte seines bis heute unentbehrlichen Dokumenten-Bandes über „Die Bekennende Kirche Schlesiens 1933-1945“. Kirchliches Leben und vor allem kirchenleitendes Handeln in Breslau bis 1947, deutsches evangelisches Leben im polnisch gewordenen Schlesien bis in das Jahr 1958 hinein, die Übernahme der Leitung in Görlitz und die Konsolidierung der Kirche in der Oberlausitz, das - schwierige - Verhältnis zu den evangelischen Schlesiern im „Westen“ ebenso wie die Auseinandersetzungen mit Partei, Staat und Ideologie in der DDR werden greifbar in 251 (sic!, Nr. 56=84) Texten.

Über jede Auswahl läßt sich trefflich streiten, wir wollen es deshalb hier nicht tun. Aber was der Leser wissen und berücksichtigen muß, ist die Feststellung, daß es sich in der Auswahl um Hornigs Sicht der von ihm maßgeblich gestalteten Ereignisse handelt; das Wort von der „authentischen Selbstbezeugung“ Hornigs in der Einleitung des Hrsg. muß kräftig unterstrichen werden: es ist auch eine Rechtfertigungsschrift. Sodann fällt 25 Jahre nach dem erzwungenen Abbruch der Arbeit und 12 Jahre nach dem Einschnitt der „Wende“ die den heutigen Fragestellungen ferne Gewichtung der Ereignisse auf. Sie läßt sich statistisch beschreiben: für die 2 Jahre vom März 1945 bis Februar 1947 (der Bezirkssynode in Görlitz) stehen 103 Texte und fast genau die Hälfte des Buches; für die Jahre 1960 und 1961 nur noch je 8, 1962 und 1963 keine, 1964 einer. DDR-Spezifisches erscheint erstmals in Dok. 151, und erst ab Dok. Nr. 199 (1956) dominieren die zuvor seltenen Texte, die das Leben der Kirche/ Gemeinden im Restschlesien westlich der Neiße im Spannungsfeld zur politischen Umwelt beschreiben; aber auch von diesen 53 sind noch einmal 11 auf die deutschen Restgemeinden östlich der Neiße bezogen. Und es ist sicher für den Bischof charakterisierend, daß das letzte Dokument, mit dem diese Sammlung abbricht, eine „Verfügung betr. Verbindung von Gemeindegliedern des westlichen schlesischen Kirchengebietes mit Gemeindegliedern im Gebiet östlich der Neiße“ ist.

Man wird Hornig zugute halten müssen, daß er bei der wie gesagt recht geringen Zahl und natürlich bei der Auswahl der DDR-spezifischen Texte „kirchenpolitische“ Rücksicht hat nehmen müssen, um seine Kirche, seine Gemeinden und einzelne Personen nicht zu gefährden. Aber gerade hier ist zu bedauern, daß nicht unter den Bedingungen und mit den Möglichkeiten seit der „Wende“ nachgearbeitet und ergänzt wurde. Sehr deutlich zu spüren ist das – unter anderem – etwa daran, daß die Dok. Nr. 200, 210-212 und auch 230 aus sich allein heraus nicht verständlich sind und der ergänzender Texte bedürfen. Und zu Dok. 235-239 fehlt jeder Hinweis darauf, worauf sich eigentlich der „Zorn“ der Behörden bezieht; zumindest die drei auslösenden Beschlüsse der Provinzialsynode vom Herbst 1959 (inzwischen anderweitig publiziert) dürften in einer solchen Dokumentation nicht fehlen.

Nun gut: wenn die Einseitigkeiten und die Lücken der Dokumentation zum neugierigen Weiterfragen anspornen, ist das nicht der schlechteste Dienst, den dieses Buch leisten kann.

Die Texte sind zuverlässig ediert, der Quellennachweis manchmal unsystematisch oder unvollständig. Im Personenregister sollten folgende Korrekturen vermerkt werden: Kotula/Kotulla, Michelis/Michaelis, Wehse/Wehse, Prediger (Siegfried) Lehmann / P. Lehmann-Gablenz sind je die gleiche Person; Schulz auf S. 153 ist P. Wilhelm Schulz, Liegnitz (+1945), auf S. 224-226 P. Kurt Schulz, Görlitz; S. 180.181 ist nicht Martin Vogel (†1945) gemeint, sondern dessen Bruder, der (spätere) Direktor Wilhelm Vogel; bei Wittig ist statt „Dr.“ „Direktor“ zu schreiben; und der letzte Name schreibt sich korrekt (Stanisław) Żwak (mit einem Punkt auf dem Z).

Zweierlei vermissen wir unbedingt. Zunächst eine Einleitung, die all denen Zusammenhänge, Probleme und Streitpunkte verständlicher machen könnte, die nicht (mehr) aus eigenem Wissen und Erleben schöpfen können. Ernst Hornig hat sie (wie wir überzeugt sind) sicher schreiben wollen. Die Familie legte dann Wert darauf, daß das nachgelassene Manuskript ohne Ergänzungen erscheinen möge. Jedenfalls wären erschließende Anmerkungen vielen heutigen Lesern eine große und nötige Hilfe. Und wenn wirklich auf beides verzichtet werden mußte, ist ein weiteres Desiderat um so bedauerlicher: Es gibt keinerlei Literaturhinweise, die den Leser weiterführen könnten.

Ende (in Breslau) und Übergang (nach Görlitz) sind mit diesem Buch ausführlich dokumentiert, wenn natürlich auch Ergänzungswünsche offen bleiben und eine Verdichtung der Konsolidierungsphase im Görlitzer Restschlesien und eine Fortschreibung wünschenswert bleiben. Leider wird man darauf auf lange Zeit nicht hoffen dürfen.

Dietmar Neß

Schlesier des 15. bis 20. Jahrhunderts. Im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien hg. von Josef Joachim Menzel. Stuttgart: Jan Thorbecke 2001, 484 S. (Schlesische Lebensbilder Bd.7)

Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen, daß nach 11 Jahren jetzt ein weiterer Band der Lebensbilder erscheinen kann. Es ist ein umfangreicher Band mit 60 Lebensbildern entstanden, die nach dem bewährten Muster der Vorgänger gegliedert sind: der Biographie und Würdigung des

Werks folgt eine Liste der verfaßten Werke und der Sekundärliteratur. Nach Möglichkeit wurde ein Portrait beigegeben.

Die Persönlichkeiten kommen aus allen Lebensbereichen, und ich nenne beispielhaft einige der bekannteren Namen, um einen Einblick in die Vielfalt und Breite des Bandes zu geben: Unter den Kirchenführern Bischof Johannes Roth, Bischof Fürst Schaffgotsch, Bischof Förster und Generalsuperintendent Martin Schian; unter den Theologieprofessoren August Theiner und Berthold Altaner; unter den Kirchenlieddichtern Michael Weiße, Valerius Herberger und Ignaz Franz; unter den Musikern der Lautenist Ernst Gottlieb Baron, der Komponist Emanuel Alois Förster und der Dirigent Otto Klemperer; unter den bildenden Künstlern der Kupferstecher Friedrich Gottlob Endler, der Maler Fritz Erler und der Architekt Martin Dülfer; unter den Schriftstellern Hermann Stehr, Klabund und Horst Bienek, unter den Medizinern und Ärzten Adam Christian Thebesius und Fedor Krause; unter den Politikern Arthur Graf von Posadowsky-Werner, Otto Landsberg und Kurt Urbanek. Die Reihe läßt sich fortsetzen.

Ich möchte nur zwei Gesichtspunkte herausgreifen, die bei der Lektüre entstehen. Während manche Lebensbilder ganz im Dienst der wissenschaftlichen Aufgabe und Forschung oder des künstlerischen Auftrags stehen, geben andere einen erstaunlichen Einblick in die jeweilige Zeit als eine Zeit des historischen Umbruchs, sie lassen Weltgeschehen als persönliches Schicksal erleben. So erging es mir bei der Lektüre des Lebensabrisses von Kurt Urbanek, der von deutscher Seite für das Plebiszit in Oberschlesien zuständig war, das Dritte Reich als Rechtsanwalt in Berlin überstand und nach 1945 als Landgerichtspräsident in Thüringen eine kurze Karriere bis zu seiner Absetzung machte, durch Hans-Ludwig Abmeier beschrieben. In ähnlicher Weise erlebt man das mühsame Ringen um Anerkennung sozialdemokratischer Ziele in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Max Kayser, der trotz seiner Stellung als Abgeordneter im Reichstag immer wieder verfolgt wurde, mehrfach Haftstrafen erlitt und kaum seinen Lebensunterhalt verdienen konnte, geschildert von Arno Herzig. In ein völlig anderes, aber weltgeschichtlich gesehen ebenfalls recht bedeutsames Ereignis führt uns das Lebensbild von Kaspar Elyan aus Glogau, eines Theologen, der 1473 nach Breslau kam und dort für den Buchdruck verantwortlich wurde. Alfred G. Swierk skizziert die Anfänge des Buchdrucks und ersten Drucke in Breslau kenntnisreich.

In einer Hinsicht ist der Titel "Schlesische Lebensbilder" nicht ganz korrekt. Wer denkt, daß es in diesem Band nur um schlesische Geschichte ginge, täuscht sich. Denn viele Schlesier haben ihren Lebensweg weitgehend außerhalb Schlesiens zurückgelegt oder sind erst außerhalb Schlesiens zu Ansehen und Bedeutung gelangt. Das gilt z.B. für den bedeutenden Architekten Martin Dülfer, der den Jugendstil in öffentlichen Gebäuden Münchens, Wiesbadens, Dresdens, Lübecks, Merans usw. einführte und den Herbert Patzelt sehr lebendig würdigt. Der Kunsthistoriker Josef Wilpert aus Oberschlesien, eigentlich für den Priesterberuf bestimmt, erlangte seine Bedeutung als Spezialist für die römische und italienische Malerei in Rom, von Reiner Sörries eindrücklich geschildert. Sophie von Hatzfeld, aus einem schlesischen Geschlecht stammend, wurde in Berlin geboren und führte ihr tragisches Leben, ihre unglückliche Ehe und ihre Liebe zu Ferdinand Lassalle und den Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein außerhalb Schlesiens, von Arno Herzog einfühlsam beschrieben.

Auch für die evangelische Kirchengeschichte Schlesiens bietet der Band eine Bereicherung. Christian-Erdmann Schott faßt seine Forschungen zu Michael Weiße und Valerius Herberger in gedrängten Lebensbildern zusammen. Roland Pietsch unternimmt es geschickt, nach einer Lebensskizze die Grundlinien von Jakob Böhmes Theosophie zu entwerfen. Das Interesse an Böhme ist ja gerade in den letzten Jahrzehnten erstaunlich groß, wie die zahlreichen Veröffentlichungen bekunden. Mit besonderem Interesse habe ich das Lebensbild des schlesischen evangelischen Geschichtsschreibers und Calvinisten Friedrich Lucae von Manfred P. Fleischer gelesen, dessen "Curieuse Denkwürdigkeiten oder vollkommene Chronica" von 1689 in 7 Teilen auf 2240 Seiten eine Geschichte Schlesiens bietet. Bewegend ist das ebenfalls von Fleischer beschriebene tragische Leben des in Breslau gebürtigen Arztes Johann Jessenius, der als Professor in Wittenberg und dann in Prag am 21. Juni 1621 im Zuge der Gegenreformation mit 26 "Aufständischen" hingerichtet wurde. Zu den evangelischen schlesischen Barockdichtern gehört Georg Gloger aus Habelschwerdt, der aus der Grafschaft Glatz vertrieben, in Leipzig eine schlesische Dichterschule gründete, für die er den heute bekannteren Paul Fleming gewann, der den frühen Tod Glogers mit 28 Jahren in zahlreichen Gedichten auf den Freund verewigte.

Mit dem vorliegenden Band ist ein spannendes Lesebuch zur schlesischen und deutschen Geschichte entstanden, das zugleich ein

wichtiges Nachschlagewerk darstellt, solange es ein biographische Lexikon zur schlesischen Geschichte nicht gibt. Es ist eine gute Nachricht, daß ein weiterer Band in Planung ist, und es wäre schön, wenn sich dazu auch Bearbeiter für den Bereich der evangelischen Kirchen fänden, insbesondere für das bisher nur stiefmütterlich behandelte 19. und 20. Jahrhundert.

Dietrich Meyer

Paul Gerhard EBERLEIN (Hg.), *Hans v. Keler. Predigten, Vorträge und Aufsätze aus der Lebensarbeit eines Bischofs*. Festschrift zum 75. Geburtstag Hans v. Kelers. Holzgerlingen: Hänssler 2000, 490 S., 25 Abb.

Wenn in dieser Zeitschrift die Sammlung von Predigten und Referaten eines württembergischen Landesbischofs angezeigt wird, so hat das einen besonderen Grund. Er liegt in dem Geburtsort Hans v. Kelers: Biala bei Bielitz in Oberschlesien. Die Erfahrungen seiner Jugend – er hat bis zu seinem 18. Lebensjahr dort gelebt – leuchten in den Texten immer wieder auf. Ein weiterer Grund liegt in den Aufgaben, die v. Keler als Mitglied des Rates der EKD zu betreuen hatte, nämlich die Beziehungen zum Bund der evangelischen Kirche in der DDR und zur Evangelisch-Augsburgischen Kirche Polens wahrzunehmen. 1986 wurde er ferner Beauftragter der EKD für Spätaussiedler und Heimatvertriebene, eine ihm wichtige Aufgabe, die er bis 1994, also auch über sein Ausscheiden aus dem Bischofsamt 1988 hinaus versah.

Der Band ist, wie der Titel sagt, keine Festschrift im üblichen Sinne mit der Würdigung des Jubilars durch Dritte, sondern enthält ausschließlich Texte des Bischofs sowie eine kurze einführende Lebensskizze von Ursula Schmidt-Goertz. Die Autorin, gelernte Journalistin und heute Kulturreferentin, stellt in sehr anschaulicher Darstellung die Lebensstadien vor und skizziert damit den biographischen Hintergrund der folgenden Auswahl.

Der Band gliedert sich in fünf Hauptkapitel: 1. „Theologische Themen“ mit sechs Predigten und Referaten zu Fragen der Gegenwart, 2. "Dienst in Württemberg" mit Synodalberichten und Ansprachen aus seiner Tätigkeit als württembergischer Landesbischof, 3. "Dienst in der Evangelischen Kirche Deutschlands" mit Texten zum Verhältnis der Kirchen in der DDR und zur Vertreibung, 4. "Blick nach Osteuropa" mit

Vorträgen zur Situation in Polen und Rußland aus der Zeit nach 1989 und 5. "Schicksalsfragen von Volk, Nation und Welt", ein kürzeres Kapitel mit einschlägigen Texten zur Thematik seit 1989. Den Abschluß bildet eine Folge von Fotos aus dem Leben, doch fehlt ein Personen-, Orts und Sachregister. Auch vermißt man eine (Auswahl-)Bibliographie der gedruckten Aufsätze oder Beiträge, oder wenigstens einen Nachweis über den Fundort der in dem Band veröffentlichte Texte. Stammen einzelne Texte aus dem handschriftlichen Nachlaß? Auch hätte man sich gelegentlich zu historischen Anspielungen oder unbekannten Sachverhalten eine kurze Anmerkung gewünscht, doch will der Band natürlich keine wissenschaftliche Ausgabe sein und verzichtet darum auf alle über den reinen Text hinausgehenden Erläuterungen.

Doch soll diese Feststellung den sachlichen Gewinn, den diese Veröffentlichung für den Leser bietet, nicht mindern. v. Keler hat eine so verständliche und lebendige Feder, daß man jede Predigt und jedes Referat mit Freude und Bereicherung liest. Ich möchte jetzt nur auf drei mich besonders fesselnde Vorträge hinweisen. Das Referat "Wende im Osten - wohin?" aus dem Jahr 1992 (S. 334-359) enthält eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Marxismus mit treffenden Informationen über den Sozialismus in Rußland, Rumänien, Ungarn, CSSR und Polen, und setzt sich kritisch mit der Theologie Karl Barths und der Position "Kirche im Sozialismus" auseinander, die seine lebenslange Beschäftigung mit diesen Fragen, aber auch seine lutherische Position belegt. Auch wenn man die Einstellung v. Kehlens nicht teilt, sind seine Einsichten und Erfahrungen sehr bedenkenswert und in vielem überzeugend.

Besonders berührt hat mich der "Heimat-Vortrag" (S. 455-472), da er fast autobiographisch die Heimat Biala-Bielitz vorstellt und dann das Heimatgefühl eines Oberschlesiers mit heutigem Verständnis vergleicht. Was die Muttersprache bedeutet, kann wohl nur jemand nachempfinden, für den sie nicht selbstverständlich ist.

Sicherlich mit Absicht hat der Herausgeber den Beitrag "Von der Vertreibung bis zur Verständigung - 1945-1999" vom Dezember 1998 an das Ende des Bandes gestellt. Der Bischof skizziert das Schicksal und die Ausmaße der Vertreibung und mahnt an, "das Völkerverbrechen der Vertreibung" nicht vorschnell zu überspielen, sondern es als Unrecht zu erkennen. Diese Einsicht dürfe man weder unseren östlichen noch unseren westlichen Nachbarn ersparen. Erst wenn darüber Klar-

heit, "Verständigung" bestehe, könne es zur Versöhnung kommen. "Erst Verständigung, dann Versöhnung" lauten die Schlußworte dieses Buches. Diese Nüchternheit, nicht das eine Unrecht des Nationalsozialismus mit dem anderen der Vertreibung aufzurechnen und dann zur Tagesordnung überzugehen, sondern das jeweils geschehene Unrecht als eigenes zu erkennen, zeichnet die Haltung v. Kellers aus, die in einer jahrelangen Tätigkeit als Seelsorger an den Vertriebenen und Aussiedlern erwachsen ist.

Es war ein guter Gedanke, diese Ansprachen zu veröffentlichen und einem weiteren Leserkreis zugänglich zu machen. Sie enthalten so viel an historischen und aktuellen Information über unsere Nachbarn und die Kirchen in Ost und West, sie bieten schlagende und eindrückliche Zitate zeitgenössischer Beobachter, sie bündeln Erkenntnisse in Sprichwörtern und fassen thesenartig Erkenntnisse geschickt zusammen und sind vor allem gefüllt mit reicher Lebenserfahrung, die auch ungeschminkt zur Sprache kommt. v. Keller versteht es, Menschen auf ihre Geschichte und Verletzungen hin anzusprechen und ohne pastorale Füllworte klare wegweisende Antworten zu geben.

Dietrich Meyer

Rudolf MOHR (Hg.): *"Alles ist euer, ihr aber seid Christi"*. Festschrift für Dietrich Meyer. (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 147) Rheinland-Verlag: Köln 2000, XXII, 1228 S., 78 Abb.

Es entspricht gutem akademischen Brauch, einen Gelehrten zu einem besonderem Geburtstag oder zum Ausscheiden aus dem Amt mit einer Festschrift zu ehren. In ihr veröffentlichen Schüler, Freunde und Bekannte von ihnen verfaßte Aufsätze, deren Themen in Bezug zu den wissenschaftlichen Interessen und der Tätigkeit des zu Ehrenden stehen. Den äußeren Anlaß für die hier anzuzeigende Festschrift bildet die Pensionierung nach 27 Jahren archivarischer Tätigkeit für die Evangelische Kirche im Rheinland, gewidmet ist sie Archivdirektor Pfarrer Dr. Dietrich Meyer, der seit 1982 auch Stellvertretender Vorsitzender des 'Vereins für Schlesische Kirchengeschichte' ist. Die Festschrift ist – so schreibt der Vizepräsident der Evangelischen Kirche im Rheinland, Christian Dräger, in seinem Grußwort – „ein Dank für den unermüdl-

chen, nie Aufmerksamkeit heischenden Einsatz von Dr. Meyer für die Erforschung nicht nur der rheinischen, sondern auch der schlesischen Kirchengeschichte und für die Erhaltung und Sicherung von Archivgut als einer ihrer wesentlichen Voraussetzungen“ (S. XIX).

Die umfangreiche, über 1100 Seiten umfassende Festschrift enthält neben Gruß- und Vorwort, Tabula Gratulatoria, Bibelstellen- sowie Orts-, Personen- und Sachregister und einer von Ulrich Dühr erstellten „Bibliographie Dietrich Meyer“ (S. 1133-1149) die große Zahl von insgesamt 57 Aufsätzen. Diese sind sieben Themenbereichen zugeordnet: „Übergreifende Themen“ (S. 1-126), „Archivarbeit“ (S. 127-223), „Allgemeine kirchengeschichtliche Themen“ (S. 225-511), „Rheinische Kirchengeschichte“ (S. 513-795), „Zinzendorf und Herrnhutertum“ (S. 797-989), „Schlesische Kirchengeschichte“ (S. 991-1052) und „Kunstgeschichte“ (S. 1053-1132). Sie spiegeln die weiten Arbeits- und Tätigkeitsfelder Dietrich Meyers wider.

Aus der Fülle der Aufsätze seien hier nur jene mit schlesischer Thematik näher vorgestellt, da sie für die Leser dieses Jahrbuchs von besonderem Interesse sein dürften. Christian-Erdmann Schott stellt in seinem Beitrag „Dietrich Meyers Bedeutung für die Erforschung und Vermittlung der Kirchengeschichte Schlesiens“ (S. 1029-1039) vor. Dietrich Meyer wurde am 23. September 1937 in Mocker, Kr. Leobschütz in einer Pfarrersfamilie geboren, die nach der Ausweisung 1946 aus Oberschlesien ins Rheinland gelangte. Sein Theologiestudium schloß er 1965 in Hamburg mit der Promotion zum Dr. theol. ab. Nach dem Eintritt in den kirchlichen Archivdienst wurde Dietrich Meyer 1976 Leiter des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland. 1965 dem 'Verein für Schlesische Kirchengeschichte' beigetreten, wurde er 1982 zum Stellvertretenden Vorsitzenden gewählt, der er bis heute geblieben ist. Schwerpunkt seiner Tätigkeit war von Anfang an die Herausgabe des 'Jahrbuchs für Schlesische Kirchengeschichte', das ihm seine heutige Gestalt verdankt, sowie der 'Beihefte' und der 'Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte'. Als Historiker hat er in Vorträgen und Aufsätzen vor allem die wechselseitige Beziehung von Herrnhut und Schlesien thematisiert und sich insbesondere mit der Kirchengeschichte Schlesiens des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik – etwa mit dem grundlegenden Beitrag „Die evangelische Kirche 1797-1932“ im dritten Band der 'Geschichte Schlesiens' – sowie mit dem Kirchenkampf und dem Nachkriegsprotestantismus be-

faßt. Als Hymnologe hat er sich besonders dem pietistischen und dem modernen Kirchenlied zugewandt. Zudem arbeitet Dietrich Meyer in zahlreichen anderen ostdeutschen Kultureinrichtungen mit.

Arno Herzig bietet in seinem Aufsatz „Der Oberlangenauer Bauernchronist Christoph Rupprecht. Zum Kryptoprottestantismus in der Grafschaft Glatz“ (S. 269-291) eine Beschreibung der schwierigen Lage eines Protestanten in der habsburgisch-katholischen Grafschaft Glatz in den 1640er Jahren, der sich zwar äußerlich der erzwungenen Katholisierung hatte anpassen müssen, aber dennoch einen möglichen Widerstand leistete und somit mit „den Geistlichen in Widerwillen“ geriet, und folglich auch mit der weltlichen Gewalt. Ediert werden in diesem Zusammenhang zwei Aktenstücke aus dem Staatsarchiv Breslau.

In die evangelischen Gemeinden von Triest (seit 1778), Rom (seit 1819), Mailand (seit 1850), Meran (seit 1885) und andere führt der Beitrag von Herbert Patzelt über „Schlesische Pastoren in Italien“ (S. 991-1008). Der erste aus Schlesien stammende Pfarrer in Italien war Friedrich August Gotttreu Tholuck, der 1828/29 an der Gesandtschaftskapelle in Rom wirkte. Neun weitere Schlesier zog es ebenfalls nach Italien, etwa H. Kleinod nach Triest, F. Wabnitz nach Mailand und Venedig oder K. Grycz nach Görz – und schließlich, so kann man hinzufügen, den Autor selbst, nämlich nach Triest.

Dem Schicksal des schlesischen Juden Walter Tausk und vor allem seinem 'Breslauer Tagebuch' geht Peter Maser unter der Überschrift „Die eigentliche Heimat. Das 'Breslauer Tagebuch' des Walter Tausk und seine Geschichte“ (S. 1009-1028) nach. Am 16. April 1890 in Trebnitz geboren, wurde Tausk in Breslau groß, arbeitete als Handelsvertreter und versuchte sich als Schriftsteller, bevor er 1941 in das litauische Kowno deportiert und dort Anfang Dezember ermordet wurde. Auch während der Zeit des Nationalsozialismus - insgesamt von 1925 bis 1940 - hat er ein Tagebuch geführt und darin minutiös den „alltäglichen Faschismus“ (so Michail Romm) beschrieben, wie er in Breslau erlebte. Auf ungeklärte Weise hat das siebenbändige Tagebuch das Dritte Reich und den Krieg überstanden und erschien in Auswahl zuerst in einer polnischen Ausgabe. Die erste deutsche Ausgabe kam 1975 im Ost-Berliner Verlag Rütten & Loening heraus, weitere sind inzwischen gefolgt. Erhalten geblieben ist das diesbezügliche Gutachten vom 28. September 1974 für die „Erteilung der Druckgenehmigung“ durch die Hauptabteilung Verlage und Buchhandel des Ministeriums für Kultur

der DDR. An ihm wird detailliert aufgezeigt, wie einem eigentlich nicht ideologiekonformen Manuskript in der DDR zum Druck verholfen und so die staatliche Zensur überwunden werden konnte.

Persönliche und berufliche Erfahrungen in ihrer neuen Heimat faßt schließlich Oberkonsistorialrätin Margrit Kempgen in ihrem Beitrag „Von einer, die auszog ... – oder fünfmal Düsseldorf-Görlitz einfach. Eindrücke aus der schlesischen Oberlausitz“ (S. 1041-1052) zusammen. Da trifft rheinisches Temperament auf alte DDR-Mentalität, Offenheit auf Ablehnung und noch immer – wenigstens zum Teil und in den unteren Ebenen – Kirche auf Staat. In der Kleinheit der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz ist man aber auch aufgeschlossener für Neues, etwa die Partnerschaft mit der Diözese Breslau der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen (die Partnerschaftsurkunde ist abgedruckt). Insgesamt ist das Resümee von Frau Kempgen positiv.

Diese facettenreiche Festschrift soll Dank ausdrücken und zugleich Aufmunterung für den Geehrten sein, mit dem weiterzumachen, was ihm am Herzen liegt. Beidem schließen sich der Rezensent und die Leser des von Dietrich Meyer herausgegebenen 'Jahrbuchs für Schlesische Kirchengeschichte' gerne an.

Ulrich Schmielewski

Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Christian-Weise-Bibliothek in Zittau, bearb. von Rudolf LENZ. Stuttgart: Thorbecke 1999, Katalogteil I und II, 1136 S.; Registerteil I und II, 715 S. (Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 25)

Das großartige Unternehmen der Marburger Forschungsstelle, jetzt gefördert durch die Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz mit einer Außenstelle in Dresden, das wir wiederholt in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift besprochen haben (1994, S. 313-315 und 1997/98, S. 441f), erschließt mit den vorliegenden vier Bänden den Bestand der alten Zittauer „Christian-Weise-Bibliothek“, insgesamt 4720 Trauerschriften. In der Einleitung bietet der Herausgeber eine Kurzgeschichte dieser Bibliothek, über die gerade in diesem Jahr wiederholt in der Presse berichtet wurde, nachdem sie nun eine vorzügliche Unterbringung in einem neuen Gebäude gefunden hat. Aus der einst sehr reichen Bibliothek wurden zwischen 1977 und 1983, so schreibt der Her-

ausgeber, „mehrere tausend Bände des historischen Altbestandes“ an die Sächsische Landesbibliothek und das damalige Zentralantiquariat „übereignet“. Zu diesen Verlusten gehören, wie ich leider feststellen mußte, vor allem die theologischen Werke. Glücklicherweise konnte man jetzt aber lesen, daß aus Dresden über 2000 Bände an die Bibliothek zurückgegeben wurden, die hoffentlich bald der Benutzung zur Verfügung stehen.

Ein Blick in den Katalog zeigt nun, daß es sich bei den Leichenpredigten insbesondere um Menschen aus und um Zittau handelt, der Bestand also eine wichtige Quelle für die Ortsgeschichte bedeutet. Da Zittau ebenso wie Görlitz und Lauban zum Oberlausitzer Sechsstädtebund gehörte, findet man aber auch eine reiche Sammlung von Leichenpredigten und Trauerschriften aus dem benachbarten schlesischen Raum. Das bedeutet, daß man insbesondere über die bürgerliche Oberschicht des 17. und 18. Jahrhunderts eine reiche Quelle besitzt, die also den Adel, den Rat und die Bürgermeister, die Handels- und Kaufleute, die Pfarrer und Diakone, die Professoren, Rektoren und Konrektoren, die Ärzte und Juristen usw. umfaßt. Ein umfassendes Register dieser Berufe im Registerteil von fast 100 Seiten gibt darüber vorzüglich Auskunft. Während die Trauerschriften im Katalogteil alphabetisch nach dem Namen des Verstorbenen aufgeführt werden, bietet das Register weiterhin Auskunft über die Verfasser der Epicedien, die Autoren und Komponisten der Traueroden, die Künstler und Stecher, die Drucker und Verleger, die Geburts- und Sterbeorte, die Druckorte und bildlichen Darstellungen (letzteres freilich sehr summierend). Im Registerteil wäre ein Kolummentitel nützlich gewesen.

Es ist unmöglich, auf einzelne Schriften hier einzugehen. Man findet hier Trauerschriften von Kaiser Leopold I. bis zu Hallenser Pietisten (Johann Anastasius Freylinghausen) und Freunden Herrnhuts (Melchior Scheffer). Mit Sicherheit sind darunter auch für Schlesien zahlreiche Stücke, die es andernorts nicht oder nicht mehr gibt. Der Herausgeber nennt als besonderen Fund, die Begräbnismotette von Johann Kuhnau, die dem Zittauer Kantor Erhard Titius gewidmet ist und die als verschollen galt. Eine genauere Durchsicht verspricht also reichen Gewinn. Der Katalog lädt zu Entdeckungen ein. Mit der akribischen Erfassung der Schriften ist ein wichtiges wissenschaftliches Hilfsmittel entstanden, zu dem man nur gratulieren kann.

Dietrich Meyer

Bernhard SUIN DE BOUTEMARD, *Der Chinese von Friedersdorf*. Sozialer Wandel und kirchliches Leben im 19. Jahrhundert. Suin Verlag: Lindenfels 1999, 59 S., Abb. ISBN 3-921559-27-8

Das Buch wirkt durch sein Folio-Format und die hübsche chinesische Zeichnung auf dem Einband zunächst mehr wie ein Bildband. Es entpuppt sich dann aber als eine ungewöhnliche Schilderung eines Missionsfestes in Friedersdorf, bei der ein Chinese, den der Pfarrer in Pflege genommen hatte, getauft wird. Das Buch rankt sich um dieses Missionsfest und will klären, wie es dazu kam. Die Darstellung schreitet die zum Verständnis wichtigen Gesichtspunkte ab und bietet nacheinander und ineinander verwoben die Geschichte des neu berufenen Orts Pfarrers Ludwig Suin de Boutemard, stellt die ungewöhnlichen Paten des 18jährigen Jünglings dar, geht den historischen Voraussetzungen der Einrichtung eines China-Missions-Vereins in Friedersdorf nach, der durch die Missionsreisen von Missionar Karl Gützlaff angestoßen wurde, und untersucht die sozialen Verhältnisse der Weber (in Friedersdorf) im 19. Jahrhundert. Entscheidenden Anlaß für die Taufe eines Chinesen gab der Bruder des Pfarrers, der Kapitän war und die Weltmeere bereiste. Wir erfahren also auch einiges über die Nöte damaliger Schiffsreisen, über Sklaverei und Armut in China. Das Buch erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch und verzichtet auf Anmerkungen, bietet aber eine ausführliche Literaturliste und eine gediegene historische Darstellung. Es ist eine spannende Lektüre entstanden, die das Leben einer schlesischen Dorfgemeinde im Jahr 1869 erhellt.

Besonders eindrücklich ist das missionarische Engagement dieser Gemeinde. Und wer einmal die Rückwirkung der Mission auf eine Heimatgemeinde erfassen will, hier findet er ein prächtiges Beispiel, zweifellos ein Ergebnis der Gützlaff'schen Missionsmethode: Die ganze Gemeinde war Mitglied des Missionsvereins.

Dietrich Meyer

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte

Lange vorbereitet konnte vom 12. bis 15. Oktober 2000 die Arbeitstagung des Vereins erstmals seit 1940 wieder in Breslau stattfinden. Sie wurde durchgeführt in enger Zusammenarbeit mit der Diözese Wrocław der Evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession in Polen. Finanziell gefördert von der *Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit* konnten die Vorträge in der Aula Leopoldina der Universität gehalten werden. Die Referate sind im vorliegenden Jahrbuch abgedruckt. Sie wurden auf deutsch oder polnisch vorgetragen und konnten in der jeweils anderen Sprache in Übersetzung mitgelesen werden. Die Diskussionen wurden simultan übersetzt. Die Mitgliederversammlung des Vereins war dann im Gemeindehaus der früheren Hofkirche. Eine Exkursion führte nach Liegnitz, Jauer, Kreisau, Fürstenberg und Schweidnitz. Den Abschluß bildete ein gemeinsamer Gottesdienst in der früheren Hofkirche. Die Predigt hielt Bischof Ryszard Bogusz. Teilgenommen haben 80 Deutsche und 60 Polen.

Die Tagung war ein Teil des Rahmenprogramms, das aus Anlaß des Jubiläums 1000 Jahre Bistum Breslau durchgeführt worden ist. Das Thema der Arbeitstagung hieß „Fünfhundert Jahre Protestantismus in Schlesien“. Nach der Tagung lud Bischof Bogusz den Verein für das Jahr 2001 wieder nach Breslau ein. So wird auch die Arbeitstagung 2001 dort stattfinden.

Weiterhin ist zu berichten: Das *Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte* 79/2000 konnte termingerecht ausgeliefert werden.

Am 18. Dezember 2000 wurde Kirchenarchivdirektor Dr. Dietrich Meyer in einer Feierstunde im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf in den Ruhestand verabschiedet. Aus diesem Anlaß ist ihm eine Festschrift überreicht worden, die auch mehrere Beiträge zur Schlesischen Kirchengeschichte enthält.

Die Frühjahrssitzung des Vorstandes des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte hat am 10. März 2001 wieder in der Kreisgeschäftsstelle der Johanniter-Unfall-Hilfe e. V. in Weimar stattgefunden.

Es bleibt die traurige Pflicht, das Ausscheiden folgender Mitglieder bekannt zu geben:

1. Professor Dr. Hans Thieme, Rehhagweg 19, 79100 Freiburg
(† 3.10.2000)
2. Studiendirektorin Annemarie Ludwig, Dülkenstr. 18, 51143 Köln
(Austritt 31.12.2000 Krankheit)
3. Frau Gudrun Schlüter, Achtermannstr. 20, 48143 Münster
(Austritt 31.12.2000 Geld)
4. Pfarrer i.R. Joachim Schnabel, Antonianger 42, 31061 Alfeld
(† 22.11.2000)
5. Pfarrer i.R. Joachim Behrens, An der Junkernwiese 28,
30926 Seelze († 19.2.2000)
6. Frau Marianne Ernst, Hildesheimer Str. 183, 30173 Hannover
7. Wilhelm Blume, Hospitalstr. 24, 38889 Blankenburg (†11.2.2001)
8. Diakon Johannes Lissel, Reinkamp 14, 38640 Goslar (†11.6.2001)
9. Frau Ingeborg Barten, Fliederstr. 5, 59348 Lüdinghausen (†)
10. Hans Lilie, Schinkelstr. 23, 40699 Erkrath (†31.7.2001)

Eine Freude ist es mir, die folgenden Damen und Herren als neue Mitglieder begrüßen zu dürfen:

1. Pfarrerin i.R. Gisela Kitzig, Hermann-Löns-Str. 59, 58708 Menden
2. Dr. Gisela Nowitzka, ul. Zielinskiego 86/6, PL - 53-534 Wroclaw
3. Dr. Janusz Witt, ul. Kazimierza Wlk. 29 m. 6, 50-077 Wroclaw
4. Frau Rottraut Kettler, Feldhäuser 19, 28865 Lilienthal
5. Albrecht Störmer, Großer Ranzen 14, 31867 Feggenndorf
6. Frau Ingrid Hilgenfeld, Brunnenstr. 6, 54424 Thalfang
7. Herr J. Oeltjendries, Heroldstr. 41, 48163 Münster
8. Frau Johanna von Bergmann-Korn, Rosenstr. 4, 31787 Hameln
9. Univ.-Prof. Dr. Dr. Ulrich Nembach, Mittelberg 39, 37085 Göttingen
10. Verein für Kirchenbau und Dorfgeschichte Arnsdorf-Hilbersdorf,
Thiemendorf e.V. z. Hd. Frau Andrea Gloger, Arnsdorf Nr. 23B,
02894 Vierkirchen
11. Klaus P. Reichenbach, Am Waldhof 4, 32758 Detmold
12. Wolfgang Kaufmann, Nordhäuserstr. 11, 37520 Osterode
13. Torsten Vogel, Sprembergerstr. 18, 02977 Hoyerswerda
14. Pfarrer Dr. Klaus Roeber, Corneliusstr. 7, 22607 Hamburg
15. Dipl. Ing. Peter Klotz, WangerooGESTR. 33, 26935 Stadland
16. Frau Ortrud Behrens, An der Junkernwiese 28, 30926 Seelze

Verzeichnis der Mitarbeiter

Bischof Ryszard Bogusz, ul. Kazimierza Wlk. 29, 50-077 Wrocław

OKR i.R. Horst-Eberhard Fichtner, Jochmann-Str. 4, 02826 Görlitz

Pfarrer Reinhard Hausmann, Altfeld – Am Schläglein 17,
97828 Marktheidenfeld

Superintendent i.R. Dr. Andreas Holzhey, Alte Radischer Str. 53,
02906 Waldhufen OT Diehsa

Pfarrer i.R. Peter Merx, Oberstr. 15a, 42107 Wuppertal

Dr. Dietrich Meyer, Zittauer Str. 27, 02747 Herrnhut

Univ.-Prof. Dr. Dr. Ulrich Nembach, Mittelberg 39, 37085 Göttingen

Pfarrer Dr. Herbert Patzelt, Nadistr. 12, 80809 München

Dr. Hans-Wilhelm Pietz, Kleine Grundstr. 8, 02827 Görlitz

Pfarrer Uli Rüegg, Chemin des sources 12, CH-1400 Yverdon

Dr. Ulrich Schmilewski, Berliner Ring 37, 97753 Karlstadt (Main)

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Elsa-Brandström-Str. 21,
55124 Mainz

Kirchenpräsident Frederick Trost, Wisconsin Conference of the UCC,
4459 Gray Rd., P.O.Box 435, De Forest, Wi. 53532-0435

Dr. Gerlinde Viertel, Scherfginstr. 44, 50937 Köln

Mechthild Wenzel, Konsistorium der Ev. Kirche der Kirchenprovinz
Sachsen, Am Dom 2, 39104 Magdeburg

Mitgliederliste

Stand 9.11.2001

Name	Straße	Wohnort
Abmeier, Dr. Hans-Ludwig StD	Bonhoefferstr. 22	49477 Ibbenbüren
Adler, Johannes Pfr.i.R.	Zabel-Krüger-Damm 28	13469 Berlin
Ammer, Ludwig Pfr.	Joliot-Curie-Str. 5	02826 Görlitz
Andree, Dr. Christian Prof.	Brunswiker Str. 2	24105 Kiel
Archiv der Ev. Kirche im Rheinland	Hans-Böckler-Str. 7	40476 Düsseldorf
Archiv der Ev.-Luth. Kirche in Bayern	Veilhofstr. 28	90489 Nürnberg
Ascher, Andreas OstR	Novalisstr. 10	46325 Borken
Barasch, Ulrich	Königsberger Str. 10 A	38302 Wolfenbüttel
Baron, Rudolf Pfr.i.R.	Elmhorst 33	23812 Wahlstedt
Barton, Helga	Seppenrader Str. 25	45892 Gelsenkirchen
Bassy, Karl-Heinz Pfr.	Severingstr. 2-4	41063 Mönchengladbach
Baum, Jost	Wasgenstr. 23	14129 Berlin
Becher, Werner Dek.i.R.	Weinstr. 37	60435 Frankfurt/M.
Becker, Bodo M.A.	Dr.-Toll-Str. 23	50226 Frechen
Behrens, Ortrud	An der Junkernwiese 28	30926 Seelze
Bendel, Dr. Rainer	Gottlieb-Olpp-Str. 14/4	72076 Tübingen
Benrath, Dr. Gustav Adolf Prof.	Weidmannstr. 32	55131 Mainz
Berger, Helmut	Speyerer Str. 73	68165 Mannheim
Birke, Renate	Friedrich-Ebert-Str. 85	35039 Marburg
Blätterlein, Dietrich Pfr.	Dorfstr. 95	02829 Ebersbach
Brand, Eva	Kleverkämpchen 12	45279 Essen
Brodersen, Dr. Hans-Peter	Großeheide 292	41063 Mönchengladbach
Brunöhler, Dr. Horst	Knobelweg 8	33729 Bielefeld
Brzoska, Gerd	Frankenbergerweg 13	68309 Mannheim
Bunzel, Gotthard KR i.R.	Walter-Rathenau-Str. 23	02827 Görlitz
Burkert, Wilhelm Pfr.i.R.	Stahlsberg 67	42279 Wuppertal
Buschbeck, Elisabeth Pfrin.i.R.	Stephanienstr. 11	79100 Freiburg
Buschbeck, Reinhard Pfr.i.R.	Guntherstr. 8	76185 Karlsruhe
Butte, Gudrun Oberin	Cranachstr. 58	42549 Velbert
Conrad, Ernst StD i.R.	Schloßvorstadt 29/1	73479 Ellwangen
Conrads, Dr. Norbert Prof.	Hoffmannstr. 209	71229 Leonberg
Cunow, Dietlinde Pfrin.i.R.	Ahnwers Wiese 14	28865 Lilienthal

Czembor, Dr. Henryk	pl. Ks. Kotschego 4	PL-43-450 Ustron
Danckwerts, Harriet	Dechant-Fehn-Str. 22	51375 Leverkusen
David, Erich Pfr.i.R.	Friedrich-Ebert-Str. 27	57072 Siegen
Debschütz, Werner	Buchenweg 15	73614 Schorndorf
Dierig, Harald	von-Schonebeck-Ring 62	48161 Münster
Đlugosz, Zygmunt	ul. Daleka 1	PL-52-224 Wroclaw
Dobrin, Heinz Pfr.i.R.	Auf der Körnerwiese 10	60322 Frankfurt/M.
Dockhorn, Wolfgang	Tannenweg 9	31848 Bad Münder
Dölkner, Paul Dipl.Ing.	Stübelaallee 35	01309 Dresden
Drigalla, Karl-Heinz Pfr.	Luegetenstr. 8	CH-6313 Menzingen ZG
Dunkel, Martin Rektor i.R.	Hainholzweg 21	37085 Göttingen
Eberlein, Christian Architekt	Rechbergstr. 6	73614 Schorndorf
Eberlein, Dr. Paul Gerhard Pfr.i.R.	Joh.-Michael-Kellerweg 1	73525 Schwäbisch Gmünd
Erb, Peter C.Prof. (Schwenckfeld Lib.)	105 Seminary St.	USA-Pennsburg PA 18073-1898
Ernst, Norbert OKR i.R.	Jochmannstr. 4	02826 Görlitz
Evang. Kirche der schles. Oberlausitz	Schlaurother Str. 11	02827 Görlitz
Evang. Kirche der Union	Jebensstr. 3	10623 Berlin
Evang.-Luth. Gnadenkirchgemeinde	Lehrter Platz 5	30519 Hannover
Fichtner, Hans-Eberhard OKR i.R.	Jochmannstr. 4	02826 Görlitz
Fischer, Peter M. Pfr.	Oststr. 10	58739 Wickede
Flügge, Hanna	Straße zum Meer 2	17509 Lubmin
Foltin, Willi Pfr.i.R.	Max-Merkel-Str. 1	91593 Burgbernheim
Fränkel, Charlotte	Berliner Str. 58/59	02826 Görlitz
Friemelt, Rudolf Pfr.	Kirchstr. 7	31039 Rheden
Fritze, Ernst Pfr.i.R.		CH-4938 Rohrbach b. Huttwil
Fuhrig, Siegfried	Im Weilergarten 14	78351 Bodman-Ludwigshafen
Geisler, Eberhard	Prießnitz-Str. 24	04626 Schmölln
Geisler, Hedwig	Im Posthof 9	38162 Cremlingen
Gelke, Ernst Pfr.i.R.	Stauffenbergstr. 30	89075 Ulm
Gemeinschaft ev. Schlesier Bibliothek	Hauptstr. 24	02999 Groß Särchen
Gemeinschaft ev. Schlesier, Bayern	Hindenburgstr. 8	91555 Feuchtwangen
Gerber, Dr. Michael	Pontanusstr. 118	33102 Paderborn
Gleissner, Dr. Peter	Poststr. 42	71032 Böblingen
Görcke, Armin Rektor	Am Baumfeld 2	91522 Ansbach
Graf Maltzan, Mortimer Architekt	Laplace-Str. 24	81679 München
Graf Schweinitz, Hans Christoph	Im güldenenen Wingert 25	64342 Seeheim-Jugenheim
Gräfin von Wedel, Agathe	Reihenweg 7	32457 Porta Westfalica

Gregor, Dr. Gwendolin	Hanssensweg 16	22303 Hamburg
Grünewald, Johannes Pfr.i.R.	Rohnsterrassen 6	37085 Göttingen
Haase, Manfred	Wasserstr. 26	40668 Meerbusch
Hamsch, Max	Jahnstr. 14	56348 Bornich
Hankowiak, Ruth	Georgstr. 2/I	28857 Syke
Hausmann, Reinhard Pfr.i.R.	Am Schläglein 17	97828 Marktheidenfeld
Heckenthaler, Elfriede	Paulstr. 45	50259 Pulheim
Held, Julius	Siedelsbrunn Dornweg 1	69483 Waldmichelbach
Herrmann, Richard	Usedomweg 9	33334 Gütersloh
Hersel, Ludwig RegDir.	Julius-Echter-Str. 2	97250 Erlabrunn
Herzig, Dr. Arno Prof.	Gärtnerstr. 38 F	25469 Halstenbek
Hilbrig, Wilfried Pfr.i.R.	Bahnhofstr. 72	36341 Lauterbach
Hilgenfeld, Ingrid	Brunnenstr. 6	54424 Thalfang
Hillmer, Günter Ing.	In den Fressäckern 24	74321 Bietigheim-Bissingen
Historisches Institut der Universität	Keplerstr. 17/8	70174 Stuttgart
Hoffbauer, Jochen	Ehrstener Weg 1	34128 Kassel
Hoffmann, Dietrich StR	Höhweg 16	42477 Radevormwald
Hoffmann, Gotthard	Ernst-Moritz-Arndt-Str. 10	38259 Salzgitter
Hoffmann, Johannes Pfr.i.R.	Hauptstr. 128 (Maternush.)	50996 Köln
Hoffmann, Rainer StD	Am Wiesengrund 7	02997 Wittichenau
Holzhey, Dr. Andreas Sup.	Alte Radischer Str. 53	02906 Waldhufen-Diehsa
Hopp, Heinrich Pfr.i.R.	Langer Bruch 13	30966 Hemmingen
Hortig, Erna	Schulstr. 24	21438 Brackel
Hultsch, Peter Architekt	Borngasse 64	51469 Bergisch Gladbach
Hutter-Wolandt, Ulrich Pfr.	Priebuser Str. 11	02929 Rothenburg OL
Ilgner, Friedrich-Christoph	Fichtestr. 38 b	04275 Leipzig
Institut f. Auslandsbez. – Bibliothek	Charlottenplatz 17	70173 Stuttgart
Institut f. Ki.Gesch. der Uni. Leipzig	Emil-Fuchs-Str. 1	04105 Leipzig
Institut f. Kirchengesch. von Böhmen	Bischof-Keller-Str. 3	61462 Königstein
Irmer, Rudolf Pfr.i.R.	Tammhorst 9	24582 Bordesholm
Irmeler, Margarete	Frankenstr. 19	97828 Marktheidenfeld
Jüngling, Ingvald Pfr.i.R.	Eimser Weg 86	31061 Alfeld
Kabisch, Klaus StD i.R.	Pieperfeldweg 136/9	48329 Havixbeck
Kalinke, Oskar Architekt	Kattowitzer Str. 8	51065 Köln
Kammler, Martha Sr.	Frankensteiner Str. 4	97877 Wertheim
Kanus-Credé Verleger	Carl-Laute-Str. 14	35108 Allendorf
Karzel, Dr. Othmar Prof.	Siezenheimer Str. 215	A-5020 Salzburg

Kaufmann, Wolfgang	Nordhäuser Str. 11	37520 Osterode a. Harz
Kettler, Rottraut	Feldhäuser 19	28865 Lilienthal
Kiock, Johannes Dipl.Ing.i.R.	Bergstr. 36	15230 Frankfurt
Kiock, Martin Pfr.i.R.	An der Jakobuskirche 7	02826 Görlitz
Kitzig, Gisela Pfrin.i.R.	Hermann-Löns-Str. 59	58708 Menden
Kitzig, Renate Konrektorin i.R.	Hermann-Löns-Str. 59	58708 Menden
Klapper, Gottfried OKR i.R.	Roßkampstr. 1	30519 Hannover
Kleinert, Rudolf Pfr.i.R.	Wilhelmstr. 6	38350 Helmstedt
Kliche, Heinz	Daimlerstr. 12	40235 Düsseldorf
Kliesch, Dr. Gottfried StD i.R.	An der Goldgrube 30	55131 Mainz
Klose, Dr. Albrecht	Kalmünzergasse 5	93047 Regensburg
Klotz, Peter Dipl. Ing.	Wangeroogestr. 33	26935 Stadland
Knörlich, Dr. Wolfgang StD i.R.	Birkenweg 3	51545 Waldbröl
Köhler, Dr. Joachim Prof.	Hartmeyerstr. 50	72076 Tübingen
Köhler, Lisa	Krugbergweg 5	29549 Bad Bevensen
Kollatschny, Ingeborg	Siegelweg 8	30519 Hannover
Komorowski, Jaroslaw	ul. Zamiejska 17/85	PL-03-580 Warszawa
Korn, Ursula	Hauptstr. 65	59846 Sundern
Köstlin, Ulrich Pfr.i.R.	Kirchgartenstr. 49	75217 Birkenfeld
Kraschina, Willi Pfr.i.R.	Eckenhofstr. 29	78713 Schramberg
Krebs, Kurt	Waliser Str. 33/2	71640 Ludwigsburg
Kretschmar, D. Georg Prof.	Pommernstr. 34	85521 Otterbrunn
Królewicz, Cezary	skr. poczt. 196	PL - 59-220 Legnica
Kühne, Dr. Hans-Jochen OKR	Landhausstr. 6 F 39-13	02827 Görlitz
Kulturwerk Schlesien	Kardinal-Döpfner-Platz 1	97070 Würzburg
Kux, Alice	Greiffenklaustr. 80	54296 Trier
Lange, Winfried Prof.	August-Kierspelstr. 74	51469 Bergisch Gladbach
Langer, Andrea	Egelstr. 2 a	04103 Leipzig
Laskowski, Gregor	ul. Moniuszki 9/20	PL - 59-400 Jawor
Leder, Hans-Joachim	Böcklerweg 6	91522 Ansbach
Leder, Reinhard Pfr.i.R.	Felsenkellerweg 7	31787 Hameln
Leschke, Martin	Lessingstr. 2	30855 Langenhagen
Leue, Reinhard Pfarrer	Görlitzerstr. 15	02929 Rothenburg OL
Lierse, Gerhard Dek.i.R.	Mömpelgardstr. 8 Zi. 305	71640 Ludwigsburg
Liess, Bernhard	Albstr. 42	72074 Tübingen
Lillge, Dr. Otto Pfr.i.R.	An der Feldmark 5	32760 Detmold
Lipinski, Ruth	Hühnerborn 12	31785 Hameln

Lipps, Gisela	Pasteurstr. 18	66482 Zweibrücken
Lischke, Heinz Pfr.i.R.	Am Obstmustergarten 21	39261 Zerbst
Lobisch, Klaus Pfr.i.R.	Hiltlstr. 15	82131 Gauting
Loch, Ekkehard	In der Landwehr 12	58511 Lüdenscheid
Loebner, Horst-Dieter StD i.R.	Herzog-Johann-Str. 14	59494 Soest
Lubrich, Walter Pfr.i.R.	Ittenbacher Str. 12	53639 Königswinter
Mach, Friedrich Pfr.i.R.	Isolanistr. 14	90453 Nürnberg
Marsch, Angelika	Johnsallee 52	20148 Hamburg
Martinshof Diakoniewerk	Mühlgasse 10	02929 Rothenburg OL
Maser, Dr. Peter Prof.	von-Siemens-Str. 3 B	48291 Telgte
Matthias, Dr. Markus	Fährgasse 61	63303 Dreieich
Meißler, Wolfgang Pfr.i.R.	Sohrnhof 6	22607 Hamburg
Melcher, Klaus Rektor	Kleiner Hundweg 23	77799 Ortenberg
Menzel, Dr. Josef Joachim Prof.	Großgewann 18	55129 Mainz
Merx, Peter Pfr.	Oberstr. 15 a	42107 Wuppertal
Meyer, Dr. Dietrich ArchDir.i.R.	Zittauer Str. 27	02747 Herrnhut
Meyer, Dr. Waldtraut OStR i.R.	Petritorwall 19/II	38118 Braunschweig
Meyer, Hans Gerd	Am Stadtwald 107	53177 Bonn
Meyer, Wilhelm Friedrich Archivar	Bodelschwingh-Str. 30d	26125 Oldenburg
Mikolajczyk, Wolfgang	Pommerneck 4	37083 Göttingen
Minke, Dr. Hans-Ulrich Dir.	Scheideweg 246 b	26127 Oldenburg
Muche, Alfred Pfr.	Habichtstr. 58	82008 Unterhaching
Muche, Eberhard Ing.	Distelweg 17 b	21682 Stade
Nagel, Joachim Pfr.	Kirchplatz 1	02977 Hoyerswerda
Nembach, Prof. Dr. Dr. Ulrich	Mittelberg 39	37085 Göttingen
Neß, Dietmar Pfr.	Hauptstr. 24	02999 Groß Särchen
Neß, Dr. Hans-Henning Pfr.	Luxemburgstr. 1	37079 Göttingen
Neß, Martin Dekan	Anton-Aulke-Ring 4	48308 Senden
Neubach, Dr. Helmut	Kurt-Schumacher-Str. 27	55270 Zornheim
Neumann, Albrecht OStR	Im Hollerbusch 50	65468 Trebur
Niebisch, Kurt	Ostlandstr. 21	33649 Bielefeld
Nitschke, Siegfried Dipl.Ing.	Feuerbachstr. 32	40223 Düsseldorf
Nowicka, Dr. Gisela	ul. Zielinskiego 86/6	PL - 53-534 Wrocław
Nowotny, Sobieslaw	ul. Glowackiego 9/8	PL - 58-100 Swidnica
Oberlausitz. Bibliothek d. Wissensch.	Neißstr. 30	02826 Görlitz
Oeltjendiers, Irmtraud	Heroldstr. 41	48163 Münster
Olearius, Dr. Christoph BiblOR	Schillerstr. 25	85757 Karlsfeld

Olearius, Ruth Vikarin i.R.	Kybergstr. 55	82041 Deisenhofen
Opale Hubertus	Birkenwaldstr. 159	70191 Stuttgart
Paetzold, Sigrid	Schillerstr. 7 Kurstift 505	97769 Bad Brückenau
Panstw. Instytut Naukowy- Inst. Slaski	ul. Piastowska 17	PL - 45-081 Opole
Patzelt, Dr. Herbert Pfr.	Nadistr. 12	80809 München
Pawelke, Hermann Pfr.i.R.	Albert-Schweitzer-Str. 96	42109 Wuppertal
Pfälzische Landesbibliothek	Otto-Mayer-Str. 9	67346 Speyer
Pietz, Dr. Hans-Wilhelm Pfr.	Maxim-Gorki-Str. 3	02827 Görlitz
Pospiech, Józef Ks.Bisk.	ul. Siemiradzkiego 18	PL - 65-231 Zielona Góra
Prenzel, Heinz Pfr.i.R.	St.-Dietrich-Str. 32	95213 Münchberg
Quester, Erich RegDir.i.R.	Kreuzbergweg 14	53115 Bonn
Quester, Heinz	Buschhovener Str. 46	53347 Alfter
Radetzki, Bernd	Mittelshucht. Dorfstr. 15a	28259 Bremen
Rau, Helmi	Eichendorffweg 15 a	53604 Bad Honnef
Rauer, Hans-Joachim OKR i.R.	Altenbekener Damm 49	30173 Hannover
Reese, Helmut KR i.R.	Zittauer Str. 147	02827 Görlitz
Reich, Dietmund	Nettelbeckstr. 8	27572 Bremerhaven
Reichenbach, Klaus P.	Am Waldhof 4	32758 Detmold
Rinke, Walter Pfr.	Nordbäke 31 b	26125 Oldenburg
Roch, Hans Pfr.i.R.	Hartmannstr. 6	02826 Görlitz
Roeber, Dr. Klaus Pfarrer	Corneliusstr. 7	22607 Hamburg
Scheibe, Hildegard	Olbersstr. 10	30519 Hannover
Schelenz, Walter	Finkenweg 20	79540 Lörrach
Schenkling, Alice	Langendellschlag 103	65199 Wiesbaden
Scherrer, Richard	Hallwielweg 22	65779 Kelkheim
Schildhauer-Ott, Ruth	Alfred-Döblin-Str. 19	40595 Düsseldorf
Schirge, Alfred Sup.i.R.	Düsseldorfer Str. 28	38440 Wolfsburg
Schmidek, Gisela	Birkenweg 34	21357 Bardowick
Schmilewski, Dr. Ulrich	Berliner Ring 37	97753 Karlstadt
Schnorrenberg, Hans-Dieter	Christian-Kropp-Str. 49 a	41517 Grevenbroich
Scholz, Christoph StD	Fritz-Reuter-Weg 29	30938 Burgwedel
Scholz, Dr. Renate	Zehntwall 62	50374 Erftstadt-Lechenich
Scholz, Margret	Graf-Adolf-Str. 14/16	51065 Köln
Schölzel, Jürgen StD i.R.	Wibbeltstr. 10	59555 Lippstadt
Schott, Dr. Christian-Erdmann Pfr.i.R.	Elsa-Brändström-Str. 21	55124 Mainz-Gonsenheim
Schubert, Heinz	Kaiserswerther Markt 32	40489 Düsseldorf
Schuller, Hans Reinhard	Südallee98	40593 Düsseldorf

Schulz, Charlotte	Schillerstr. 26	75387 Neubulach
Schulz, Dr. Eberhard G. Prof.	Friedrich-Ebert-Str. 79	35039 Marburg
Seidel, Hans-Joachim Pfr.i.R.	von-Brentano-Str. 14	90542 Eckental-Forth
Simon, Johannes	Warnemünder Weg 5 A	30625 Hannover
Skupin, Ursula	Lornsenstr. 44	25813 Husum
Sonnabend, Günter Ing.	Am Neuenhof 37	52074 Aachen
Spittler, Irmgard	Eichendorffstr. 24	40822 Mettmann
Stache, Dr. Christa	Nieritzweg 32	14165 Berlin
Steiner, Horst	Modestusstr.13	53229 Bonn
Stiftung Haus Oberschlesien	Bahnhofstr. 71	40883 Ratingen
Stillfried, Hans	Weberstr. 49	60318 Frankfurt/M.
Störmer, Albrecht	Großer Ranzen 14	31867 Feggendorf
Störmer, Friedhelm Oberst a.D.	Burgbergstr. 14	87527 Sonthofen
Störmer, Gotthold	Friedrichstr. 1	42655 Solingen
Stribny, Dr. Wolfgang Prof.	Malteserstr. 1	55566 Sobernheim
Stricker, Dr. Gerd Redakteur	Bergstr. 6	CH - 8702 Zollikon-Zürich
Struckmeier, Sieglinde	Hohe Str. 7	74257 Untereisesheim
Stumpe, Heinz	Geschw.-Schollstr. 19	06502 Neinstedt
Sygesch, Hans Dipl.Ing.	Albert-Schweitzer-Str. 28	89250 Senden
Szarek, Jan Ks.Bisk.	ul. Miodowa 21	PL - 00-246 Warszawa
Szturc, Dr. Jan	ul. Kard. Hlonda 8a/57	PL - 41-412 Myslowice
Treblin, Gottfried Pfr.i.R.	Hauptstr. 11	38871 Langeln
Tscharntke, Karlheinz	Waldstr. 16	72072 Tübingen
Türpitz, Helmut	Rudolf-Hardt-Weg 16	33689 Bielefeld
Tzschoppe, Annelies	Dorfstr. 58	02829 Groß Krauscha
Univ. Wroclawski Inst.Filol.Germ.	pl. Nankiera 15	PL - 30-140 Wroclaw
Vangerow, Elfriede	Gartenstr. 12 A	26316 Varel
Veith, Elly	Barmbeker Str. 81/II	22303 Hamburg
Verein f. Kirchenbau & Dorfgeschichte	Arnsdorf Nr. 23 B	02894 Vierkirchen
Verein für Kirchengeschichte in Baden	Blumenstr. 1	76133 Karlsruhe
Verein für Westf. Kirchengeschichte	Universitätsstr. 13-17	48143 Münster
Viehstaedt, Edda	Hofackerstr. 30	74182 Obersulm
Vogel, Friedhart Sup.	Am Kirchplatz 1	02977 Hoyerswerda
Vogel, Torsten	Spremlberger Str. 18	02977 Hoyerswerda
Vogt, Helga	Ostlandstr. 31 Lauenstein	31020 Salzhemmendorf
von Bergmann-Korn, Johanna	Rosenstr. 4	31787 Hameln-Holtensen
von Bock, Arnulf Ing.	Eichendorffstr. 24	40822 Mettmann

von der Recke, Wilhelm Pfr.	Arno-Pötsch-Platz 1	27472 Cuxhaven
von Gellhorn, Friederike		24217 Wisch
von Goßler, Dr. Götz	Schlehenweg 10	21244 Buchholz
von Lucke, Hubertus	F.v.Bodelschwingh-Str.29	55218 Ingelheim
von Preradovic, Dr. Gisela	Peter-Thumb-Str. 14	79100 Freiburg
von Randow, Conrad	Heide 3	53343 Wachtberg-Niederbachem
von Raumer, Eleonore	Frankensteiner Str. 4	97877 Wertheim
von Rennenkampff, Elisabeth	Lothringer Str. 4	30559 Hannover
von Rennenkampff, Eveline	Leinenweberstr. 1	31655 Stadthagen
von Richthofen, Siegfried	Birkenweg 5	64367 Mühlthal
von Zittwitz, Wilhelm Dek.i.R.	Liliencronstr. 40	40472 Düsseldorf
Wagler, Hanna Sr.	Deidesheimer Str. 10	14197 Berlin
Walter, Helga	Salzstr. 17	90763 Fürth
Warko, Edeltraud	Falkenstr. 4	72250 Freudenstadt
Waschek, Dieter Pfr.i.R.	Thomas-Mann-Str. 5	26386 Wilhelmshaven
Wecht, Dr. Martin	Buchenweg 7	74376 Gemmrigheim
Weidner, Johannes Pfr.i.R.	Miquelstr. 7	49082 Osnabrück
Weinhold, Helga	Rottfeldstr. 44	68199 Mannheim
Winkler, Heinz Pfr. bei Walter Kunze	Am Kattenkamp 8	33611 Bielefeld
Witt, Dr. Janusz	ul. Kazimierza Wlk. 29/6	PL - 50-077 Wroclaw
Wolff, Gisela	Bussenstr. 36	70184 Stuttgart
Wollenweber, Klaus Bischof	Promenadenstr. 57 A	02827 Görlitz
Worm, Gisela	Frangenberg 49	51789 Lindlar
Zahn, Elisabeth	Landgrabenweg 52	53343 Wachtberg
Zimpel, Werner	Aakerfährstr. 3	47058 Duisburg
Zobel, Horst	Baumhofstr. 35	59909 Bestwig

Orts- und Personenregister

(Nicht berücksichtigt wurden die Anmerkungen, bibliographischen Angaben und Buchbesprechungen)

Adams, Susanne verh. Fellmer 148
Adelsbach 174, 180
Ahner, Christiane Eleonore Friederike 153
Ahner, Eleonore Sophie Charlotte geb. Rätze 153
Ahner, Gottlob August 153f
Ahner, Johann Karl Maximilian 153
Ahner, Johanne Henriette Erdmuth 153
Ahner, Johanne Karoline Eleonore 153
Ahner, Theodor Adolf Gotthelf 153
Albersdorf bei Freistadt 194
Albertz, Ernst Hieronymus Moritz 159f
Albertz, Hedwig 159
Albertz, Heinrich 159
Albertz, Heinrich, Bürgermeister 160
Albertz, Hugo 160
Albertz, Martin 160
Albrecht, Friederike Juliane verh. Friezsche 108
Albrecht, Gottlieb Balthasar 108
Alt Reichenau 180, 182, 184
Althammer Krs. Friedeck 198
Altranstädt, Vertrag von 54
Altwasser 174, 188-190
Angelus Silesius s. Scheffler
Anhalt Krs. Pleß 63
Anna von Schweidnitz, Frau Karls IV. 171
Ansbach 212
Apelles von Löwenstern, Matthäus 85, 90, 93
Arndt, Anne Katharina 151
Arndt, Ernst Moritz 207
Arndt, Johann 90

Arnsdorf 14, 143, 167
August III. von Sachsen 120
Baader, Franz X. von 57
Babst, Valentin 59
Bach, Johann Sebastian 59, 237
Bad Charlottenbrunn 192
Bad Salzbrunn 189f
Bad Warmbrunn 17, 24
Badura, Georg 198f
Barby 60
Bärengrund 174
Barmer Theol. Erklärung 42-44
Barsch, Dorothee 149
Bärsdorf 173, 181
Barth, Karl 221
Basel 228, 231
Baumann, Johann 150
Baumeister, Friedrich Christian 101
Bautzen 144, 149f, 152
Behm, Martin 93
Benninghoff, Bergwerksdirektor 190
Berdjajew, N. 57
Berger, Pfarrer 201f
Berger, Schöffe 102
Berlin 38, 68, 157, 160, 162f, 222, 224f, 226
Berlin, Kirchl. Außenamt 202f
Bern 224, 233
Bernstadt 103
Bethel bei Bielefeld 70, 76, 163, 165
Beuthen/ Oder 53, 57
Biala 199
Bielitz 58, 195, 199
Bischofswerda 153

- Bodanetsch 149
 Böer, Andreas 32
 Bogusz, Ryszard 12, 19, 51, 79f, 82
 Böhme, Jakob 57, 85
 Böhme, Synodaler 45
 Böhmisch Aiche 149
 Bojanowo 61
 Boldern/ Schweiz 231f
 Bolko I. von Schweidnitz 171
 Bologna 52
 Bonhoeffer, Dietrich 27, 60, 86, 92, 95
 Bordesholm 212
 Boreck, Konrektor 190
 Borski, Ryszard 11, 26
 Bortnowski, General 199
 Bose, Johann Jacob 103
 Böttner, Damian 147f
 Brachmann, Johann 53
 Braunschweig 212
 Bremen 211
 Breslau 12, 18, 25, 28f, 31, 33, 49, 51-53, 57, 60, 65-71, 75, 77, 80-82, 147, 160-162, 178f, 186, 205f, 209f
 –, Bistum 16, 51, 180, 204
 –, Diözese 79f, 82
 Breslau-Lehmgruben 70
 Breßlein, Elisabeth 151
 Brieg 53, 57
 Briegleb, Johann Valentin 101
 Broeckau bei Zeitz 158
 Buchholzer, Abraham 56
 Buchner, Johann Gottlieb 152
 Buchner, Viktoria Elisabeth geb. Wendes 152
 Büchner, Arno 210
 Bunzlau 77, 149
 Bureau Krs. Sprottau 165
 Burkersdorf 144, 146
 Burkert, Otto 210
 Bursche, Julius 194, 200-203
 Busch, Friedrich 180
 Buzek, Ministerpräsident 27
Caesar, Anne Magdalene 147
 Caesar, August 147
 Callenberg, George Alexander Heinrich Hermann von 155
 Calvin, Johann 59
 Calvinisten 145
 Cannstadt bei Stuttgart 6
 Carlshütte, Eisenwerk 188
 Casar, Caesar 147
 Cato, Elisabeth 150
 Chamberlain, Neville 199
 Charlottenbrunn 182, 184
 Chemnitz 165
 Chotieborz/ CR 148
 Churchill, Winston 199
 Churschwandt, Christoph von 178
 Cieplice s. Bad Warmbrunn
 Clairvaux, Bernhard 85
 Cottbus 235
 Czaja 23
 Czepko, Daniel 85
 Czettritz auf Neuhaus, Adelsfamilie 172, 181
 Czys, Gustav 200
Danzig 210
 Darmstadt 212
 Diehsa 139, 143f, 165-167
 Dierich, Schöffe 102
 Dittersbach 174, 189
 Dittmannsdorf 171, 174, 177, 180-182, 184, 192
 Dombrau 200
 Donnerau 173, 181
 Dorfbach 189
 Dörnhau 180
 Dortmund 210
 Dreher, Johann Gottlob 100
 Dresden 60, 104, 110, 146, 160, 211

Dressler, Günther 238
 Düsseldorf bei Düsseldorf 69

Eberlein, Hellmut 8f, 72

Eberlein, Paul Gerhard 18

Ebersbach bei Görlitz 160

Eger, Sophie Katharina 149

Ehrenfried, Susanne 148

Eichberg, Anstalt 77

Enderlein, Marthe 144

Engelmann, George 112-114

Erhard, Paul 199

Erlenbusch 172f, 182

Ernst, Norbert 217

Etmüller, Friederike Charlotte 155

Etmüller, Wilhelm August 155

Evels, Gerda 166

Faber, Sophie Henriette 153

Falk, Wanda 79

Falkenberg/ Elster 166

Feige, Johann Friedrich 184

Fellhammer 161, 174, 190

Fellmer, Dorothee 149

Fellmer, Kaspar 148

Fellmer, Martin 148f

Fichtner, Hans-Eberhard 217, 226f,
 235-238

Flach, Hammerinspektor 154

Fliedner, Theodor 68f

Flinsberg 111

Flossenbürg 60

Fober, Andrzej 11, 26

Forck, Gottfried 237

Fränkel, Hans-Joachim 41, 44-48, 164,
 217-222

Frankenberger, Bartholomäus 143

Frankenstein 69, 74, 76

Frankfurt/ Main 212

Frankfurt/ Main Paulskirche 187

Frankfurt/ Oder 52

Franz, Anne Dorothee geb. Mahner 148

Franz, Christoph 148

Franz, Ignaz 92f

Franz, Johann Christoph 148

Franz, Regine 148

Frauenlob, Johann Gottlieb 152

Fraustadt 53f, 61, 90

Freiburg 177f

Freistadt 198, 200

Freudenburg 171, 183

Freystadt 53f, 56f

Friedeberg am Queis 111

Friedeberg bei Markklissa 98

Friedeck 197f, 200, 204

Friedersdorf 175

Friedland 171, 174, 177, 179f, 182, 184,
 192

Friedrich II., König von Preußen 63,
 178, 181, 183f

Friedrich Wilhelm III., König von
 Preußen 185

Friedrichgrätz 63

Friese, Daniela 130

Frietzsche, Anna Christina geb. Schön
 97, 102, 108

Frietzsche, Anna Rosina geb. Pohl 104

Frietzsche, Carl Gottfried 97-105

Frietzsche, Ferdinand Sigismund 105

Frietzsche, Friederike Juliane geb.
 Albrecht 108

Frietzsche, Henriette Eleonore geb.
 Glaser 104, 107f, 133

Frietzsche, Johann Ehrenfried 97-138

Frietzsche, Johann Georg 97

Frietzsche, Karl Gottfried 110f

Fürstenstein, Adolph Carl Alexander
 Alexis le Camus 157

Fürstenstein, Elisabeth von 161

Fürstenstein-Burg 171,

Gaablau 174, 180, 190

- Gablenz 153, 166
 Gablonz 198, 202f
 Galizien 63
 Gebhardsdorf 111
 Geißler, Lehrer 102
 Genf 228f
 Gera 112, 211
 Gerber, Gottfried 100, 114
 Gerbersdorf 183
 Germann, Pastor 149
 Gersdorf bei Rumburg 154
 Gersdorf, Herr auf Nickelsdorf 151
 Gersdorf, Johanna Charlotte von 116
 Gersdorff, Carl Heirich Traugott von,
 auf Mückenhain 156
 Gersdorff, Ernestine Antonie Irmgard
 von, geb. Kieseweiter 156
 Gersdorff von, Familie 98, 110
 Gersdorff, Wigand von 113
 Gersdorff, Wolf Adolf von 115
 Geryk, Religionslehrer 198
 Geyser, Lehrer 102
 Geysing 148
 Gierck, E. 21
 Giersdorf 171
 Glaser, Agnes Maria verh. Jähne 134
 Glaser, Henriette Eleonore verh. Friez-
 sche 104, 107f, 133
 Glatz 169
 Glatz, Grafschaft 24, 172, 189
 Glogau 53f, 56, 76
 Göhlenau 175
 Goldberg 57, 76, 143
 Görbersdorf 189
 Görlitz 27, 30, 32, 38, 40, 45, 57, 97,
 101-106, 114, 127, 130, 142, 144,
 146, 151, 153, 157f, 163-167, 217-
 222, 226, 230f, 235-238
 Gösing, Schöffe 102
 Goslar 12, 17
 Gottesberg 171, 173, 177, 180, 182f
 Gottschick, Friedemann 18
 Gottschlig, Johann Joseph 187
 Graeve, Pfarrer 69
 Grazynski, Wojewode 201
 Gregor, Christian 85, 88f
 Gregor, Wilhelm 8
 Greifenberg 147
 Greiz 211
 Grenzdorf bei Meffersdorf 103f, 119-
 122, 126, 134f
 Groningen/ NL 165
 Groß Friedrichtabor 63
 Groß Radisch 162, 165f
 Groß Wartenberg 24
 Großburg Krs. Strehlen 160f
 Großkriegnitz Krs. Reichenbach 5
 Großluja 151
 Gruhno/NL 165
 Grünberg 53, 70, 76
 Grünewald, Johannes 139, 145
 Grüssau, Kloster 118, 180
 Gryphius, Andreas 53, 85, 88, 95
 Guhrau 53
 Güllner, George 143
 Gustav Adolf, König v. Schweden 191
 Gustav-Adolf-Vereine 191
 Gwatt/ Schweiz 231
- H**aase, Theodor Karl 195
 Hähnichen 165
 Hain 174
 Halberstadt 159
 Halle 147, 158, 162, 165-167, 211
 Hamann, J.G. 57
 Hanisch, Elisabeth 145
 Harms, Klaus 207, 213
 Hassler, Hans-Leo 237
 Hauser, Anna Julie Johanna 160
 Häuser, Pastor 71
 Hausmann, Reinhard 10, 169
 Haym, Christoph 163

- Haym, Claus 163
 Haym, Edmund Wilhelm Paul 162f
 Haym, Joachim 163
 Haym, Johanna geb. Schreier 162
 Haym, Maria 163
 Haym, Susanne 163
 Hebenstreit, Johann Christian 103
 Heermann, Johann 53, 56, 85, 88, 91, 94, 96
 Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 57
 Hegener, Kanzlei Hitlers 77
 Heidelberg 60, 163, 165
 Heidelberger Katechismus 60
 Heimann, Daniel 165
 Heimann, Johanna geb. Zipf 165
 Heimann, Kornelia verh. Köthner 165
 Heimann, Magdalena 165
 Heimann, Rebekka 165
 Heimann, Rudolf 164f
 Heinrich, Magdalena geb. Heimann 165
 Heinrichau 175, 189
 Held, Heinrich 53
 Helmstedt 153
 Helsinki 218
 Herberger, Valerius 53, 56, 57, 90, 92
 Herbert, Petrus 237
 Hermes, Johann Timotheus 95
 Hermsdorf 174, 189f
 Hermsdorf bei Görlitz 143
 Hermsdorf Krs. Hirschberg 162
 Herpesti, Dorothee geb. Mayr 148
 Herpesti, Paul 148
 Herrnhut 236
 Heß, Johannes 66
 Hildburghausen 212
 Hille, Anne Katharina geb. Arndt 151
 Hille, Christian 150
 Hirschberg 54
 Hitler, Adolf 73, 191
 Hochberg auf Fürstenstein, Adelsfamilie 172f, 181
 Hochberg, Christoph von 174
 Hochberg, Conrad Ernst Maximilian von 178
 Hochberg, Conrad von 180
 Hochberg, Hans Heinrich 175
 Hochkirch/ OL 106
 Hoff, Konsistorialrat 158
 Hoffmann, Johanne 157
 Hoffmann, Synodaler 44
 Holscher, Superintendent 157
 Holzhammer, Elisabeth geb. Cato 150
 Holzhammer, Martha Elisabeth geb. Schubart 150
 Holzhammer, Martin Heinrich 150
 Holzhammer, Tobias Heinrich 150
 Holzhey, Andreas 139, 166
 Hönike, Wolfgang 142
 Hornig, Ernst, Bischof 39, 75, 192
 Hornschloß 171
 Horter, H., Superintendent 192
 Hromadka, Josef 218
 Hubertusburg, Friede zu 107, 131
 Hülsemann, Wilhelm 208, 212f
 Hupka 23
 Hussinetz 63

Ihle, Chirurg in Diehsa 154
 Ihlenfeld, Kurt 8
 Ilsenburg 158

Jadwiszczok, Karol 26
 Jähne, Agnes Maria geb. Glaser 134
 Jähne, Johann Georg 134
 Jakob, Elisabeth 74
 Janken, Friedrich 149
 Jänkendorf 139-167
 Jauer 24, 54
 Jena 112, 149
 Jenner, Harald 76
 Jerusalem 222
 Jesch, Pfarrer 78

Jonca, Professor 192
 Joseph II., Kaiser von Österreich 58
 Jüterbog 166

Kaiserswerth (=Düsseldorf-K) 68f, 74
 Kamenz 149
 Kameral Ellgoth 197
 Kammler, Friedrich 183
 Kant, Immanuel 59
 Karl IV., Kaiser 171
 Karl V., Kaiser 172
 Karl XII. von Schweden 54
 Karpacz 36
 Karwin 199
 Kasner, Horst 227
 Kattowitz 202f
 Kessler, Anne verh. Lange 144
 Kessler, Zacharias 144
 Keule bei Mußka 154
 Keyserling, Wedig Christoph von 154
 Klee, Ernst 74, 77
 Kleinbautzen 152
 Klepper, Jochen 86-88, 92, 94f
 Klieme, Joachim 76
 Klix/ OL 153
 Klose, Johann Gottlieb 182
 Knapp, Albert 213
 Knorr von Rosenroth, Christian 53
 Köln-Klettenberg 82
 König, Superintendent 38
 Königsberg 52, 210
 Königshain 149
 Konrad, Joachim 5f, 10
 Konradsthal 189
 Konradswaldau 180
 Korn, Wilhelm Gottlieb, Verlag 58,
 209, 210
 Köthner, Kornelia geb. Heimann 165
 Kottmarsdorf 149
 Kottwitz, Hans Ernst von 67
 Kozdon, Josef 198

Krakau 52
 Kranzes, Patientia 149
 Kraschnitz bei Militsch 69-71, 76
 Krause, Johann 147
 Kreuzburg/ OS 70
 Kriegel, Theologe 100
 Krisch, Wilhelm 178, 182, 186f
 Krister, Glasfabrik 188
 Krosta 149
 Kruppke, Norbert 238
 Kuba-Träger, Ilona 130
 Kühmann, Susanne geb. Haym 163
 Kuhna 142
 Kulisz, Karl 197
 Kynsburg 171

Lahr 211
 Landeshut 54
 Landeshut, Archipresbyterat 180
 Lange, Anne geb. Kessler 144
 Lange, George 144
 Lange, Kriegsrat 103
 Lange, Marthe geb. Enderlein 144
 Langen, Caspar 100
 Langenöls 147
 Langhans, Carl Gotthard 184
 Langwaltersdorf 173, 178, 180, 182-
 184, 186f
 Lassalle, Ferdinand 71
 Lauban 93, 102, 105, 143, 151
 Lauban, Kreis 62
 Laugwitz/ Schlesien 158
 Lausanne 234
 Leder, Reinhard 17
 Lehmann, Pfarrer 163
 Leiden 53
 Leipzig 52, 102f, 144, 147, 149, 151-
 153, 160, 164, 198, 211
 Leipziger Methode 121
 Leisentrit, Johann 144
 Leisniger Kastenordnung 67

Lemberg 63
 Leuba 94
 Leuenberger Kirchengemeinschaft/
 Konkordie 31, 35, 42, 219
 Lic. Maciej 29, 32
 Liebersdorf 174, 180, 190
 Liegnitz 17, 24, 26, 53, 61, 71
 Lima-Dokument 219
 Lindenau 148
 Lindner, Eva 1
 Lirik, Friedrich 180
 Lischke, Heinz 17
 Lissa 61
 Littmann, Verlag 210
 Löbau 154
 Lodsch 24
 Logau, Georg von 172
 Logau, Kaspar von 172
 Logau, Matthias von 172, 174
 Löwe, Gerhard 145
 Löwenberg 147
 Lübben 151
 Lübbenau 151
 Lübeck 211
 Luther, Martin 56, 59, 64, 66f, 88, 90,
 105, 145, 170, 186, 194
 Lützen, Schlacht von 191
 Lwów 24

Magdeburg 159, 205f
 Magschütz bei Breslau 153
 Mahnerin, Anne Dorothee 148
 Mährisch-Ostrau 198, 200
 Mainz 163
 Malschwitz 152f
 Marche, Christian Gottfried 149f
 Marche, Gottfried 149
 Marche, Jeremias 149
 Marche, Patientia geb. Kranzes 149
 Marche, Sophie Katharina geb. Eger
 149

Mareschall, Samuel 237
 Maria Theresia, Kaiserin 181
 Marienthal, Kloster 145
 Markersdorf 166
 Marklissa 147, 151
 Marx, Karl 187
 Mayr, Dorothee 148
 Meffersdorf 62, 97-121, 130
 Meffersdorfer Gesangbuch 104, 108,
 122
 Meißen 172
 Meißler, Wolfgang 17, 26
 Meißner, Syndikus 102
 Melanchthon, Philipp 56f, 59, 66, 94,
 237
 Mennecke, Direktor 77
 Mentzer, Johann 93
 Merseburg 152
 Metzrad, Dorothee von 142
 Metzrad, Hans von 142
 Meyer, Dietrich 85
 Michejda, Familie 194
 Michejda, Oskar 196, 200
 Michelsdorf 175
 Michowitz/ OS 70-72
 Militsch 54
 Minckwitz, Lothar Gotthardt 148
 Moeller v. d. Moelrase, Gregorius 143
 Moibanus, Ambrosius 66
 Moller, Martin 56
 Mollwitz bei Brieg 163
 Molotow 22
 Moltmann, Jürgen 225
 Müller, Edith 238
 Müller, Friederike Charlotte geb.
 Etmüller 155
 Müller, Johann Christoph 154
 Müller, Johann Gottlieb 140, 142-156
 Müller, Johanna geb. Stübner 154
 Müller, Konrad 71
 Müller, Ludwig 75

Münster, Friede von 1648 175f
 Münsterberg 63
 Münsterberg-Oels, Fürstentum 53
 Mutius, Familie 189

Nairobi, Weltkirchenkonferenz 218
 Naumburg/ Queis, Synode 1936 46
 Naumburg/ Saale 158
 Neander, Carl Franz 179
 Neß, Dietmar 40, 47
 Neu Hain 183
 Neu-Gersdorf bei Meffersdorf 118
 Neu-Oderberg 197f
 Neuchatel 228
 Neudorf 175
 Neuhaus, Burg 171
 Neukirch 155
 Neumann, Caspar 56, 60
 Neustadt/ Haardt 59
 Nieder Salzbrunn 174, 182, 184, 192
 Nieder Seifersdorf 143-146, 153, 162f,
 165-167
 Nieder Waltersdorf 183
 Nieder-Hermsdorf bei Meffersdorf 119
 Niemczyk, Wiktor 24, 26
 Niemöller, Martin 204
 Niesky 60, 76, 161, 163, 165f
 –, Brüdergemeinde 159f
 –, Kirchenkreis 139
 Nikolai, Johann Friedrich 112
 Nochten 153
 Normann, Ernst von 154
 Nossol, Alfons 28
 Nostitz, Geschlecht 140f
 Nostitz, Casper von 143, 146
 Nostitz, Eleonore Charlotte von geb.
 Faust 152-154
 Nostitz, Hans von 142, 146
 Nostitz, Heriette Dorothee von, geb. von
 Miltitz 156
 Nostitz, Herr auf Leichnam 151

Nostitz, Johann Hartwig Gotthard 151,
 153
 Nostitz, Wolf Gottlob von 151
 Nostitz, Wolf von 142, 146
 Nostitz-Drzewiecki, Johann Wolfgang
 Gotthelf von 152, 154
 Novalis 57

Oberoderwitz 114
 Oberursel 165
 Oderberg 197, 199, 201
 Oderberg, Neu-Oderberg 197f
 Ohnesorge, Iris 167
 Oldenburg 18, 212
 Olsagebiet 199-203
 Opitz, Christian 147
 Opitz, Martin 85
 Osnabrück, Friede von 1648 175f
 Ostrau 195, 197
 Otto, Leopold Martin 194
 Overdyck bei Bochum 68

Padua 52
 Pannach, Daniel Ernst 153
 Pannach, Gottlob Emanuel 152
 Pannach, Peter 152f
 Pannach, Samuel Traugott 153
 Pannach, Sophie Henriette geb. Faber
 153
 Paris 195
 Patzelt, Herbert 193
 Paul, Emil Leopold 157f
 Paul, Friederike 157
 Paul, Johann Christian Gottlob 156
 Paul, Johanne geb. Hoffmann 157
 Pauli, Petrus 144
 Pechern 165
 Pegau 114
 Petersgrätz 63
 Petershain 152
 Peterswald bei Karwin 200

Peterswaldau 187, 201
 Pfalzgraf, Erich 211
 Pfändler, Barbara 146
 Pietz, Hans-Wilhelm 33
 Pilgramsdorf 8
 Pinder, Josef 197
 Plagwitz bei Leipzig 77
 Platz, Katharina Dorothee 150
 Plauen, Enzio von 162
 Plauen, Harry von 162
 Plauen, Ingeborg von 162
 Podrosche 155, 157
 Pohl, Anna Rosina verh. Frietzsche 104
 Polen 53, 58, 61-63, 78
 Poninska, Wally 70
 Pospiech 26
 Potsdam 80
 Potter, Philipp 221
 Prag 149, 193, 196, 218
 Prager, Alex 174
 Prätorius, Archidiakon 150
 Probsthayn 111

Quedlinburg 17

Rabenau, Landrat von 154
 Ranke, Leopold von 112
 Rantzaу, Heinrich von 94
 Raspenau 174
 Rattimau 200
 Rätze, Eleonore Sophie Charlotte 153
 Ravensbrück, KZ 28
 Rawitsch 61
 Recke Volmerstein, Adalberdt von der 68-70
 Recke Volmerstein, Philip von der 68
 Recke Volmerstein, Selma von der 70
 Redlich, Ehrenfried 151f
 Redlich, Elisabeth 151
 Redlich, Gottfried 151
 Regensburg 54

Reichel, Pfarrer 103
 Reichenbach/ OL 163, 165
 Reichhennersdorf bei Landeshut 117f
 Reichwaldau 200f
 Reimswaldau 173, 178, 180, 183
 Reinhard, Franz Volkmar 60
 Rengersdorf 143, 163
 Reuß, Eleonore, geb. von Stolberg-Wernigerode 158-161
 Reuß, Heinrich 44. Fürst 156
 Reuß, Heinrich 70. Fürst 156
 Reuß, Heinrich 74. Fürst 156, 158
 Reuß, Johanna Friederike von, geb. von Fletscher 155
 Reuß, Viktoria 162
 Reußendorf 174
 Ribbentropp 22
 Richter, Anna Julie Johanna geb. Hauser 160
 Richter, Curt Gottfried Arthur Samuel 160-162
 Richter, Elisabeth 161
 Richter, Friedrich 161
 Richter, Gerhard 161
 Richter, Gottfried 161
 Richter, Helene 161
 Richter, Helene geb. Wolff 160
 Richter, Johann Gottfried 160
 Richter, Theodor 161
 Rietschen 163
 Rogge, Hedwig 159
 Rogge, Joachim 235-238
 Romero, Oscar 238
 Rönsch, Elias 107
 Rönsch, Elias 130
 Rosa, Bernardus, Abt 118f
 Rosenau 175
 Rosenberg, Rektor 150
 Rostock, Sebastian 178
 Rotbart, Franz 236
 Rothe, Johann Andreas 91, 94

- Rothenbach 190
 Rothenburg /OL Kirchenkreis I 139, 161
 Rothenburg/OL 70-72, 76f, 143, 163-165
 Rothkirch bei Liegnitz 149
 Rottlben/ Thüringen 158
 Rückers, Stanislaus 120f
 Rudolfswaldau 173, 181
 Rüegg, Uli 223
 Ruhland 40
 Rumburg/ CR 148

S
 Sacken 63
 Sagan 54
 San Salvador 238
 Sandberg 189
 Sauerbrey, Hofprediger 105
 Schäfer, Maria 69
 Schauder, Pfarrer 162
 Scheffler, Johann 57, 85, 89, 93
 Scheibe bei Meffersdorf 119, 121, 134f
 Schelling, Friedrich Wilhelm 57
 Schenkendorf 173, 181
 Schian, Martin 71
 Schian, Robert 71
 Schilling, Gregorius 143
 Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst
 33f, 41, 60
 Schlesisch Ostrau 200, 204
 Schlosser, Georg 174
 Schmidtsdorf 175
 Schmolck, Benjamin 91f
 Schnurrers, Pankrazius 144
 Scholz, Rosine 147
 Schön, Adam Gottwart 105
 Schön, Anna Christina verh. Frieztzsche
 97, 102, 108
 Schön, Johann Adam 98
 Schön, NN, Theologe 100
 Schönaue 149
 Schönberg 62
 Schönbrunn 149

 Schöne, Ludwig 182
 Schönherr, Bischof 230
 Schott, Bernhard 6
 Schott, Christian-Erdmann 1, 51, 209
 Schreiberhau 76
 Schreier, Johanna 162
 Schubart, Martha Elisabeth 150
 Schuberts, Pastor 149
 Schultes, Schöffe 102
 Schulz, Andreas 166
 Schulz, Christian 166
 Schulz, Eberhard Günter 1
 Schulz, Gudrun geb. Schwarze 166
 Schulz, Siegfried 165f
 Schulz, Superintendent 38
 Schulze, Friederike 157
 Schütz, Heinrich 237
 Schwarz, Eberhard 16
 Schwarze, Gudrun 166
 Schwedler, Johann Christoph 90
 Schwedler, Rechtsanwalt 190
 Schweidnitz 24, 26, 54, 91, 173f, 177,
 179
 Schweidnitz-Jauer-Glogau,
 Erbfürstentümer 176f
 Schwenckfeld, Caspar von 61
 Schwenckfelder 98, 145
 Schwerta 100, 111
 Schwiebus 53
 Seidau bei Bautzen 152
 Seiler, Gottfried 185, 187
 Seitendorf 174, 181, 189
 Selchow, Niklas von 10
 Senf, Johann Christian Friedrich Wil-
 helm 158f
 Seydlitz, Melchior von 172
 Seydlitz zu Burkersdorf, Adam 173
 Seyfershau bei Bad Warmbrunn 101
 Siebenhaar, Barbara geb. Pfändler 146
 Siebenhaar, Elisabeth geb. Hanisch 145
 Siebenhaar, Tobias d.Ä. 144-146

Siebenhaar, Tobias d.J. 146
 Siegendorf 149
 Siena 52
 Sikora, Karl 198
 Sitarek, Robert 80
 Skasse bei Großenhain 148, 150
 Sobe, Johann 153
 Sohland am Rothstein 97
 Sorau 105, 108
 Spener, Philipp Jakob 120
 Speyer, Reichstag 1529 237
 Sprengler, Gerda geb. Evelt 166
 Sprengler, Hans-Dietrich 166
 Sprengler, Helmut-Andreas 166f
 Sprengler, Iris geb. Ohnesorge 167
 Sprengler, Johannes 164
 Sprottau 56
 Staritz, Katharina 28
 Stein-Hardenbergsche Reformen 67
 Steinau 183
 Steiner, Georg 178
 Steingrund 174
 Stettin 210
 Stichel, Karin 129
 Stohnsdorf 147
 Stolzenhain Krs. Herzberg 166
 Stolzmann, Konsistorialpräsident 72
 Stosch, Gräfin 69
 Stotzer, Helen 223f
 Stralenheim, Henning von 54
 Straßburg 53, 59, 61
 Strehlen bei Bunzlau 159
 Stübner, Johanna 154
 Stumpe, Heinz 17
 Sturm, Julius 206, 213
 Stuttgart 212
 Syller, David 143
 Syller, George 143
 Syller, Katharine 144
 Syller, Malachias 144
 Syller, Marie 144

Szarek, Jan 79

Tannhausen 172, 180, 181f
 Taubenheim 111, 148
 Tauchritz 149
 Teller, Romanus 103
 Templin 226, 230f
 Tersteegen, Gerhard 221
 Teschen 24, 54, 58f, 78, 194, 196, 199
 –, Herzogtum 193-204
 –, Tschechisch-T. 197f, 201, 203
 Tettau 148
 Thebesius, Adam 90
 Thurzo, Johann V., Bischof 66
 Tiele-Winckler, Eva von 70f, 80
 Tielsch, Porzellanfabrik 188
 Tollmann, Gottfried 94, 115
 Trient, Konzil von 177
 Triest 58
 Troitschendorf bei Görlitz 57, 143
 Trost, Frederick R. 235
 Trotzendorf, Valentin 57f
 Trzynietz 196f
 Tübingen 162
 Türckenstein, Michael 173

Ulbrich, Karl sen. 69
 Ullersdorf 139-167
 Ullmann, Georg 174
 Ulm 59, 61
 Ursinus, Zacharias 59
 Utrecht 53

Viertel, Gerlinde 65
 Viertel, Medizinalrat 70
 Violet, Pfarrer 230
 Volkersdorf bei Marklissa 98-100, 105,
 111, 126, 137
Waadt, Kanton 228
 Wachler, Albrecht 69
 Wagner, Josef, Gauleiter 74

Wahl, Oberkonsistorialrat 202
 Waldenburg 24, 26, 165, 171, 174, 180-
 182, 184, 189-192
 –, Altlutheraner 186
 –, Kirchenkreis 189f, 192
 –, Kreis 190
 Waldenburg-Nord, Dekanat 169
 Waldenburg-Süd, Dekanat 169
 Waldhufen 141
 Waldorf bei Löbau 154
 Walpert, Johann Georg 99
 Walter, Johann 214
 Walter, Nikolaus 180
 Waltersdorf 171
 Walther, Gottfried 109, 121, 134
 Wang, Kirche 17, 24
 Warschau 24, 79, 82, 194, 196, 202f
 Waschek, Dieter 18
 Wehrenpfennig, Kirchenpräsident 202
 Weihrauch, Jutta 163
 Weimar 212
 Weiße, Michael 59, 85
 Weissel, Georg 237
 Weißenberg 156
 Weißstein 174, 189, 192
 Wendes, Viktoria Elisabeth 152
 Wenzel, Maria geb. Haym 163
 Wernigerode 158
 Westfälischer Frieden 54
 Weymann, Volker 226
 Wichern, Johann Hinrich 68, 187
 Wiegner, Abraham 99, 104, 114
 Wien 54, 196
 Wigandsthal bei Meffersdorf 105
 Williams, Generalsekretär 218
 Winde, Hermann 237
 Wittenberg 52, 57, 149-151, 154, 187
 Wohlau 53
 Wolfenbüttel 153, 212
 Wolff, Christian 60
 Wolff, Helene 160

Wolle, Christoph 103
 Wollenweber, Klaus, Bischof 27, 36
 Wollstadt, Anne-Dorothea 163f
 Wollstadt, Hanns-Joachim 163f
 Wollstadt, Johannes 163
 Wollstadt, Jutta geb. Weihrauch 163
 Wollstadt, Ulrich 163
 Wroclaw s. Breslau
 Wünschendorf bei Lähn 147
 Würzburg 58
 Wüstegiersdorf (auch Ober und Nieder
 W.) 169, 172f, 175, 179-182, 192
 Wüstewaltersdorf 172f, 181f, 184f, 187,
 192

Xenophon 94

Yverdon 223, 228

Zaborowo 61

Zahradnik, Paul 197, 199, 201-204
 Zajaczkowski, Jan 26
 Zänker, Otto, Bischof 75
 Zerbst 17
 Zieder bei Landeshut 117f
 Zillerthal-Erdmannsdorf 63
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von 57,
 85, 91, 93, 236
 Zipf, Johanna 165
 Zittau 114, 144, 149, 153
 Zodel bei Görlitz 162
 Zöfelt, Ernst 5
 Zschopeln, Martin 142